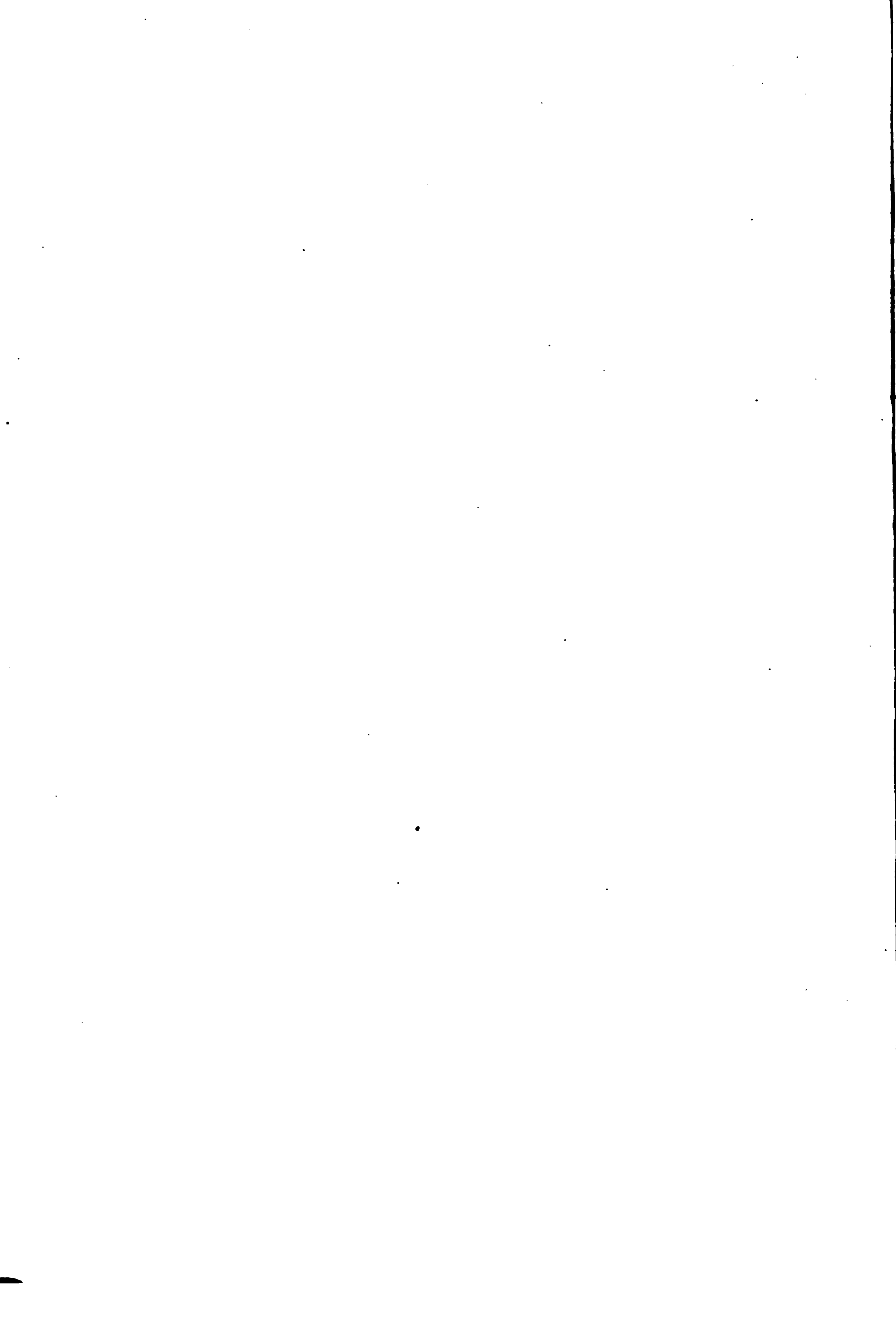






Gefamtanordnung und Gliederung des »Handbuches der Architektur« (zugleich Verzeichnis der bereits erfchienenen Bände, bezw. Hefte) find am Schluffe des vorliegenden Heftes zu finden.

Jeder Band, bezw. jedes Heft des »Handbuches der Architektur« bildet auch ein für fich abgefchloffenes Buch und ift einzeln käuflich.

HANDBUCH

DER

ARCHITEKTUR.

Unter Mitwirkung von

Geheimerat
Profeffor Dr. Jofef Durm
in Karlsruhe

und

Geh. Regierungs- und Baurat
Profeffor Dr. Hermann Ende
in Berlin

herausgegeben von

Geheimer Baurat
Profeffor Dr. Eduard Schmitt
in Darmftadt.

Zweiter Teil:

DIE BAUSTILE.

HISTORISCHE UND TECHNISCHE ENTWICKELUNG.

4. Band:

Die romanifche und die gotifche Baukunft.

4. Heft:

Einzelheiten des Kirchenbaues.

ARNOLD BERGSTRÄSSER VERLAGSBUCHHANDLUNG (A. KRÖNER)
STUTTGART 1903.

DIE BAUSTILE.

HISTORISCHE UND TECHNISCHE ENTWICKELUNG.

DES

HANDBUCHES DER ARCHITEKTUR

ZWEITER TEIL.

---

4. Band:

Die romanifche und die gotifche Baukunft.

4. Heft:

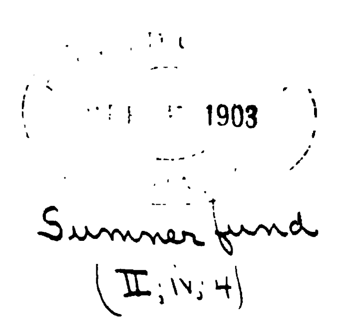
Einzelheiten des Kirchenbaues.

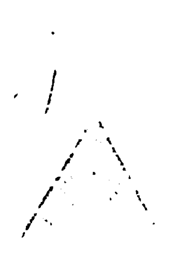
Von

Max Hafak,
Regierungs- und Baurat in Grunewald bei Berlin.

Mit 511 in den Text eingedruckten Abbildungen, fowie 12 in den Text eingehefteten Tafeln.

STUTTGART 1903.
ARNOLD BERGSTRÄSSER VERLAGSBUCHHANDLUNG
A. KRÖNER.





Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Handbuch der Architektur.

II. Teil.

BAUSTILE.

Hiftorifche und technifche Entwickelung.

4. Band, Heft 4.

INHALTSVERZEICHNIS.

Die mittelalterliche Baukunft.

3. Abfchnitt.

Die romanifche und die gotifche Baukunft.

Einzelheiten des Kirchenbaues.

Verzeichnis

der in den Text eingehefteten Tafeln.

D. Einzelheiten des Kirchenbaues.

Von MAX HASAK.

1. Kapitel.

Allgemeines.

1. Wert der Einzelheiten.

Die Einzelheiten der Bauten bilden den Hauptreiz derfelben. Schöne Simfe und faftiges Laub vermögen jedes Bauwerk, felbft wenn es im grofsen und ganzen noch fo mangelhaft entworfen wäre, dem Befchauer angenehm und verlockend zu geftalten. Dagegen wird der am geiftvollften entworfene Bau durch fchlechte Simfe und unfchönes Laub für das fchönheitsbedürftige Auge ohne Reiz bleiben. Trotz alledem werden gerade diefe beiden Hauptzierden der Bauten, diefe fchwierigften aber auch erfolgreichften Schönheitfpender recht wenig gepflegt; ja fie werden fo wenig gefchätzt, dafs fie auf den Hochfchulen dem angehenden Baukünftler nicht einmal in natürlicher Gröfse gelehrt werden. Kann man eine Sache für den angehenden Baumeifter geringer bewerten, als dafs man fie ihn gar nicht einmal lehrt?!

Der grofsen Mehrzahl bleibt daher der Sinn für fchöne Simfe und edles Laub während all ihres Schaffens verfchloffen, und daher find faft alle Bauten feit dem Beginne des XIX. Jahrhunderts dem Befchauer fo ungemein gleichgültig. Denn woher käme es fonft, dafs auch der gewöhnlichfte Bau aus Zeiten, welche diefen vorhergehen, unfere Aufmerkfamkeit, wenn nicht gar unfere Bewunderung erregt?

Man fucht vergeblich nach den Gründen für diefe merkwürdige Erfcheinung. Vielleicht, meint man, werden kommende Gefchlechter diefen Bauwerken aus dem vergangenen Jahrhundert Gefallen abgewinnen, wir ftänden denfelben noch zu nahe. Aber was haben fünfzig oder hundert Jahre mehr oder weniger des Beftehens mit der Schönheit an fich zu tun? Im mangelnden Alter liegt nicht die Löfung diefer ebenfo rätfelhaften wie unangenehmen Erfcheinung; die völlige Gleichgültigkeit, in der uns diefe Bauten laffen, erklärt fich viel einfacher und felbftverftändlicher. Es ift der Mangel jeder Schönheit im einzelnen, jeder fchönen Einzelheit, die der Baumeifter nicht gelernt hat, die er daher auch nicht fchaffen kann.

Man wirft ein, das lerne der Baumeifter noch auf dem Bauplatz, entweder bei einem gefchickten Architekten oder durch eigene Erfahrung. Nun ja, zu einem folchen gefchickten Baumeifter kommen nur wenige Glückliche; die Mehrzahl bleibt ohne diefe Schulung auf fich felbft angewiefen; fie mufs es aus fich felbft

erfinden, wie denn die Simſe und wie das Laub in natürlicher Gröſse zu zeichnen und zu entwerfen ſeien, damit ſie ſchön und paſſend wirken.

Aber wie es recht ſchwierig und zeitraubend iſt, eine Wiſſenſchaft aufs neue ſich ſelbſt zu entwickeln, ſtatt alles das, was Geſchlechter über Geſchlechter geſchaffen haben, durch Lehre übermittelt zu erhalten, und wie wenig dies dem einzelnen gelingen wird, ebenſo verhält es ſich mit der Selbſtſchulung in den Einzelheiten der Bauten.

Dieſen Einzelheiten wiederum die nötige und richtige Beachtung zu verſchaffen, auf fleiſsigſte Uebung derſelben zu dringen, auch für ſie Raum zu machen, ſie an diejenige Stelle zu ſetzen, die ihnen gebührt, nämlich an einen der erſten Plätze im Kunſtſchaffen, dies ſei der Zweck des vorliegenden Heftes. Da es ſich hierbei um die Einzelheiten der mittelalterlichen Baukunſt handelt, ſo wird die Schilderung der gotiſchen Einzelteile in noch höherem Grade, als es die Ausführungen über den Grund- und Aufriſs, wie über die Querſchnitte u. ſ. w. ſchon zeigten, den Grundſatz der Zweckmäſsigkeit als das nie verſagende Mittel ausweiſen, um das Alte umzubilden und ſelbſtherrlich Neues zu ſchaffen.

Das Umſchaffen des Beſtehenden für den veränderten Zweck in vernunftgemäſser Weiſe kann allein Neues ſchaffen; dies allein macht den Künſtler zum Herrn der Kunſt; dies allein bringt auch ſein Weſen in der Kunſt zum Ausdruck. Das abergläubiſche Nachahmen der Kunſt vergangener Zeiten macht den Künſtler zum Sklaven der Kunſt, zum Sklaven einer Kunſt, die ſeinem Denken fremd iſt, welche ihm die gegenwärtigen Aufgaben nicht löſt, die ſich mit ihren erſtarrten Einzelheiten und ihren geheiligten Blättern ihm überall als ein Hindernis entgegenſtellt.

2. *Bötticher*'s Theorie der Baukunſt.

Einer der liebevollſten Beobachter helleniſcher Kunſt, *Bötticher* [1]), glaubte in der von ihm aufgeſtellten Theorie den Weg gefunden zu haben, den die Griechen beim Schaffen ihres Ornaments, ſowie der Einzelteile des Tempels gegangen waren, und er hoffte auf ihm zu neuen Formen gelangen zu können. *Bötticher* hatte es empfunden, daſs den Einzelheiten der Baukunſt ein Sinn zu Grunde liegen müſſe, daſs ihr Daſein nicht dem bloſsen Zufall und dem Verzierungsbedürfnis entſprungen ſein kann, daſs ſie ihrem Weſen nach aus dem Weſen des Baues hervorgehen müſſen.

»Des Körpers Form iſt ſeines Weſens Spiegel;
Durchdringſt du ſie, löſt ſich des Rätſels Siegel.«

Dieſer Leitſpruch klingt verlockend; aber er zeigt auch klar, wo die Achillesferſe ſitzt. Nicht Nachſinnen und Rätſellöſen ſoll das Kunſtwerk dem Betrachtenden auferlegen; die Einzelheiten ſollen keine Geheimſprache führen. Das Kunſtwerk und ſeine Einzelteile ſollen den Betrachtenden von ſelbſt ergreifen; es ſoll unmittelbar auf ſeinen Geiſt einwirken und nicht erſt Gedankenfolgen im Beſchauenden erheiſchen, damit er begreife, welche Verrichtung der Bauteil habe, was der Baukünſtler ſagen wollte und wie er alles geordnet hat. Die Kunſt iſt das Schaffen für die Sinne; die Wiſſenſchaft iſt das Schaffen für den Begriff. Ein Kunſtwerk wird daher mit den Sinnen, ein wiſſenſchaftliches Werk mit dem Verſtande erfaſst.

Daſs dieſe *Bötticher*'ſche Erklärung der griechiſchen Einzelformen keinen künſtleriſchen Grundgedanken, ſondern einen wiſſenſchaftlichen birgt, daſs es ganz irrig iſt, aus dieſem Grundſatze ein Kunſtſchaffen zu erhoffen oder zu befruchten, dies beweiſt ſchon allein der Streit um dasſelbe. Wären die griechiſchen Formen nach

[1]) Siehe: BÖTTICHER, C. Die Tektonik der Hellenen. Berlin 1874.

Bötticher'scher Auffassung richtige Formen der Kunst, d. h. ebensolche Formen, welche dem Sinne, hier dem Auge, unmittelbar sagen, zu welchem Zweck sie da sind, was sie verrichten, dann hätte dies vor *Bötticher* ein jeder gesehen, und dann würde es jeder mit und nach *Bötticher* gesehen haben. Weil aber *Bötticher*'s Formenerklärung keine Sinnestätigkeit, sondern eine Verstandestätigkeit zum Erfassen der künstlerischen Absicht des Baumeisters wie der statischen Verrichtung des Bauteiles erfordert, so läfst sich dieser Gedanke dem Kunstschaffen nicht zu Grunde legen; daher hat er auch keine neuen Kunstformen geboren. Sollten die alten Griechen wirklich die ihnen überkommenen Formen nach diesem Grundgedanken umgearbeitet und abgesondert haben, dann gäbe dies vielleicht eine Erklärung für ihr tausendjähriges Beharren bei denselben Formen, da sie sich damit in eine Sackgasse festgerannt hatten.

Dazu kommt, dafs, so verlockend *Bötticher*'s Erklärung der griechischen Bauformen auch ist — ich persönlich kann mich derselben ebenfalls nicht entziehen —, dafs der Leitspruch: »Des Körpers Form ist seines Wesens Spiegel«, so, wie ihn *Bötticher* auffafst, in der Anwendung versagt. Diese griechischen Formen sind nach seiner Anschauung Vergleiche. Das Sprichwort aber hat Recht: Jeder Vergleich hinkt. Diese Vergleiche sind wie die Vergleiche der Predigenden zwischen den Stellen der Heiligen Schrift und den Bauteilen, nämlich zumeist mit Gewalt herbeigezogen. Denn dafs ein Balken in die Formen von Bändern eingekleidet ist, weil auf seiner Unterseite Zug auftritt, und dafs diese Bänder gegen Zerreifsen besondere Festigkeit aufweisen, erfordert so verwickelte Gedankengänge und ist so weit hergeholt, dafs eben dieses Bild dem Beschauenden nichts sagt — man mufs erst Rätsel lösen.

Das Band bietet aber wenigstens noch ein Bild, welches hierbei nicht völlig irrig ist. Streckt man jedoch den Balken über die Mauer hinaus, so ist zwar das Einrollen des Bandes die künstlerische Lösung für eine Endigung desselben. Aber dafs nun das Bild des Bandes als herausgekragter Körper gar keinen Sinn mehr hat, liegt auf der Hand. Hier ist des Körpers Form nicht mehr des Wesens Spiegel. Noch weniger, wenn dieses Band auch gegen die Wand mittels einer zweiten Einrollung künstlerisch geendigt ist. Zwei Punkte gegeneinander durch ein Band abzusteifen, ist völlig irrig.

Dafs ferner ein Gesims die besondere Schicht wäre, wo ein Druck zur Erscheinung käme, so dafs man niedergedrückte Blattwellen daselbst verwenden müsse, entspricht nicht der Verrichtung, welche das Gesims am Bau zu leisten hat; da müfste man weit eher jede Fuge mit einer Blattwelle versehen. Wenn man aber in einer nicht besonders belasteten Schicht solchen Druck darstellt, dann ist das korinthische Kapitell mit seinen fast gar nicht gedrückten Blattreihen ein ganzes Fehlbild; denn im Kapitell wird sicher der gröfste Druck übertragen.

Bötticher's Schule glaubte, die einzige Frucht aus diesem Leitsatz — den gebogenen Rohrstab — als Bild für den Bogen gefunden zu haben, und sah auf die Römer mit ihrer »Archivolte« stolz herab. Aber ob man einen Balken oder einen Rohrstab biegt, dürfte ziemlich auf dasselbe hinauskommen; beide zeigen nicht das Wesen des Bogens. Schneidet man den Bogen durch, dann fallen seine Einzelteile nach unten; schneidet man den Rohrstab durch, dann streben seine beiden Teile nach oben und aufsen. Aufserdem war es keine besondere neue Erfindung; hatte doch die romanische Kunst solche gebogene Pflanzenstengel schon sehr gern zur Verzierung der Rundstäbe ihrer Tore verwendet.

Kurz, es ift nicht einmal möglich, folche Rätfelbilder zu finden, welche die wirkliche ftatifche Verrichtung der Bauteile dem Verftande begreiflich machen, gefchweige dafs folches Vorgehen und folche Formen unmittelbar dem Auge dasjenige aufdrängen, was der Bauteil leiftet und was der Baukünftler beabfichtigte.

Diefen Leitfpruch der Tektonik *Bötticher's* kann man nur im mittelalterlichen Sinne als nimmer verfiegenden Born neuer Formen erfchliefsen: »Des Körpers Form fei feines Wefens Spiegel«. Dafs diefem Leitfpruch das Mittelalter fiegreich zur Herrfchaft verholfen hat, das ift feine unüberwindliche Stärke; das ift fein unfterbliches Verdienft; das ftellt das Mittelalter an die Spitze aller Zeiten der Baukunft. Ohne diefen nimmer verfiegenden und ewig Neues fprudelnden Jungbrunnen bleibt alles Drängen der Jetztzeit ein wirres phantaftifches Hafchen nach nie Dagewefenem — weiter nichts. An Stelle des gefunden Schaffens vernunftbegabter Geifter tritt das irre Umhertaften und das Verzerren ohne einen verftändigen Grund.

3. *Semper's* Theorie der Baukunft.

Während *Bötticher* mit Recht zwifchen Form und Verrichtung des Bauteiles vernunftgemäfse Beziehungen fucht und verlangt, dafs, wie gefagt, die Verrichtung, welche der Bauteil zu leiften hat, durch die Kunftform dargeftellt und angezeigt wird, fo hat *Semper* in feinem »Stil«[2]), worin er die Theorie *Bötticher's* auf das heftigfte bekämpfte, einfach jeden Zufammenhang zwifchen Form und Verrichtung des Bauteiles geleugnet. Er hat fämtliche Kunftformen daraus erklärt und hergeleitet, dafs man Mauern, Pfeiler und Decken aus irgendwelchem Material, wie Holz, Lehm, Ziegeln u. f. w., völlig formlos hergeftellt habe, um fie dann mit Teppichen, Goldblechen und edlen Hölzern zu verdecken.

Wäre *Semper* dabei ftehen geblieben, dann könnte man zugeben, dafs dies vielleicht eine annehmbare Entftehungstheorie fei, obgleich folche Theorien immer mehr oder minder belegte hiftorifche Romane find; aber diefes Vorgehen ftellte *Semper* auch als das einzig richtige und kunftgemäfse hin. Dagegen kann man nicht entfchieden genug Verwahrung einlegen.

Semper behauptet in der Tat, die Baukunft dürfe nur eine Bekleidungskunft fein! Damit ift jedes organifche Fortentwickeln der Baukunft unterbunden und unmöglich gemacht. Damit ift aber auch auf dem Bau der Wahrheit der Weg verfchloffen und die Täufchung als das allein Berechtigte erklärt; damit hängen fämtliche Bauformen vom Zufall und von der Willkür ab; fie hängen in der Luft. Der Erklärung *Semper's* entfprächen dann eigentlich jene Bauwerke allein, die beliebige Innen- und Aufsenhaut zeigen, die fich aus keinem Bedürfnis, aus keiner Konftruktion, aus keinem Material, aus keinem geiftigen Nachdenken ergeben, die nur irgendwo anders Gefehenes willkürlich wiederholen, ein Formentrug, der vom Ingenieur nur durch mühfelig hineingezwungene Eifenkonftruktionen ftandfähig gemacht werden kann, deffen Gewölbe aus *Rabitz-* oder *Monier*-Maffe, wenn nicht gar aus *Papier mâché* geheuchelt find. Das ift keine Baukunft; das ift die Kunft des Dekorateurs und Tapezierers, der Vorhandenes für den Augenblickszweck nachahmt.

Die *Semper'*fche, die *Bötticher'*fche und die mittelalterliche Theorie hinfichtlich des Erfchaffens der Kunftformen ftellen drei aufeinander folgende, immer höher entwickelte Bautätigkeiten dar, von denen man die erfte oder zweite nicht mehr befolgen kann, ohne im Baufchaffen auf eine niedere Stufe zurückzufinken. Warum follten auch allein die göttergleichen Hellenen alles vorweggenommen haben? Warum follen fie fofort auf dem höchften Gipfel alles menfchlichen Schaffens geftanden

---

[2]) Siehe: SEMPER, G. Der Stil in den technifchen und tektonifchen Künften. München 1860—63.

haben? Warum foll uns armen Nachgeborenen nichts als Nachahmen, kindliches Nachftammeln geheiligter und nie zu überbietender Schöpfungen geftattet und möglich fein? Ueberdies fehen wir doch, dafs die Griechen in fo vielen anderen Gebieten des menfchlichen Schaffens von nachfolgenden Gefchlechtern, ja von unferen eigenen Zeitgenoffen — den Ingenieuren — überboten worden find. Nicht durch Nachahmen erreicht man feinen Lehrer oder übertrifft ihn; durch folches Nachahmen gibt man fich höchftens dem Gefpötte preis. Aus dem eigenen Inneren, für die Jetztzeit, hat der felbftändige Künftler zu fchaffen.

Wohl mögen im Königspalaft und im Haufe des Reichen die Wände mit Teppichen und Tüchern verhangen und dadurch gefchmückt und ausgebildet gewefen fein; hat doch das ganze Mittelalter hindurch bis in die Zelle der Nonne hinein diefe Wandbekleidung geherrfcht. Wohl mögen Holzftänder und Holzbalken mit getriebenem Metall verziert gewefen fein, und fo mögen fich die Zieraten der Teppiche und Tücher, der Wirkerei und Näherei auf den Mauerflächen eingebürgert und ihnen Friefe und Streifen geliefert haben, und fo mag auch die Treibekunft der edlen Metalle das Ihre zum urfprünglichen Formenfchatz der Baukunft beigetragen haben — all dies ift begreiflich und annehmbar. Aber felbft, wenn auf diefe Weife die Urformen der Baukunft entftanden find, fo ift damit nicht bewiefen, dafs die Bauformen dergeftalt entftehen müffen, und dafs Formen, welche ein anderer Entftehungsgrund — nämlich dies und jenes Gewerbe — geboren hat, Kunftformen für Bauteile feien.

Die Kunftform an fich geht aus anderen Gründen hervor und mufs aus anderen Gründen fich ergeben. Das, was *Semper* als den Urgrund für die Kunftformen der Bauteile anfieht, ergibt nur die Zieraten für gröfseren Schmuck und höhere Pracht gewiffer Bauteile. Kurz, *Semper*'s »Stil« bietet die Erklärung für eine grofse Zahl der antiken unverftändlichen Einzelformen der Baukunft, aber kein Bildungsprinzip der Bauformen an fich.

Man kann diefe Theorie der antiken Formen für die blofse Verzierung beibehalten, da allen Völkern und Zeiten folch Schmuck und Zierde gemeinfam find. Aber Verzieren ift nicht Bilden. Die *Semper*'fche Erklärung der Bauformen nimmt den Teil für das Ganze.

In ähnlicher Weife verhält es fich mit der *Bötticher*'fchen Erklärung der antiken Formen. Auch diefe nimmt einen Teil für das Ganze, jedoch einen anderen Teil des Baufchaffens als derjenige, welcher *Semper* aufgefallen war.

4. Formenkreis der ägyptifchen Baukunft.

Während *Semper* annimmt, dafs die Rohform unter den verzierenden Teppichen und Goldblechen erftickt und gar nicht zum Ausdruck gelangt, ein Vorgang, der ja, wie gefagt, ftattgefunden haben mag, fehen wir die Aegypter erfichtlich einen Schritt vorwärts wagen und diefe Rohform in Formen der Natur verwandeln. Die Säule erhält als Kopf einen Lotoskelch oder eine Lotosblüte; der Säulenftamm wird als Lotosfchaft und der Fufs als unterer Blattkelch ausgebildet. Das oberfte Gefims wird als bekrönende Blätterreihe mit einem Baftftrick befeftigt dargeftellt. An Stelle der rein körperlichen Tätigkeit des Behängens oder des Bekleidens tritt alfo nun der überlegende Geift in Tätigkeit. Aber ihm fehlt für die Formengebung noch ein aus dem Bauen felbft geborener Leitfatz. Noch ift die Baufchöpfung eine Nachahmung ähnlicher Naturdinge, keine Schöpfung neuer Erfcheinungen felbft. Man will einen Hain von Lotosblumen herftellen. Man modelt die Rohform, fo gut es eben geht, ihrem Pflanzenvorbild gemäfs um.

5
Umformung durch die Griechen.

Die Griechen nun find erfichtlich der Aegypter Schüler. Aber fie haben nicht blofs die klaren Naturformen der Aegypter übernommen; in ihrem Formenfchatze mifchen fich die Formen des ganzen Orients und damit auch alle *Semper*fchen Urformen der Weberei, der Näherei, der Treiberei und des Töpfers. Doch find letztere den Griechen zum Teil felbft unverftändlich. Unter ihrer Meifterhand werden durch die Jahrhunderte die fteifen Naturblätter der Aegypter und alle anderen Zierformen, die des Orients Gewerbe gefchaffen haben, zu immer fchöneren Umriffen durchgebildet. Das find die »ftilifierten« Ornamente und Bauformen der Griechen. Bei diefer Ausreifung der überkommenen Formen zu klaffifcher Schönheit fcheinen die Griechen dann wirklich die gedrückte Blattwelle, den Bund aus geflochtenen Riemen und Stricken, die Voluten u. f. w. in vernünftiger Weife an hingehörigen Stellen verwendet zu haben, wenn auch nicht in der mafchenlofen Gedankenfolge, welche *Bötticher* herausgelefen hat.

Wenn man nicht zugeben will, dafs die griechifchen Bauformen auf diefe Weife entftanden find, wenn man weder ihre Herkunft noch den Grund ihres Dafeins kennt; dann kann man felbftverftändlich nicht behaupten, dies feien die einzig berechtigten Formen; man darf noch weniger verlangen, diefe unverftändlichen Formen feien immer weiter allein nachzuahmen. Gibt man aber zu, dafs die griechifchen Bauformen durch Ummodelung überkommener Formen entftanden find, die teils der Bekleidungskunft orientalifcher Innenräume, teils der ägyptifchen Umbildung der Tempel in Lotoshaine entnommen find, dann kann man erft recht keinen Grundgedanken für ein neues Kunftfchaffen daraus ableiten! — Es ift ein Schatz von Formen, der mehr oder minder dem Zufall fein Dafein verdankt.

6.
Gotifcher Grundfatz für die Bildung der Bauformen.

Erft die Gotik hat einen Grundfatz fur das Schaffen der Bauformen gefunden und hat durch die unentwegte Befolgung desfelben eine neue Kunft hervorgebracht. Die Rohform wird weder überkleidet, noch in die Form eines Sinnbildes eingefchloffen, fondern fie wird zweckgemäfs geftaltet. Die Rohform wird gezeigt, wie fie erforderlich ift, bearbeitet mit dem Werkzeuge, das dem Material entfpricht, und begrenzt mit Hilfe geometrifcher Linien. Wird gröfsere Pracht entfaltet, fo heftet fich das Laub der Natur und das Getier unferer Fluren an des Werkftückes Flächen.

Betrachten wir zur Erläuterung der zweckgemäfsen Ausbildung die Entftehung des gotifchen Fenfters. Das Erforderliche ift die Oeffnung in der Wand. Ift diefelbe fchmal und benötigt man einen wagrechten Abfchlufs, fo wird ein Stein, ein Sturz, darüber gelegt; fonft wölbt fich ein Bogen über der Oeffnung. Da das Fenfter hergeftellt wird, einerfeits um hinausfehen zu können, andererfeits um Licht einfallen zu laffen, fo ift es für beide Zwecke dienlich und erforderlich, die Seiten, alfo die Gewände, abzufchrägen. Hierdurch gewinnt man auch den Vorteil, dafs die entftehenden ftumpfen Kanten fich weniger leicht befchädigen als die fchärferen rechtwinkeligen. Diefen letzteren Vorteil gewährt fchon das Anbringen einer Fafe, einer Kehle oder eines Rundftabes an den Gewändekanten. Auch die grofse Abfchrägung läfst fich durch Hohlkehlen und Wulfte (alfo mittels geometrifcher Formen) reicher für Licht und Schatten geftalten, und das Naturlaub gibt diefen Kehlen den höchften Schmuck. So entftehen die gotifchen Fenfter naturgemäfs aus dem Erfordernis, und fo können auch heutzutage unter neuen Händen neue Gewände entftehen. Die Ausbildung der Gewände zieht fich naturgemäfs am geraden Sturz oder am Bogen entlang; fällt doch durch die Abfchrägung desfelben ebenfalls mehr Licht in die Räume, wie ein freierer Ausblick aus denfelben gewonnen wird. Die reichere Ver-

zierung aber mittels Kehlen, Wulſten oder Laubwerk umzieht die einheitliche Umrahmung mit Recht gleichartig.

Zur Abführung des Waſſers iſt an vierter Stelle eine gehörige Abſchrägung der Sohlbank erforderlich und unter dieſer ein Abtraufgeſims. Kein gröſserer Fehler kann begangen werden, als Fenſter ohne untere Abtraufgeſimſe herzuſtellen; die ganze Mauer unter dem Fenſter »verſäuft« unrettbar.

Dies iſt die aus dem Erfordernis und der Konſtruktion unter Künſtlerhand entſtandene Form des gotiſchen Fenſters.

Betrachten wir noch zur Verſtändlichmachung des mittelalterlichen Grundgedankens baulicher Formenſchöpfung die Geſtalt eines Kragſteines. Erforderlich iſt ein vorgeſtreckter Stein. Seine untere Begrenzungsfläche würde, in Parabelform gebogen, der ſtatiſchen Anforderung entſprechen. Wird alſo die unterſte Ecke abgekantet durch eine Schräge, eine Kehle oder einen Viertelkreis, dann iſt der Verrichtung eines Kragſteines auf das peinlichſte Rechnung getragen. Dies ſind tatſächlich die Formen der mittelalterlichen Kragſteine. Daſs bei gröſserem Reichtum die Abkantung der überſchüſſigen Maſſe dann mittels geometriſcher Linien erfolgt, welche dem Auge Licht und Schatten in künſtleriſcher Verteilung zeigen, oder daſs der überſchüſſige Stein dazu verwendet iſt, ſchmückendes Laubwerk und zierliche Köpfe herzugeben, entſpricht dem Ausſchmückungsbedürfnis des Menſchen. Dieſes angeborene Ausſchmückungsbedürfnis iſt der Urgrund aller Kunſt am Bau.

Doch beginnen wir in geordneter Reihenfolge mit der Schilderung der mittelalterlichen Einzelheiten und belauſchen wir vor allem die Baumeiſter der Gotik bei der zweckgemäſsen Ausbildung und Umbildung derſelben. Wir betrachten zunächſt die Wände.

---

2. Kapitel.

Wände.

a) Konſtruktion und Ausführung.

7. Hauſtein.

Das Mittelalter nahm, wie mehrfach hervorgehoben wurde, die Herſtellungsart und das Material des Bauteiles zum Ausgangspunkt für die künſtleriſche Geſtaltung desſelben, ſo auch bei der Wand.

Der Hauſtein war das edelſte Material. Wo angängig, wurde in den Kirchen die Auſsen- wie die Innenhaut der Mauern aus Hauſtein hergeſtellt. Der Kern der Mauern war gewöhnlich nicht der beſtausgeführte Teil, ſondern wurde durch eine Art Beton aus kleinen Steinen und Mörtel hergeſtellt. Da im Mittelalter die Verfrachtung den rohen Sandſtein wohl mehr verteuerte als heutzutage, ſo behandelte man ihn ſo ſparſam als angängig. Man arbeitete aus jedem Rohſtein die gröſstmöglichen Quadern oder das gröſstmögliche Simsſtück heraus. Dadurch wurden z. B. die Geſimsſtücke faſt ſämtlich verſchieden lang, Gewändeſtücke verſchieden hoch und verſchieden in die Seitenflächen einbindend u. ſ. w. Dadurch wurde auch die Wand nicht durch gleich hohe Schichten gebildet, ſondern man ſetzte hohe und niedrige Steine nebeneinander und ſuchte dies nach zwei oder drei Schichten erſt wieder auszugleichen, um eine durchgehende wagrechte Fuge zu erzielen. Wie glücklich die Wirkung einer derartig geſtalteten Wand iſt, dürfte unbeſtritten ſein. Uebrigens iſt das Vorgehen der mittelalterlichen Baumeiſter verſchieden; man findet

auch viele Bauten mit regelmäfsig durchgenommenen Schichten. Die Fugen find zu romanifcher Zeit im allgemeinen weniger ftark als zu gotifcher. Die Fuge wurde voll mit Mörtel ausgeftrichen und wirkt als folche kräftig mit.

8. Fugen.

Doch hat das Mittelalter die Werkfteine in das Mörtelbett verfetzt und nicht, wie es fo häufig heutzutage gefchieht, »vergoffen«. Das Verfetzen in ein volles Mörtelbett als wagrechte Lagerfuge hat alle Vorteile für fich. Das hohle Auffetzen der Werkftücke auf Pappeftückchen, Holzkeilchen oder Bleiftreifen, nebft dem nachträglichen Vergiefsen mit dünnem Mörtel, hat alle Nachteile nach fich. Der faft immer wiederkehrende Schaden ift der, dafs das völlige Ausgiefsen ziemlich unmöglich ift und immer mehr oder weniger Hohlräume hinterläfst. Dadurch liegt der Stein nur mit wenig Fläche auf. Letztere wird zu ftark belaftet, und fo brechen die Steine. Häufig aber ruht das Werkftück nur auf den vier Pappftückchen, da der eingegoffene Mörtel nicht hineingeprefst werden kann und daher vom aufliegenden Werkftück überhaupt keinen Druck erhält. Eine richtige Mörtelbettfuge erfordert mindeftens 1,5 cm Dicke, und in folcher Weife ergibt fich die ftarke gotifche Fuge von felbft. Aber auch die Stofsfugen wurden im Mittelalter fo dick wie die Lagerfugen hergeftellt, da auch fie nicht nachträglich vergoffen wurden. Nur die frei vorftehenden Simsftücke prefste man gut fo dicht als möglich aneinander, weil fonft der Mörtel durch den Regen herausgewafchen worden wäre.

Die neuzeitlichen engen Stofsfugen rächen fich befonders dann, wenn fich Sandfteine und Granite beim Nafswerden ausdehnen. Da fich die Fugen wegen ihrer geringen Stärke nicht zufammendrücken, fo preffen die Steine gegeneinander oder gegen ftärkere Sandkörner im Mörtel und platzen mufchelförmig aus.

9. Mörtel.

Als Bindemittel ift Mörtel aus Weifskalk, Graukalk (Wafferkalk) oder Trafs vorzüglich, Zement höchft verwerflich. Man hört häufig den Einwurf, dafs der Kalkmörtel doch zu weich fei, zu wenig an Druck vertrage, um auch ftark belaftete Teile, wie Säulenfchäfte und Pfeiler, die vielleicht mit 30 bis 40 kg auf 1 qcm berechnet find, auszuhalten. Diefe Vorftellung ift völlig irrig. Da der Mörtel aus der Fuge nicht entweichen kann, fo wird er ftark zufammengeprefst und erhält dadurch die erforderliche Feftigkeit. Der Zement ift dagegen wegen feiner Unelaftizität und wegen feines Gehaltes an chemifchen Salzen das fchlechtefte Material für das Verfetzen von Sandfteinen oder Granit. Ebenfo fchlimm ift er für die Verblendung mit Ziegelfteinen, wie überhaupt für jedes Mauerwerk, welches oberirdifch bald nafs, bald trocken wird. Bei Zementfugen oder Zementmauerwerk reifsen daher die Werkfteine wie die Ziegel neben den Fugen kreuz und quer. Kurz, die mittelalterliche ftarke Kalkmörtelfuge ift technifch das richtigfte und künftlerifch fehr fchön.

10. Wandflächen im Inneren.

Im Inneren, deffen Flächen zwar auch aus Hauftein hergeftellt waren, zeigte man im allgemeinen das Material nicht, fondern bemalte Flächen, Gewölbe und alle Simfe in kräftigen, aber abgeftimmten Farben. Man zog auf die Fläche wagrechte und lotrechte Fugen in regelmäfsiger Einteilung. Dagegen betrachtete man es bei den Ziegelkirchen erfichtlich als den höchften Reichtum, nicht blofs die Aufsenhaut, fondern auch das Innere ungeputzt in Backftein herzuftellen.

11. Aufsenflächen der Steine.

In manchen Gegenden arbeitete man die Haufteine der Flächenverblendung nicht glatt, fondern liefs die Bruchboffe auf der Vorderfläche ftehen. Häufig find die Haus- und Turmkanten auf folche Weife behandelt. Diefe Boffen find die Vorgänger derjenigen der italienifchen Renaiffance. Doch hat das Mittelalter diefelben

nie dazu benutzt, die Einheit der Flächenwirkung dadurch aufzuheben und den einzelnen Stein zur Wirkung zu bringen. Auch ſind an den Kanten die Boſſen ſo lang, als ſie die verſchiedenen Steine hergaben, ohne die regelmäſsige Abwechſelung, welche ihnen ſpäter die Renaiſſance gab.

Die Backſteinflächen wurden bei reicherer Ausſtattung mit glaſierten Ziegeln gemuſtert in den verſchiedenſten Einteilungen. Auch lieſs man häufig die Rüſtlöcher in regelmäſsiger Folge offen ſtehen, ohne ſie beim Abrüſten zuzuſetzen. Dieſes Vorgehen findet ſich beſonders in Schleſien.

Bei den Hauſteinen, welche mit einer Art Zange verſetzt worden ſind, die in der Vorder- und Rückſeite ein kleines Loch erfordert, iſt dieſes Loch, wenn auch mit Mörtel verſtrichen, ſichtbar geblieben. Wo dieſe Hauſteinverblendung ſehr wirre Hakenfugen und ähnliches zeigt, war jedoch ſicherlich auch die Auſsenhaut für den Anſtrich beſtimmt. Man färbte die ganze Fläche und zog regelmäſsige Fugen darauf.

12. Güte der Steine.

Man hat gemeint, das Mittelalter habe hinſichtlich der Güte der Steine beſondere Kenntniſſe beſeſſen oder beſondere Steinbrüche betrieben, die vielleicht ſeit Römerzeiten im Gange waren. Nichts kann irriger ſein als dieſes. Bei der einen Geſteinsart liegt der gute Stein obenauf, bei anderen in der Mitte des Felſens, bei einem dritten Bruch zu unterſt. Dies wechſelt in wenigen Meilen Entfernung. Iſt vorn eine gute Bank vorhanden, ſo iſt ſie in demſelben Bruch nach einigen 100 oder 1000 Metern zu Ende. Hat alſo das eine Geſchlecht eine gute Bank beſeſſen, ſo verſagt ſie gewöhnlich ſchon den Nachfolgern. Man legte im Mittelalter überall neue Brüche an, wie ſolches die Urkunden ergeben. Wollten z. B. die Ziſterzienſer von Walkenried ihre Kirche und die Kloſtergebäude in Stein aufführen, ſo ſtand ihnen kein römiſcher Bruch zur Verfügung. Sie erwarben oder erhielten die Berechtigung, im benachbarten Widagerode einen Steinbruch auszubeuten. Daſs dieſer Bruch vorzügliche Steine geliefert hat, beweiſen die Ueberreſte. — Dagegen verwittern die Maſswerke, welche vielleicht vor 20 Jahren im Kreuzgang wieder hergeſtellt worden ſind, in ihren unteren Teilen ſehr heftig.

Da die Urkunde, gemäſs deren *Graf Burchard von Lauterberg* dem Kloſter Walkenried einen Steinbruch überlieſs, in mehr als einer Beziehung leſenswert iſt, ſo ſei ſie hier mitgeteilt[3]):

„*Borchardus comes de Lutterberg ejusque liberi Otto, Heidenricus, Wernherus, Henricus omnibus hanc litteram intuentibus in perpetuum. Volumus notum eſſe, quod, cum decorem domus Domini diligere debeamus atque eccleſiarum ſive monaſteriorum aedificationi eſſe intentos nobis expediat, quemadmodum Chriſtianis, foſſam in Widagerode, in qua fracti ſunt lapides hactenus ad aedificationem monaſterii in Walkenride ex juſſione et conſenſu progenitorum noſtrorum, pleno jure conferimus in longum et in latum atque in amplum, prout lapides poterunt inveniri, ut dominus abbas et conventus ad aedificationem ſui monaſterii foſſa illa et lapidibus utantur, prout ſibi viderint expedire, non obſtante, ſi miles aliquis, civis, ruſticus aut agricola jure feodi aut emptionis titulo aut concambii dicat circa foſſam ſibi agros aliquos pertinere, praeſertim quia progenitores noſtri et nos ſemper praefato monaſterio Sanctae Mariae dictam foſſam in longum, latum et amplum et uſibus conventus Walkenridenſis voluimus et volumus eſſe addictam et aſſignatam pleno jure. Ad haec promittimus data fide noſtra, quod nec nos neque noſtri non currus, non equos, non ſervos in foſſa laborantes modo aliquo volumus inpedire, immo inpedientibus pro viribus reſiſtemus et warandamus eos de foſſa illa, dominum abbatem videlicet et conventum. Datum et actum anno Domini Mº. CCº. LVIº, IV. kal. Martii.*"

[3]) Siehe: Urkundenbuch des hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen. Hannover 1846. Heft 1, S. 218.

[*Burchard, Graf von Lauterberg* und feine Kinder *Otto, Heidenreich, Werner, Heinrich* allen, die diefen Brief einfehen werden für alle Zeiten.

Da wir die Zierde des Haufes des Herrn lieben follen und es uns nützlich ift, dem Bau von Kirchen und Klöftern mit Eifer obzuliegen, wie es Chriften geziemt, fo wollen wir, es fei bekannt, dafs wir den Bruch in Widagerode, in welchem die Steine bisher zum Bau des Klofters in Walkenried gebrochen worden find, auf Geheifs und unter Zuftimmung unferer Voreltern, mit vollem Rechte in der Länge, in der Breite und in der Tiefe, wie man Steine finden können wird, übertragen haben dem Herrn Abt und dem Konvent zum Bau ihres Klofters, damit fie den Bruch und die Steine benutzen, wie es ihnen nötig erfchiene. Dem fteht auch nicht entgegen, dafs irgend ein Ritter, Bürger, Bauer oder Landarbeiter durch Lehnsrecht oder Kauf- oder Taufchvertrag fage, einige Aecker gehörten ihm, weil ja unfere Voreltern und wir immer wollten und wollen, dafs der befagte Bruch in der Länge, Breite und Tiefe zum Gebrauch des Walkenrieder Klofters mit vollem Rechte zugefichert und verfchrieben fei. Dazu verfprechen wir auf unfere Ehre, dafs weder wir, noch die Unferen weder Wagen noch Pferde, noch die Arbeiter, die im Bruch arbeiten, auf irgend eine Weife hindern wollen; ja wir werden den Hindernden fogar nach Kräften wehren und ihnen für diefen Bruch Schutz (?) gewähren, nämlich dem Herrn Abt und dem Konvent. Gegeben und gefchehen im Jahre des Herrn 1256, an den 4. Kalenden des März.]

13.
Haltbarkeit und Anftrich.

Die vortreffliche Haltbarkeit verdanken die mittelalterlichen Steine erfichtlich ihrem Anftrich. Sowohl der Firnis, wie Eier- und Käfefarben gehen mit der löslichen Kiefelfäure unlösliche Verbindungen ein und bilden fo eine harte, unverwitterbare Haut. Ift die Färbung felbft verfchwunden, fo fchützt diefe Haut weiterhin den Stein. Daher ift es hochverwerflich, auch in Hinficht auf diefe Schutzhaut, die Kirchen heutzutage »nachzuarbeiten«, um fie auf einige Monate »fchön« zu machen. Sie verwittern nunmehr erft recht.

Im Mittelalter fchrieb man dem Mond eine befonders an den Südfeiten der Kirchen ftark auftretende Verwitterung derfelben zu, da er diefe Seite in der Nacht mit feinem Licht befcheint. Daher ift es ganz irrig, wenn man in Cöln meint, der Dom fei an der Nordfeite, weil fie die Wetterfeite ift, foviel einfacher ausgeftattet als die Südfeite. Der Grund hierfür ift in der Lage des Domes zu fuchen, der mit feiner Nordfeite hoch oben über dem Stadtgraben kaum gefehen war, während feine Südfeite dem erzbifchöflichen Palaft und dem ftädtifchen Treiben zugewandt war.

Die Südfeiten verwittern tatfächlich viel rafcher als die »Wetterfeiten«, aber nicht des Mondlichtes halber, fondern weil die Oberflächen der Steine an den Südfeiten von der Mittagshitze bis zur Abkühlung nach Mitternacht oft 20 bis 30 Grad Wärmeunterfchiede durchmachen müffen, an ihren Kleinteilchen alfo derb gerüttelt wird, während dies an der Nordfeite nicht der Fall ift.

Heutzutage empfiehlt fich die Herftellung der fertigen Werkftücke im Bruch felbft, folange der Stein noch mit Bruchfeuchtigkeit durchzogen ift. Denn diefe Bruchfeuchtigkeit ift zumeift mit aufgelöfter Kiefelfäure oder kiefelfauren Salzen durchfetzt, die fich bei dem allmählichen Verdunften an der Oberfläche abfetzen. Die verdunftende Bruchfeuchtigkeit fchafft diefe Salze allmählich an die Oberfläche, die dadurch ftark verkiefelt wird.

Alle Wafferfchrägen, Fenfterbänke, Strebepfeilerfchrägen, Umgänge, Staffelauffichten mufs man jedoch mit Firnis tränken oder, wenn fie nicht fichtbar find, mit Metall abdecken; denn jede auffallende Feuchtigkeit finkt im Stein herab, und fo durchfeuchtet fich das ganze unter folchen fchrägen oder wagrechten Flächen liegende Mauerwerk.

Auch das Mittelalter hat folche Umgänge mit Maftix angeftrichen oder mit Blei abgedeckt.

b) Wandſockel.

14. Aufgabe.

Diejenigen Bauteile, auf denen alles im Bau ruht, ſind die Sockel der Wände und die Baſen der Säulen und ſonſtigen Freiſtützen. Von letzteren wird in Kap. 3 (unter a: Säulenfüſse) die Rede ſein; hier ſind die erſteren zu betrachten.

Das härtere Material geſtattet einen geringeren Querſchnitt; das weichere erheiſcht für dieſelbe Laſt einen gröſseren Querſchnitt. Man kann aus dieſem Grunde keine Mauer und keine Säule in der Stärke, in welcher ſie als ſolche erforderlich iſt, unmittelbar auf den Erdboden aufſetzen. Denn der Erdboden wird meiſt nicht höher als mit 2,5 kg für 1 qcm zu belaſten ſein, ohne daſs er eingedrückt wird, während ſchon die weichſten Maurermaterialien das Doppelte und Dreifache an Laſt ertragen. Ebenſowenig kann man z. B. einen Granitſchaft auf gewöhnliches Ziegelmauerwerk aufſetzen. Folglich muſs zwiſchen dem weicheren und dem härteren Material eine Ueberleitung, z. B. eine Platte, eingeſchoben werden, welche auf ihrer Oberſeite den geringeren Querſchnitt der Mauer oder des Säulenſchaftes erhält, während ſie auf ihrer Unterſeite den gröſseren Querſchnitt des weicheren Materials beſitzt. Dieſes zwiſchengeſchobene Stück muſs jedesmal aus dem härteren Stoff hergeſtellt werden, weil es ja ſelbſt in ſeinem geringſten Querſchnitt noch die Laſt auszuhalten hat, welche das härtere Material überträgt.

Fig. 1.

Von der Kirche zu Hirzenach [4]).

15. Formbildung.

In der romaniſchen wie in der frühgotiſchen Kunſt wird als reichſter Sockel das Profil der Säulenbaſis (ſiehe Kap. 3, unter a) verwendet. Es ſitzt ſelbſt häufig auf anderen Schichten auf, die mittels Hohlkehlen oder Schrägen noch weiter ausladen. So zeigen die Cölner romaniſchen Bauten mächtige Sockelſimſe. So findet ſich in Stadtamhof gegenüber Regensburg an der Hoſpitalskapelle ein herrlicher frühgotiſcher Sockel mit Baſisprofil, ebenſo an der Kirche zu Hirzenach bei Boppard (Fig. 1 [4]); ſo zeigt ihn noch das hochgotiſche Schiff des Halberſtädter Domes in ſchönſter Weiſe umgebildet. Nur die allerärmlichſten Bauten verzichten auf dieſe allerwirkſamſte und nötigſte Zier und begnügen ſich mit einer einfachen Schräge. Iſt das Gelände anſteigend, ſo führt das Mittelalter den Sockelſims durch Kröpfung höher hinauf. Häufig wird er um die Tore herumgezogen: ſo beſonders in der romaniſchen und frühgotiſchen Kunſt. Auch im Inneren, z. B. im Chorumgang des Magdeburger Domes, führt der Baumeiſter in ſelbſtherrlicher Weiſe den Sockel ſo, wie es die Umſtände erheiſchen. Das Mittelalter zeigt ſich überall als die Herrin der Formen, nicht als die Sklavin geheiligter, unverſtändlicher und hemmender Ueberlieferungen.

c) Hauptgeſimſe.

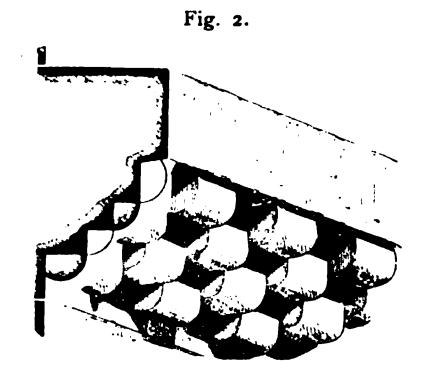
16. Romaniſche Form.

Die Geſimſe, welche den oberen Teil einer Mauer abſchlieſsen, dienen dazu, dieſe Wand künſtleriſch zu endigen, zu bekrönen, oder für das Dach und die Regen-

[4]) Aus: DEHIO, G. & G. v. BEZOLD. Die kirchliche Baukunſt des Abendlandes etc. Stuttgart 1884 ff.

rinne das nötige Auflager zu fchaffen. Während die ägyptifche Hohlkehle mit ihren aufrechtftehenden Blattreihen in dem regenlofen Lande und auf dem dachlofen Tempel nur die Bekrönung zum Ausdruck bringt, betont das griechifche Hauptgefims feine Verrichtung als Träger der Dachrinne und als Auflager für die Dachfparren.

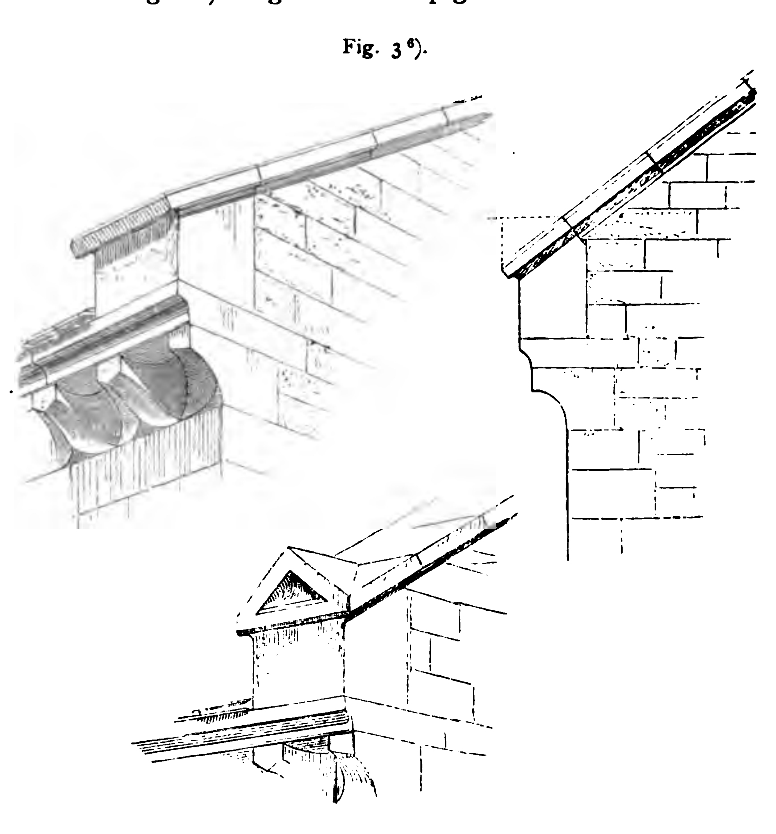
Fig. 2.



Von der Kirche *St.-Sernin* zu Touloufe [5]).

Die romanifche Kunft fucht zumeift durch Bogenfriefe und Kragfteine oben eine gröfsere Fläche herzuftellen. Diefe Kragfteine zeigen in unermüdlichfter Abwechfelung die verfchiedenften Schnitzformen, wie Menfchen- und Tierköpfe, in fehr kleinem Mafsftabe, fo dafs fie mit ihren Einzelheiten kaum zur Geltung kommen. Eine erfreuliche Ausnahme bildet der Chor von Königslutter (um 1138); dort find die Augen der Köpfe fogar mit farbigen Glaspaften ausgefetzt. Das in Fig. 2 [5]) dargeftellte Hauptgefims von *St.-Sernin* zu Touloufe zeigt eine andere Formenbildung; der in jenen Gegenden heimifche Ziegelbau hat erfichtlich diefes reizvolle Gefims erfunden.

Fig. 3 [6]).



17.
Form
des
Ueberganges.

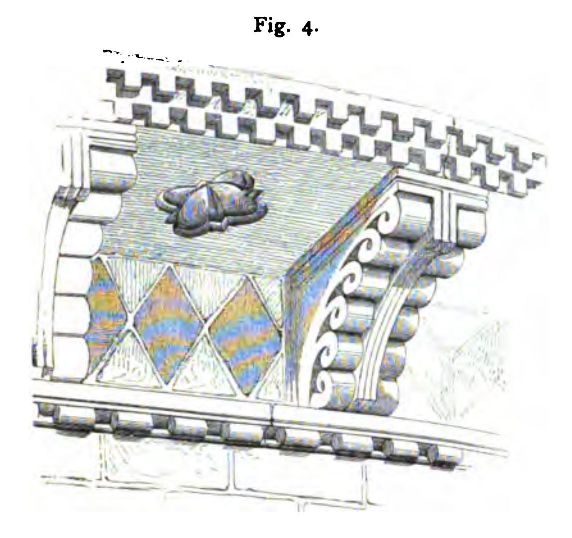
Zur Zeit des Ueberganges tritt unter den Hauptgefimfen eine Geftalt der Kragfteine auf, welche fehr befremdlich ausfieht, aber aus Burgund und der Champagne ftammt und mit der früheften Gotik der Zifterzienferklöfter nach Deutfchland einzog. Wir fehen fie am Hauptgefims über dem Bifchofsgang am Magdeburger Dom und am Kreuzgang bei *St. Matthias* zu Trier. Fig. 3 [6]) gibt die übliche franzöfifche Form wieder, zugleich mit dem Giebelanfänger, der in ebenfo einfacher wie felbftverftändlicher Weife gelöft ift.

18.
Gotifche
Form.

Die Gotik ftellt die Hauptgefimfe ebenfalls mittels Kragfteinen, zumeift aber mittels vorgezogener Schichten her. Sind Kragfteine verwendet, fo ftehen fie in

5) Nach: VIOLLET-LE-DUC, E. *Dictionnaire raifonne de l'architecture françaife etc.* Bd. II. Paris 1867. S. 201.
6) Nach ebendaf., Bd. VII, S. 137.

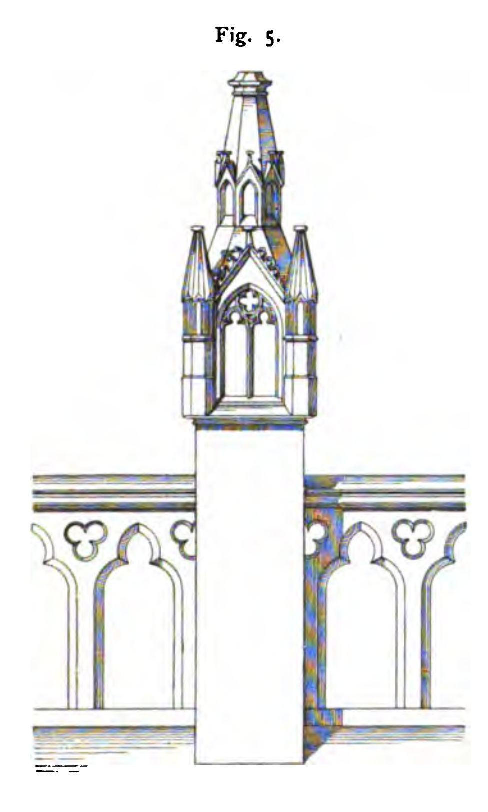
Fig. 4.

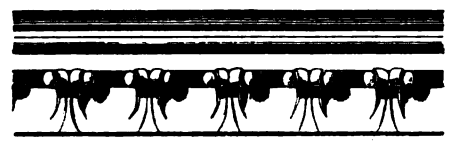


Hauptgefims an der Kirche *Notre-Dame du Port* zu Clermont [7]).

folchen Abftänden, wie es die darauf gelegten Platten, welche die Rinne zu tragen haben oder die felbft als Rinne ausgekehlt find, erfordern, nicht wie irgend ein hergebrachtes Schema, unbekümmert um das Erfordernis, es vorfchreibt. So zeigt es fchon das hier abgebildete Hauptgefims von *Notre-Dame du Port* zu Clermont (Fig. 4 [7]). Die Einzelheiten find wie die meiften der romanifchen Kunft noch ebenfo unverftändlich wie diejenigen der Antike; daher befteht der Streit, woher wohl diefe abfonderliche Geftalt der Kragfteine kommen könne. *Viollet-le-Duc* fieht darin die fich krümmenden Holzfpäne, wenn der Zimmermann die Kopfenden der Balken mit der Axt bearbeitet; andere nehmen diefen Kragftein für eine Umbildung der antiken Konfolen mit ihren Schnecken. Doch dürfte die Reihe diefer kleinen Voluten noch am meiften an die altchriftlichen Kriech- und Kantenblumen erinnern, deren Wiederaufleben wir um diefelbe Zeit am Hochaltar von *San Ambrogio* zu Mailand fehen.

Fig. 5.





Hauptgefims am Dom zu Magdeburg [8]).
1/25 w. Gr.

In der entwickelten Gotik wird das Hauptgefims faft immer durch herausgezogene Schichten gebildet, von denen die untere als Kehle mit reicher Laubverzierung hergeftellt wird, die obere den Wafferfchlag trägt. Diefe Gefimfe find zumeift nicht hoch (50 bis 70 cm), dagegen kräftig ausladend und dadurch eine machtvolle Bekrönung fchaffend.

19.
Geländer.

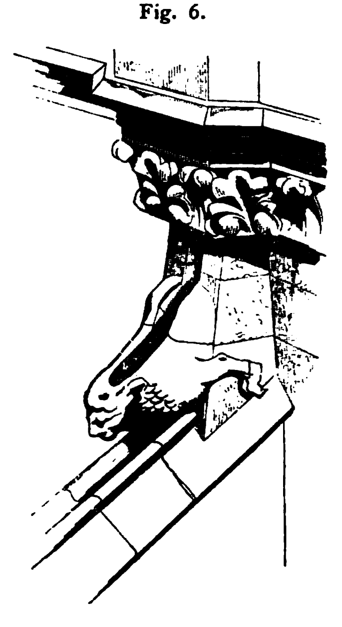
Häufig bildet ein Geländer auf der oberften Schicht einen Umgang, um überall bequem hingelangen und das Dach wie die Rinne forgfältig beobachten zu können. Diefe Geländer find faft immer mit den reizvollften Mafswerkfüllungen ausgeftattet. Um den erforderlichen Halt zu geben, ftehen gewöhnlich auf den Pfeilern ftärkere Pfoften, die ihrerfeits wieder durch Fialen, Tiere oder Standbilder bekrönt find. Fig. 5 [8]) ftellt ein

7) Nach ebendaf., Bd. IV, S. 322.

8) Nach: Clemens, Mellin & Rosenthal. Der Dom zu Magdeburg. Magdeburg 1831—38.

folches Geländer mit feinem Pfoften vom Chor des Magdeburger Domes aus der erften Hälfte des XIII. Jahrhunderts dar. Um den Fufspunkt der Sparren und des Holzwerkes nicht durch das Waffer aus leckgewordenen Rinnen befchädigen zu laffen, ift hinter diefen Geländern und hinter der Rinne noch eine kleine Mauer hochgeführt, auf welcher erft das Dachwerk beginnt.

Fig. 6.

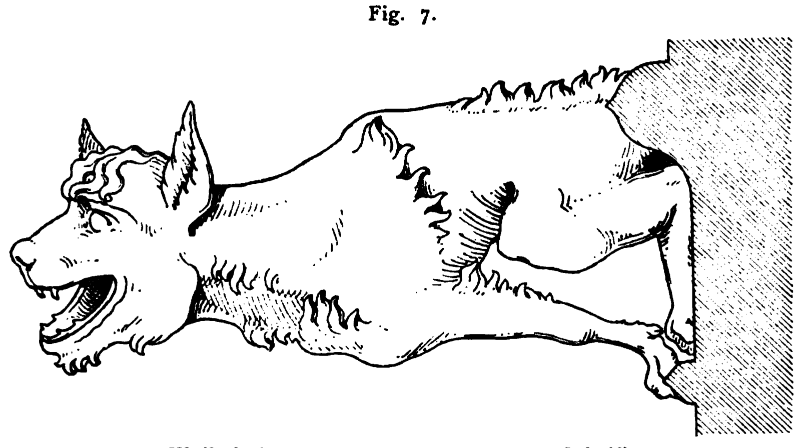


Wafferfpeier am Schiff der Kathedrale zu Amiens [9]).

20. Waffer-abführung.

Das Waffer wird aus den Rinnen entweder durch Abfallrohre oder durch Wafferfpeier abgeführt. Verfolgen wir den Lauf des Regenwaffers vom Hochfchiffsdach aus. Dasfelbe ftürzt aus den Regenrinnen auf jedem Pfeiler in den vorgelegten Fialen auf den Rücken der Strebebogen. Mitunter fpeit ein Tier das Waffer auf den Rücken des Bogens. So fieht man es am Schiff der Kathedrale zu Amiens (um 1235). Diefe Wafferfpeier haben nach *Viollet-le-Duc* vor dem Aufbringen des Daches dazu gedient, die Gewölbezwickel zu entwäffern (Fig. 6[9]). Von hier läuft das Waffer zur äufserften Fiale, um da wieder im Pfeiler bis auf das Hauptgefimfe der Seitenfchiffe zu gelangen. Bei den guten Ausführungen find in diefen Abfallfchlitzen oder Kanälen Metallrohre eingefetzt. Von den Regenrinnen der Seitenfchiffe wird das Waffer zumeift durch grofse Wafferfpeier nach aufsen und unten befördert. Diefe Wafferfpeier haben zu den reizvollften Schöpfungen in Laubwerk, Getier und Menfchen-

Fig. 7.



Wafferfpeier am Chor des Domes zu Cöln [10]).
1/10 w. Gr.

leibern Veranlaffung gegeben. Auch für »Steinmetzfcherze« find fie der beliebte Anlafs. Doch find fie immer geiftreich erfunden, und wenn fie in der fpäten Gotik zu wilden Fabelwefen werden, fo gleichen fie doch nie den fchlimmen Handwerksunzulänglichkeiten der neuzeitlichen Kirchen. Fig. 7[10]) ftammt vom Chor des Cölner

[9]) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VI, S. 24.
[10]) Nach: SCHMITZ, F. Der Dom zu Cöln etc. Düffeldorf 1877.

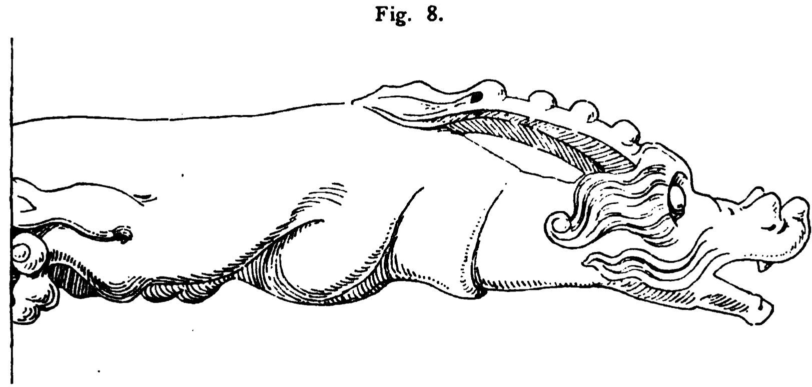
Domes und Fig. 8[11]) vom Dom zu Prag; beide betonen mehr das Grotteske als das Schöne. Die franzöfifchen Schöpfungen ftehen zumeift auf einem weit höheren Standpunkt künftlerifcher Vollendung.

d) Gurtgefimfe.

21. Verfchiedenheit.

Die Gurtgefimfe haben entweder nur den formalen Zweck, die glatte Wand zu teilen und zu beleben; dann müffen fie aber einen vernunftgemäfsen Platz einnehmen, alfo z. B. dort angeordnet fein, wo der Fufsboden der Gefchoffe oder der Emporen dahinter liegt. Oder fie find unter den Fenftern angebracht, um das Waffer abzuleiten. Während im erften Falle die Ausbildung diefer Gefimfe durch

Fig. 8.



Wafferfpeier am St. Veitsdom zu Prag[11]).

irgendwelche Zweckmäfsigkeitsgründe nicht bedingt wird und daher der Willkür oder der Ueberlieferung mehr oder minder Raum gelaffen ift, tritt bei der zweiten Art des Gurtgefimfes die gebieterifche Notwendigkeit auf, das Waffer, welches in grofsen Maffen an den undurchläffigen Fenftergläfern herunterläuft, von der darunterliegenden Mauer zu entfernen, es abtropfen zu laffen.

22. Teilende Gurtgefimfe.

Betrachten wir zuerft diejenigen Gurtgefimfe, welche im Inneren wie im Aeufseren nur den Zweck haben, die Wand abzuteilen. Vor allem tritt feit Römerzeiten in den Hauptfchiffen der Kirchen über den unteren Bogenftellungen ein Teilungsgefims auf, welches ungefähr in der Höhe der wagrechten Dachbalken der Seitenfchiffe oder der Emporenfufsböden angeordnet ift. Es ftellte natürlich zuerft das antike Hauptgefims dar, das dann zu altchriftlicher Zeit fich mehr und mehr umbildete, um in der romanifchen Kunft nur als ein wirkliches Bandgefims zu erfcheinen, das häufig mit einem Schachbrettmufter, wie in der Michaelskirche zu Hildesheim, oder mit reichem Rankenwerk, wie in *St. Andreas* zu Cöln, oder mit einem Flechtband, wie in *Liebfrauen* zu Magdeburg, verziert ift.

Zu gotifcher Zeit wurden diefe Glieder mit Rundftäben oder Hohlkehlen gebildet, ja fogar mit Laub befetzt. Das bekanntefte in letzter Art ift das Gurtgefims, welches in der Kathedrale von Amiens über den Arkaden hingeführt ift; es hat zierlichftes und faftigftes Laub frühgotifcher Art. Wenn man bei neuzeitlichen Kirchenbauten an folchen Stellen im Inneren Gefimfe mit Wafferfchrägen und Waffernafen anbringt, fo ift folch ein Gefims an der falfchen Stelle, und aufserdem fieht eine folche Wafferfchräge im Inneren wenig künftlerifch bewältigt aus.

[11]) Nach *Effenwein*'s Aufnahme.

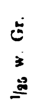
23. Kaffimfe.

Im Aeufseren dagegen müffen die Gefimfe überall da, wo Waffer abtropfen foll, auch für diefen Zweck geftaltet werden. Man nennt fie Kaff-fimfe. Hierzu mufs eine Schräge vorhanden fein, welche das Waffer von der Wand ableitet, und eine Unterfchneidung, damit das von diefer Schräge abgeleitete Waffer auch abtropft. Diefe Unterfchneidung ift im einfachften Fall eine Hohlkehle, nahm aber bald die reichfte Ausbildung in Kehlen und Hohlftäben an. Da die glatte Schräge bei gröfserem Reichtum etwas nüchtern ausfieht, fo wird auch ihre Oberfläche durch Auskehlungen belebt und die einfache Waffernafe durch birnftabähnliche Bildungen erfetzt. Solche Simfe, welche das Waffer abtropfen machen, müffen unter jedem Fenfter angebracht werden; fonft zieht fich das gefamte darunterliegende Mauerwerk voll Waffer und trocknet nie aus.

24. Waffer-fchrägen.

Auch die blofsen Bandgefimfe erhalten in der Gotik auf ihrer Oberfeite Schrägen. Jeder Regentropfen, welcher auf eine wagrechte oder flachgeneigte Oberfeite eines Simfes oder fonftigen Vorfprunges auffchlägt, befpritzt den darüberliegenden Teil der Wand und durchfeuchtet ihn. Ebenfo tränkt der Regen oder der liegenbleibende Schnee den anftofsenden Mauerteil. Beides fällt bei der Schräge fort. Ueberall bildet das Erfordernis und die liebevolle Beobachtung deffen, was unfere Witterungsverhältniffe erheifchen, die Formen um und fchafft Neues, nie Gefehenes in unerfchöpflicher Fülle. Schrägen ohne abtropfende Nafen jedoch, welche z. B. eine ftärkere Mauer in eine fchwächere überleiten, find mit wafferundurchläffigem Stoff, wie Firnis, zu tränken; fonft dienen

[13] Nach: CLEMENS, MELLIN & ROSENTHAL, a. a. O.





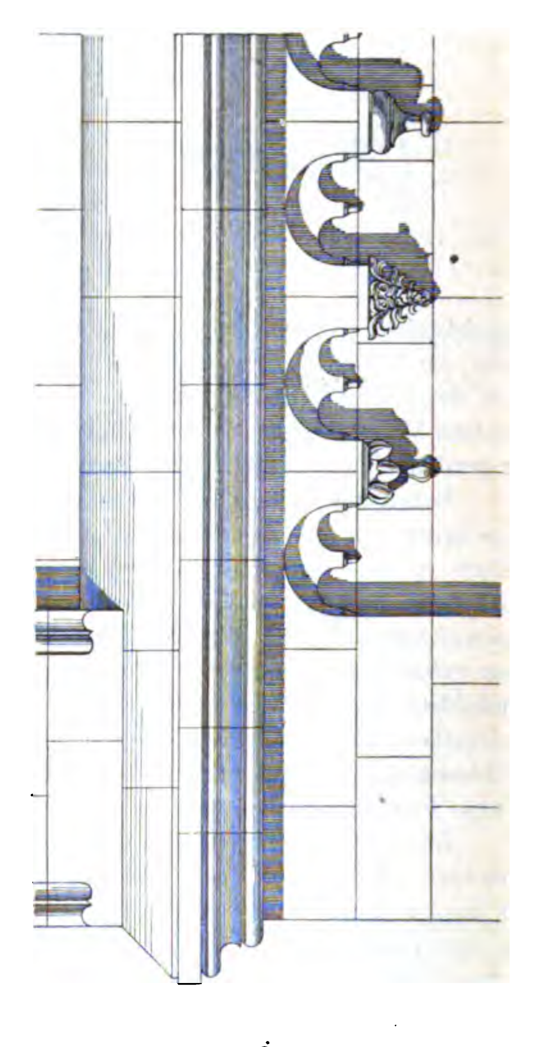
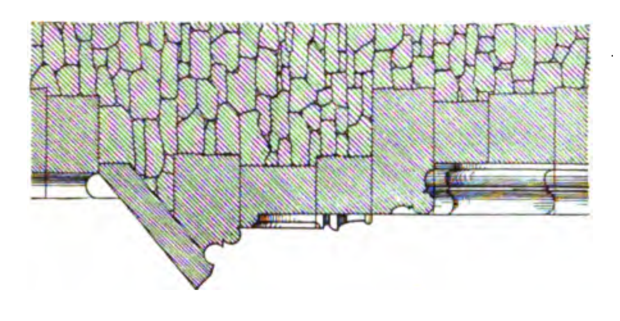


Fig. 9.



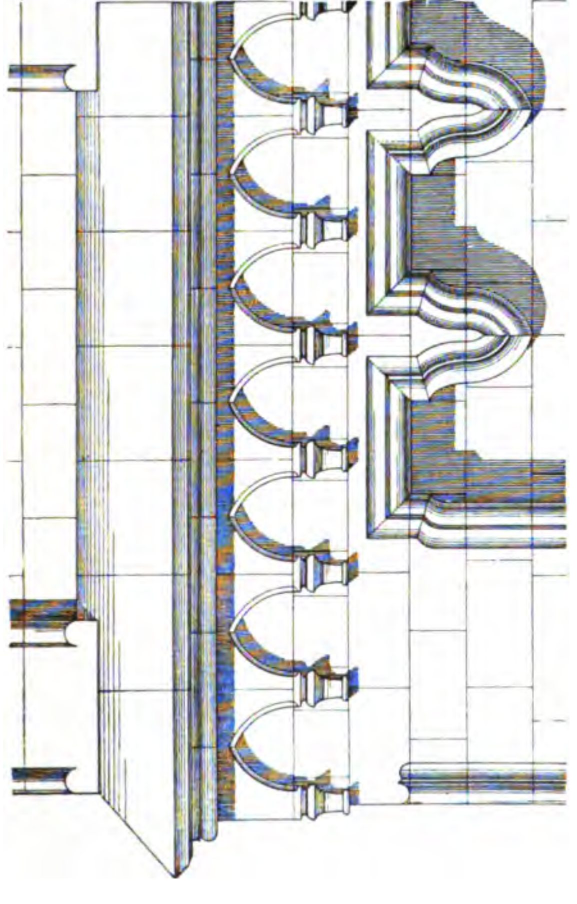


Fig. 10.

Gurtgeſimſe am Dom zu Magdeburg [12]).

$^1/_{25}$ w. Gr.

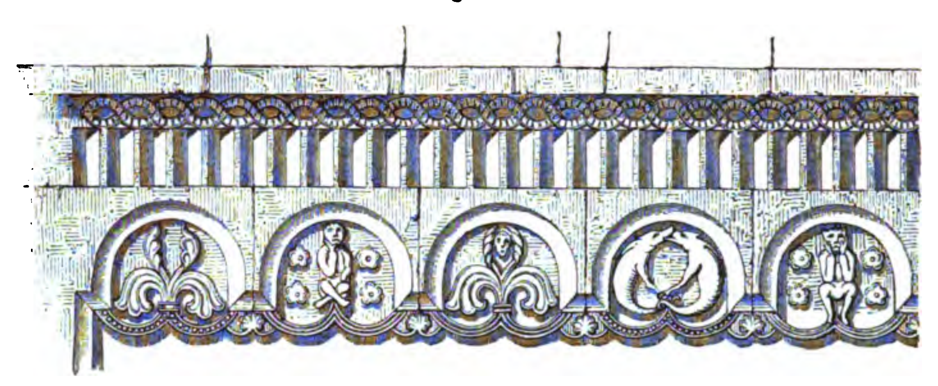
ſie nur dazu, das Waſſer der unteren Mauer mitzuteilen und ſie auf das ſchlimmſte zu durchnäſſen. Daher müſſen auch alle Platten der Umgänge auſsen mit Blei abgedeckt oder mit Firnis oder mit Pech getränkt werden. Auch im Mittelalter iſt dies zumeiſt geſchehen.

Wie ſich allmählich die Waſſerſchräge auf den romaniſchen Geſimſen einſtellte, zeigen die Gurtgeſimſe der Chortürme des Magdeburger Domes. In Fig. 9[12]) iſt auf den romaniſchen Gurt, welcher das umgekehrte Baſisprofil zeigt, eine Schräge aufgeſetzt, welche noch keine Waſſernaſe beſitzt; die Hohlkehle des Baſisgeſimſes muſs das Abtropfen bewirken. Fig. 10[12]) zeigt dagegen ſchon die Schräge mit Waſſernaſe. (Die im Querſchnitt angegebene Zuſammenſetzung dieſes Geſimſes iſt nicht mittelalterlich, ſondern rührt von den Wiederherſtellungsarbeiten im XIX. Jahrhundert her.) Zwiſchen beiden Geſimsarten liegt der Wechſel des Baumeiſters. Der erſte Baumeiſter zeichnet auſsen noch die romaniſche Kunſt Deutſchlands, wenn er innen auch die Kenntnis der franzöſiſchen Errungenſchaften verrät. Der zweite Baumeiſter dagegen, derjenige des oberen Biſchofsganges, zeichnet den burgundiſchen früheſtgotiſchen Stil.

25.
Bogenfrieſe.

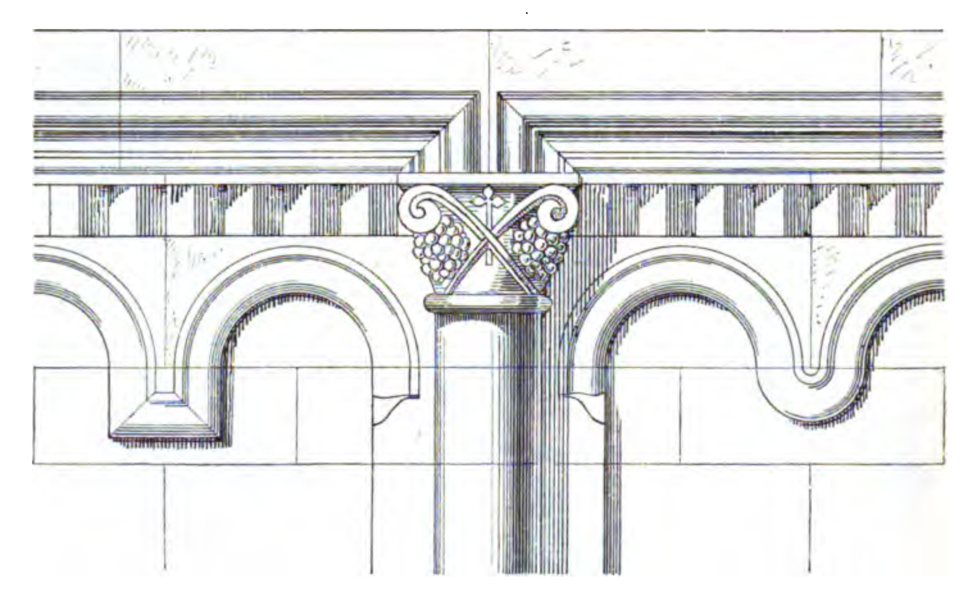
Auch die beiden Bogenfrieſe unter dieſen Geſimſen zeigen die veränderten Einzelformen. Dieſe Bogenfrieſe dienen in der romaniſchen

Fig. 11.



Hauptgesims an der St. Johanniskirche zu Schwäbisch-Gmünd [13]).

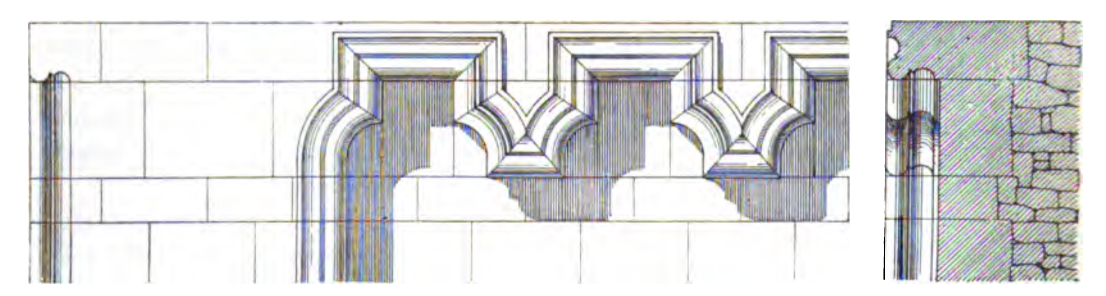
Fig. 12.



Hauptgesims am Schiff der Zisterzienserkirche zu Heiligenkreuz bei Wien [14]).

1/25 w. Gr.

Fig. 13.



Gurtgesims am Dom zu Magdeburg [12]).

1/25 w. Gr.

Kunſt zumeiſt zur Verbindung der Liſenen untereinander, beſonders unter dem Dachſims, um für das Auflager der Sparren und für die Regenrinne oben eine breitere Fläche herzuſtellen. Fig. 11[13]) veranſchaulicht einen romaniſchen Bogenfries von der St. Johanniskirche in Schwäbiſch-Gmünd aus dem Ende des XII. Jahrhunderts. Fig. 12[14]) ſtammt vom Langſchiff der Kloſterkirche zu Heiligenkreuz bei Wien, welche ſchon die gotiſchen Errungenſchaften im Inneren kennt, nämlich die Auswölbung des Hochſchiffes, und ausführt; ſie wurde ſchon 1187 geweiht. Fig. 13[12]) ſtellt noch einen der weiter vorgeſchrittenen Bogenfrieſe vom Magdeburger Dom dar, der vom Meiſter des Biſchofsganges herrührt.

---

3. Kapitel.

Säulen, Pfeiler und Kragſteine.

a) Säulenfüſse.

26.
Säulenbaſen.

Unter Bezugnahme auf das in Kap. 2 (unter b) für die Mauerſockel Geſagte betrachten wir zunächſt den Säulenfuſs, alſo das Stück der Säule, welches die Laſt, die der Säulenſchaft trägt, auf das weichere Mauerwerk oder den Erdboden überleitet.

Als vorhandene Kunſtform war der mittelalterlichen Kunſt die antike Säulenbaſis überkommen. Dieſe beſteht aus runden Wulſten und Kehlen und aus einer viereckigen Platte. Gerade daran, wie das Mittelalter dieſe antike Form in Hinſicht auf ihren Zweck umbildete, kann man ſo recht das Neuſchaffende und das Formenbildende der Zweckmäſsigkeit erſehen; man wird aber auch zu dem Schluſs kommen, daſs die Antike ihrerſeits wenig Wert auf die zweckgemäſse Ausbildung, bezw. Umbildung ſolcher Formen legte; ſie beſchränkte ſich faſt durchweg auf eine formvollendete Ausbildung der ihr überkommenen Einzelheiten. Hierin beſteht der groſse Unterſchied im Weſen der antiken und der mittelalterlichen Kunſt. Beide finden gewiſſe Baueinzelheiten vor; beide bilden dieſe ihnen fremden Erzeugniſſe um. Doch beſchränkt ſich dieſe Umbildung bei den Griechen faſt nur auf die Form als ſolche, um ſie ſchöner wieder erſtehen zu laſſen, während das Mittelalter und beſonders die Gotik dieſe Umbildung zuerſt und vor allem der baulichen Zweckmäſsigkeit halber vornimmt, ohne jedoch die ſchöne Ausbildung der Form dabei zu vernachläſſigen. Dieſes Weſen der gotiſchen Bauformen hat zuerſt *Viollet-le-Duc* in ſeinem unſterblichen »*Dictionnaire raiſonné de l'architecture françaiſe du XIe au XVIe ſiècle*« dargelegt.

Die antike Baſis hat verhältnismäſsig wenig Ausladung, und die Ecken der unterſten Platte brechen leicht ab, insbeſondere, wenn man nicht über den griechiſchen Marmor verfügt. Die romaniſche Baſis wächſt dagegen allmählich zu immer mächtigerem Umfang und gröſserer Höhe, ſo daſs für das XII. Jahrhundert die groſsen Baſen von *St. Godehard* und *St. Michael* zu Hildesheim oder von Wunſtorf ſo recht kennzeichnend ſind. Auſserdem aber beſeitigt ſie die unpraktiſchen freien Ecken der viereckigen Platte, indem ſie Eckverſtärkungen zwiſchen Platte und Wulſt ſtehen läſst (Fig. 14[15]). Dieſe traten ungefähr um 1100 auf. Sie nahmen bald die

---

13) Nach: Jahreshefte des Württembergiſchen Altertum-Vereins.

14) Nach: Publicationen des Vereins Wiener Bauhütte etc. Wien.

15) Aus: Dehio & v. Bezold, a. a. O.

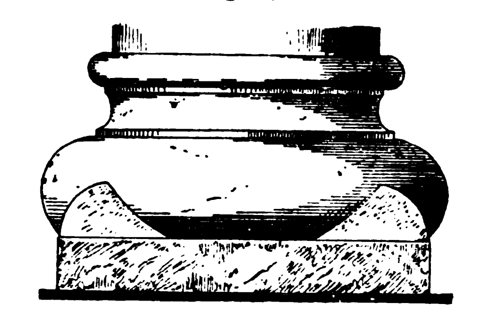
Formen von Blättern oder phantaftifchen Tieren an und bildeten zur Zeit des Ueberganges in die frühefte Gotik ebenfo zierliche, als leicht verftändliche Schmuckftücke der Bauten. Wir finden fie an den Bafen im Laienrefektorium zu Maulbronn; hier quellen die unteren Pfühle derfelben fchon über die unterfchneidende Hohlkehle hinaus (Fig. 15 u. 16[16]), und der Querfchnitt weift die gotifche Linienführung auf.

In Italien haben fich diefe Eckblätter bis in die Zeit der hohen Gotik erhalten. So finden fie fich noch an den Bafen von *Santa Anaftafia* zu Verona (Fig. 17 u. 18[17]). Die Italiener fahen fo viele Akanthusblätter auf antiken Ueberreften, und fie hatten fie zur Zeit der romanifchen Kunft fo ausfchliefslich nachgeahmt, dafs auch ihre Gotik, wie Fig. 19[17]) zeigt, das Akanthusblatt nicht vergeffen kann.

Eine andere Bereicherung blofs nach der formalen Seite bildet die Verzierung der Wülfte. Diefe, wie die Kehlen der mittelalterlichen Bafen, find im allgemeinen glatt gehalten. Am Ausgang der romanifchen Zeit und zu Beginn der Gotik ftellt fich jedoch auf diefen Gliedern hin und wieder reichfte Verzierung ein. Hamersleben bietet für die romanifchen Bafen (Fig. 20[15]), der Dom zu Regensburg in feinem füdlichen Seitenchor für die früheftgotifchen reizvollfte und abgefchliffenfte Beifpiele dar.

Die Bafen haben zur Zeit

Fig. 14.



Säulenbafe in der Klofterkirche zu Hamersleben[15]).

Fig. 15.



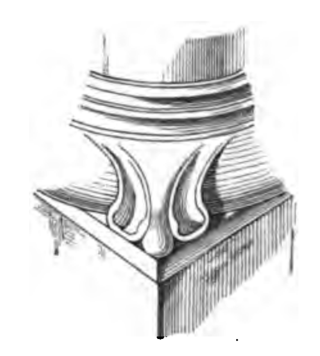
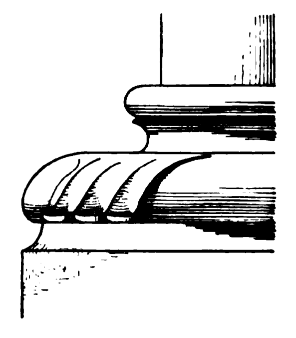
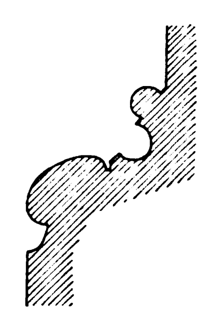
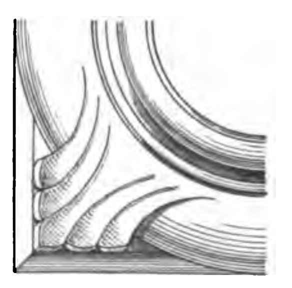


Fig. 16.







Säulenbafen im Laienrefektorium des Klofters zu Maulbronn[16]).

1/5 w. Gr.

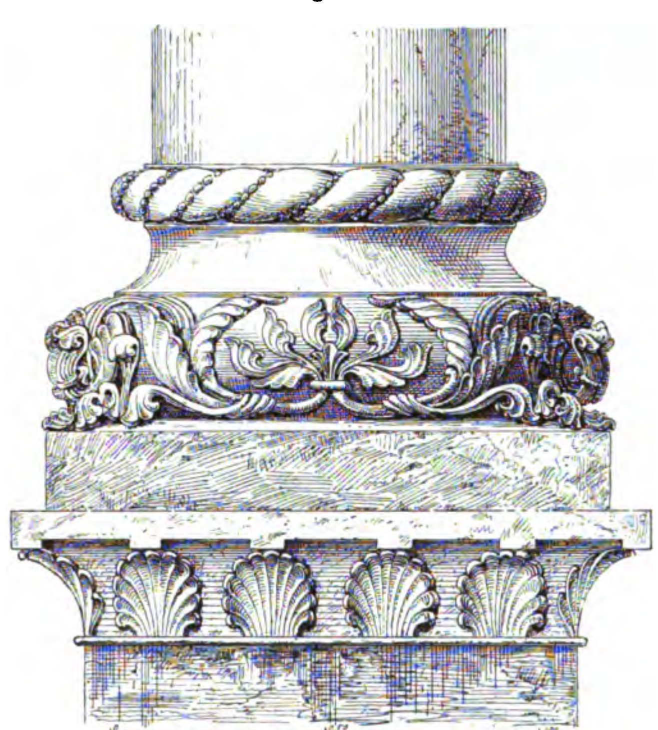
16) Nach: PAULUS, E. Die Cifterclenfer-Abtei Maulbronn. Stuttgart 1879.

17) Nach: Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion für Erforfchung und Erhaltung der Kunft- und hiftorifchen Denkmale. Wien.

Fig. 17. Fig. 18. Fig. 19.

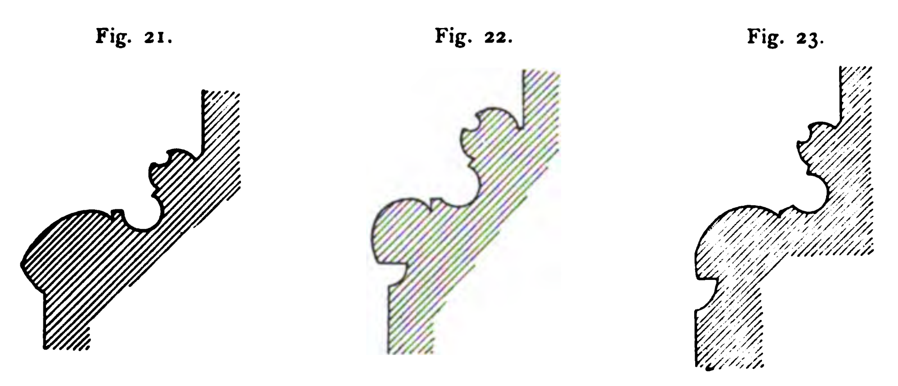
Eckblätter der Säulenbaſen in der Kirche *Santa Anaſtaſia* zu Verona [17]).

Fig. 20.



Säulenbaſe in der Kloſterkirche zu Hamersleben [15]).

Fig. 21. Fig. 22. Fig. 23.



Säulenbaſen in der Ziſterzienſerabtei zu Maulbronn [16]).

1/5 w. Gr.

der frühen Gotik die faftigften und edelften Formen. Solche weift in grofser Zahl die Vorhalle und der frühgotifche Teil des Kreuzganges zu Maulbronn auf (Fig. 21 bis 23[16]).

War die romanifche Bafis der Zweckmäfsigkeit halber zu befonderer Gröfse ausgewachfen, fo verfuchte die Gotik die Ueberführung zuerft durch verhältnismäfsig grofse Ausladung zu geftalten. Die unteren Wülfte quollen weit unter der Laft auseinander und griffen fogar über die darunter liegenden Platten hinaus. Bald aber wurden die freien Ecken der Unterbauten abgekantet; der runde Pfühl ruhte auf achteckigem Sockel.

Fig. 24. Fig. 25.

Pfeilerbafen in der Zifterzienferkirche zu Zwettl[18]).

Gleichzeitig hiermit traten die Verfuche auf, diefe Unterbauten rund, wie die ganze Säule, zu geftalten. So fehen wir es vereinzelt in der Liebfrauenkirche zu Trier und befonders im Saalbau der Klostergebäude *St. Matthias* dafelbft. Die Engländer bevorzugen diefe Ausbildung ganz ausfchliefslich. Hierdurch ift ringsum eine gleichmäfsige Vergröfserung und damit eine geficherte Uebertragung der Laft auf den gröfseren Querfchnitt gegeben, ohne für die Ecken fürchten zu müffen.

Eine weitere Ausladung wurde dann durch Simfe, welche fich um den Fufs diefer Unterbauten legen, gefchaffen. Die romanifche Zeit hatte diefe fchon eingeführt.

Auch die Höhe, in welcher man die Bafen anzubringen hat, wurde nunmehr vernunft- und fachgemäfs beftimmt. Die Bafen follen doch gefehen werden; fie follen als die tragenden Füfse des Ganzen dem Auge die nötige Ruhe und Sicherheit gewähren. Wenn fie nun blofs dann wirken, fobald die Kirche unbenutzt ift und ein einzelner Befchauer darin herumwandelt, dagegen unfichtbar find, fobald die andächtige Menge die Hallen füllt, fo ift dies künftlerifch fo unzweckmäfsig wie möglich. Wenn man aber gar, wie heutzutage, die Bafen fofort nach Fertigftellung des Baues in den Kirchenbänken vergräbt, auf Nimmerwiederfehen für den Gefamteindruck, fo zeugt dies von der »Naivität« der Jetztzeit, die fo gern dem Mittelalter diefe Naivität zufchiebt. Die geiftige Ueberlegenheit jener Riefen, welche die Gotik gefchaffen haben, zeigt fich befonders durch die geiftreiche und überlegfame Art, in welcher fie alle diefe anfcheinenden Nebenfachen behandelten. Tritt man in die Rheimfer Kathedrale ein, dann fieht man trotz der Andächtigen oder der Stühle die Bafen; diefelben find in Schulterhöhe angelegt. In der guten Zeit fafsen die Bafen zumeift höher als $1{,}00^{m}$.

27.
Pfeilerbafen.

Die Pfeilerbafen zeigen in der romanifchen Zeit ebenfalls das antike Profil der Säulenbafis; doch wächft es nicht mit der romanifchen Säulenbafis zu jener

18) Nach: Wiener Bauhütte etc.

befonderen Mächtigkeit aus. Seine gröfsere Ausladung wurde durch Untereinanderfchieben mehrerer Profile hervorgebracht. In befonders reicher und faftiger Art weift dies die St. Andreaskirche zu Cöln auf.

Zu gotifcher Zeit ift der reine Pfeiler felten vorhanden; da find feine Flächen faft immer mit Säulen befetzt, und fo umzieht die Säulenbafis das Ganze. Als dann zu hoch- und fpätgotifcher Zeit die Bafen, wie alle anderen Gefimfe, immer mehr zufammenfchrumpften (Fig. 24 u. 25 [18]), um allmählich in wenige Hohlkehlen überzugehen, belebten allerlei Steinmetzkunftftücke den Sockel. Gedrehte Kannelüren oder ausgehöhlte Seitenflächen follten die fehlende Bafis erfetzen.

Noch ein anderer Ueberreft fpielte in diefer Zeit eine grofse Rolle. Als zu frühgotifcher Zeit die Pfühle der Bafen weit über die unteren Sockel herausquollen, brachten die Baumeifter unter den überftehenden Teilen Blattbüfchel an, eine höchft reizvolle und beliebte Verzierung der Bafen. War kein Geld vorhanden, fo begnügte man fich mit kleinen Konfölchen. Diefe Konfolen hielt die Spätgotik feft und bildete fie mit allen möglichen Uebereckfetzungen und fonftigen fpielenden Steinfchnittformen aus.

b) Säulenfchäfte.

28. Einfache Schäfte.

Zu romanifcher Zeit war der glatte wie der verzierte und der kannelierte Säulenfchaft im Gebrauch. Die Schäfte an fich waren ftark verjüngt. Diefes Verjüngen der Schäfte behielt man felbft in der Frühgotik bei, fobald die Schäfte aus einem Stein hergeftellt waren. Beftanden fie aus einzelnen Schichten, dann verfchwindet in der Gotik die Verjüngung.

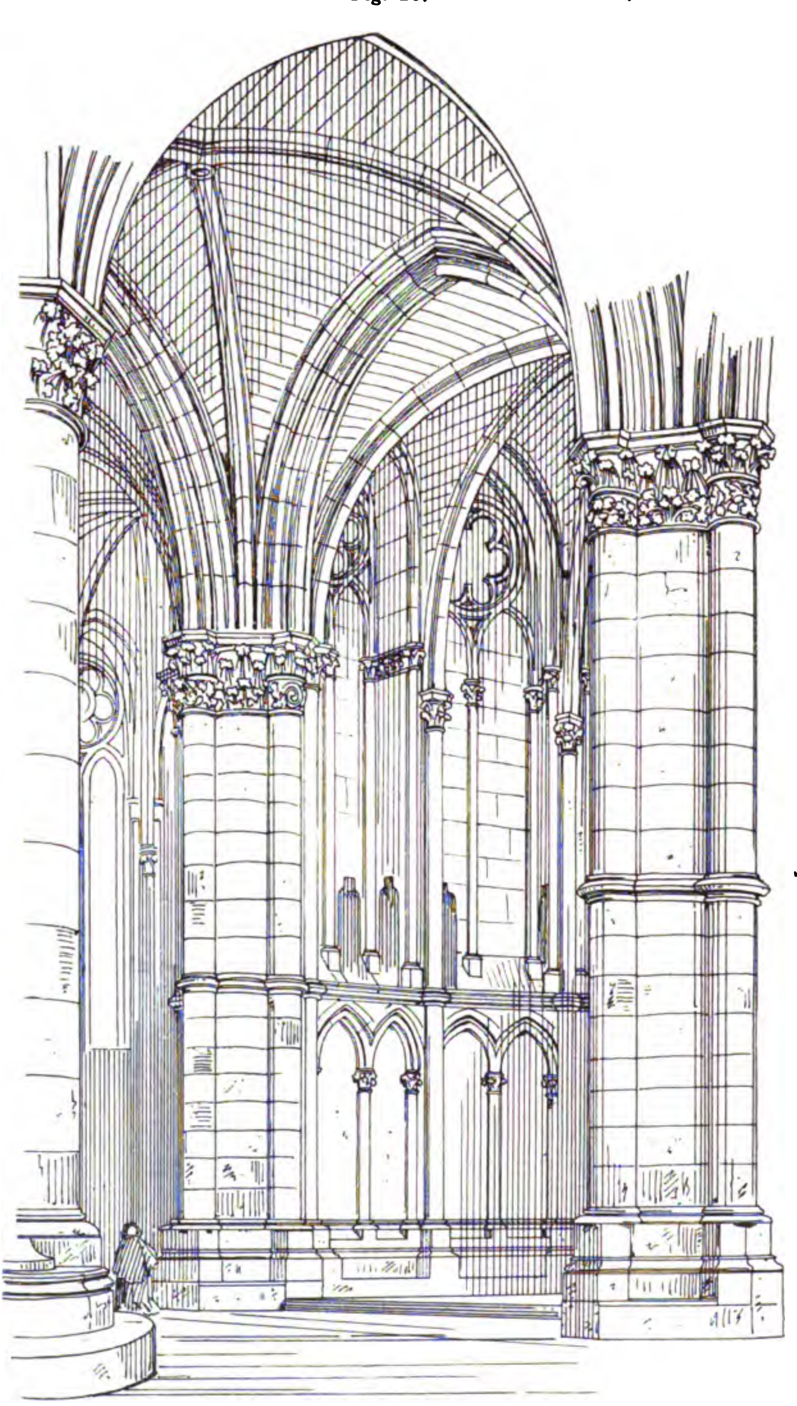
Bei gröfserem Aufwande wurden die Schäfte zu romanifcher Zeit mit reichen Flächenmuftern, Rauten, Schuppen u. f. w. überzogen. Die gotifchen Säulenflächen find dagegen immer glatt. Italien befonders liebte es, die romanifchen Säulenfchäfte als gedrehte Taue mit allen möglichen Profilierungen herzuftellen. Sind fchon die gewählten Flächenmufter häufig recht wenig geeignet, dem Auge die an diefen Stellen erforderliche Ruhe und Tragfähigkeit zur Empfindung zu bringen, fo find diefe Korkzieher die möglichft irrige Ausbildung eines tragenden Säulenfchaftes. Die Gotik hat diefe gedrehten Schäfte daher völlig verbannt. Nur in Italien war die Vorliebe für diefelben fo grofs, dafs fie fich auch in der Gotik erhielten.

Mit der Wiederaufnahme des Laubes und der Profile der Antike (gegen 1140) trat auch die Kannelierung der Schäfte wieder auf, um mit derfelben gegen das Ende des XII. Jahrhunderts völlig zu verfchwinden.

Der bisherige kreisrunde Säulenfchaft der Aegypter, Griechen und Römer, der mindeftens auf zweitaufendjähriges ungeändertes Dafein zurückblickte, mufste fich nun ebenfalls mit dem Eintritt der Gotik von der Zweckmäfsigkeit ummodeln laffen. Der grofse Fortfchritt, den die Gotik auch in der Behandlung diefes Bauteiles auf Grund der vernunftgemäfsen Umwandelung und Ausbildung der überkommenen Formen geleiftet hat, ift befonders offenfichtlich; denn die reizvollften Neubildungen verdanken diefem ebenfo folgerichtigen wie phantafievollen Vorgehen ihr Dafein.

Der runde Säulenfchaft nimmt auf die Geftalt der Auflaft keinen Bezug. Das Kapitell bringt nur durch feine vermittelnde Geftalt diefe meiftens fo verfchiedenartigen Formen der Auflaft und des runden Schaftes in Verbindung. Solange diefe Auflaft eine fymmetrifche Form hat, deren Umrifs fich nicht allzufehr vom

Fig. 26.

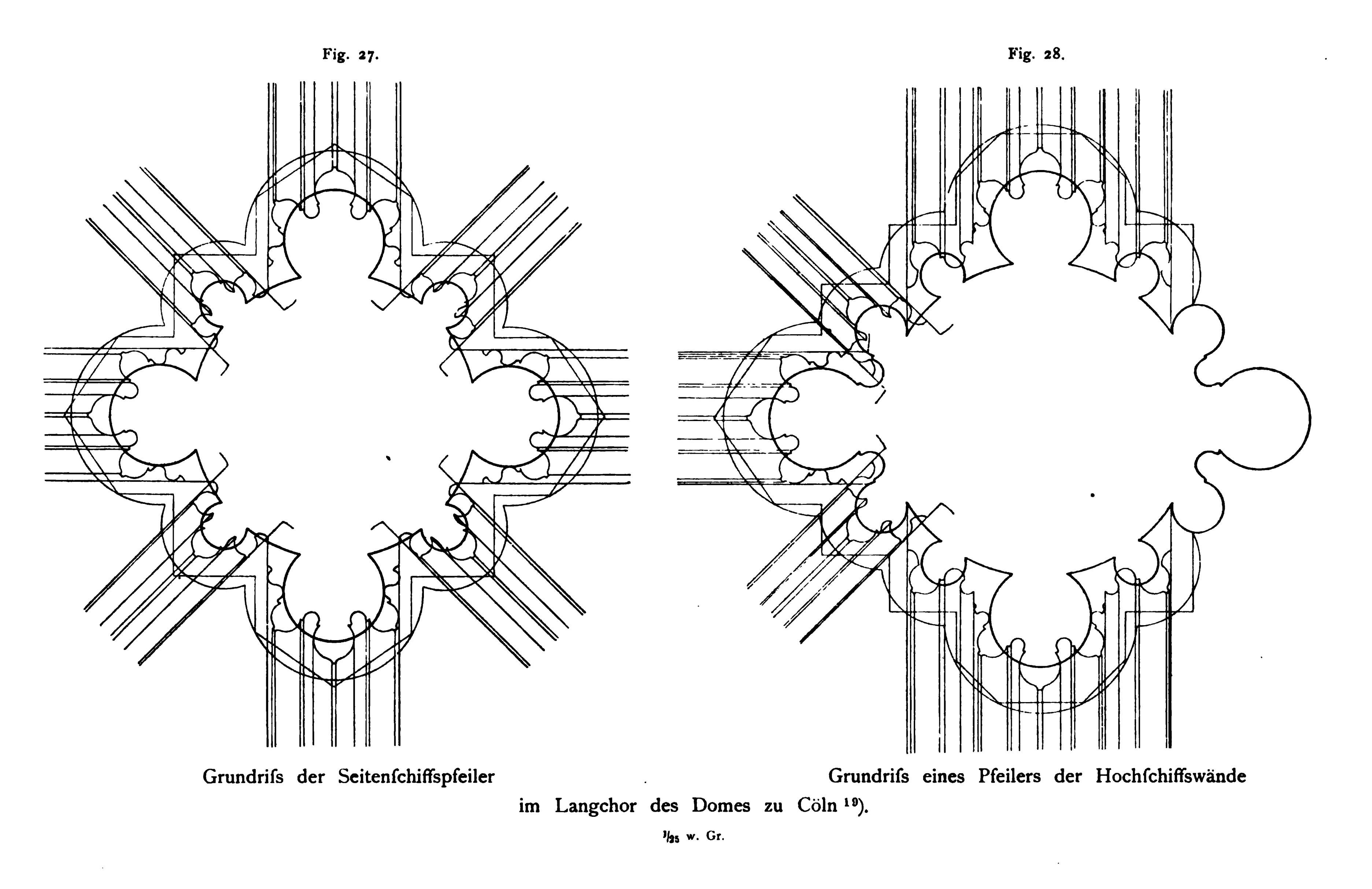


Vom Chor der Kathedrale zu Rheims [15]).

Kreis oder vom Quadrat entfernt, drängt ſich auch das Bedürfnis nach einer Umformung des Säulenſchaftes nicht auf. Sobald aber die Auflaſt unſymmetriſche Formen annimmt, ſo daſs auf einer Seite ein Ueberſtehen der Laſt ſtattfindet und

Fig. 27.

Fig. 28.



Grundrifs der Seitenfchiffspfeiler

Grundrifs eines Pfeilers der Hochfchiffswände

im Langchor des Domes zu Cöln [19]).

$^1/_{25}$ w. Gr.

Fig. 29.

Fig. 30.

Grundriſſe der Pfeiler der Hochſchiffswände im Langchor

in der Höhe des Triforiums. | in der Höhe der Oberfenſter.

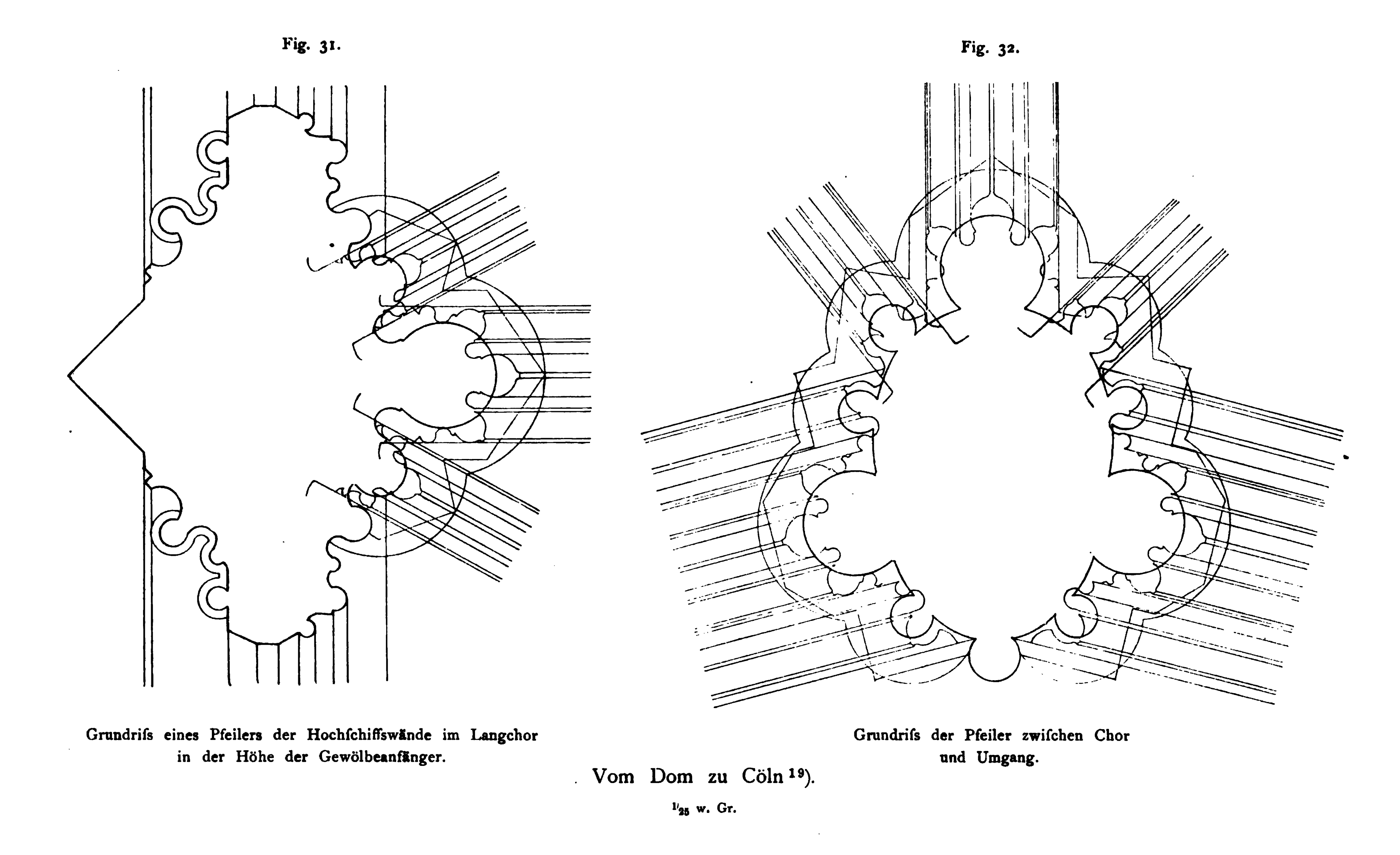


Fig. 31.

Grundrifs eines Pfeilers der Hochfchiffswände im Langchor in der Höhe der Gewölbeanfänger.

Fig. 32.

Grundrifs der Pfeiler zwifchen Chor und Umgang.

Vom Dom zu Cöln [19]).

$^{1}/_{25}$ w. Gr.

wenn man nicht zu Auskragungen greifen will, dann mufs man den Säulenfchaft umformen.

29. Begleit-fäulchen.

Im Chor der Kathedrale von Soiffons haben die Säulen ein Begleitfäulchen erhalten. Im Chor der Kathedrale von Troyes find zwei Begleitfäulchen, je eines nach dem Hochfchiff und eines nach dem Nebenfchiff, angeordnet. Der Baumeifter der Kathedrale von Sens hat am Schiff diefelbe Aufgabe dadurch gelöft, dafs er zwei gleichftarke Säulen, der Tiefe der Hochfchiffswand nach, nebeneinander geftellt hat, wie dies die romanifchen Kreuzgänge fchon aufweifen. Die Kathedrale von Rheims zeigt dann die in der deutfchen Gotik fo beliebte Anlehnung von vier dünnen Säulchen an die grofse runde Kernfäule (Fig. 26[15]). Diefe Form finden wir in der Liebfrauenkirche zu Trier, in *St. Elifabeth* zu Marburg, in der Minoritenkirche zu Cöln u. f. w.

30. Bündelpfeiler.

Später begleiten acht Säulchen die Mittelfäule, fo im Langchor des Domes zu Cöln (Fig. 27[19]); der in kräftigen Linien gezeichnete Umrifs ift der Säulenfchaft; der ihn kreisförmig begleitende, fchwächer gezeichnete Umrifs ift der äufsere Rand der Kapitellkelche. Die eckige Umrahmung gibt den Leib der daraufliegenden Deckfteine an, und die Haken an den äufserften Kanten der Rippen find die Kappenanfänge, fobald fich die Rippen voneinander losgelöft haben.

Fig. 28[19]) zeigt die entfprechenden Pfeiler unter den Hochfchiffswänden dafelbft im Chor des Domes. Hier fetzen fich fchon reichere Säulenbündel unter die Gurtbogen und Diagonalen. In Fig. 29[19]) ift der Grundrifs in der Höhe des Triforiums und in Fig. 30[19]) der entfprechende Grundrifs in der Höhe der Oberfenfter dargeftellt. In Fig. 31[19]) ift zu fehen, wie darüber die Gewölbe des Hochfchiffes auffitzen.

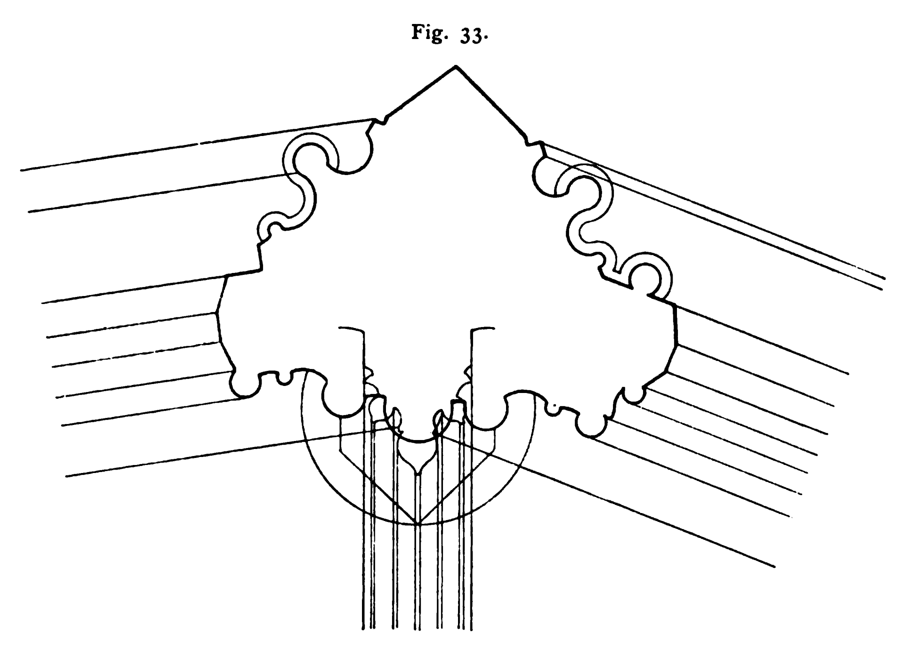
Diefe Hilfsfäulchen haben auch in den Säulenfchaft ganz andere Verhältniffe gebracht. Der Durchmeffer ift nicht mehr, wie bei den altgeheiligten Formen der Aegypter und Griechen, durch die Höhe der Säule bedingt; er hängt vor allem von der Gröfse der Laft ab, die er zu tragen hat.

In dem Schema, welches verlangt, dafs der Durchmeffer, alfo der tragende Querfchnitt, nur durch die Höhe der Säule bedingt wird, ohne jede Rückficht auf die Laft, für welche die Säule da ift, liegt anfcheinend der Grund für das taufendjährige Beharren bei denfelben Formen. Kein neues Erfordernis im Grundrifs oder in der Laftverteilung konnte eine Veränderung der geheiligten Säule veranlaffen. Der Gedanke fehlte, der Begriff, warum die Säule fo und fo geftaltet war. Betrachtet man mit den Augen des rechnenden und konftruierenden Baumeifters die Einzelheiten des antiken Tempels und fomit diejenigen der antiken Baukunft überhaupt, fo erfcheinen die griechifchen Baumeifter wie Bildhauer, denen die Baukunft und ihre Konftruktionen fremd find, die aber im Befitz eines Schemas, das, immer und immer wieder im Atelier modelliert, die ihnen fremde Bauaufgabe löfen mufste. Eine ftatifche Rechnung mufs ihnen ganz fremd gewefen fein; fonft hätte diefe den Formenpanzer fprengen müffen. Die Verkörperung des *„Ars fine fcientia“ Mignot*'s bei feinen Bemängelungen des Mailänder Domes! (Siehe das vorhergehende Heft [Kap. 8: Statik der Bauwerke im Mittelalter] diefes »Handbuches«.)

Doch zurück zu den gotifchen Säulenfchäften. Die Baumeifter walteten mit diefen Hilfsfäulchen ganz frei und brachten fie fo und in folcher Zahl an, dafs fie die oben auflaufenden Rippen, Gurten und Bogenfchichten in ihrer Vielgeftaltigkeit

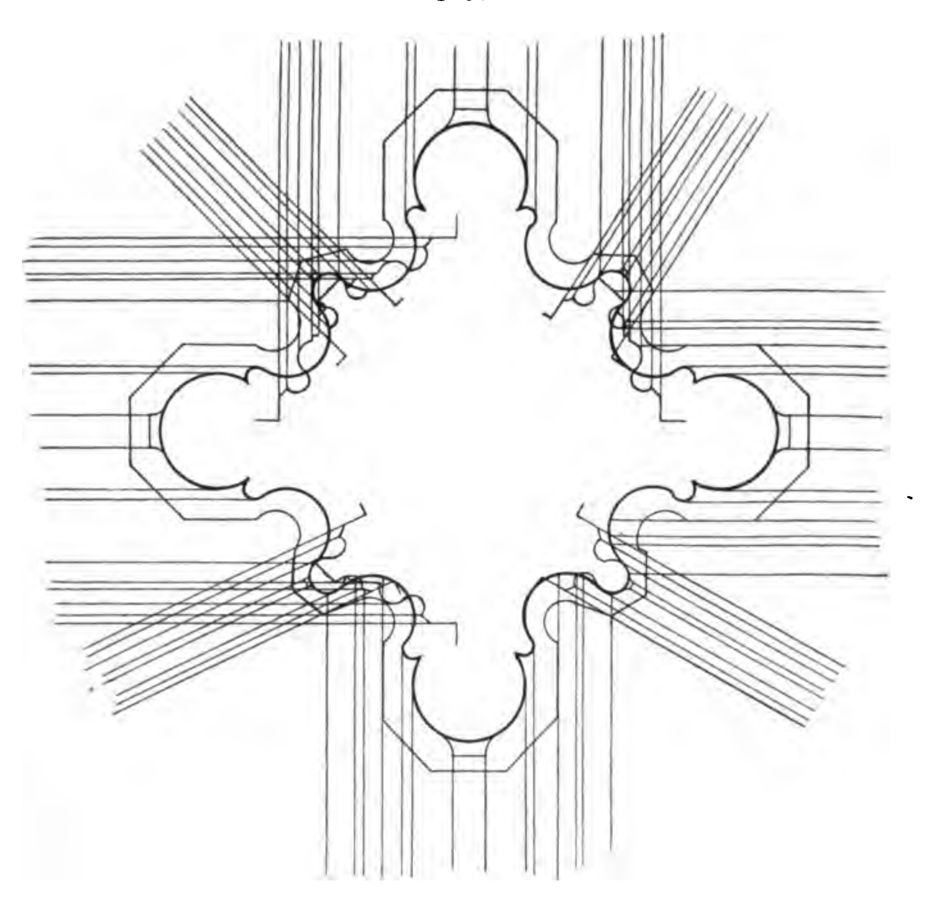
[19]) Nach: SCHMITZ, a. a. O.

Fig. 33.



Grundrifs eines Pfeilers in der Höhe der Hochfchiffsfenfter im Chor des Domes zu Cöln [19]).

Fig. 34.



Grundrifs des Vierungspfeilers in der Ziſterzienſerkirche zu Zwettl [20]).

1/25 w. Gr.

Fig. 35.

Fig. 36.

Grundrifs des Pfeilers zwifchen Chor und Seitenfchiff

Grundrifs des Zwifchenpfeilers

im Langchor der Zifterzienferkirche zu Zwettl[20]).

$^1/_{25}$ w. Gr.

bequem aufnehmen können. Im Chorvieleck griffen die Baumeifter felbft für die Hauptfäule zu ovalen Grundrifsformen, um deren Aufgabe zu genügen.

Auch hierfür bietet der Chor des Cölner Domes ein ebenfo zielbewufstes wie intereffantes Beifpiel (Fig. 32). Fig. 33[19]) veranfchaulicht wieder den entfprechenden Grundrifs des Pfeilers darüber in der Höhe der oberen Fenfter nebft der auflaufenden Rippe des Hochfchiffsgewölbes. Im Schiff dafelbft wird dann bei den früheften Bündelpfeilern die innerfte grofse Säule unterdrückt, und ftatt ihrer werden nach aufsen gekrümmte Flächen, Hohlkehlen, welche die kleinen Säulchen verbinden, eingefchaltet.

Der Chor der Zifterzienferkirche zu Zwettl, welcher 1343—48 von Baumeifter *Johannes* errichtet worden ift, zeigt diefe Stufe der Entwickelung am klarften. (Siehe das vorhergehende Heft, Fig. 30 [S. 32] u. 160 [S. 110] diefes »Handbuches«.) Fig. 34[20]) ift der Vierungspfeiler, der in feiner gleichmäfsigen Ausbildung dem Seitenfchiffspfeiler aus dem Langchor des Domes zu Cöln entfpricht. Die vier grofsen Säulchen haben faft genau die Gröfse und Geftalt der auflaufenden Rippen, ebenfo die vier kleinen Diagonalrundftäbe; die Kapitelle find völlig eingefchrumpft. Den entfprechenden Pfeiler im Langchor ftellt Fig. 35[20]) dar; den Pfeiler im Chorvieleck und die zwifchen den Kapellen fehen wir in Fig. 36 bis 38[20]); die Ecklöfung am Ende der Schiffskapellen ift in Fig. 39 veranfchaulicht.

Der Dom zu Prag, welcher 1344 durch *Matthias von Arras* begonnen wurde, zeigt die nächfte Stufe der Entwickelung, allerdings nicht zum Schöneren. Von den Pfeilern des Langchors befitzen einige noch unter den Arkadenbogen Kapitelle; bei den anderen gehen die Profile ohne Unterbrechung bis auf den Sockel herab. Fig. 41[21]) gibt einen diefer Pfeiler wieder, Fig. 40[21]) den Grundrifs darüber in der Höhe des Triforiums und Fig. 42[21]) den entfprechenden darüber in der Höhe der Oberfenfter.

Die tragenden Punkte find im Triforium und zwifchen den Fenftern auf fo wenige Quadr.-Centimeter herabgemindert, dafs man heutzutage die Pfeileröffnung im Triforium zufetzen mufste, um das Ganze ftandfähig zu machen. *Peter Parler* ift hier feine eigenen Wege gegangen; erfichtlich hat der Entwurf feines Vorgängers auch im Obergefchofs noch breite Wandpfeiler befeffen, fo breit, wie in Fig. 42 die beiden ftarken Mafswerkpfoften es ergeben; das Fenfter hat nur vier Glasbreiten aufgewiefen. (Siehe im vorhergehenden Heft [Fig. 123, S. 85] diefes »Handbuches«.) Diefen derben Pfeiler hat *Peter Parler* völlig ausgehöhlt. Daher die abfonderliche Sechsteilung des Oberfenfters und die ebenfo unverftändliche Anordnung der beiden ftarken Pfoften im Oberfenfter wie im Triforium. Die Anlage des frei vorliegenden Geländers im Triforium ift ebenfalls etwas Neues, das jedoch erfichtlich im Entwurf des *Matthias von Arras* fchon vorhanden gewefen ift, eine Anlage, die man in den Oftfeeftädten häufigft wiederfindet.

Die Pfeiler im Chor der Pfarrkirche von Kolin zeigen dann die Umbildung derfelben, als die Kapitelle in Fortfall gekommen waren. Diefer Chorbau rührt ebenfalls von *Peter Parler* her und ift laut Infchrift innen neben der Sakrifteitür 1360 begonnen worden:

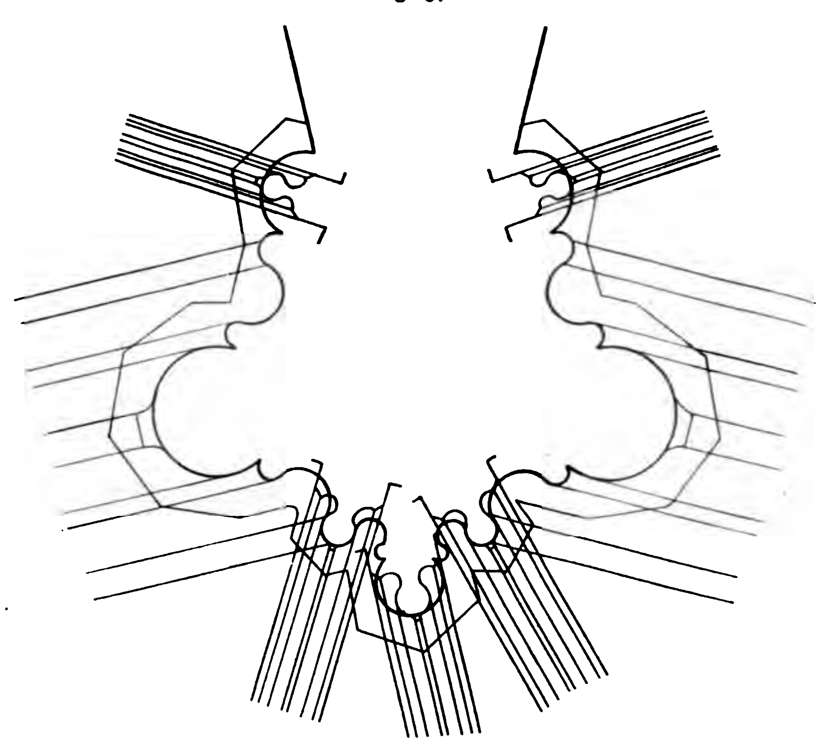
„Incepta eft hec ftructura chori fub anno domini M°. CCC°. LX°. XIII. kalendas

---

20) Nach: Wiener Bauhütte etc.

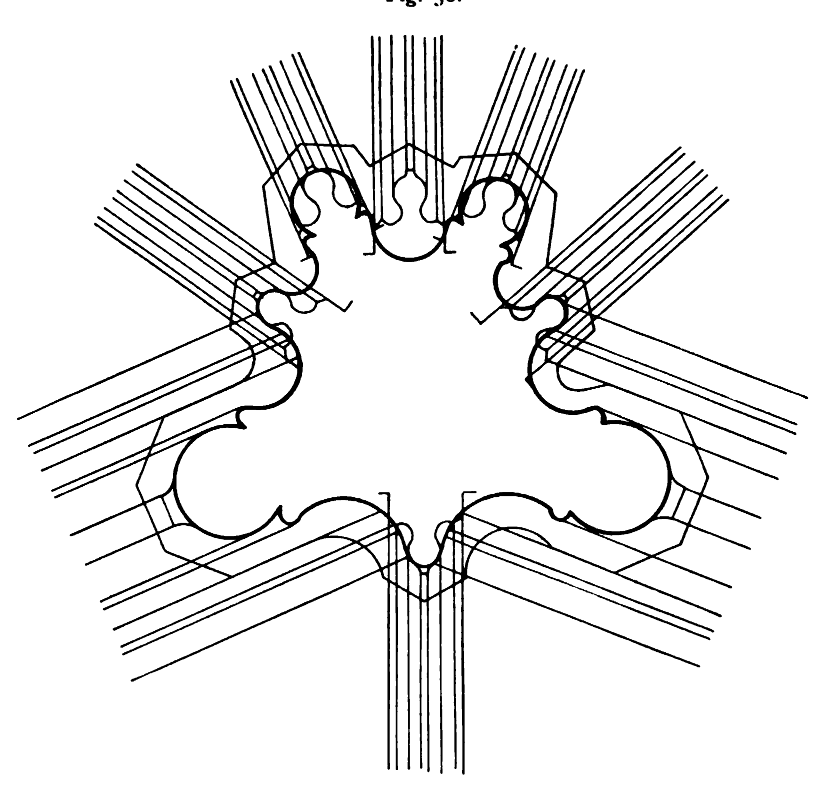
21) Nach *Effenwein*'s Aufnahme.

Fig. 37.



Grundrifs des Zwifchenpfeilers in den Kapellen des Vieleckes.

Fig. 38.



Grundrifs des Pfeilers zwifchen Chor und Umgang.

Von der Zifterzienferkirche zu Zwettl [20]).

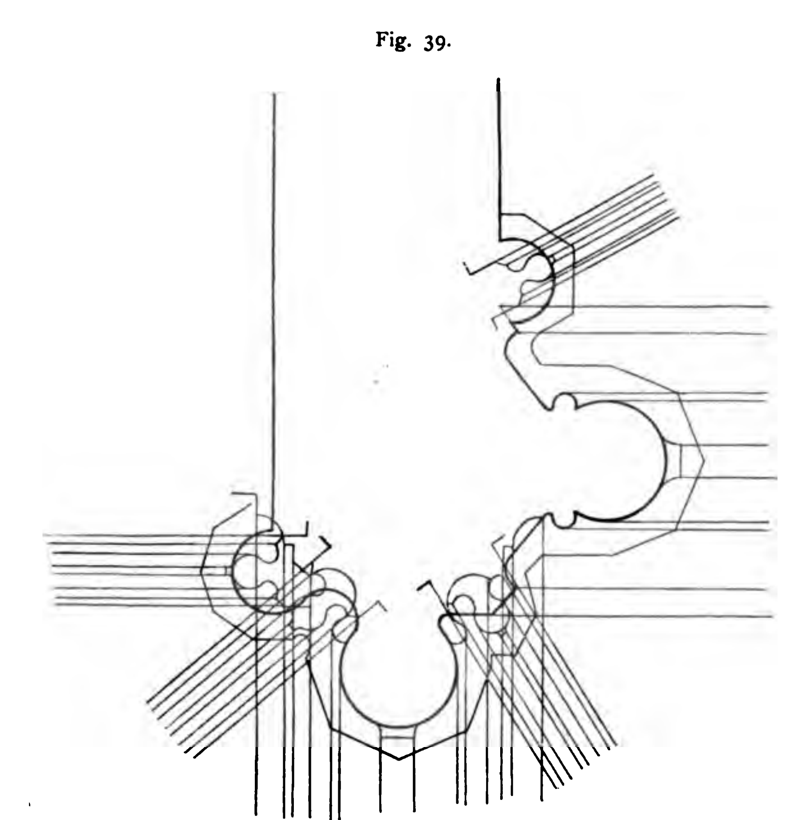
$^1/_{25}$ w. Gr.

februarii temporibus ferenissimi principis domini karoli dei gracia imperatoris romanorum et regis bohemie per magistrum petrum de gemundia lapicidam." [22])

[Diefer Chorbau wurde angefangen im Jahre des Herrn 1360, an den 13. Kalenden des Februar, zur Zeit des durchlauchtigften Fürften und Herrn *Karl*, von Gottes Gnaden römifchen Kaifers und Königs von Böhmen durch den Meifter *Peter* von Gemünd, Steinmetz.]

Auch in der Infchrift über der Büfte *Peter Parler*'s im Triforium des Prager Domes wird diefes Chorbaues Erwähnung getan (diefelbe ift faft völlig verlöfcht): „*Petrus henrici, arleri* [23]) *de polonia* [24]), *magistri de gemunden in fuevia, fecundus magister huius fabrice, quem imperator Karolus IIII*us *adduxit de dicta civitate et fecit eum magistrum*

Fig. 39.



Grundrifs des Eckpfeilers in den Kapellen des Schiffes der Zifterzienferkirche zu Zwettl [30]).

huius ecclefie, et tunc fuerat annorum XXIII et incepit regere anno domini M. CCC. LVI. et perfecit chorum iftum anno domini M. CCC. LXXXVI. quo anno incepit fedilia chori illius et infra tempus prefcriptum eciam incepit et perfecit chorum omnium fanctorum et rexit pontem multavie et incepit a fundo chorum in colonya circa albiam." [25])

[*Peter*, Sohn *Heinrichs Parler* von Cöln, des Meifters von Gemünd in Schwaben, zweiter Meifter diefes Baues, den Kaifer *Karl IV.* aus befagter Stadt herbeiführte und den er zum Meifter diefer Kirche machte. Und damals war er 23 Jahr und fing im Jahre des Herrn 1356 an zu leiten, und vollendete diefen Chor im Jahre des Herrn 1386, in welchem Jahre er das Geftühl jenes Chores anfing. Und er ftellte den Chor von Allerheiligen fertig und leitete die Moldaubrücke und fing den Chor in Kolin an der Elbe von Grund aus an.]

[22]) Siehe: Neuwirth, J. Peter Parler von Gmünd, Dombaumeifter in Prag etc. Prag 1891. S. 115.

[23]) Richtig zu ftellen in *parleri*.

[24]) Richtig zu ftellen in *Colonia*.

[25]) Siehe: Neuwirth, a. a. O., S. 114.

Fig. 40.

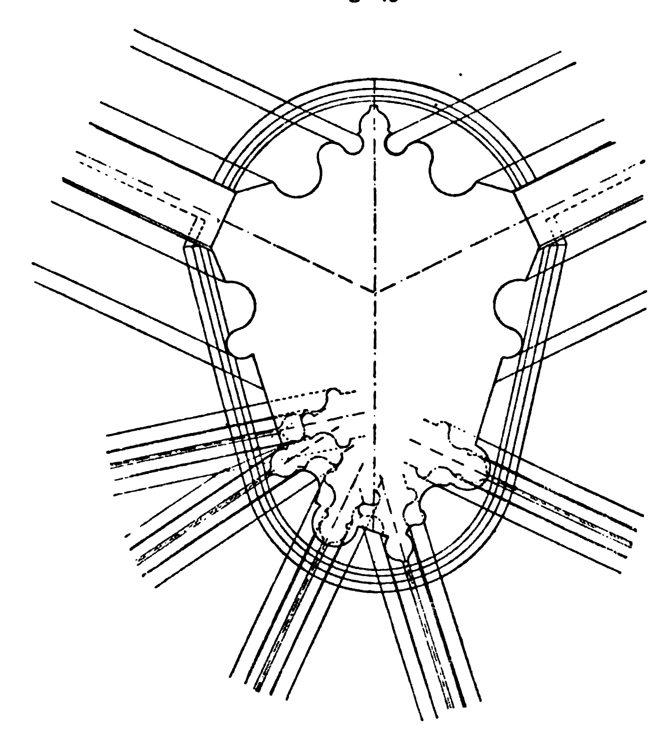
Fig. 41.

Fig. 42.

Grundriſſe des Schiffspfeilers im St. Veitsdom zu Prag [21]).

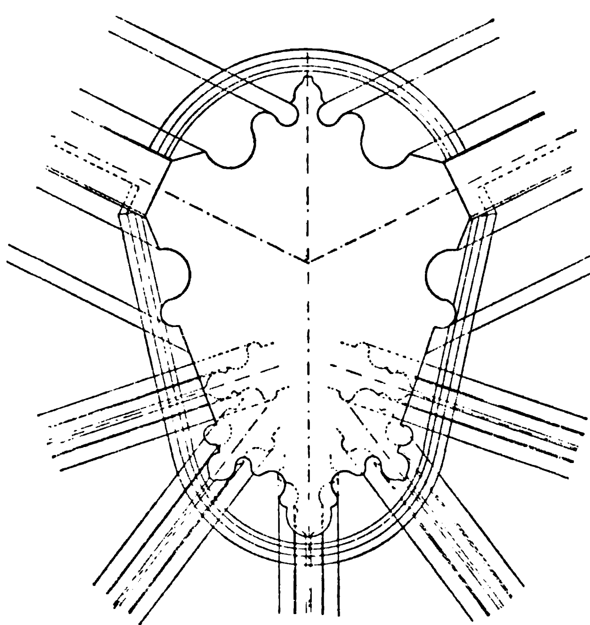
$^{1}/_{25}$ w. Gr.

Fig. 43.



Pfeiler in der Chorachſe.

Fig. 44.



Pfeiler dicht neben dem obigen.

Von der St. Bartholomäuskirche zu Kolin[26]).

1/25 w. Gr.

Der Chor der Koliner Kirche iſt baſilikal. Die Arkadenbogen haben eine Profilierung, die für Schleſien, Böhmen und die öſterreichiſchen Alpenländer damals kennzeichnend iſt. Ihre Profile ſteigen an den Pfeilern ohne jedes Kapitell bis auf den Sockel herab. Die Rippen der Gewölbe jedoch, welche anders geſtaltet ſind als die Dienſte, ſchneiden an dieſe an, ohne Vermittelung eines Kapitells. Um dieſes Anſchneiden, bezw. dieſes allmähliche Herauswachſen der Rippen aus den Dienſten zu ermöglichen, ſitzen die Rippen in der Höhe des Bogenmittelpunktes ſo weit nach hinten gerückt, daſs nur die Plättchen ihrer Birnſtäbe die Dienſtoberfläche berühren, wie ſolches die Grundriſſe in Fig. 43 bis 50[26]) zeigen. Fig. 43 gibt den Pfeiler in der Chorachſe, Fig. 44 den benachbarten Pfeiler, Fig. 45 denjenigen, mit dem das Vieleck des Chores beginnt, und Fig. 46 einen Pfeiler des Langchores. Fig. 47 veranſchaulicht einen Pfeiler zwiſchen den Kapellen, Fig. 48 den Eckpfeiler der Endkapellen, Fig. 49 eine einſpringende Ecke in den Kapellen und Fig. 50 den Anfallspunkt neben der Sakriſteitür. (Siehe auch im vorhergehenden Heft Fig. 125 [S. 87] dieſes »Handbuches«.) Fig. 51[26]) gibt den Grundriſs der Fenſtergewände. Die umrahmenden Linien ſind die jeweiligen Sockel.

Während bei *St. Bartholomäus* nur die Rippen gegen die Dienſte anſchneiden, wech-

26) Nach: Wiener Bauhütte etc.

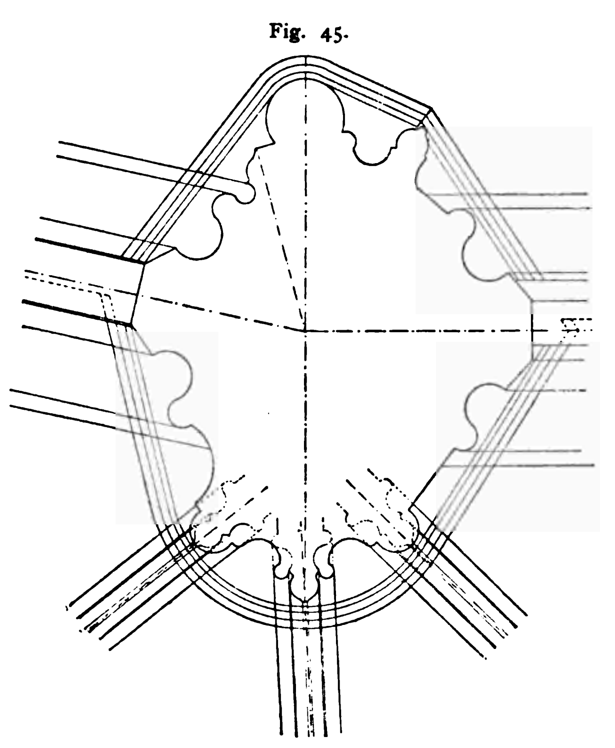
feln meift auch die Profile der Arkadenbogen gegenüber den darunter auffteigenden Auskehlungen der Pfeiler und fchneiden ebenfalls ineinander ein. Dies finden wir in der gleichzeitigen Pfarrkirche zu Glatz; die Sockel find unter den Arkadenbogen unterbrochen, da der Chorfufsboden höher liegt als derjenige des Umganges.

Die Pfeiler von *St. Stephan* zu Wien zeigen die Verfchwendung von Profilen, welche man um diefe Zeit (1359) an folchen Stellen trieb. Die Wirkung diefer vielen gleichmäfsigen Stäbe und Kehlen, deren Oberflächen aufserdem noch durch die Birnftabform kleinlich gemacht find, ift weder fchön, noch befonders hervorragend. Aus den Koften eines folchen Pfeilers hätte man zehn wirkungsvolle Pfeiler in frühgotifcher Klarheit herftellen können.

Ebenfowenig kommen die Bafen zu ihrem Recht. Man betrachte die wirre Kröpfung diefes Gliedes in Fig. 52[26]). In Fig. 53[26]) find die Baldachine und in Fig. 54[26]) die Anfänger der Gewölbe dargeftellt; letztere ift höchft lehrreich für den verwickelten Steinfchnitt. Selbft als Baumeifter mufs man fich jede Rippe einzeln in ihrem Umfang feftlegen, will man die Zeichnung entwirren — eine »Geheimlehre« der mittelalterlichen »Steinmetzen«.

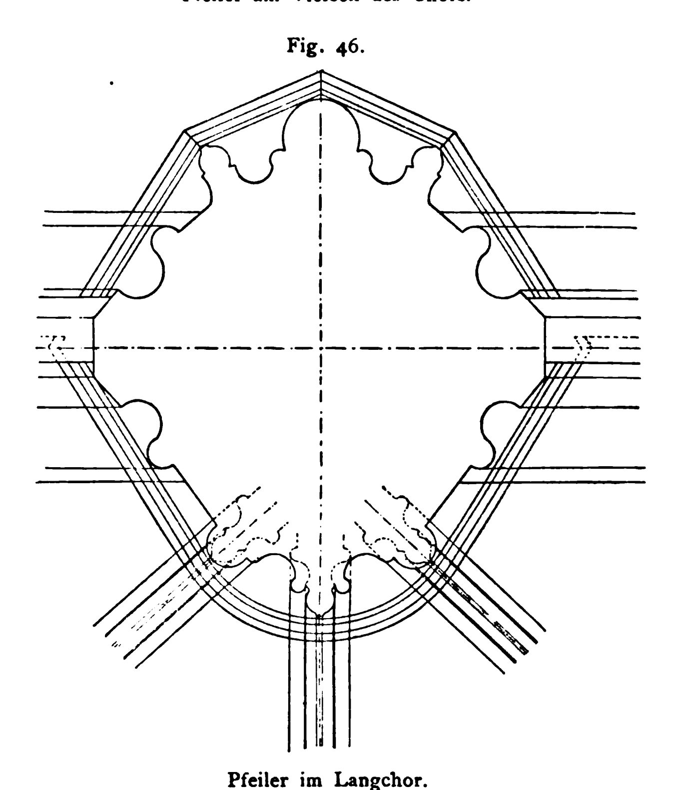
Wir werden fpäter erft (in Kap. 4: Gewölbe) das Auge an den einfacheren Formen der frühgotifchen Anfänger für diefe hirnverwirrenden Linienführungen fchulen.

Fig. 45.



Pfeiler am Vieleck des Chors.

Fig. 46.



Pfeiler im Langchor.

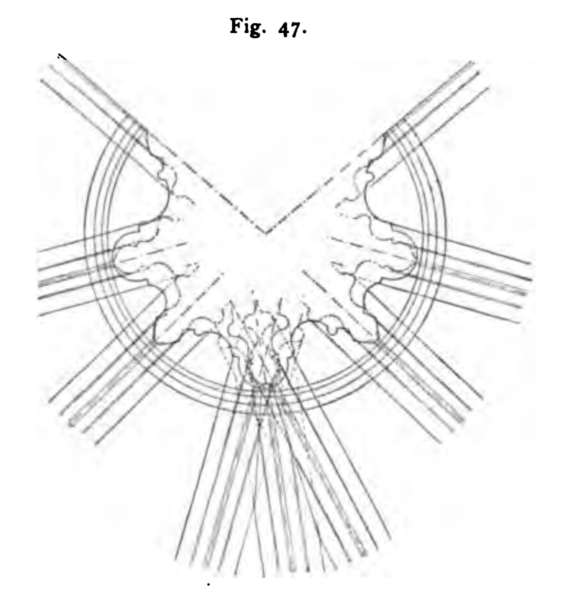
Von der St. Bartholomäuskirche zu Kolin[26]).

1/25 w. Gr.

31. Schaftringe.

Von 1100 ab treten Schaftringe auf; fie haben erfichtlich den Zweck, für die hochkant ftehenden Schaftftücke als Binder zu dienen. Sie erhalten fich durch die ganze Frühgotik hindurch, um in der Hochgotik mit fo vielen anderen Einzelheiten zu verfchwinden. Ihre Geftalt ift zumeift eine Verdoppelung des Bafenprofils. Maulbronn bietet auch dafür meifterhafte Beifpiele (Fig. 55 u. 56).

Fig. 47.

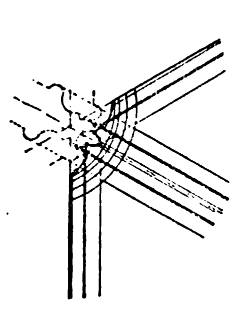


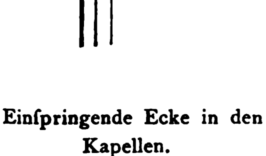
Pfeiler zwifchen den Kapellen.

Fig. 48.

Eckpfeiler der Endkapellen.

Fig. 49.





Einfpringende Ecke in den Kapellen.

Fig. 50.

Anfallspunkt neben der Sakrifteitür.

Fig. 51.

Fenftergewände.

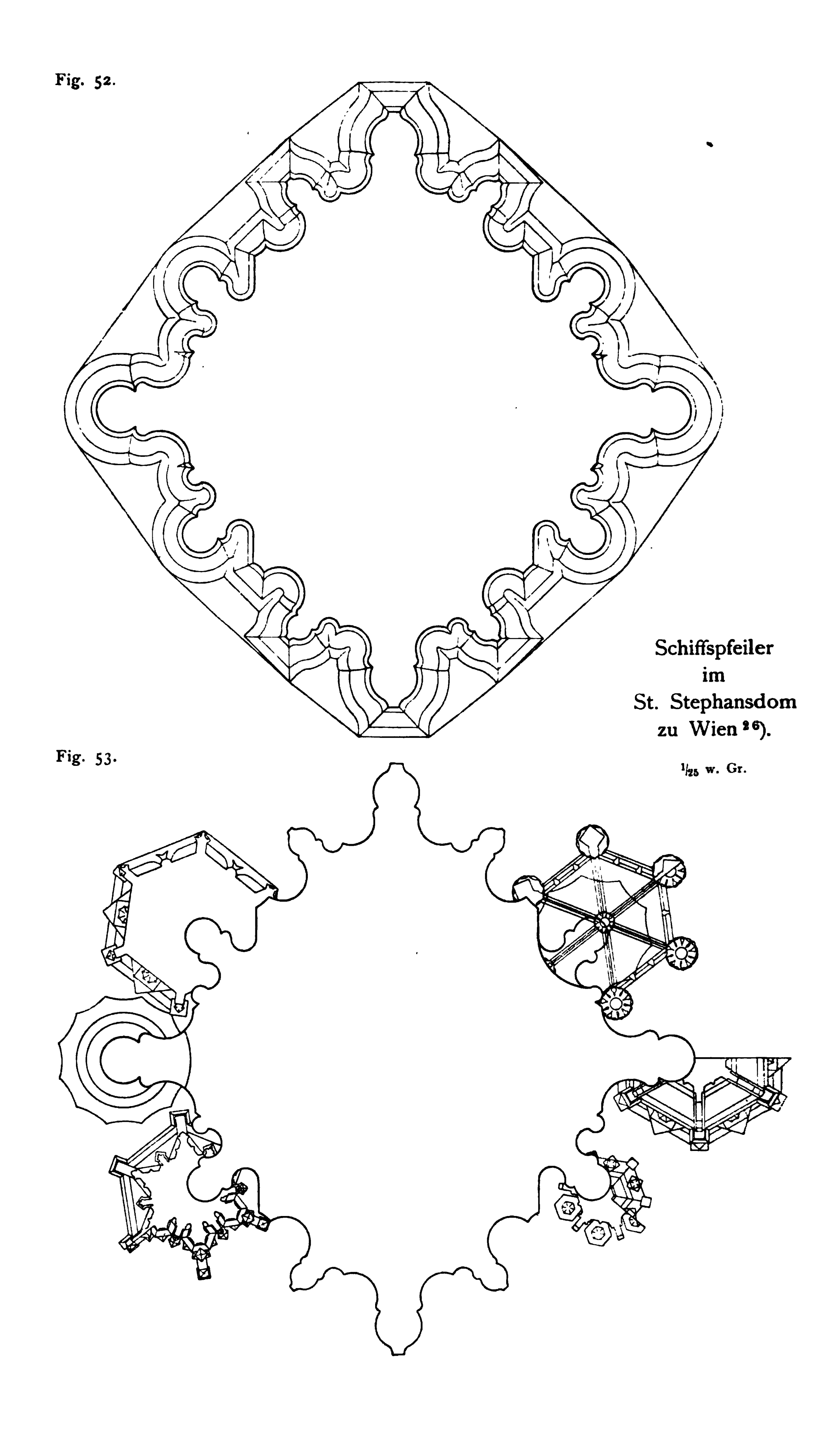
Von der St. Bartholomäuskirche zu Kolin [26]).

c) Pfeilerfchäfte.

32. Entwickelung.

Die Pfeilerfchäfte find in der frühromanifchen Kunft glatt viereckig. Bald lehnt fich jedoch nach den Seitenfchiffen zu eine Halbfäule dagegen, um dort einen Gurtbogen aufzunehmen. Ob derfelbe für fich allein unter der Holzdecke zur befferen Ausfteifung derfelben gefchlagen worden ift oder fofort im Anfang der Gurt eines Kreuzgewölbes war, läfst fich fchwer feftftellen. Solche Pfeiler befitzen *St. Maria im Kapitol* zu Cöln und *Grofs St. Martin* dafelbft.

Fig. 52.

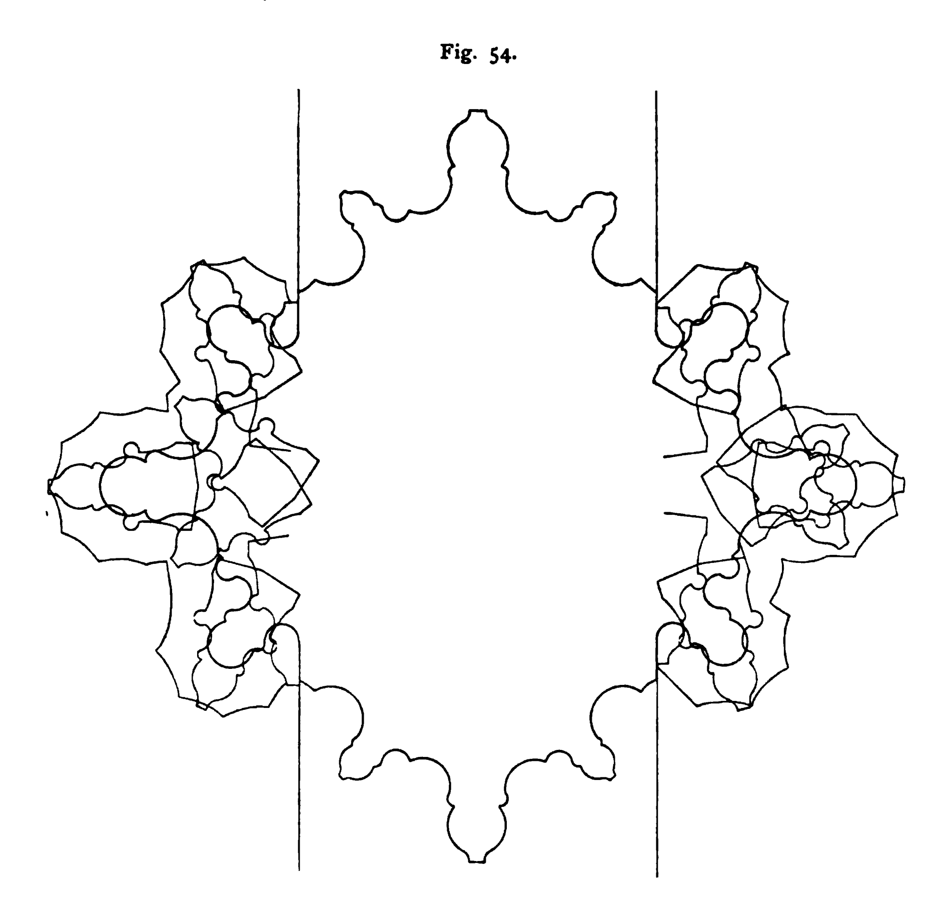


Schiffspfeiler
im
St. Stephansdom
zu Wien [26]).

1/25 w. Gr.

Später fetzen fich in der Längsrichtung weitere zwei Halbfäulen an diefe Pfeiler, um eine zweite Schicht der Arkadenbogen zu tragen. Im Thüringifchen prunkt man mit diefen Säulchen fo, dafs hinter ihnen eine Nifche ausgetieft wird. Zum Schlufs gefellt fich nach dem Mittelfchiff noch eine vierte Halbfäule hinzu, welche ebenfalls zum Tragen der Gurtbogen oder der Gewölbe beftimmt ift. Solche reichfte Ausbildung ift in *St. Kaftor* zu Koblenz, *St. Matthias* zu Trier u. f. w. zu finden. Danebenher find die glatten Pfeiler mit Eckfäulchen im Gebrauch: die fog. kantonierten Pfeiler; ihre vier Kanten find durch kleine Säulchen erfetzt.

Fig. 54.



Schiffspfeiler im St. Stephansdom zu Wien [26]).

1/25 w. Gr.

Aus diefen Pfeilerformen bilden fich dann in der Frühgotik Bündelpfeiler, welche gleichmäfsig abgetreppt find und in jeder einfpringenden Ecke ein Säulchen aufweifen. Diefe reizenden Schöpfungen zeigen der Dom zu Bamberg und die Liebfrauenkirche zu Trier in den fchönften Beifpielen.

In Italien bürgert fich in der früheften Gotik ein Bündelpfeiler ein, wie ihn fchon *Sant' Ambrogio* zu Mailand (Fig. 57 [27]) und *San Micchele* zu Pavia aufweifen. Unter dem Gurtbogen fteht ein glatter viereckiger Pfeiler; unter den Diagonalen find Rundfäulchen angebracht; diefe Kirchen find kurz vor 1200 entftanden. Den-

[27]) Nach: DARTEIN, F. DE. *Étude fur l'architecture Lombarde etc.* Paris 1865—82.

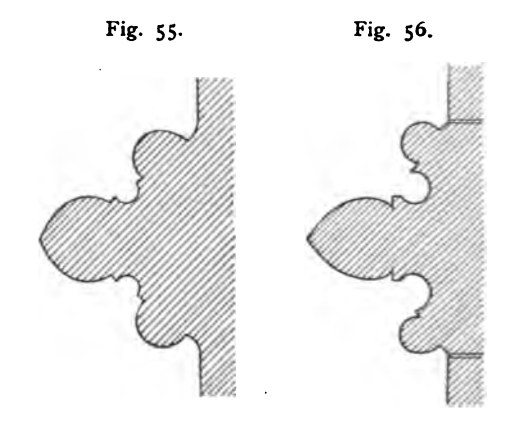
felben Wandpfeiler findet man im Dom zu Trient (nach 1212) und in der Pfarrkirche zu Bozen in fortgefchrittener Ausbildung. Ebenfo fehen wir ihn im Dom zu Parma und ähnlichen.

d) Säulen- und Pfeilerkapitelle.

33. Säulen-kapitelle.

Das Kapitell hat die Aufgabe, eine Laft, insbefondere diejenige der Decke, fei fie gerade oder gewölbt, aufzunehmen und auf einen darunter befindlichen Schaft zu übertragen. Da diefer Schaft gewöhnlich den Raum fo wenig als möglich verfperren foll, fo wird er aus dem härteften oder ausgewählteften Material genommen, um ihn fo dünn als irgend angängig herftellen zu können, während das darüber befindliche Gewölbe oder die Decke gewöhnlich aus weicherem Stoff befteht und daher ein gröfseres Auflager beanfprucht. Aus beiden Gründen mufs das Kapitell, welches tragen foll, durch feine Geftalt aus einem gröfseren in einen kleineren Querfchnitt überführen, d. h. es mufs eine nach oben ausladende Form erhalten. Es ift klar, dafs, wenn man dagegen dem Kapitell eine geringe Ausladung gibt, feine Eigenfchaft, von einem gröfseren Querfchnitt in einen geringeren überzuleiten, faft verloren geht, dafs es dann nur noch den Zweck erfüllt, zwei der Form nach verfchieden geftaltete Querfchnitte ineinander überzuführen, dafs es alfo für fein Beftehen mehr einen formalen als einen wefenhaften Grund hat.

Fig. 55. Fig. 56.



Schaftringe in der Zifterzienferabtei zu Maulbronn.
1/5 w. Gr.

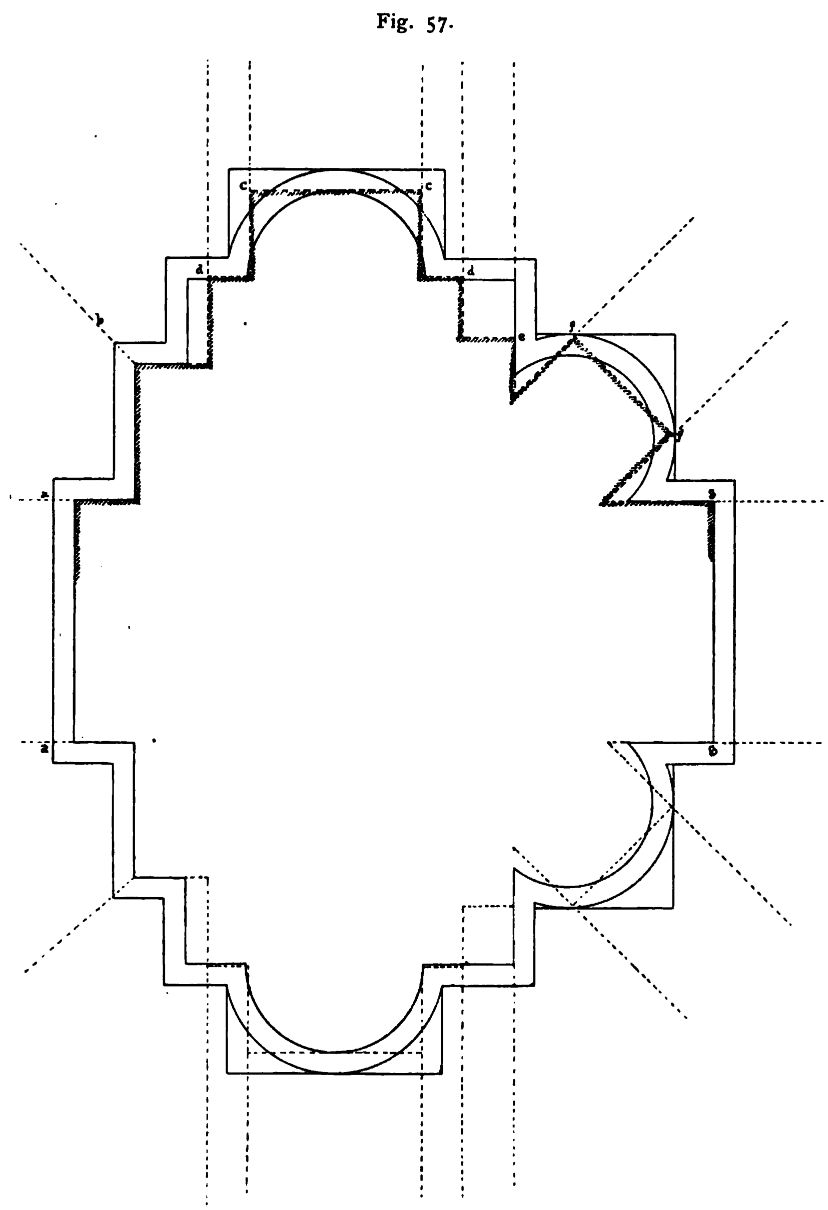
Nun gibt es allerdings Fälle, in denen das Kapitell nur einem formalen Zweck zu dienen hat. Es ift häufig nur dazu da, um den Kopf oder das Ende einer Form zu bilden oder bei den gleichen Querfchnitten zwifchen zwei voneinander abweichenden Richtungen zu vermitteln.

Aber alle diefe verfchiedenen Verrichtungen des Kapitells mufs feine Geftalt dem Auge von felbft verftändlich machen. Mag der Umrifs des Kapitells konvex oder konkav fein, mag ein Würfel- oder ein Kelchkapitell oder eine fonftige Form benutzt fein, die mächtige Ausladung wird das Tragen des Kapitells zeigen; geringe oder gar keine Ausladung wird dagegen einen blofsen Ruhepunkt für das Auge fchaffen, der zwifchen zwei verfchiedenen Formen oder Bewegungen die Ueberleitung bildet. Im erfteren Falle wird das künftlerifche Empfinden den Umrifs des Kapitells fo geftalten, dafs feine Geftalt nicht machtlos unter der Laft auseinander zu brechen fcheint, fondern dafs fich feine Linien kräftig der Laft entgegenftemmen. Denn der Umrifs des Kapitells wirkt unmittelbar auf den Befchauenden. Dabei wird das verzierende Laub diefes kraftvolle Aufwärtsftreben unter der zu tragenden Laft entweder mitmachen, oder es kann dem tragenden Körper lofe angeheftet fein, ohne diefe Bewegung zu betonen.

Sehen wir nun, wie das Kapitell in den verfchiedenen Ländern ausgefehen hat, ehe der befruchtende Grundgedanke der Zweckmäfsigkeit es zu neuen Umbildungen trieb.

Von den drei römifchen Kapitellen, welche das Mittelalter vorfand, das dorifche, jonifche und korinthifche Kapitell, hat es faft einzig das korinthifche, bezw. Kompofitkapitell beachtet. Wohl ahmte man hin und wieder auch das jonifche nach, aber fo felten, dafs feine Nachbildungen ohne Einflufs auf die Geftalt der mittelalterlichen Kapitelle blieben.

Fig. 57.

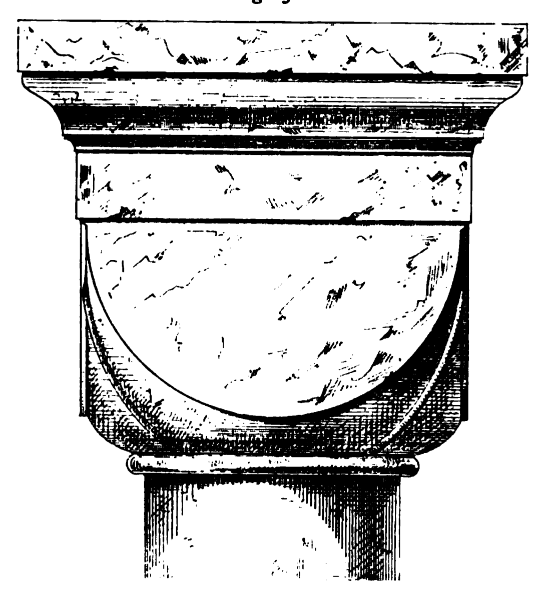


Schiffspfeiler in der Kirche *Sant' Ambrogio* zu Mailand[27]).

1/25 w. Gr.

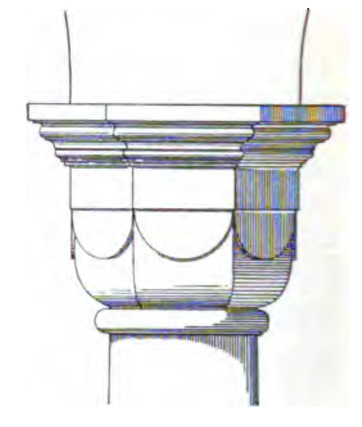
Die altchriftliche Zeit hatte mit dem korinthifchen Kapitell zwei grofse Umformungen vorgenommen. Zuerft hatte fie einen neuen grofsen Deckftein auf die gebrechliche und fchwächliche Abakusplatte gelegt, um für die Bogen genügendes Auflager zu fchaffen. Diefer Kämpferftein ift kein Ueberbleibfel des Gebälkauffatzes

Fig. 58.



Von der St. Jakobskirche zu Bamberg[28]).

Fig. 59.



Vom Münster zu Konstanz[28]).

Fig. 60.

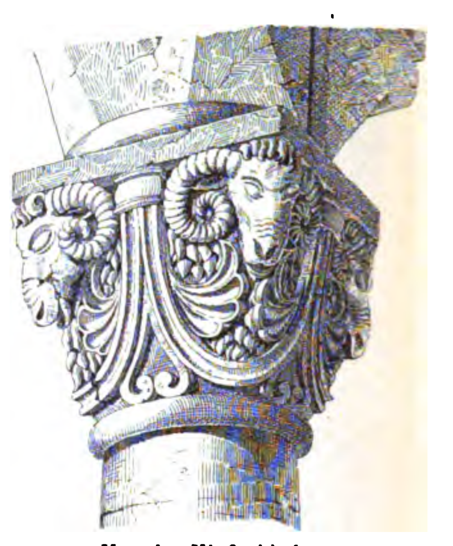
Fig. 61.





Vom Münster zu Bonn[28]).

Fig. 62.



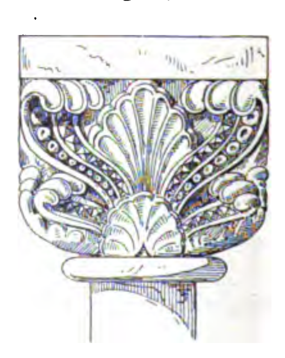
Von der Klosterkirche zu Schwarzrheindorf[28]).

Fig. 63.



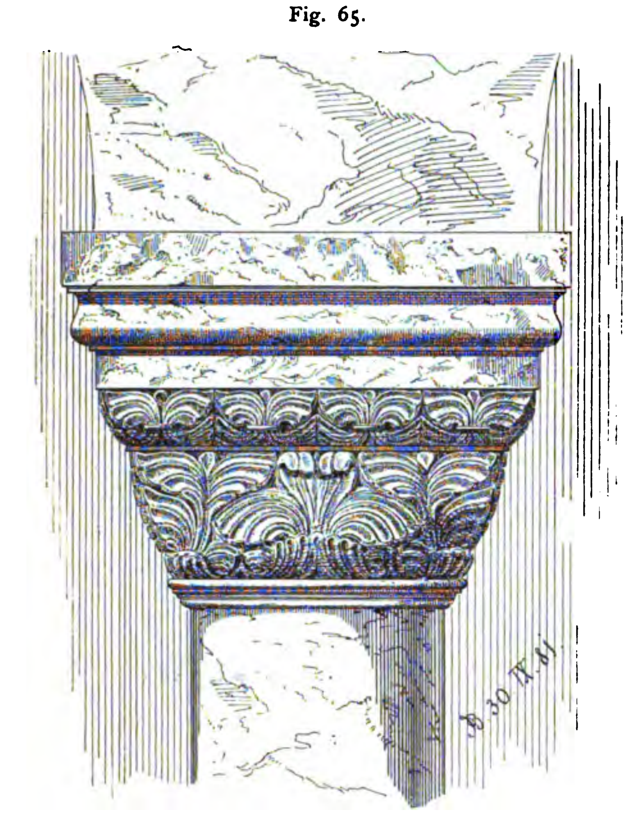
Von der Klosterkirche zu Schwarzrheindorf[28]).

Fig. 64.



Von der Klosterkirche zu Murrhardt[28]).

Fig. 65.



Von der Klofterkirche zu Klofterrath (Rollduc) bei Aachen [28]).

der Römer; denn der Gebälkauffatz vergröfserte die Auflagerfläche, welche die antike Deckplatte gewährte, nicht. Das antike Gebälke fteigt mit feiner Friesflucht lotrecht über der Flucht des Säulenmantels in die Höhe; diefes Gebälkftück ift daher völlig zwecklos und überflüffig. Der altchriftliche Kämpferftein verbreitert fich dagegen nach oben und nimmt auf feiner Oberfläche eine über den oberen Säulendurchmeffer ausladende Auflaft auf. Schon hierin verrät fich ein völlig vom römifchen abweichender Geift; denn die Römer haben ängftlichft den Formenkanon der Griechen feftgehalten; fie betrachteten ihn als ein Rührmichnichtan, das fie ihren neuen und grofsartigen Konftruktionen aufnötigten, fo gut es ging, das fie aber für ihre Zwecke nicht umzubilden wagten.

Fig. 66.

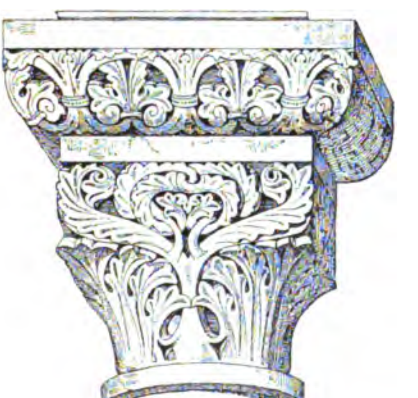


Fig. 67.

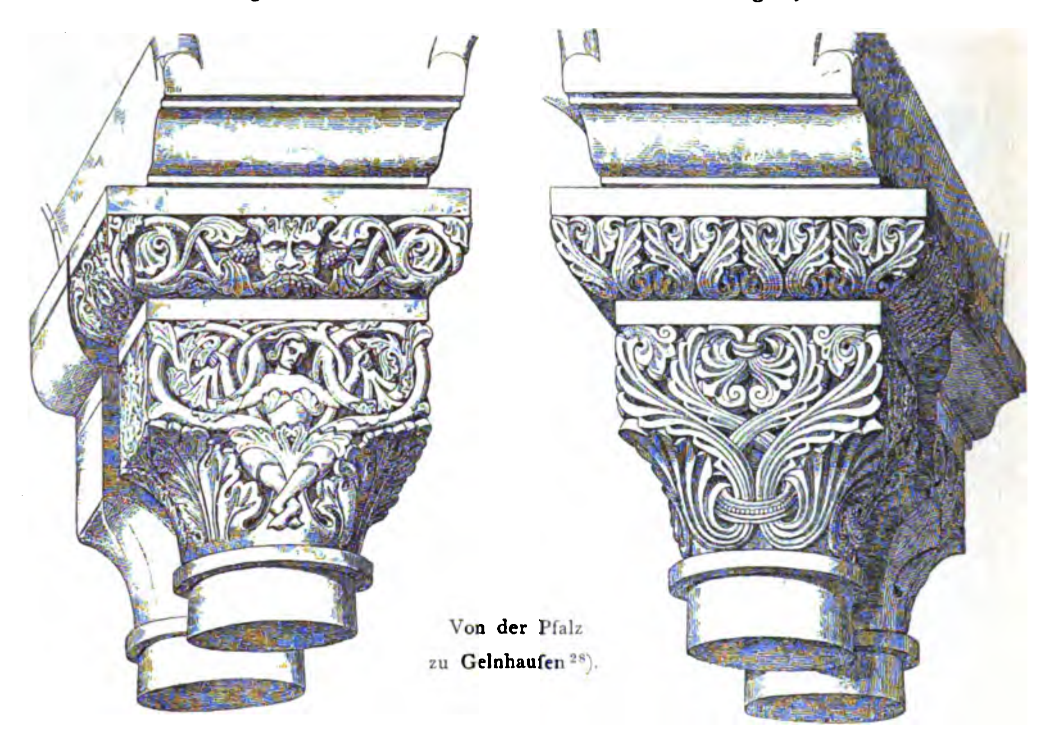


Von der Pfalz zu Gelnhaufen [28]).

Ganz anders geht die mit deutfchem Blut durchfetzte Welt der altchriftlichen Zeit vor. Nachdem fie das Kapitell durch die neue Deckplatte für ihre Konftruk-

[28]) Aus: DEHIO & v. BEZOLD, a. a. O.

Fig. 68. Fig. 69.



Von der Pfalz zu Gelnhaufen[28]).

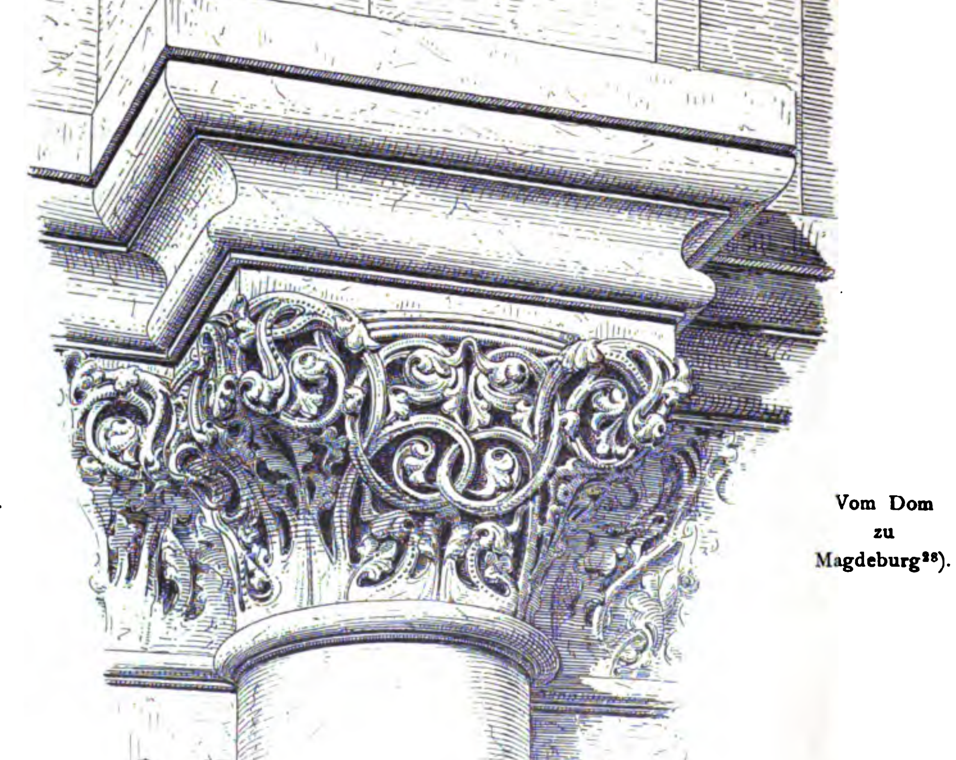
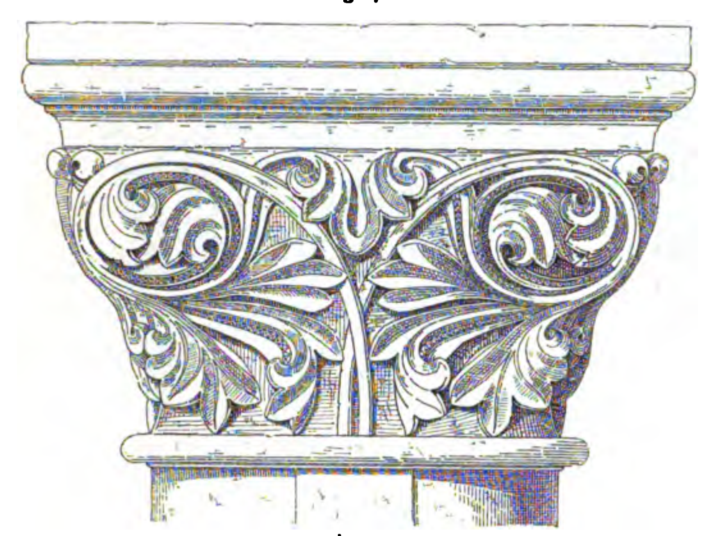


Fig. 70.

Vom Dom zu Magdeburg[28]).

tionszwecke umgebildet hatte, begann fie auch die einzelnen geheiligten Blattlappen und Schnecken zu verlaffen. Der Umrifs des Kapitells ergibt fich dabei nicht mehr durch den Kelch desfelben, fondern bildet eine Ueberleitung vom runden Säulenfchaft in die viereckige Auflaft. Und auf den vier Seiten diefes Ueberleitungskörpers erfcheint eine neue urwüchfige Verzierungskunft. Diefe letztere ift nicht aus der Unfähigkeit, das korinthifche Kapitell weiterhin zu bilden und auszumeifseln, entftanden; denn die korinthifchen Kapitelle wurden daneben im gleichen Bau und zu gleicher Zeit ausgeführt; nein, man hatte das korinthifche Kapitell erfichtlich fatt; der Trieb nach Neuem hatte diefe befremdenden Formen gefchaffen. Das war gar nicht römifch, gefchweige denn griechifch.

Fig. 71.



Vom Dom zu Naumburg[28]).

Fig. 72.



Von der Pfarrkirche zu Gelnhaufen[28]).

34.
Würfelkapitelle.

Die mit der altchriftlichen Kunft gleichzeitigen Formen im Frankenreich find uns nicht erhalten; erft die Zeit *Karl des Grofsen* zeigt uns die entfprechenden Einzelheiten. Sie fchliefsen fich mehr oder minder eng an die Antike an. Um das Jahr 1000 trat dann in Deutfchland eine neue Form, das Würfelkapitell, auf, obgleich auch diefes Kapitell fchon zu altchriftlicher Zeit in Byzanz erfunden und heimifch gewefen zu fein fcheint. Wenigftens zeigen die zahlreichen Zifternen Konftantinopels diefes Kapitell in durchgängiger Verwendung. Der Ueberleitungskörper diefes neuen Kapitells ift durch eine umgekehrte Halbkugel hergeftellt, welche oben durch lotrechte Abfchnitte vierkantige Geftalt (Fig. 58[28]), manchmal auch achtkantige (Fig. 59[28]) erhält.

Die älteften deutfchen Würfelkapitelle find in *St. Michael* zu Hildesheim (1022

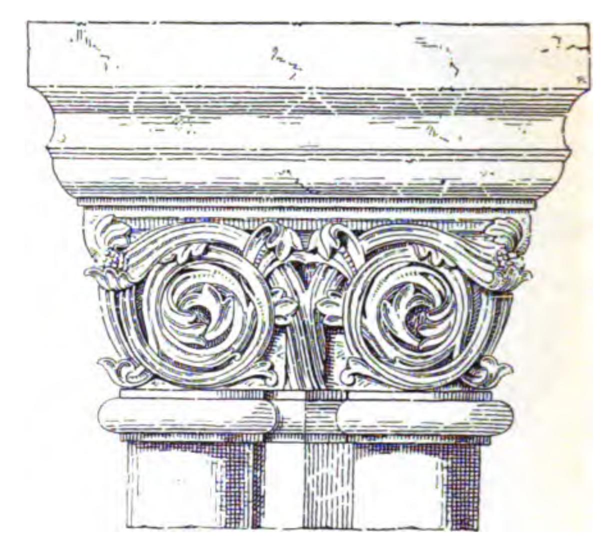
geweiht), *St. Maria im Kapitol* zu Cöln (1049 geweiht), Brauweiler bei Cöln (1051 geweiht), *St. Georg* und *St. Jakob* zu Cöln.

35. Verzierte Würfelkapitelle.

Während im XI. Jahrhundert diefe Kapitelle durchgängig glatt find, ftellt fich im XII. Jahrhundert auf ihren Flächen Getier und reiches Laubwerk ein (Fig. 60 bis 65 [28]), allerdings kein Naturlaub, fondern ein phantaftifches Ornament, das fich durch die Jahrhunderte allmählich aus dem altchriftlichen entwickelt hat. Am prächtigften entfaltet fich diefe romanifche Ornamentik in Sachfen und Heffen. Die grofsartigen Kapitelle in *St. Michael* zu Hildesheim (von dem Erneuerungsbau, der 1186 geweiht wurde), zu Wunftorf und Königslutter bilden die Höhepunkte der einheimifchen Entwickelung. Ihnen gleichzeitig find die fchönen Kapitelle der Pfalz zu Gelnhaufen (Fig. 66 bis 69). Im Dom zu Magdeburg mifcht fich an den Kapitellen des unteren Chorumganges (begonnen 1208; Fig. 70) dem einheimifchen Ornamente dasjenige Frankreichs bei. In den Domen zu Naumburg und Magdeburg, fowie in der Pfarrkirche zu Gelnhaufen (Fig. 71 u. 72 [28]) herrfcht nicht mehr das Würfelkapitell, fondern diejenige Grundform, welche das maurifche Kapitell verwendet; auch hier fteht das Ornament auf fehr hoher Stufe. Eine befonders der romanifchen Kunft eigene Abart der Kapitelle find die gekuppelten (Fig. 73 bis 76 [28]).

Frankreich kennt das Würfelkapitell faft gar nicht. Aufserdem gibt es dort kaum unverzierte Kapitelle. England dagegen

Fig. 73.



Von der St. Gereonskirche zu Cöln [28]).

Fig. 74.

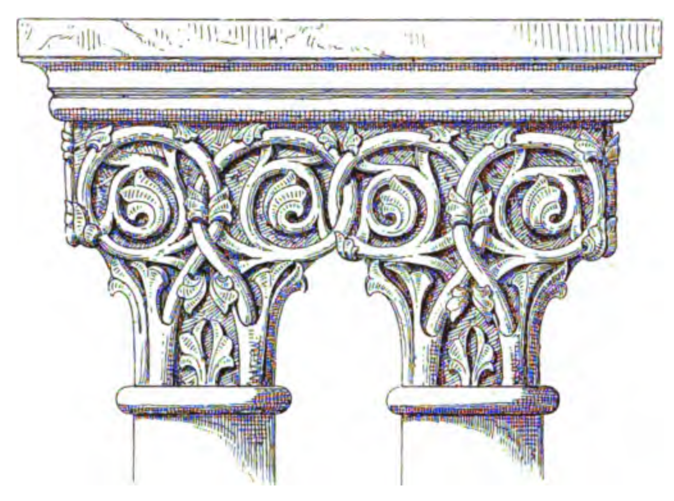


Fig. 75.



Von der St. Andreaskirche zu Cöln [28]).

Fig. 76.



Von der Kirche zu Legden [28]).

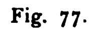
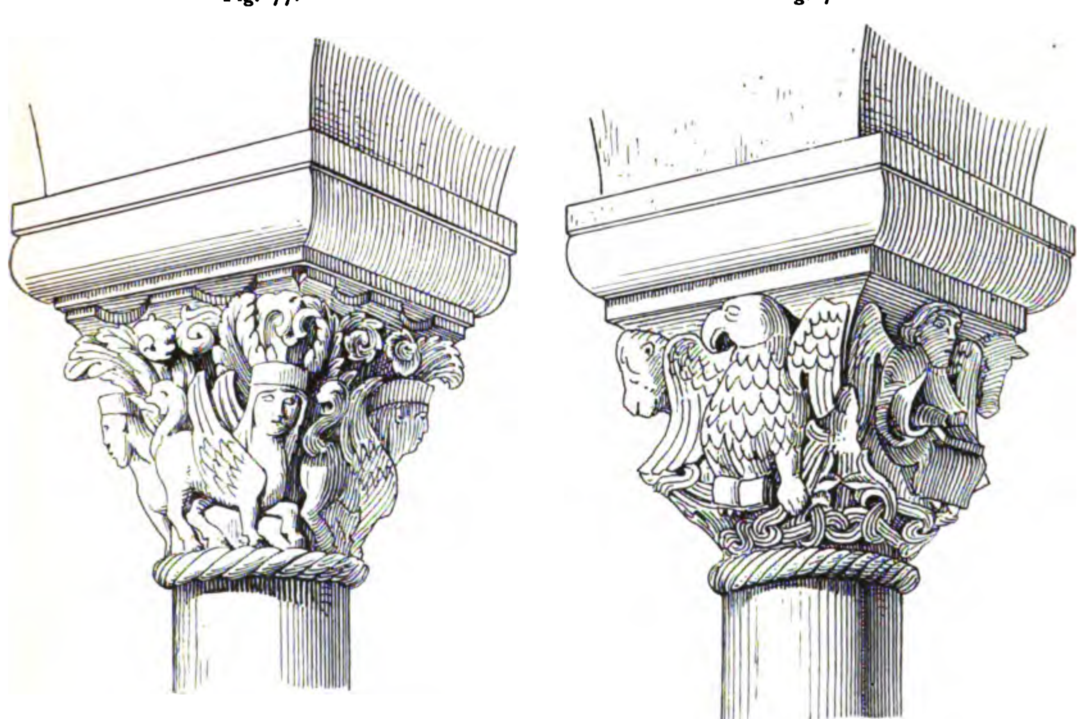


Fig. 77.

Fig. 78.



Vom Dom zu Modena [27]).

$^1/_{10}$ w. Gr.

und die Normandie verwandten das Würfelkapitell in mehrfach zuſammengeſetzter und gefältelter Form mit beſonderer Vorliebe.

36. Trapezkapitelle.

Italien ſchwankt zwiſchen einem etwas länglich gezogenen Würfelkapitell und dem Trapezkapitell. Das letztere iſt beſonders im Backſteinbau zu Hauſe und entſteht dadurch, daſs der Ueberleitungskörper nicht eine Kugel zur Grundform hat,

fondern vier Kegelflächen, die vom Kreis der Säule nach den vier Ecken der Auflaft gezogen find.

37.
Verzierte romanifche Kapitelle in Italien.

Daneben finden fich in Italien auch in grofser Zahl verzierte romanifche Kapitelle. Diefelben zerfallen zur Hauptfache in zwei Gruppen: in folche, welche die Antike nachahmen und befonders in Pifa und Lucca meifterhaft gebildet find — auf diefe wird in Kap. 11 (Ornamentik) noch näher eingegangen werden —, und in folche, welche zumeift mit Fabelwefen aus dem Tierreich und mit Menfchengeftalten bevölkert find, die von ganz unglaublicher Roheit und Unfähigkeit im Modellieren zeugen. Man begreift beim Anblick diefes Uebermafses von Ungefchick und Gefchmacklofigkeit nicht, dafs diefes felbe Volk fpäter zur Zeit der Renaiffance zu den allerbegabteften und feinfühligften Ornamentiften und Bildhauern ausreifen konnte. Es gibt anfcheinend nur eine Erklärung hierfür: diefe mittelalterliche Kunftweife entfprach ihren Fähigkeiten nicht; dagegen paffen die alten römifchen Formen für die Fähigkeiten und Geiftesgaben derjenigen Gegenden, nämlich Florenz und Mittelitalien, die am wenigften mit deutfchem Blute durchfetzt waren. Daher das beifpiellofe Auftauchen diefer gewaltigen Menge gottbegnadeter Künftler nach jahrhundertelanger Oede. Aus diefem Grunde ift es fo völlig nutzlos, in unferen Mufeen ewig und einzig die Ueberrefte italienifcher Renaiffance zu fammeln und aufzuftapeln; diefe Kunftweife liegt den deutfchen Fähigkeiten, wie dem deutfchen Empfinden völlig abfeits. Sie kann nicht befruchtend wirken; fie hat nicht befruchtend gewirkt. Der

Fig. 79.

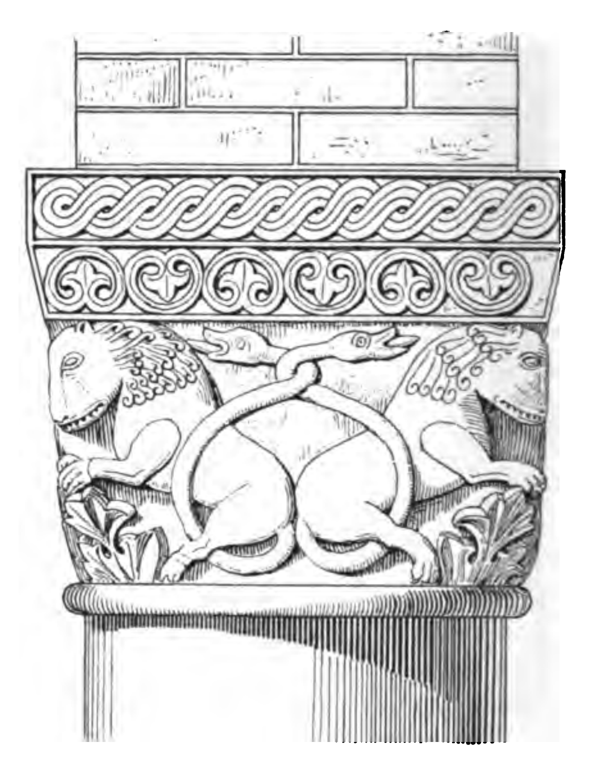


Fig. 80.



Von der Kirche *Sant' Ambrogio* zu Mailand [27]).

1/10 w. Gr.

Fig. 81.

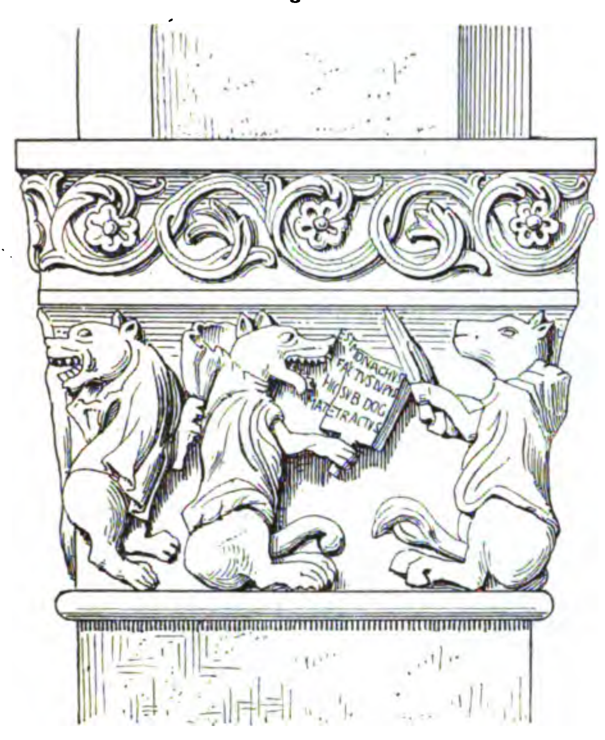


Fig. 82.



Vom Dom zu Parma[27]).

1/10 w. Gr.

Beweis iſt durch die Jahrzehnte geliefert. Für die Schwäche der italieniſch-romaniſchen Künſtler ſeien in Fig. 77 u. 78[27]) die Kapitelle aus dem Dom zu Modena beigebracht, die noch zu den beſſeren gehören. Die Kapitelle von *Sant' Ambrogio* zu Mailand (Fig. 79 u. 80[27]), wie diejenigen aus dem Dom zu Parma (Fig. 81 u. 82[27]) ſind völlige Tölpeleien, aber äuſserſt kennzeichnend für die italieniſchen Erzeugniſſe dieſer Zeit. Selbſt das in Deutſchland ſo beliebte und ſchön behandelte Adlerkapitell ſieht in Mailand wenig erbaulich aus (Fig. 84[27]). Beſſer gelingt es ſchon, wenn alle Tiere und Menſchen verſchwinden und dieſe Italiener der romaniſchen Zeit rein ornamental vorgehen. So z. B. ſehen die ebenfalls aus *Sant' Ambrogio* zu Mailand ſtammenden Kapitelle in Fig. 83 u. 85 bis 87[27]) ſchon viel ernſthafter und monumentaler aus.

38.
Kapitelle in Frankreich.

Frankreich kennt das Würfelkapitell, wie geſagt, faſt gar nicht und lebt von wenig ſchönen Umbildungen und Nachahmungen des korinthiſchen Kapitells. Beſonders das ſüdliche Frankreich bevölkert dieſe Kapitelle ebenfalls mit häſslichen Tier- und Menſchendarſtellungen, die krankhafte Phantaſie bei ganz unzulänglichem Können verraten. Man verſteht den Unmut und den Abſcheu eines ſo geklärten und erleuchteten Geiſtes, wie des heiligen *Bernhard von Clairvaux*, der gegen dieſe Scheuſslichkeiten um 1140 folgendes ſchrieb[29]):

[29]) *S. Patris Bernardi Claravallenſis Abbatis primi Melliflui Eccleſiae Doctoris Operum Tomus IV.* S. 39. Cöln 1641.

»*Caeterum in claustris coram lugentibus fratribus quid facit illa ridicula monstruositas, mira quaedam deformis formositas, ac formosa deformitas? Quid ibi immundae simiae? quid feri leones? quid monstruosi centauri? quid semihomines? quid maculosae tigrides? quid milites pugnantes? quid venatores tubicinantes? Videas sub uno capite multa corpora, et rursus in uno corpore capita multa. Cernitur hinc in quadrupede cauda serpentis, illinc in pisce caput quadrupedis. Ibi bestia praefert equum, capram trahens retro dimidiam, hic cornutum animal equum gestat posterius. Tam multa denique tamque mira diversarum formarum ubique varietas apparet, ut magis legere libeat in marmoribus quam in codicibus, totumque diem occupare singula ista mirando, quam in lege Dei meditando. Pro Deum! si non pudet ineptiarum cur vel non piget expensarum?*«

[Was tut weiterhin in den Kreuzgängen vor den trauernden Brüdern jene lächerliche Ungeheuer-

Fig. 83.

Fig. 84.

Fig. 85.

Von der Kirche *Sant' Ambrogio* zu Mailand[87]).
1/10 w. Gr.

Fig. 86.

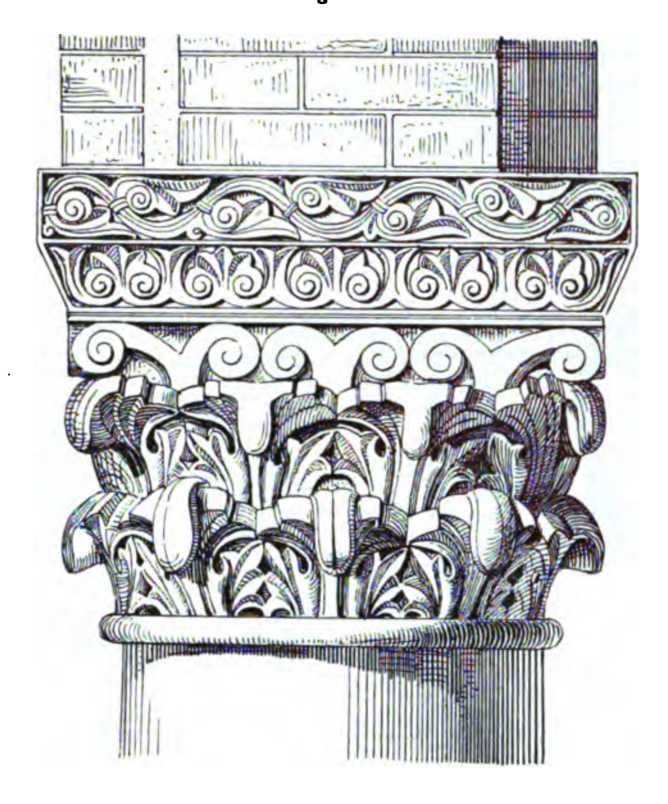
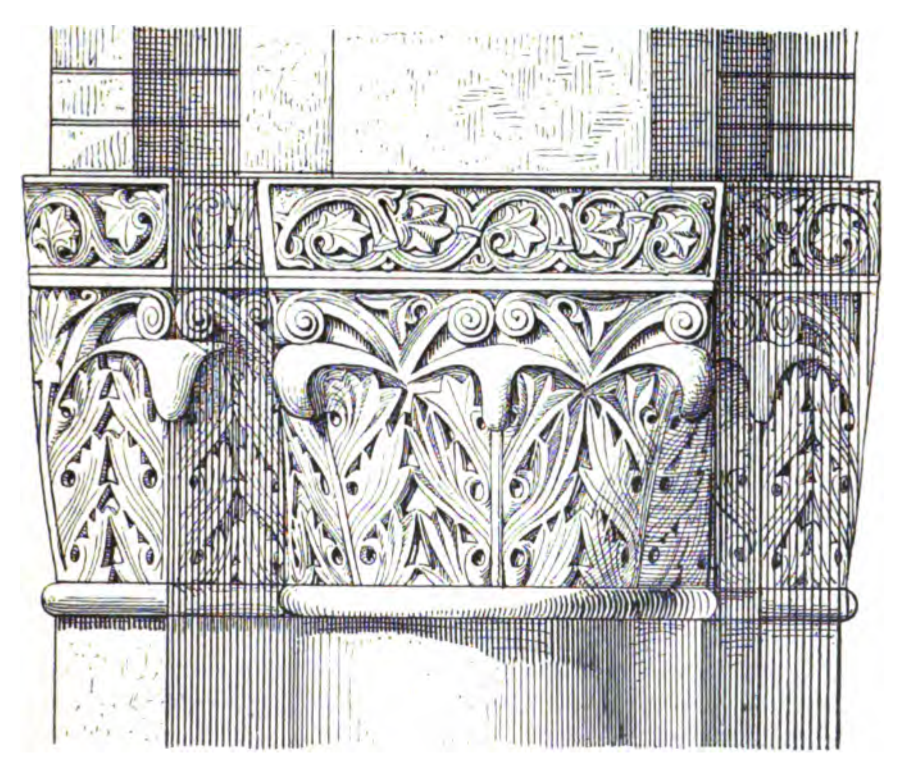


Fig. 87.



Von der Kirche *Sant' Ambrogio* zu Mailand [27]).

$^{1}/_{10}$ w. Gr.

lichkeit, eine gewiſſe erſtaunliche verunſtaltete Schönheit und ſchöne Verunſtaltung? Wozu hier die unreinen Affen? Wozu die wilden Löwen? Wozu die ungeheuerlichen Centauren? Wozu Halbmenſchen? Wozu gefleckte Tiger? Wozu die kämpfenden Soldaten? Wozu die blaſenden Jäger? Unter einem Kopfe kannſt du viele Körper und wiederum auf einem Körper viele Köpfe ſehen. Von hier ſieht man einen Schlangenſchwanz an einem Vierfüſsler, von dort an einem Fiſche den Kopf eines Vierfüſslers. Hier iſt ein wildes Tier vorn ein Pferd, und hinten zieht es die Hälfte einer Ziege nach ſich; dort zeigt ſich ein gehörntes Tier hinten als Pferd. Kurz ebenſoviele als ebenſo wunderbare Mannigfaltigkeit der verſchiedenen

Fig. 88.

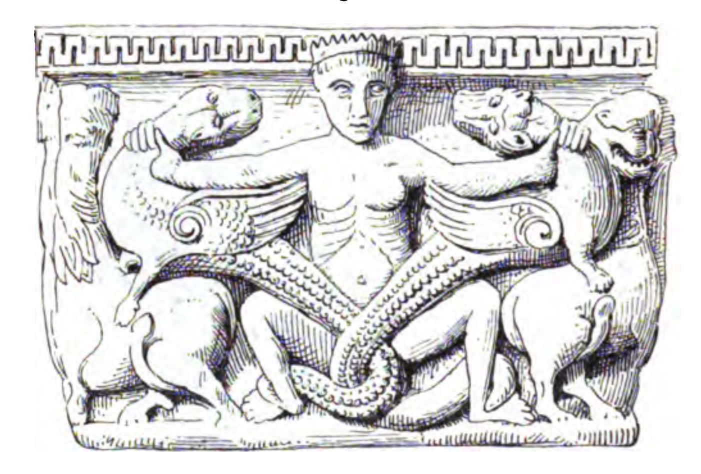
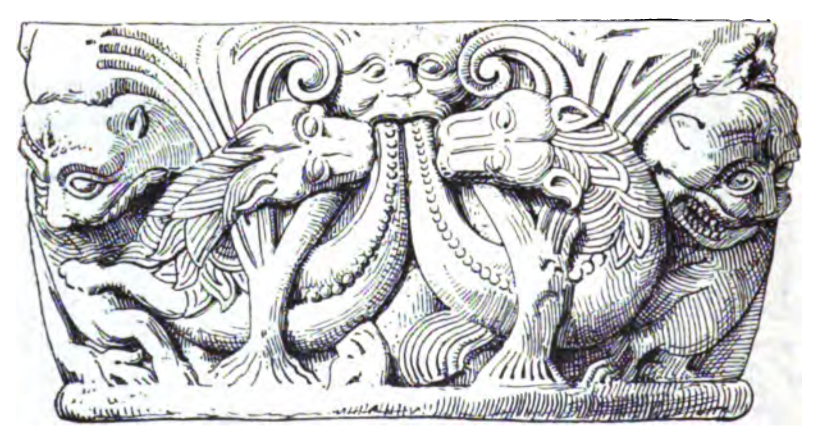


Fig. 89.



Von der Kirche *San Giovanni in Borgo* zu Pavia [27]).

1/10 w. Gr.

Geſtalten erſcheint überall, ſo daſs man lieber in den Marmoren als in den Büchern leſen möchte, und den ganzen Tag damit hinbringen, dieſe Einzelheiten zu betrachten, als über Gottesgeſetz nachzudenken. Um Gott! Wenn man ſich des Unpaſſenden nicht ſchämt, warum ſcheut man dann nicht wenigſtens die Koſten?]

Kann man treffender den unſchönen Wirrwarr jener zumeiſt höchſt häſslichen Tiergebilde kennzeichnen. (Siehe auch Fig. 88 u. 89 [27].)

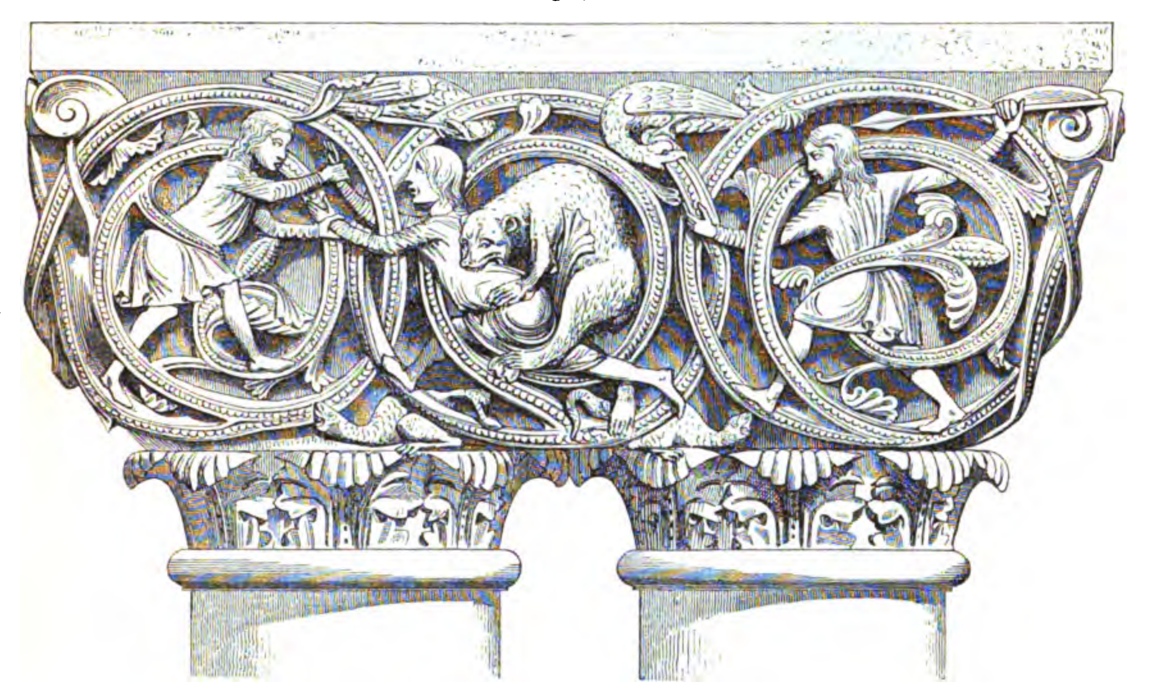
Als Gegenſtück und lobenswerte Ausnahme ſei das gekuppelte Kapitell aus dem Muſeum zu Toulouſe (Fig. 90 [30]), welches wohl aus dem Kreuzgang von *St.-Sernin* daſelbſt ſtammt, gegeben.

30) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. II. Paris 1867. S. 502.

Mit dem Entſtehen der Gotik, d. h. mit der Erfindung der Kreuzgewölbe auf Rippen und der daruntergeſtellten Säulchen, trat gleichzeitig eine Wiederbelebung des antiken Ornaments auf und damit auch die Nachbildung des korinthiſchen und kompoſiten Kapitells in künſtleriſcher, oft ganz meiſterhafter Weiſe. Beſonders ſchöne Neuſchöpfungen finden ſich nach dieſer Richtung in *St.-Laumer* zu Blois. Fig. 91[31]) zeigt weder römiſche Faſſung, noch ähnelt ſie in irgend etwas den ſpäteren Kapitellen der Renaiſſance; ſie bietet eine völlig ſelbſtändige Umbildung des korinthiſchen Kapitells bei meiſterhafter Geſtaltung. Auf dieſe »Renaiſſance« wird in Kap. 11 (Ornamentik) noch näher eingegangen werden.

39.
Gotiſche Kapitelle.

Fig. 90.



Säulenkapitell im Muſeum zu Toulouſe[30]).

(Wahrſcheinlich vom Kreuzgang der Kirche *St.-Sernin* daſelbſt herrührend.)

Von dieſem Wiederaufleben des antiken Kapitells behielt der Norden Frankreichs den Kelch bei. Die Akanthusblätter wurden zu groſsen, glatten Blättern, wie die Rohformen für die Akanthusblätter ungefähr ausſehen; man ſieht dies beſonders in den Kathedralen von Laon und Soiſſons. Dann wandelten ſich die Blätter in ſolche des Wegerichs um; die Blattenden rollten ſich zu Hörnern ein, und das Naturlaub begann die Kapitellkelche zu beleben.

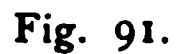
Zuerſt war das Laub ſo angeordnet, daſs es ſich emporſtrebend dem Kapitellkelch anſchmiegte (Fig. 92 bis 94[32]). Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts wurde es loſe als Blattbüſchel angeheftet, wie es die Kapitelle von der *Sainte-Chapelle* zu Paris (Fig. 95[32]), vom Dom zu Cöln (Fig. 96 u. 97), von der Pfarrkirche zu Gelnhauſen (Fig. 98[32]), vom Münſter zu Straſsburg (Fig. 99 bis 101[32]) und vom Münſter zu Freiburg i. B. (Fig. 102 u. 103) aufweiſen.

31) Fakſ.-Repr. nach: Baudot, A. de. *La ſculpture françaiſe au moyen âge et à la renaiſſance.* Paris 1884.

32) Aus: Dehio & v. Bezold, a. a. O.

Im XIV. Jahrhundert, zur Zeit der Hochgotik, vertrocknete das Laub handwerksmäfsig, um im XV. Jahrhundert, zur Zeit der Spätgotik, in jene übertriebenen Kohl- und Diftelformen überzugehen, deren Flächen mit grofsen Buckeln verfehen find und fich in krampfhaften Bewegungen gefallen.

In Italien ging die Ausbildung der Kapitelle Sonderwege; der Akanthus und die antiken Simfe beeinflufsten fie. Das Kapitell aus dem Dom zu Orvieto (Fig. 104)


Fig. 91.



Von der Kirche *St.-Laumer* zu Blois[31]).

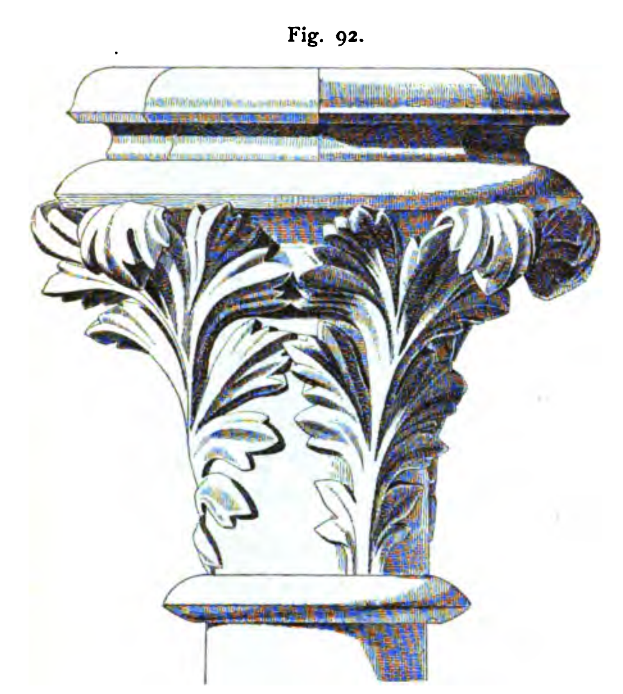
entftammt der Zeit um 1300, und dasjenige vom Dogenpalaft zu Venedig (Fig. 105) um 1400; übrigens ift das Alter des letzteren fchwer zu beftimmen.

Im allgemeinen blieb die Kelchform ohne wefentliche Veränderungen während der ganzen Gotik; nur die Deckplatte wurde, wie alle Bauglieder, je fpäter, defto magerer und bedeutungslofer.

40.
Deckplatten.

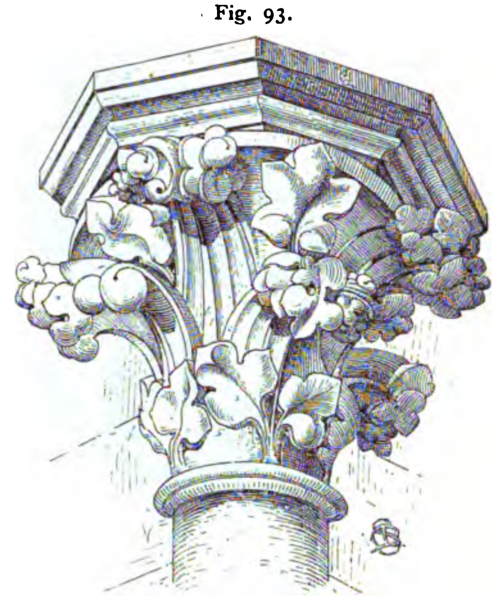
In früher, romanifcher Zeit zeigen die Kapitelle zur Zeit des heiligen *Bernward* in *St. Michael* zu Hildesheim verhältnismäfsig hohe Deckfteine mit weit ausladenden, zierlichen antiken Karniefen. Später fieht man das umgekehrte

Fig. 92.



Von der Stiftskirche zu Wimpfen im Tal [32]).

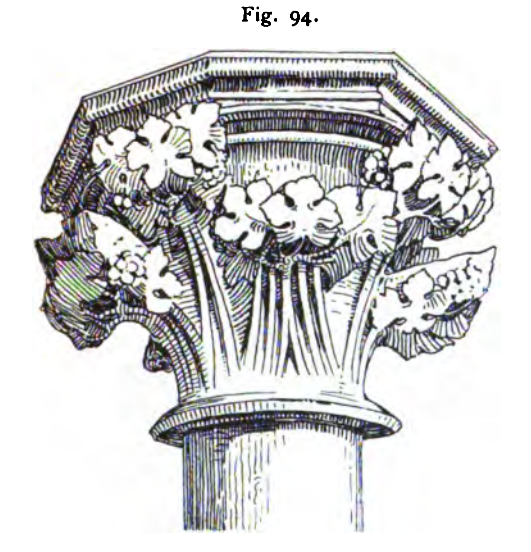
Fig. 93.





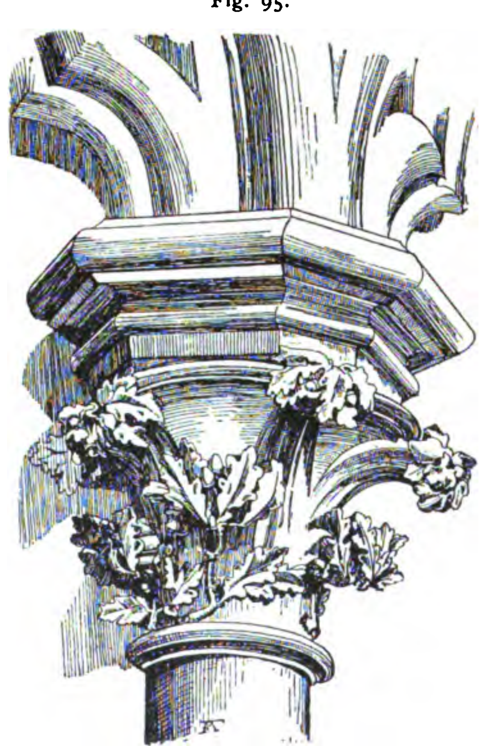
Aus der Kirche zu Klofterneuburg [32]).

Fig. 94.



Vom Münfter zu Strafsburg [32]).

Fig. 95.



Von der *Sainte-Chapelle* zu Paris [32]).

Bafisprofil als Bekrönung der Deckplatte verwendet. Gegen 1170 traten dann, z. B. in *Grofs St. Martin* zu Cöln, wie im Baptifterium zu Pifa, überaus hohe Deckfteine auf. In der Gotik wandelte fich der viereckige Deckftein allmählich in den achteckigen um. Daneben trat auch die runde Form auf.

Ift die Auflaft unregelmäfsig umriffen, fo gibt es zweierlei Wege, derfelben ein

Fig. 96.



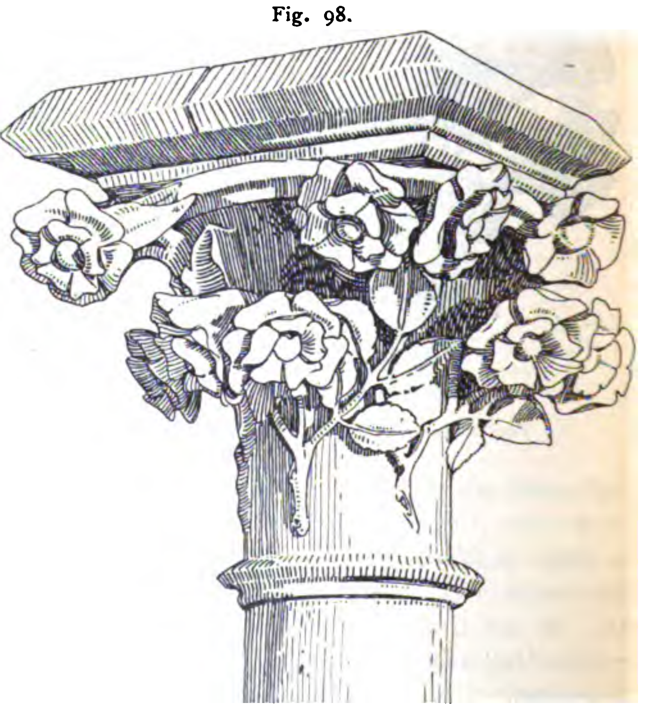
Fig. 97.



Vom Dom zu Cöln.

genügendes Auflager zu bereiten: entweder man geſtaltet das Kapitell unregelmäſsig, oder man geht vom runden Säulenſchaft ab und bildet ihn der Auflaſt entſprechend um. Der Baumeiſter von *St.-Yved* zu Braisne hat mit unentwegter Folgerichtigkeit, um die Laſt mit möglichſter Gleichmäſsigkeit um den Mittelpunkt anzuordnen, die überſtehenden Teile, die Säulchen, dadurch aufgenommen, daſs er den Kapitellkelch an dieſer Stelle einfach nach auſsen gebogen und ihm dort eine gröſsere Ausladung gegeben hat. Künſtleriſcher und ſchöner iſt es, wenn ſtatt dieſer Unregelmäſsigkeit eine Auskragung durch einen Kopf oder ein gröſseres Blätter- und Blütenbüſchel geſchaffen iſt. Dies iſt an den Kapitellen aus *Semur en Auxois* (Fig. 107 u. 108 [32 u. 34]) zu ſehen.

Fig. 98.



Von der Pfarrkirche zu Gelnhauſen [32]).

Da das Vorkragen dieſer Säulchen zumeiſt recht kräftig iſt, ſo haben die Baumeiſter der frühen Gotik kurz ent-

ſchloſſen der groſsen ſtarken Säule an dieſer Stelle ein dünnes Säulchen vorgeſetzt, ein äuſserſt reizvolles Vorgehen, und dadurch die Bahn für eine unerſchöpfliche Fülle von Neubildungen gebrochen, wie ſie in Art. 28, S. 24 (bei den Säulenſchäften) geſchildert wurden.

Dann ſchrumpfen die Kapitelle allmählich ein, um zur Zeit der Spätgotik faſt ganz zu verſchwinden; dies veranſchaulicht Fig. 106[33]) aus dem Dom zu Prag.

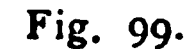


Fig. 99.

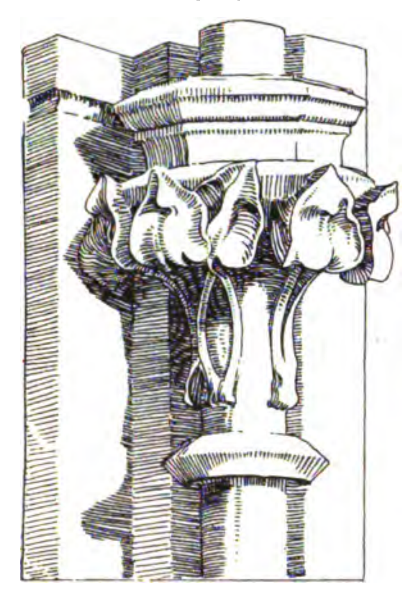


Fig. 100.

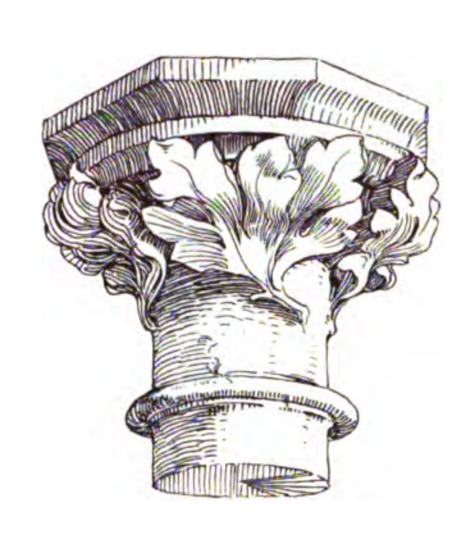
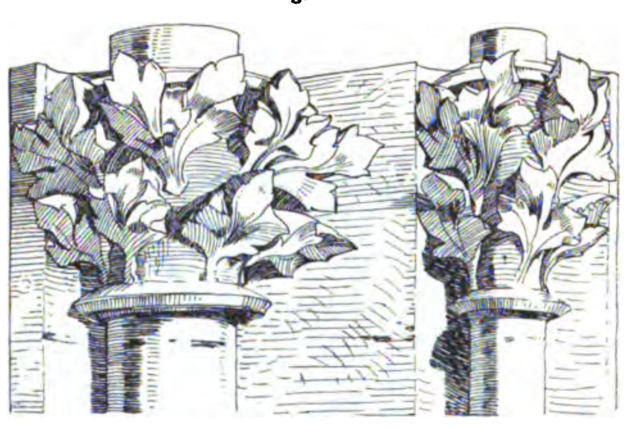


Fig. 101.



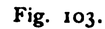
Vom Münſter zu Straſsburg [32]).

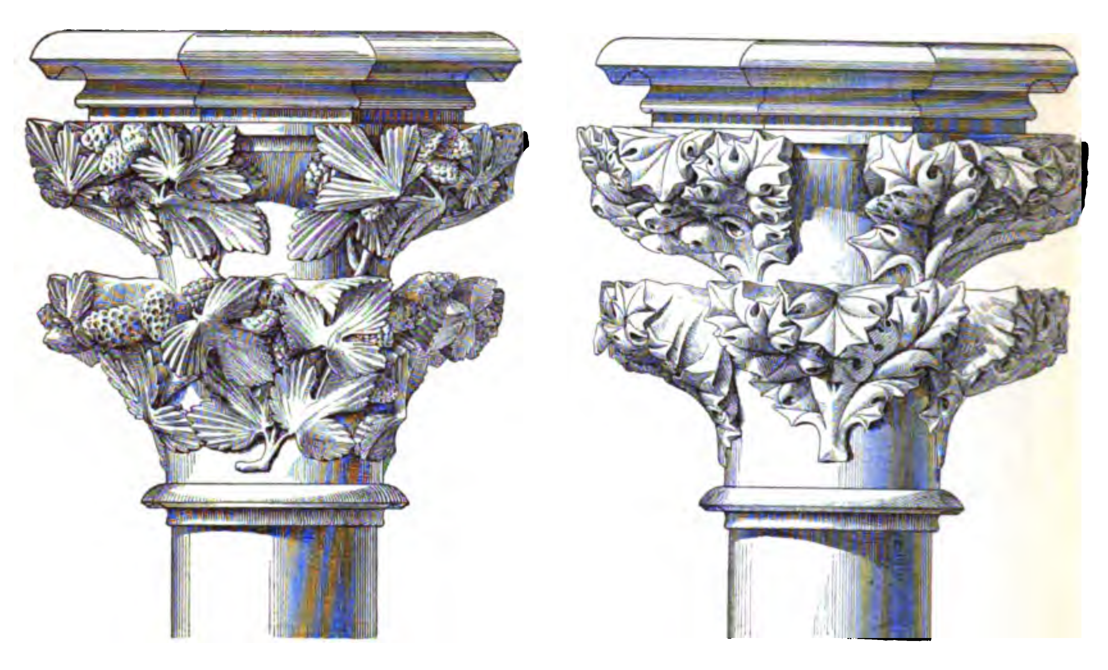
41. Pfeiler-kapitelle.

Wie die Pfeilerkapitelle in der Antike zur Hauptſache Ableitungen der Säulenkapitelle ſind, ſo auch in der mittelalterlichen Kunſt. Das Würfelkapitell allerdings lieſs ſich auf den Pfeiler kaum übertragen. So umzieht den Pfeiler zumeiſt nur das Deckgeſims des Säulenkapitells. Ein Pfeilerkopf aus der Abteikirche zu Laach (Fig. 109) verdeutlicht dies gut.

Wenn der Pfeilerkopf reicher ausgebildet wurde, erhielt er einen Kelch, d. h. die Schaftfläche bog ſich leicht nach auſsen; dieſer wurde dann, wie bei den Säulen,

Fig. 102.


Fig. 103.



Von der Vorhalle des Münſters zu Freiburg i. B.

$^1/_5$ w. Gr.

entweder mit Ornament oder mit Figuren verziert. Fig. 110 zeigt ein ſolches Pfeilerkapitell aus dem Dom zu Parma.


Fig. 104.



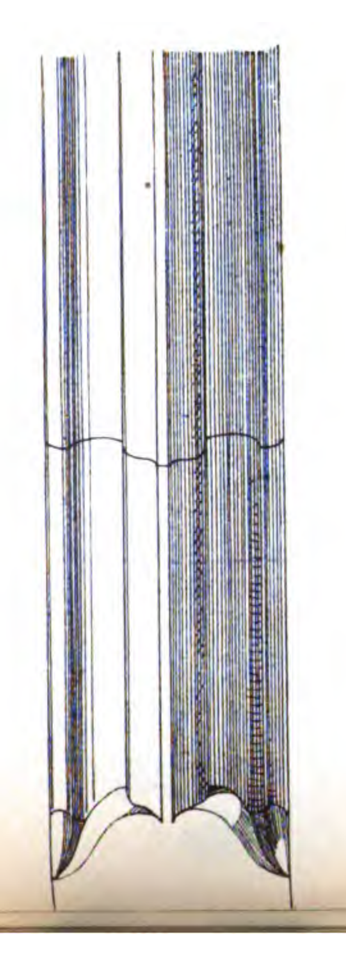
Vom Dom zu Orvieto[32]).

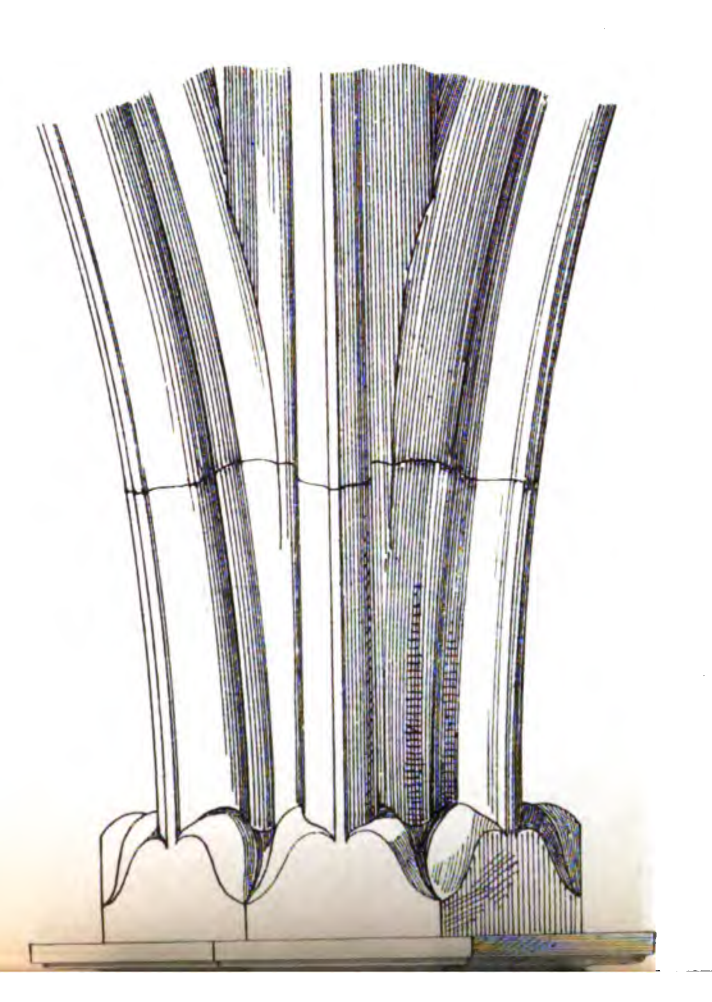
e) Kragſteine.

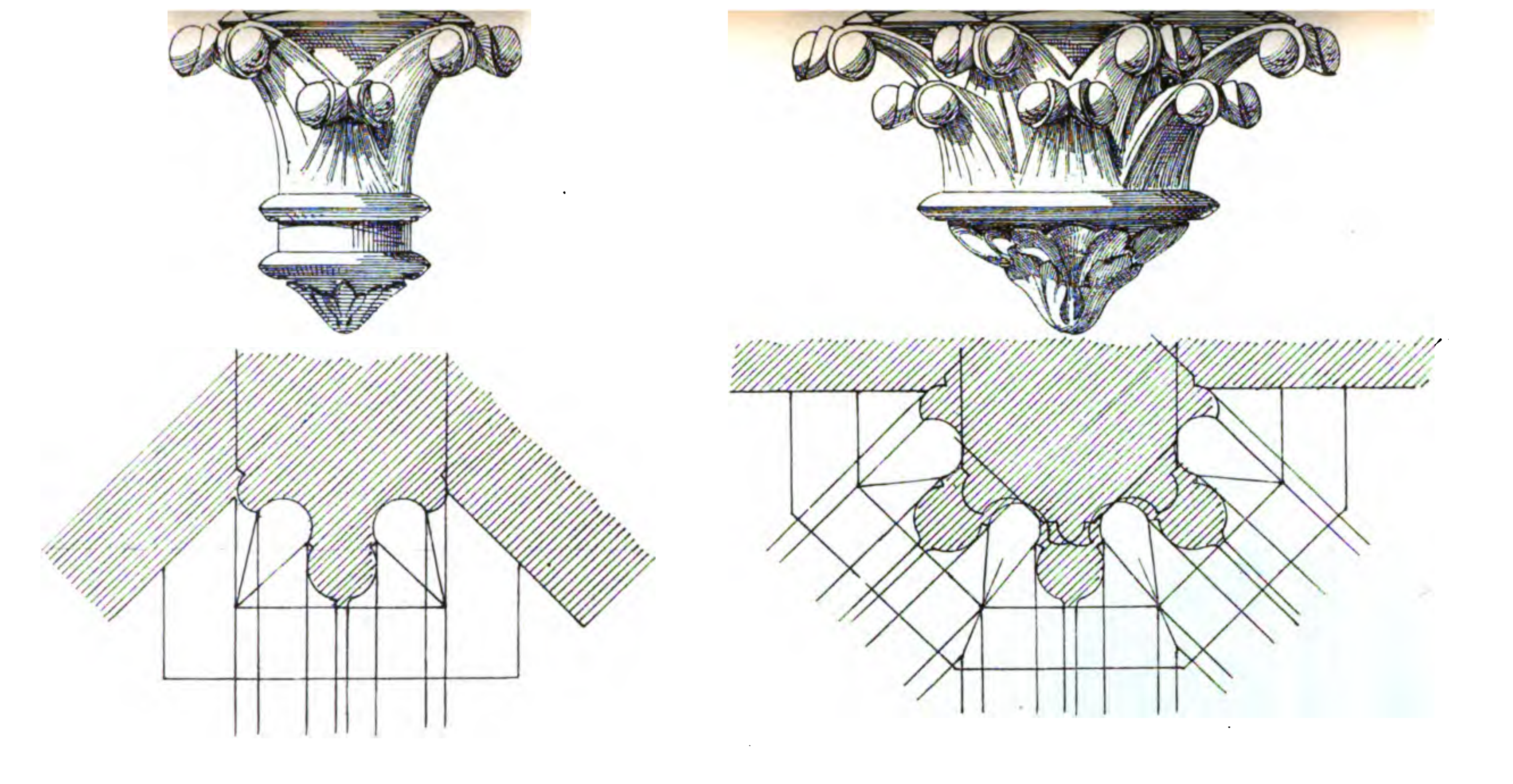
42.
Romaniſche Kragſteine.

Zur Unterſtützung von Gurten und Rippen an den Wänden dienten häufig ſtatt Säulchen und Pfeilern ausgekragte Steine, die ſich mit Laub und Köpfen ſchmückten. Zur Hauptſache laſſen ſie ſich in zweierlei Arten unterſcheiden: in ſolche, welche nur nach der Vorderſeite ausgebildet, dagegen an den Seiten glatt ſind, und in ſolche, welche nach allen drei Seiten verziert

Zu S. 59.







Kragſteine im Kapitelſaal zu Heiligenkreuz bei Wien.

Nach: Publikationen des Vereins Wiener Bauhütte etc. Wien.

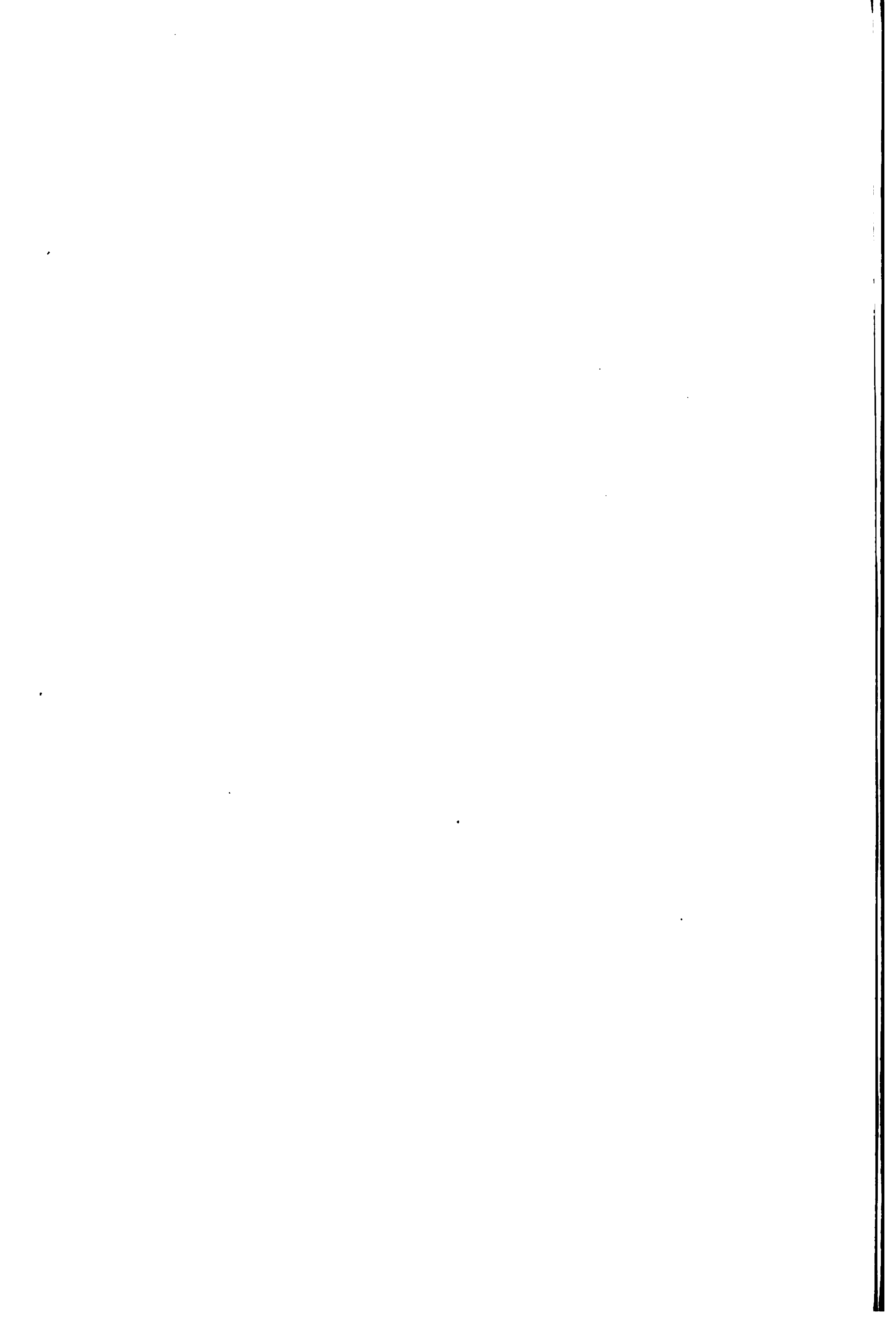


Fig. 105.

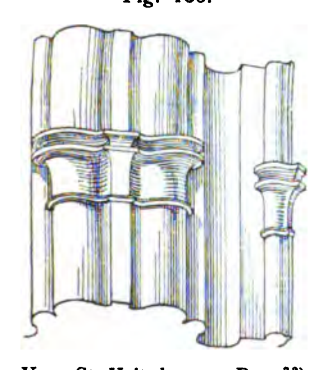


Vom Dogenpalaſt zu Venedig[32]).

ſind. Die Franzoſen haben für beide Arten ſogar verſchiedene Namen; die einſeitig ausgebildeten heiſsen *Corbeaux* und die allſeitig geſchmückten *Culs de lampe*.

Die romaniſche Kunſt bediente ſich der Kragſteine eigentlich nur unter den Geſimſen. Erſt am Ende des XII. Jahrhunderts, als die Kenntnis der Gewölbe eintrat, wurden auch die Gurten manchmal auf ſchweren Steinen ausgekragt. So zu Steinfeld in der Eifel und in *St. Burchard* zu Halberſtadt.

Fig. 106.



Vom St. Veitsdom zu Prag[33]).

Die Ziſterzienſerklöſter bevorzugten dann das Auskragen ſämtlicher Säulchen und Gewölbeanfänger dergeſtalt, daſs es zum Wahrzeichen ihrer Kirchen, Kreuzgänge und Kapitelſäle wird. Dies zeigten im vorhergehenden Heft dieſes »Handbuches« die Abbildungen von Arnsburg (S. 69), Heiligenkreuz (S. 70 u. 71) und Chorin (S. 180).

43.
Gotiſche Kragſteine.

Die Gotik machte dagegen von den Kragſteinen einen ſehr ausgiebigen Gebrauch. Meiſterhafte Bildungen der frühen Gotik ſind die Kragſteine im Kapitelſaal zu Heiligenkreuz bei Wien (ſiehe die nebenſtehende Tafel). Die Kapitelle, welche man nach der Form der Blattſproſſen, die ſie verzieren, Hörnerkapitelle nennt, ſind

[33]) Nach *Eſſenwein*'s Aufnahmen.

unmittelbar als Kragfteine verwendet; die Rippen beginnen hierbei, den frühen Gepflogenheiten entfprechend, viereckig.

Das entwickelte Naturlaub zeigen die Kragfteine des Münfters zu Freiburg i. B. (Fig. 111 u. 112[33]); die beiden Köpfe, auf welche unmittelbar die Rippen aufgefetzt

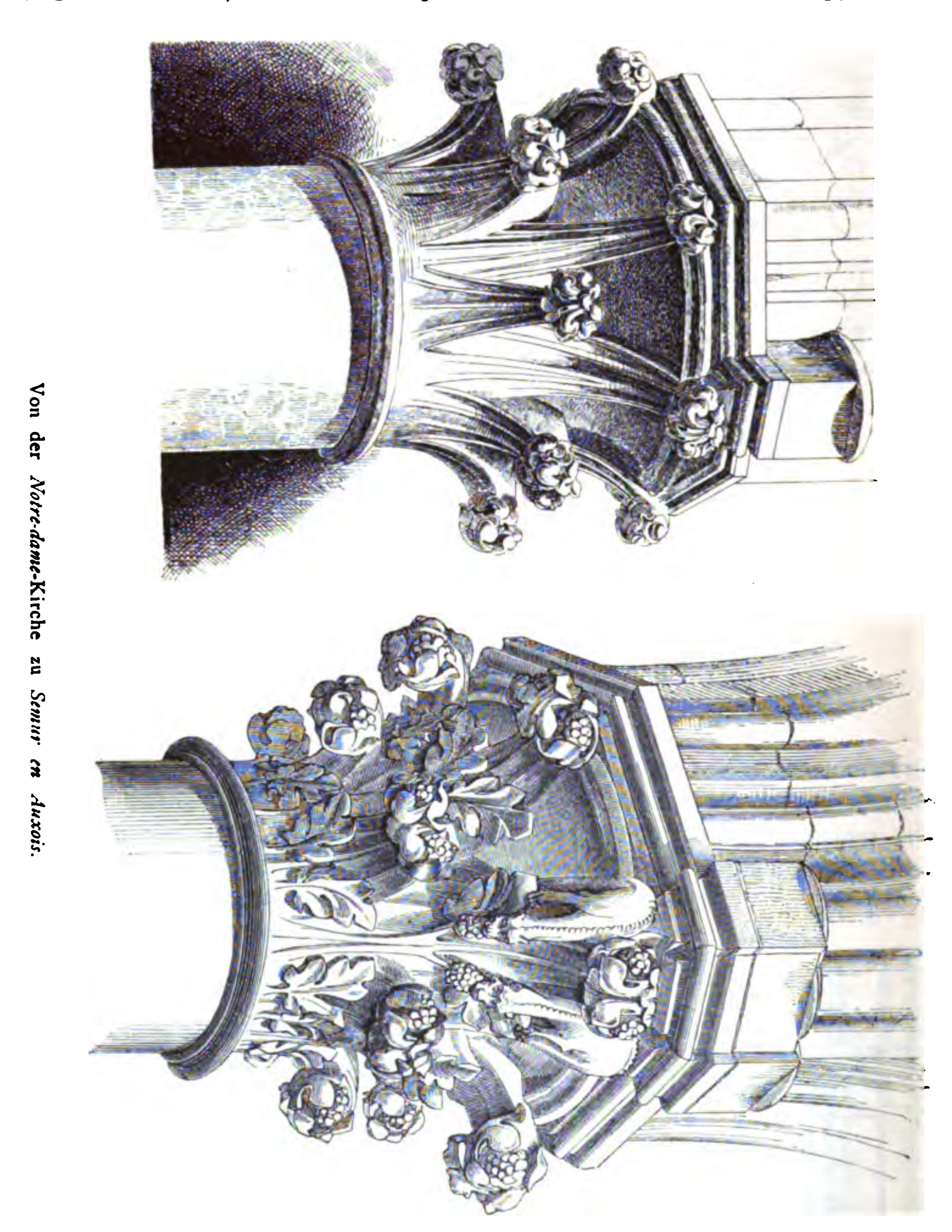


Fig. 107[33]).

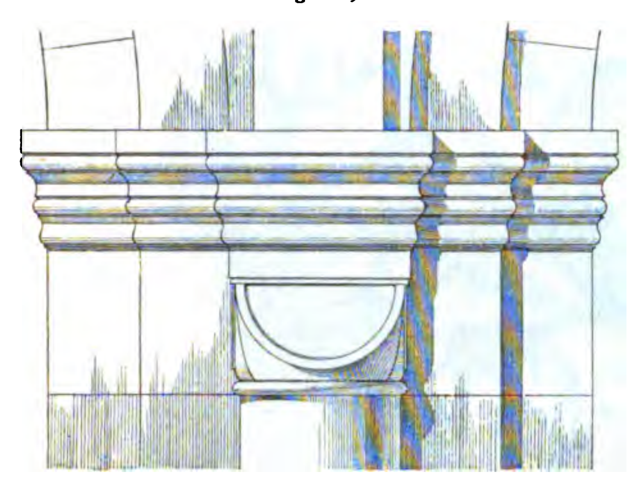
Fig. 108[34]).

Von der *Notre-dame*-Kirche zu *Semur en Auxois*.

find (Fig. 113 u. 114[33]), ftehen hart an der Schwelle derjenigen Bildungen, welche unzulängliche Handwerkshand, nicht Künftlerhand verraten. Leider gibt es Viele, denen auf Grund diefer Mifsbildungen jedes mifsratene Geficht, jede mifslungene Geftalt unzulänglicher Kunfthandwerker von heutzutage als »echt mittelalterlich« erfcheint

34) Nach: Viollet-le-Duc, a. a. O., Bd. II, S. 514.

Fig. 109.



Aus der Klofterkirche zu Laach.

1/25 w. Gr.

Fig. 110.



Vom Dom zu Parma [35]).

1/10 w. Gr.

und die folche Handwerksleiftungen als »ftilgerecht« hinnehmen. Es hat im Mittelalter wie heutzutage Befähigte und Unbefähigte gegeben, und nicht blofs die Meifterfchöpfungen, fondern auch die Stümpereien haben fich erhalten. Letztere überwiegen zu gewiffen Zeiten des Mittelalters völlig, fo befonders während der Hochgotik.

Solche Unzulänglichkeiten find nichts dem Stil Eigentümliches. Diefe Beifpiele feien daher Warnungszeichen, wie man es nicht machen foll, insbefondere dasjenige in Fig. 114. Die Tiergeftalten der Kragfteine in Fig. 115 u. 116 aus derfelben Vorhalle find gefchickt modelliert; aber fie find fo ohne jeden Zufammenhang mit der Geftalt oder der Verrichtung des Kragfteines angebracht, dafs fie ebenfogut an jeder beliebigen anderen Stelle ausgearbeitet fein könnten. Kein empfehlenswertes Vorgehen.

Der Kragftein aus dem Chor der Kirche zu Heiligenkreuz bei Wien (Fig. 120[36]) zeigt auf den erften Blick Formen, welche fpätgotifch erfcheinen; die Rippen laufen ohne jedes befondere Kapitell am Säulchenfchaft des Kragfteines herab und find nur durch das herumgeführte Kaffgefims der Fenfterfohlbänke zufammengefafst. Man würde daher den Chorbau mindeftens an das Ende des XIV. Jahrhunderts rücken; indes haben fich Urkunden erhalten, nach denen

[35]) Nach: Dartein, a. a. O.

[36]) Nach: Mitteilungen der Central-Kommiffion etc.

Fig. 111.

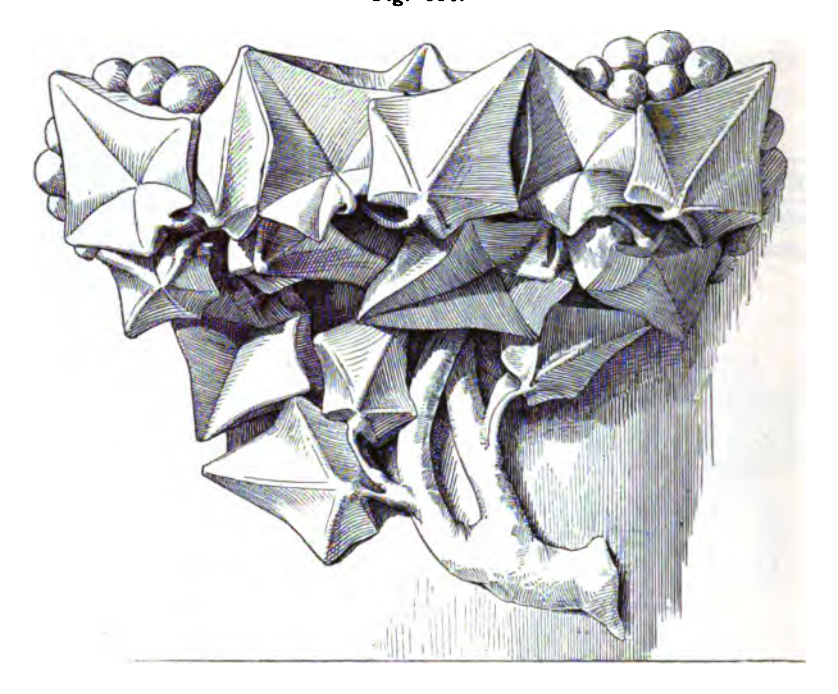
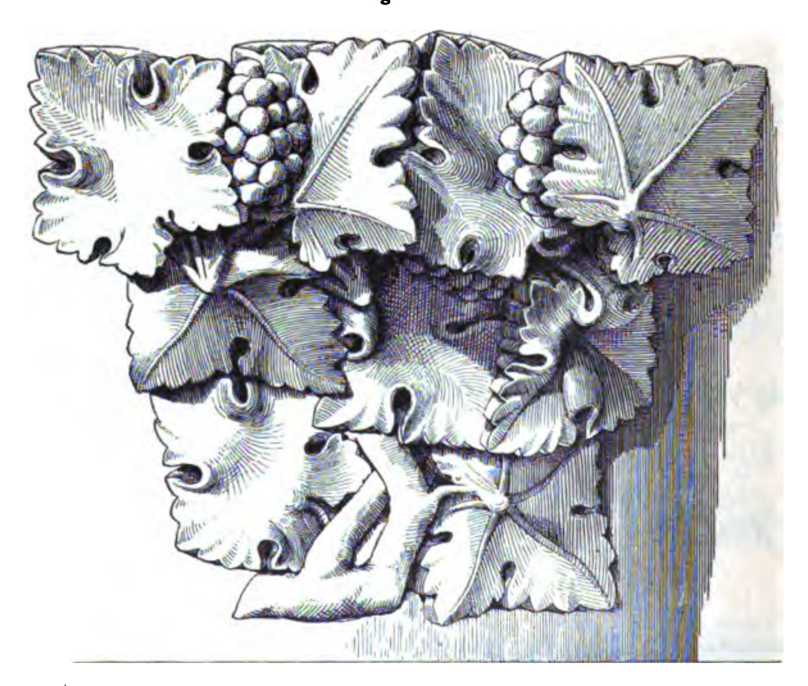


Fig. 112.



Von der Vorhalle des Münfters zu Freiburg i. B.[33]).
1/2 w. Gr.

der Neubau eines Chors 1290 begonnen und 1295 geweiht worden ift. Und in der Tat, die ungewöhnlichen Einzelformen fehen bei aufmerkfamerer Betrachtung doch nicht fo fpätgotifch aus, fondern gehören der ausgehenden Frühgotik an.

Der Baumeister ist ein ebenso eigenartiger, wie streng logisch vorgehender Künstler von gröfster Bedeutung.

Reizvolle Bildungen spätgotischer Zeit bieten die Kragsteine vom Ulmer Münster (Fig. 121) und von der Frauenkirche zu Efslingen (Fig. 122).

Fig. 113.

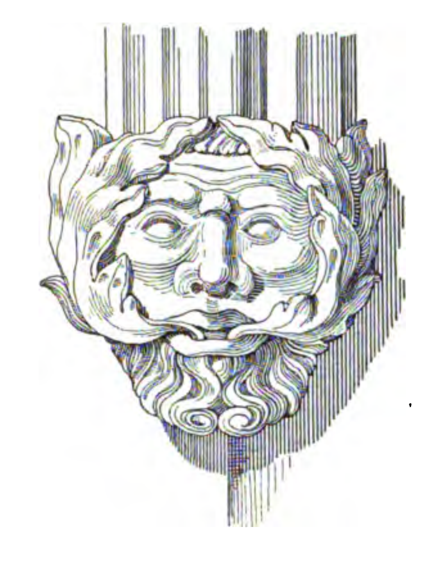


Fig. 114.



Fig. 115.

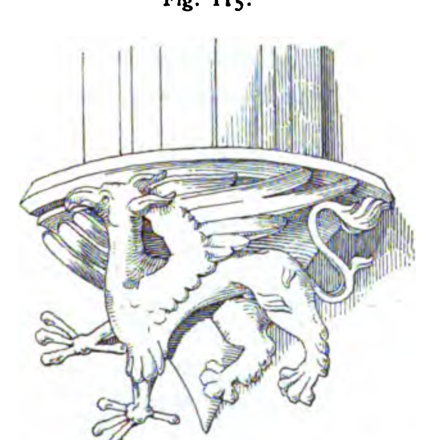
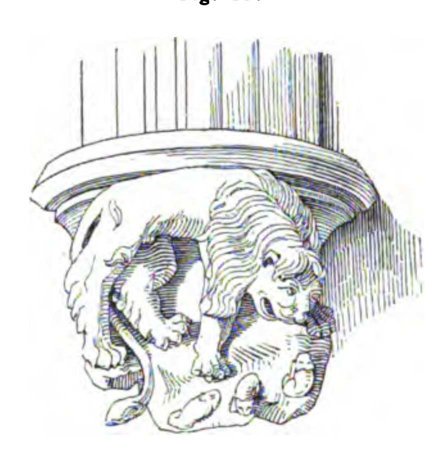


Fig. 116.



Von der Vorhalle des Münsters zu Freiburg i. B.[33]).

4. Kapitel.

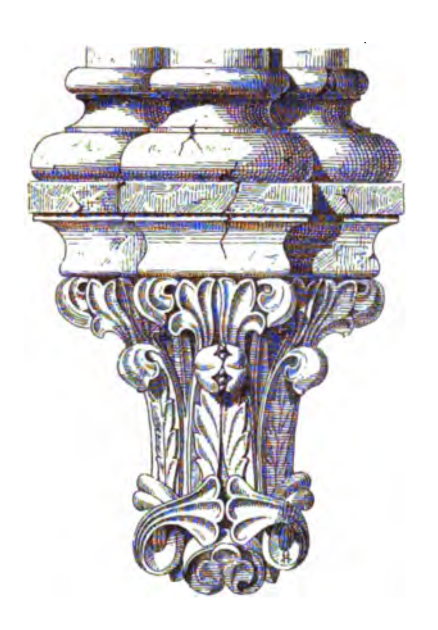
Gewölbe.

a) Tonnen-, Kreuz- und Fächergewölbe.

44. Romanische Gewölbe.

Die romanische Baukunst kannte die Tonnengewölbe, die Tonnengewölbe mit Stichkappen, die Kreuzgewölbe und die Kuppeln und brachte sie gern und oft zur Ausführung. Wir finden sie überall da, wo die nötigen Widerlager von selbst vor-

Fig. 117.



Von der Kirche *Grofs St. Martin* zu Cöln [32]).

Fig. 118.



Vom Münfter zu Strafsburg [32]).

handen waren: in Krypten, über Apfiden, in den Vierungen und zwifchen den Türmen. Nur über den Hochfchiffen gelang es diefer Kunft nicht, das nötige Widerlager zu fchaffen. Durch das Bemühen, diefe Widerlager herzuftellen, entftand aus der romanifchen Kunft die Gotik, welche die erftere nunmehr ablöfte.

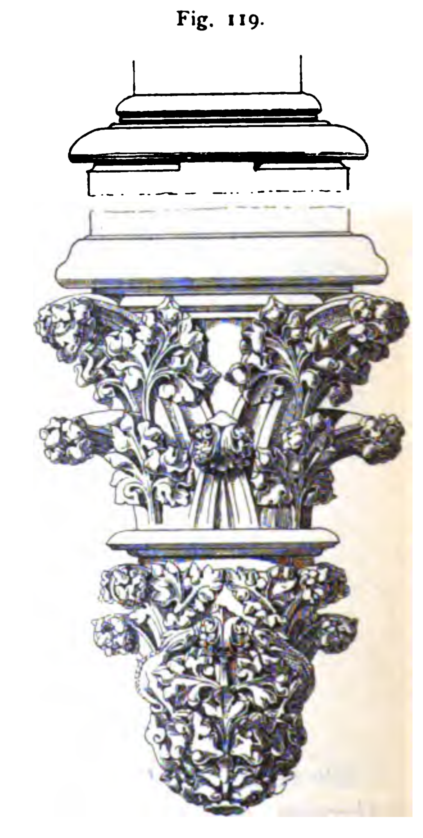
Die romanifche Baukunft hatte das Kreuzgewölbe ohne Rippen von den Römern übernommen; es befteht aus zwei fich durchdringenden Tonnen. Solche Gewölbe zeigen die Krypten von *St. Maria im Kapitol* zu Cöln (geweiht 1049), von Brauweiler bei Cöln (geweiht 1051) und von *St. Gereon* zu Cöln (geweiht 1068).

Später ftellten fich Gurtbogen von rechtwinkeligem Querfchnitt ein, welche die einzelnen Gewölbe fchieden. So in der verlängerten Krypta von *St. Gereon* zu Cöln (1190), in der Schlofskirche zu Quedlinburg, in der Abteikirche zu Laach (geweiht 1156) u. f. w.

Weiterhin wurden die Tonnenabfchnitte durch gebufte Kappen erfetzt, d. h. der Längsfchnitt der Gewölbekappen war keine gerade Linie mehr, fondern bildete einen Stichbogen.

Eine weitere Entwickelung diefes Gewölbes

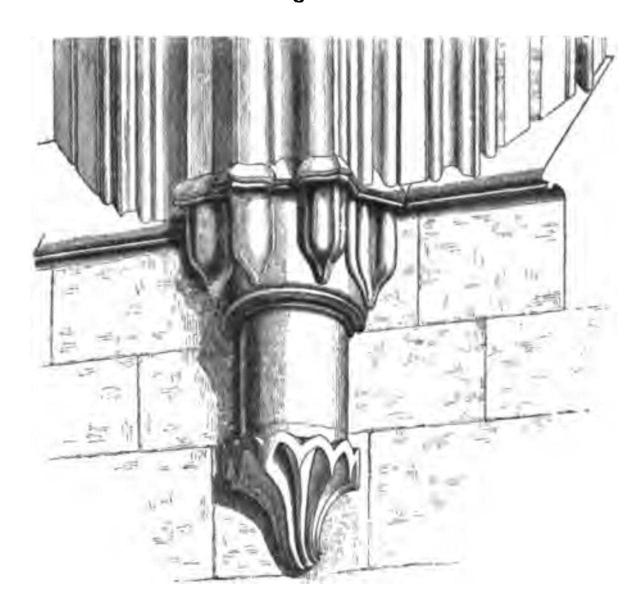
Fig. 119.



Von der Kathedrale zu Auxerre [32]).

findet ſich weder in Deutſchland, noch in Italien, Spanien oder England. Frankreich dagegen erfand in der Gegend nördlich von Paris, in der alten Diözeſe Soiſſons, das Kreuzgewölbe auf Diagonalrippen. Dieſe Rippen hatten zuerſt einen einfachen, rechtwinkeligen Querſchnitt. Den gleichen zeigen auch die erſten Rippen in Deutſchland, die wohl unter den weſtlichen Begleittürmchen des mächtigen Vierungsturmes von *Groſs St. Martin* zu Cöln kurz vor 1172 entſtanden ſind. Dann wurden die Kanten mit zwei groſsen Rundſtäben beſetzt, ſo daſs nur noch ein kleiner Grat zwiſchen ihnen übrig blieb. Auf das Vierkant legte ſich auch ein halber, runder Wulſt, oder der halbkreisförmige Wulſt bildete die Rippen allein. Auch ein rieſiger Birnſtab trat auf. Alle dieſe Formen zeigen Walkenried, der Chor des Magdeburger Domes (Fig. 123 bis 125[37]), die Vorhalle und ein Stück des Kreuzganges in Maulbronn (Fig. 126[37]), die Dome zu Worms (Fig. 127 u. 128[37]), zu Speier, zu Baſel, die Kloſterkirche von Otterberg in der Pfalz u. ſ. w.

Fig. 120.



Vom Chor der Kirche zu Heiligenkreuz bei Wien[36]).

Während dieſer Zeit wurden auch die Schluſsſteine erfunden, die nach 1200 ſo beliebt waren, daſs ſie zu groſsen Abmeſſungen ſich auswuchſen. Beſonders gern lieſs man ſie in dieſer frühen Zeit tief herabhängen; ſo in der Pfarrkirche zu Bacharach (Fig. 129[38]), in *St. Gereon* zu Cöln, in der Liebfrauenkirche zu Roermond u. ſ. w. Die Rippenprofile wurden immer reicher, aber auch dünner. Im Anfang des XIII. Jahrhunderts verſuchte man ſie durch Ringe oder weitere kleine Schluſsſteine zu beleben. Ringe zeigt *St. Maria im Kapitol* zu Cöln und ſcheibenartige Zwiſchenſchluſsſteine der Dom zu Münſter i. W. In England wurden die Rippen und Gurten häufig mit Zickzackſtäben beſetzt, ſo in Durham, Ely und Canterbury.

Die Rippen und Gurte der ausgebildeten Frühgotik ſind durch Fig. 130 bis 137[37]) veranſchaulicht.

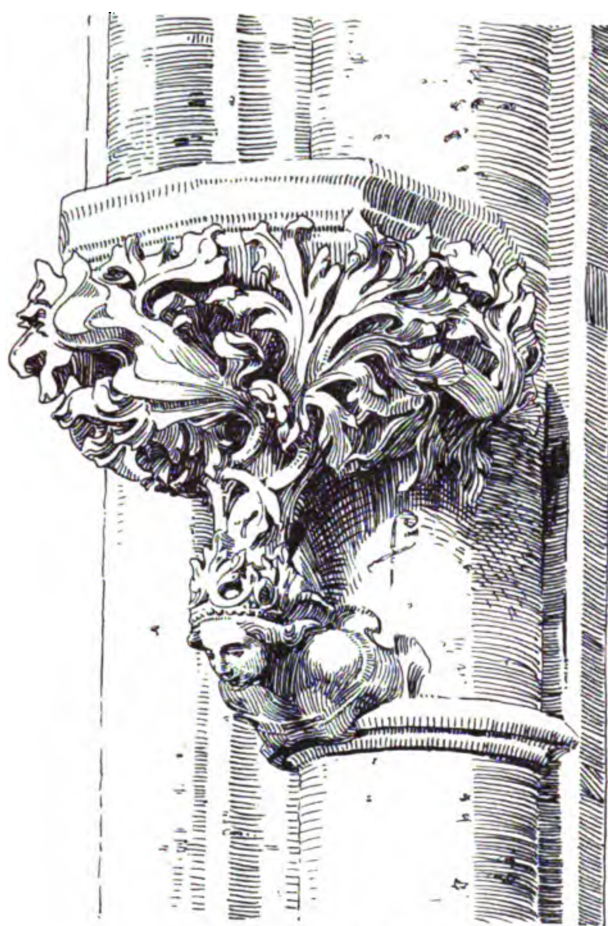
45. Gotiſche Gewölbe.

An Stelle der einfachen Kreuzgewölbe waren in der früheſten gotiſchen Zeit über den Mittelſchiffen die ſechsteiligen Gewölbe ſehr beliebt. Warum durch ſie immer zwei Grundriſsjoche zu einem Gewölbejoch verbunden wurden, will nicht recht einleuchten; denn es werden dadurch die Schiffspfeiler verſchieden belaſtet, und die Diagonalbogen ſind ſehr weit geſpannt. Der einzige Vorteil könnte in ſtatiſcher Beziehung darin gefunden werden, daſs durch die weitgeſpannten Diagonalen der Scheitel des Gewölbes ſehr hoch rückt und die verſchiedenen Kappen und Bogen einen geringeren Schub ausüben. Solche ſechsteilige Gewölbe zeigen Noyon, die *Notre-*

[37]) Aus: Dehio & v. Bezold, a. a. O.

[38]) Nach: Bock, F. Rheinlands Denkmale des Mittelalters. Cöln u. Neuſs 1869.

Fig. 121.

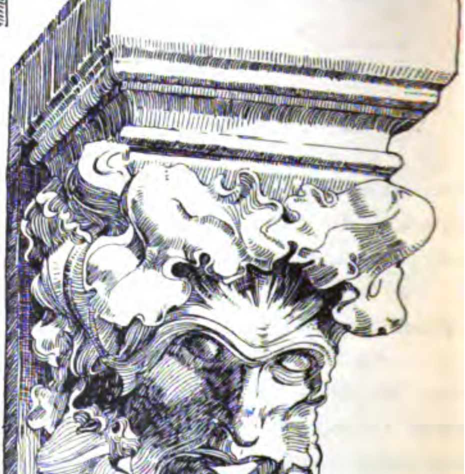


Vom Münster zu Ulm [32].

Dame zu Paris, Laon, die Cölner Kirchen *St. Maria im Kapitol*, *St. Kunibert*, *Grofs St. Martin* u. f. w.

Neben diefen vierteiligen und fechsteiligen Kreuzgewölben gibt es in Südweftfrankreich, in dem damals englifchen Anjou und Poitou, wie in Weftfalen, Kreuzgewölbe mit Scheitelrippen. In Südweftfrankreich waren vorher Kuppeln im Gebrauch gewefen. Die allgemeine Geftalt diefer Kuppeln behielten die nachfolgenden Kreuzgewölbe mit Scheitelrippen bei. Nach Weftfalen find fie wohl eingeführt worden durch die Verbindung, welche diefe Landesteile unter *Otto IV.* von Braunfchweig, eigentlich *Otto von Poitou*, mit Südweftfrankreich befafsen. Sie unterfcheiden fich von den nordfranzöfifchen Kreuzgewölben auch in der Art der Fugenrichtung. Bei den letzteren werden die Fugen der Kappen fenkrecht gegen die Gurten und Schildbogen gerichtet; bei den Gewölben mit Scheitelrippen liegen die Fugen rechtwinkelig zu den Diagonalen. Auf den Grund hierfür kommen wir noch.

Fig. 122.



Von der Frauenkirche zu Efslingen [32].

46.
Stern- und Netzgewölbe.

Zur Zeit der Hochgotik (im XIV. Jahrhundert) trockneten die Rippen allmählich zu blofsen Leiften zufammen. Dafür begann man reichere Gewölbe, die Stern- und Netzgewölbe, zu zeichnen. Zuerft teilte man die einzelnen Kappen der Kreuzgewölbe nochmals in drei Kappen. Später zeichnete man in die einzelnen Joche reiche Sterne. Im XV. Jahrhundert traten dann die Netzgewölbe auf und überfpannten die Kirchenfchiffe wie die zierlichften Kreuzgänge mit Unterdrückung fämtlicher

Gurte und Diagonalen mit einer grofsen Tonne, die von Rippen getragen wurde. Eines der reizendften Beifpiele auch für diefe Gewölbe birgt das an Schätzen der Baukunft fo reiche Maulbronn in feinem Sprechzimmer.

Die Rippen diefer Netzgewölbe waren anfangs noch Stücke von Kreisbogen, die alfo im Grundrifs gerade Linien aufwiefen. Später bogen fich diefe Rippen auch im Grundrifs, fo dafs fie nach zwei Richtungen hin gekrümmt find (Fig. 138[87]). Solche Gewölbe finden fich befonders gegen den Schlufs des XV. Jahrhunderts in Oefterreich. So im *Wladislaw*-Saal in der Burg auf dem Hradfchin zu Prag (vollendet 1502), in der St. Barbarakirche zu Kuttenberg, in den Pfarrkirchen

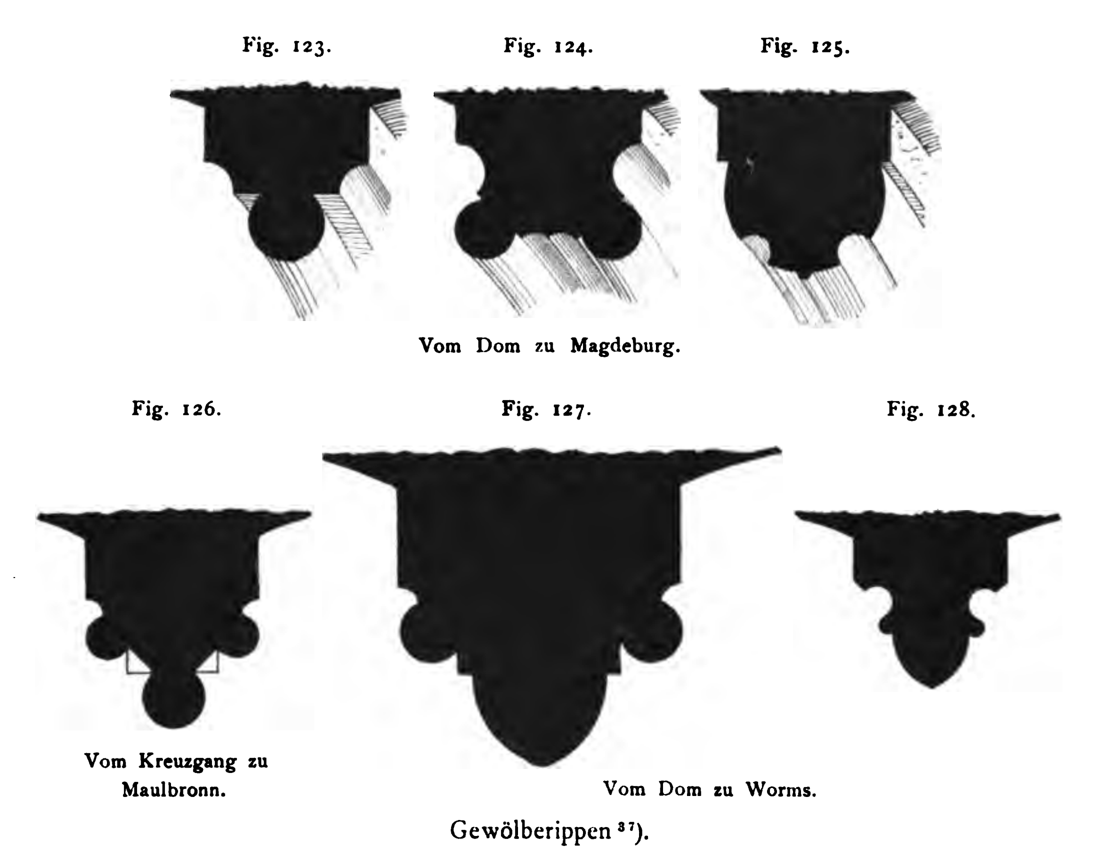


Fig. 123. Fig. 124. Fig. 125.

Vom Dom zu Magdeburg.

Fig. 126. Vom Kreuzgang zu Maulbronn.

Fig. 127. Fig. 128. Vom Dom zu Worms.

Gewölberippen [87]).

zu Brüx und Laun in Böhmen und in den Rathäufern zu Bunzlau und Löwenberg in Schlefien. Alle diefe Bauten ftammen beglaubigt oder mutmafslich von *Benefch von Laun*, dem Baumeifter König *Wladislaw II.*

Diefer Ausgeftaltung der Netzgewölbe ging eine noch üppigere und reichere Umbildung zur Seite. Man fpannte unter das Stern- oder Netzgewölbe ein zweites freies Rippennetz, welches das erftere wie mit einem Schleier überzog. Die Verdoppelungskunft *Erwin*'s an der Strafsburger Weftanficht, welche die Baumeifter der Spätgotik ebenfalls weiter entwickeln (Ulm, Regensburg), ift in folcher Weife auch auf die Gewölbe übertragen.

In England ging die Ausgeftaltung der Stern- und Netzgewölbe ihre befonderen Wege, welche auf dem Verzeichnen diefer Gewölbe beruhten; daher fei hier auf das Verzeichnen der bisher gefchilderten Gewölbe zunächft eingegangen.

47.
Diagonalen der Kreuzgewölbe; Rippen.

Die Diagonalen des römifchen Kreuzgewölbes, welches aus der Durchdringung zweier Halbzylinder (Tonnen) entfteht, find Ellipfen; fie ergeben fich durch die Herftellung der Tonnen von felbft, nicht, dafs fie zuerft vorhanden find und die Geftaltung des Gewölbes, bezw. der einzelnen Kappen bedingen. Aufserdem bietet das Verzeichnen der Ellipfen Schwierigkeiten, wenn man z. B. befondere Lehrbogen für fie herftellen oder bei Hauftein die einzelnen Steine austragen will. Es bedeutet daher einen grofsen Fortfchritt, wenn zu romanifcher Zeit die Diagonalbogen zu Halbkreifen erhöht wurden; dann laffen fich die Lehrbogen wie die Formen der einzelnen Steine leicht vorzeichnen. Daher behalten diefe Diagonalen auch dann, als fich zur Zeit der Gotik Rippen darunter fetzten, bis zum Ende diefer Kunft zumeift die Geftalt von Halbkreifen bei; fie wurden nicht Spitzbogen. Die untergefetzten Rippen find ein ftändiges fteinernes Lehrgerüft; dasfelbe war gerade an diefen Stellen höchft notwendig. Die einander entfprechenden Schichten zweier benachbarten Kappen liegen nämlich nicht in einer Ebene; daher können fie an den Diagonalen, wo fie aneinander ftofsen, nicht verbandgemäfs von einer Kappe in die andere übergreifen; fie müffen gehauen werden und ftofsen ftumpf aneinander. Dadurch bildet fich in der Diagonale eine von den Kämpfern bis zum Scheitel durchgehende Fuge, welche befonders bei gröfseren Spannungen gefahrbringend ift. Will man fie vermeiden, fo mufs man fchwierige Formftücke herftellen, welche dann in die Schichten beider Kappen einbinden. Allen diefen Schwierigkeiten ift abgeholfen, wenn man den an diefen Stellen erforderlichen hölzernen Lehrbogen durch einen fteinernen erfetzt, nämlich durch die Rippe. Auf dem Rücken der letzteren können dann ohne Schaden und Gefahr und ohne befondere Formfteine die Schichten ftumpf gegeneinander ftofsen. Es ift daher höchft irrig, zu glauben, dafs die Rippen nur zur Zierde oder gar nachträglich untergefetzt feien, wenn fie in die Gewölbekappen nicht hineinreichen, nicht einbinden. Dies ift nicht erforderlich. Nur wenn bei grofsen Spannungen diefe Diagonalbogen nach unten zu gröfsere Querfchnitte erfordern, mufs ihr Rücken zwifchen den Kappen hindurchgeführt werden, fo dafs letztere nun feitlich gegen die Rippen anfchneiden. Die vernunftgemäfse Erfüllung des Erforderniffes hat auch hier den neuen Bauteil geboren und ihm Form und Geftalt verliehen.

Fig. 129.



Seitenfchiff der Pfarrkirche zu Bacharach [18].

Das in den heutigen Lehrbüchern über Baukonftruktion beliebte Verlegen diefer Rippen auf die Rückfeite der Gewölbe mag wohl von den »Meiftern« des Maurergewerbes herrühren; aber es ift, wie faft alles, was von diefen berühmten »Meiftern des Handwerks« betrieben wird, ebenfo unverftändig wie fchädlich. Dafs die Verftärkung auf der Rückfeite den Kappen, welche die Laft übertragen, kein

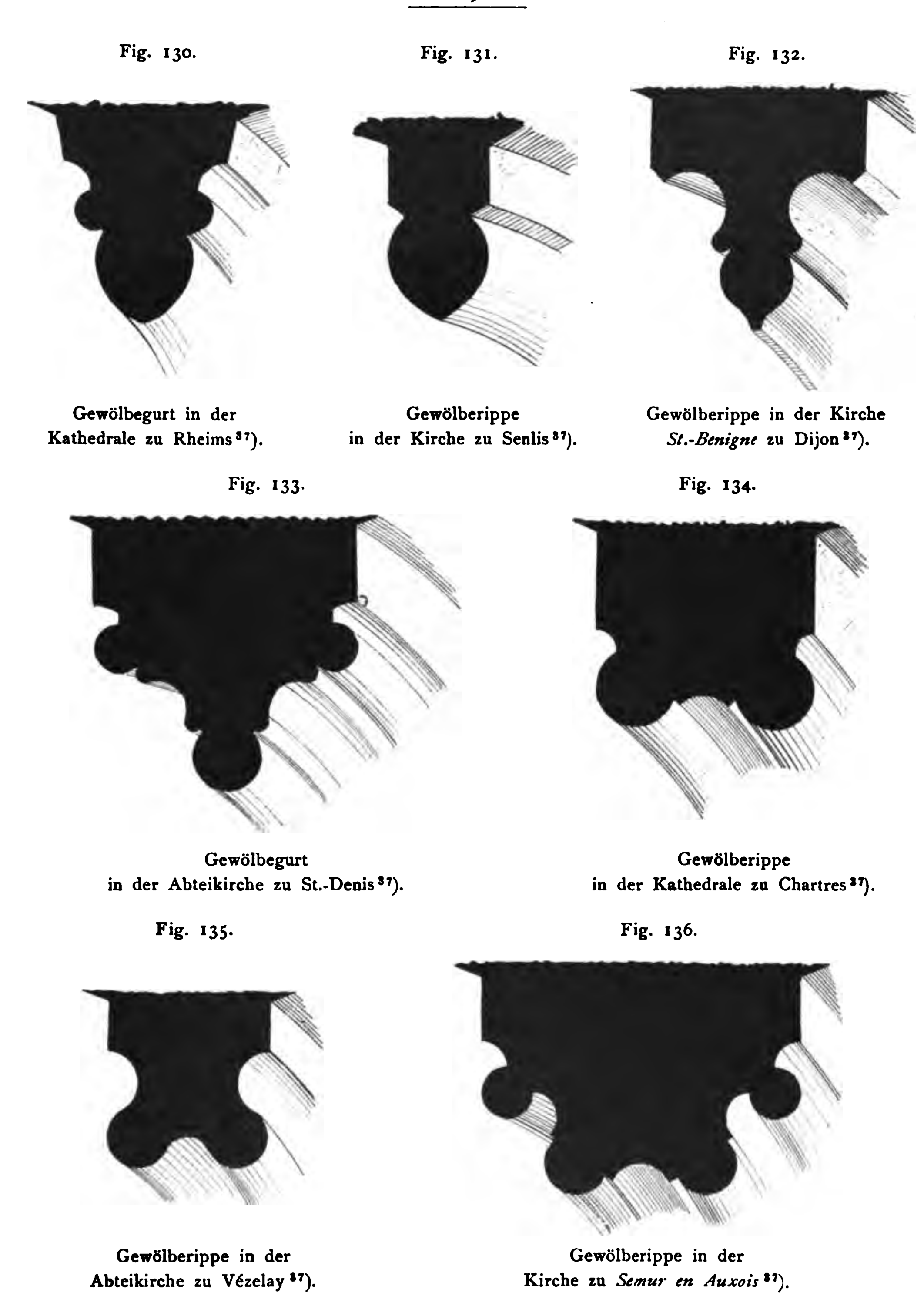


Fig. 130. Gewölbegurt in der Kathedrale zu Rheims[37]).

Fig. 131. Gewölberippe in der Kirche zu Senlis[37]).

Fig. 132. Gewölberippe in der Kirche *St.-Benigne* zu Dijon[37]).

Fig. 133. Gewölbegurt in der Abteikirche zu St.-Denis[37]).

Fig. 134. Gewölberippe in der Kathedrale zu Chartres[37]).

Fig. 135. Gewölberippe in der Abteikirche zu Vézelay[37]).

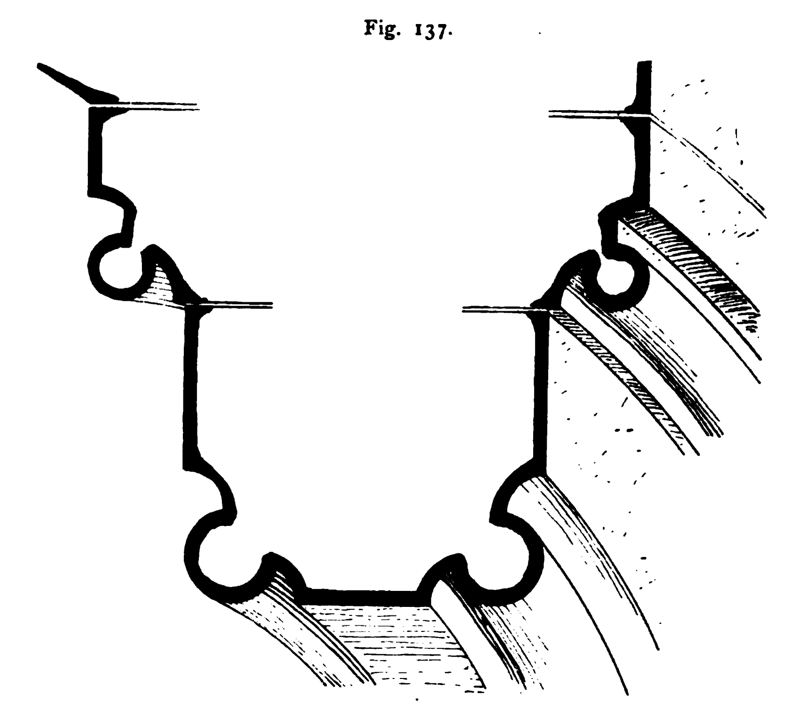
Fig. 136. Gewölberippe in der Kirche zu *Semur en Auxois*[37]).

geſichertes Auflager gewährt, iſt klar. Daſs auch die heutige Statik die Verſtärkung nach unten verlangt, iſt bekannt. Bei allen Gewölben aber, welche einen Fuſsboden auf ihrem Rücken tragen, wird gerade im Scheitel, wo das Gewölbe am dünnſten ſein kann, eine überflüſſige, ganz beträchtliche Stärke durch dieſe Ver-

ftärkungsrippen auf der falfchen Seite beanfprucht, da das hohe Auffüllen oder Aufmauern dem Gewölbe wie den Mauern fehr grofse Eigenlaften aufbürdet.

Ebenfo irrig wie diefe neuzeitliche Herftellung der Diagonalen ift die in kunftgefchichtlichen Büchern beliebte Behauptung, fpitzbogige Kreuzgewölbe liefsen fich leichter herftellen als rundbogige. Man habe mit den rundbogigen Kreuzgewölben nur Quadrate überwölben können; daher fei zu romanifcher Zeit das fog. gebundene Syftem befolgt worden, d. h. auf ein quadratifches Gewölbe im Mittelfchiff mufsten immer im Seitenfchiff zwei quadratifche Gewölbe von der halben Seitenlänge hergeftellt werden. Daher feien die Seitenfchiffe halb fo breit als die Hochfchiffe; erft das fpitzbogige Kreuzgewölbe habe aus diefer Zwangslage befreit.

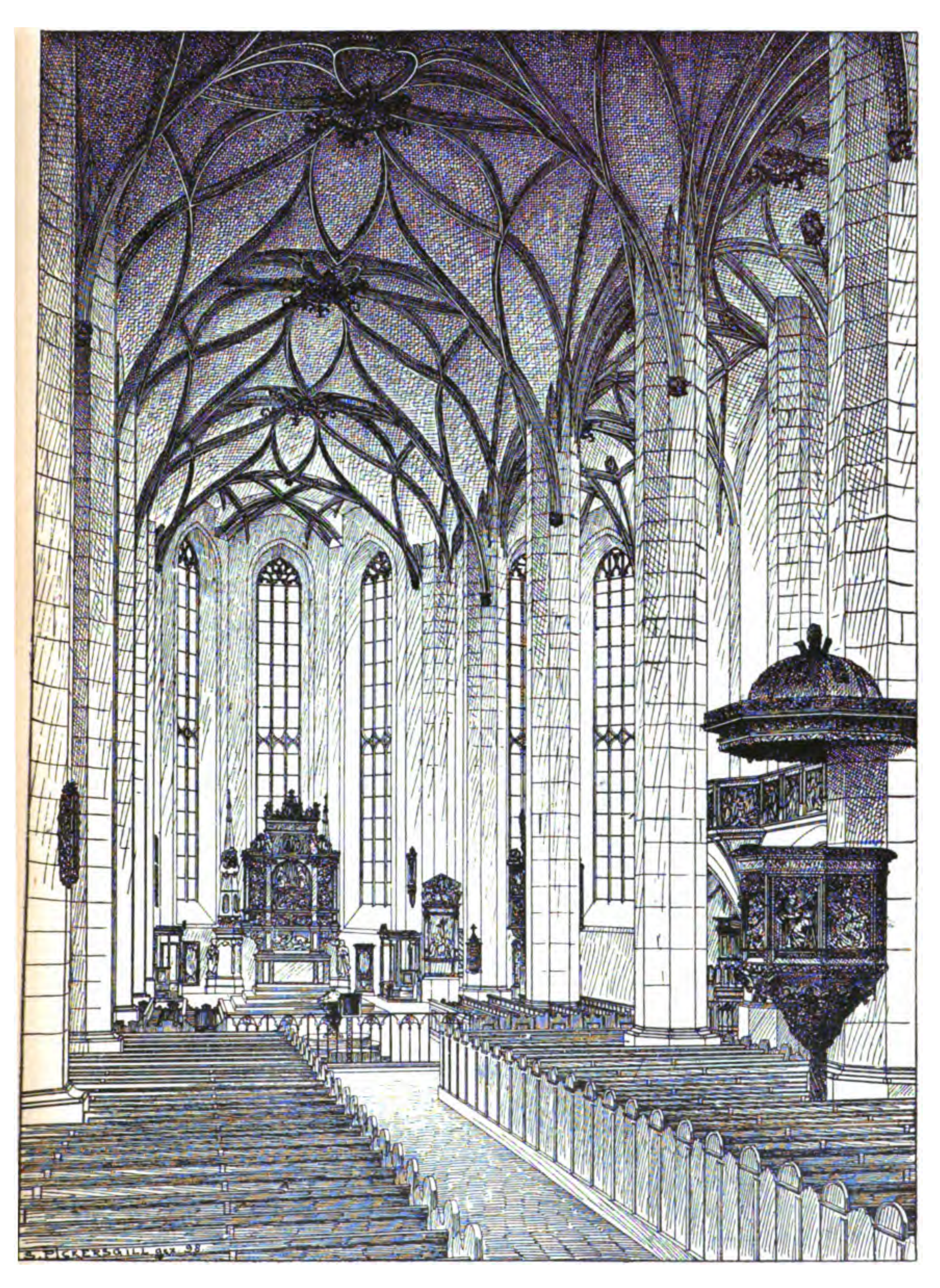
Fig. 137.



Gewölbegurt in der Abteikirche zu St.-Denis [87]).

Nun find, wie gefagt, die Diagonalen der rundbogigen Kreuzgewölbe, fobald fie nicht in römifcher Art aus der Durchdringung zweier Zylinder entftehen, ebenfo Halbkreife wie diejenigen der fpitzbogigen Kreuzgewölbe; ein Unterfchied tritt nur an den Gurtbogen und an den Schildbogen auf. Betrachten wir diefe letzteren. Die Schildbogen waren faft durchweg hochgeftelzt. Das Mittelalter hat die Dachftühle über den Gewölben faft immer mit durchgehenden Binderbalken hergeftellt; dadurch war es bedingt, die Hochfchiffsmauern fo hoch zu führen, dafs die Balken über den Gurtbogen hinweggehen konnten, d. h. die Hochfchiffsmauern waren immer höher als die Rücken der Gurtbogen. Hätte man die Schildbogen, welche geringere Spannung, alfo auch geringere Höhe als die Gurtbogen haben, unten auf den Kapitellen belaffen, fo wäre über den Fenftern eine hohe, undurchbrochene Wand entftanden von grofser Laft, die den Dachboden vergröfsert hätte, aber nicht das Kircheninnere. Man fchob daher die Schildbogen und mit diefen die Fenfter fo hoch, wie es das Hauptgefims erlaubte. Zu diefem Zwecke mufste man fie kräftig

Fig. 138.

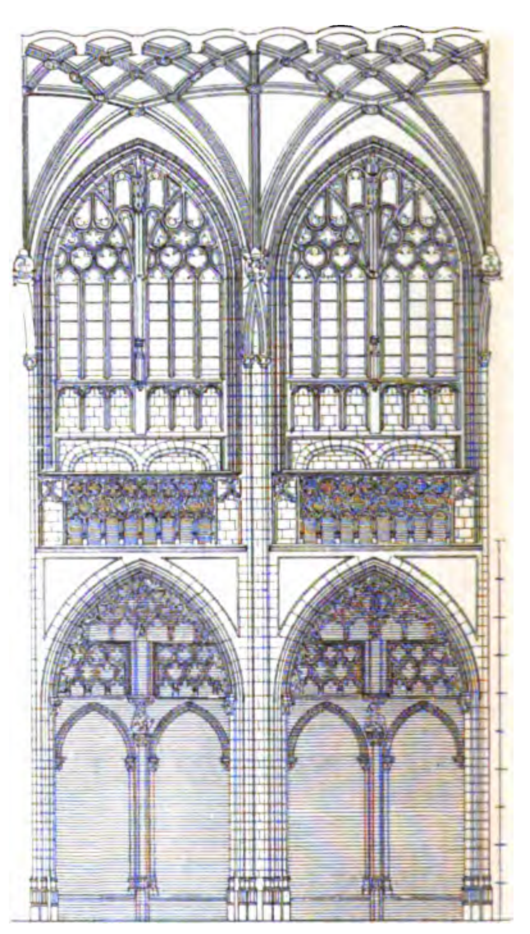


Pfarrkirche zu Annaberg im Erzgebirge[37]).

ftelzen. Ob man nun einen Rundbogen oder einen Spitzbogen an diefer Stelle mächtig zu ftelzen hat, ift auf die Verwendbarkeit des Gewölbes ohne jeden Einflufs.

Hiernach verbleibt noch der Gurtbogen beider Gewölbe zu betrachten. Dafs der Rundbogen einen gröfseren Schub ausübt als der Spitzbogen, ift klar, und dafs daher der fpitzbogige Gurtbogen dem Rundbogen weit überlegen ift, beftreitet niemand. Daher ift an diefer Stelle der Rundbogen auch völlig verlaffen worden. Aber der Grundrifs des Kreuzgewölbes ift von der Geftalt des Gurtbogens völlig unabhängig. Diefer Grundrifs kann ein Quadrat, aber auch jedes Rechteck fein; der Gurtbogen kann dabei ein Rund- oder ein Spitzbogen fein; beide ftehen in keinem urfächlichen Zufammenhange.

Fig. 139.



Längenfchnitt.

Heutzutage, wo der Reichtum des Mittelalters noch lange nicht wieder erlangt ift, mufs man bedacht fein, wo nur irgend möglich zu fparen. Es empfiehlt fich daher, die Schildmauern nicht befonders zu erhöhen und die Schildbogen nicht erheblich zu ftelzen. Dadurch erfparen fich leicht 4 bis 5 m an der Höhe der Kirchenmauern ringsum, eine Erfparnis, die fich nach Hunderten von Kubikmetern Mauerwerk berechnet. Denn die eifernen Dachftühle, welche keine wagrechten Binderbalken benötigen, geftatten, ohne fchwierige Anordnungen die Gewölbe hoch in das Dach zu ftofsen, den überflüffigen Dachraum für das Innere der Kirche zu gewinnen und dabei, wie gefagt, noch grofse Erfparniffe zu erzielen. Dadurch entftehen dann den neuen Konftruktionen angepafste Innenräume, die nicht blofse Wiederholungen mittelalterlicher Kirchen darftellen, die aber im mittelalterlichen Sinne erdacht find. Der nie verfagende Born der Zweckmäfsigkeit hat fie gefchaffen. Von der Kirche

Es ift alfo völlig irrig, zu behaupten, fpitzbogige Kreuzgewölbe liefsen fich leichter herftellen als rundbogige. Ebenfo irrig ift die Behauptung, man könne rundbogige Kreuzgewölbe nur über Quadraten herftellen; man kann fie ebenfo leicht wie die fpitzbogigen Kreuzgewölbe über jedem Rechteck aufführen. Die rundbogigen Kreuzgewölbe find demnach nicht der Grund für das gebundene Syftem. Das gebundene Syftem ift während des Ueberganges von der romanifchen Kunft in die Gotik deswegen eine kurze Zeit gehandhabt worden, weil es in der romanifchen

Zeit Sitte war, die Mittelschiffe zumeist doppelt so breit anzulegen als die Seitenschiffe. Und zwar war dies Sitte, trotzdem diese Kirchen in Deutschland fast ausnahmslos nicht gewölbt, sondern mit Holzdecken überdeckt gewesen sind. Als man

Fig. 140.

Querschnitt.

St.-Jacques zu Lüttich [37]).

diese Kirchen dann nachträglich zu frühgotischer Zeit auswölbte, ergab sich dieses »gebundene System« von selbst. Baute man aber wirklich um diese Zeit eine Kirche, die von unten an für Gewölbe bestimmt war, dann behielt man die alte Gewohnheit, das Mittelschiff doppelt so breit als die Seitenschiffe anzulegen, bei.

Da die Schildbogen, die Diagonalen und die Gurte ganz verschiedene Spannungen haben, so ergeben sich für diese Bogen von selbst verschiedene Halbmesser. Sie weichen gleich am Anfang, über den Kapitellen, stark voneinander ab. Wo es sich nur um diese drei, bezw. um fünf Bogen (zwei Schildbogen, zwei Diagonalen und einen Gurt) an einem Anfänger handelt, fällt diese Verschiedenheit des Aus-

gehens der Bogen zumeift nicht unfchön auf. Doch hat man fchon in der frühen Gotik verfucht, diefe Bogen mit demfelben Zirkelfchlag herzuftellen. Dies zeigt eine Abbildung im Skizzenbuch des *Wilars von Honecort*; er bemerkt dazu: »*Par chu fait om trois manires dars a compas ovrir one fois.*« [So fchlägt man drei Arten von Bogen mit einer Zirkelöffnung.] *Viollet-le-Duc* hat diefes Verfahren in feiner geiftvollen Art in dem fchon vielfach genannten Werk[39]) erläutert.

Die Diagonalen als Rundbogen müffen in der Tat beträchtlich überhöht werden, damit fie nicht gegenüber den fteileren Anfängen der fpitzbogigen Schild- und Gurtbogen herauszubrechen fcheinen. Wenn aber zahlreiche Rippen von einem Anfänger auffteigen, wie dies bei den Stern- und Netzgewölben der Fall ift, dann gibt es für die Anordnung diefer Rippen nur zwei Möglichkeiten. Entweder liegen fie auf einer Tonne, fo dafs die Rippen vom Kämpfer aus in einer — gebogenen — Fläche auffteigen, oder diefe Rippen bilden einen Kelch, einen Umdrehungskörper. Alle übrigen Löfungen fehen ebenfo unfchön wie ratlos aus.

48. Verzeichnen der Gewölbe.

Man findet häufig die kurze Vorfchrift, dafs man den fog. Prinzipalbogen herftellen foll, um die Rippen eines Stern- oder Netzgewölbes zu verzeichnen. Diefes Rezept verfagt aber bald; es reicht nur für die einfachften Sterne aus. Der Prinzipalbogen wird fo hergeftellt, dafs man im Grundrifs des Stern- oder Netzgewölbes vom Kämpfer nach dem oberften Schlufsftein den »längften Weg« ausfucht. Man trägt die Grundrifslängen der verfchiedenen Rippen eines Gewölbejoches vom Kämpfer bis zum oberften Schlufsftein aneinander als Grundlinie auf. Darüber fchlägt man einen Viertelkreis oder einen halben Spitzbogen oder eine gedrückte Bogenlinie, welche am Kämpfer beginnt und im Schlufsftein, deffen Höhe man in der Gewalt hat, endigt; dann erhält man alle Zwifchenbogen durch fenkrecht von den einzelnen Teilpunkten hochgeführte Linien.

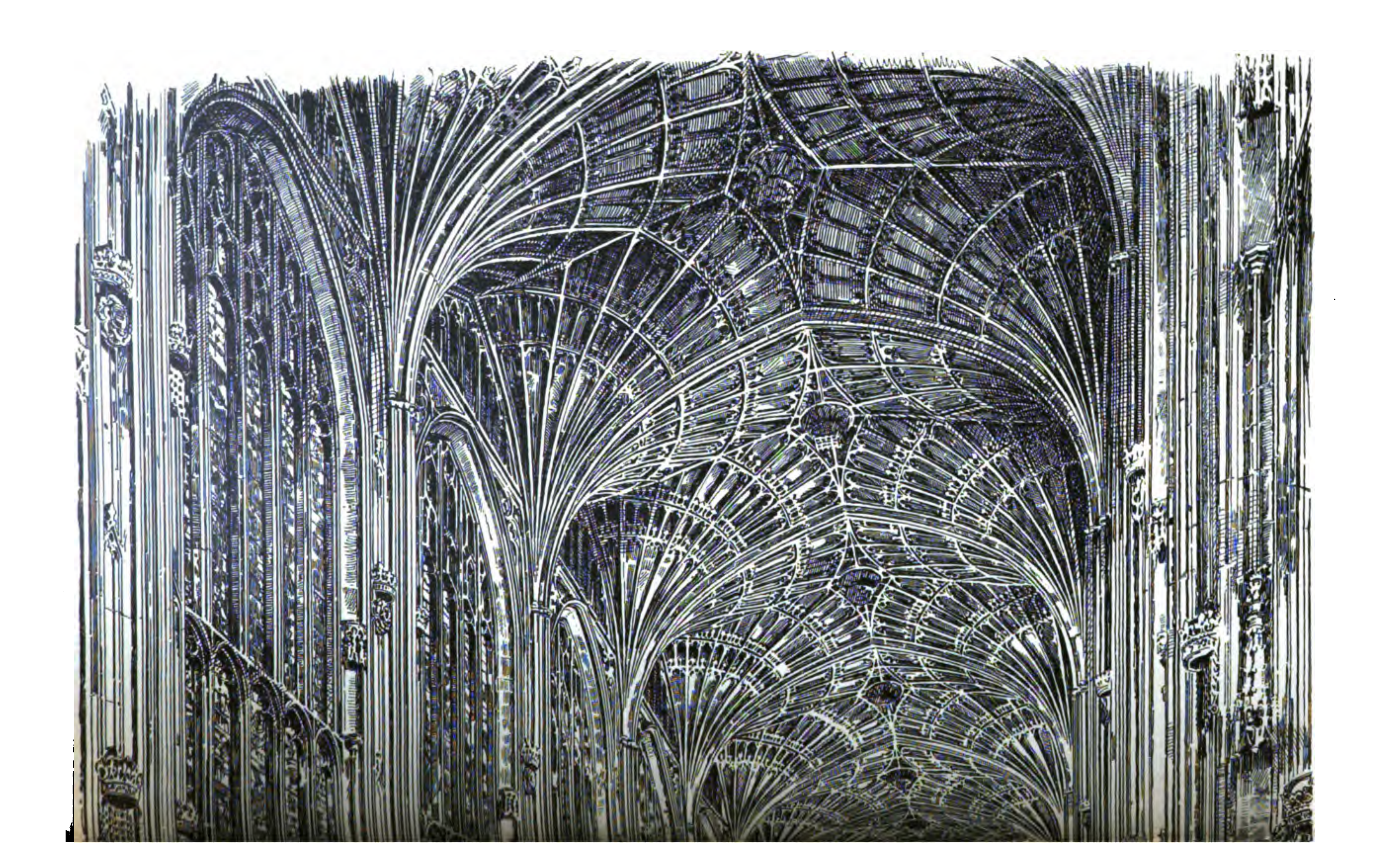
Das deutfche Mittelalter mag danach verfahren haben und hat daher die ebenfo ungelöften, wie unfchön wirkenden Anfänger der im übrigen meift fehr fchönen Netzgewölbe erhalten. Die Baumeifter befanden fich erfichtlich im Bannkreis geheiligter Formeln, deren fie nicht ledig werden konnten. Zuletzt liefs man auch die Rippen nicht mehr von einem Punkt aus ausgehen; fie fchneiden beliebig in gröfseren Abftänden voneinander in die Wand; fie durchdringen fich fogar, um beiderfeits erft an der anderen Seite in der Wand zu verlaufen. Die Schlufsfteine all diefer Gewölbe find zur Hauptfache lotrechte Zylinder, gegen welche die verfchieden gerichteten Bogen anfchneiden (Fig. 139 u. 140[37]).

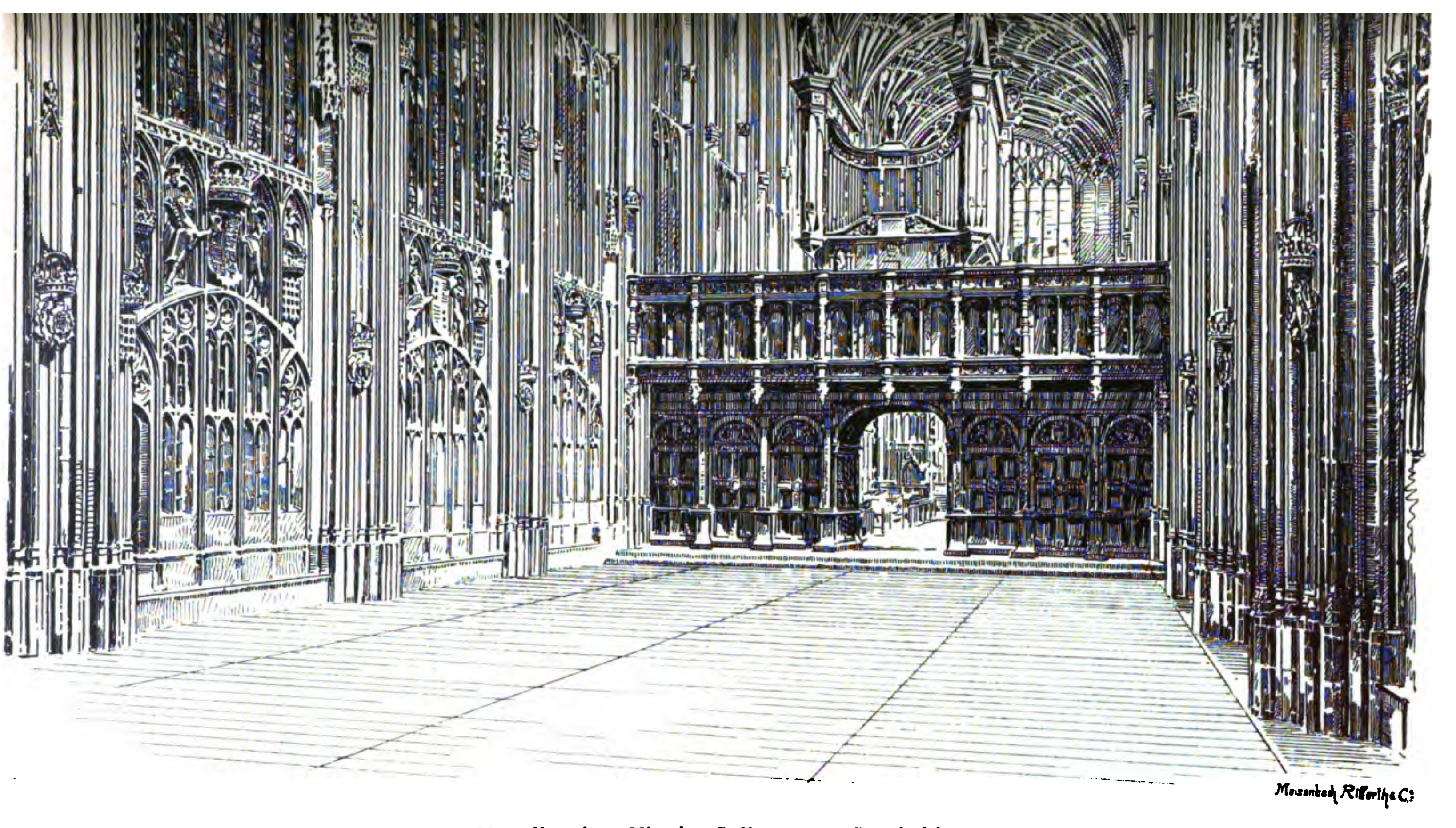
Die Engländer haben fich mit den Anfängern und mit einem regelmäfsigen Herauswachfen der Rippen aus dem Kapitell mehr Mühe gegeben und find dadurch zu anderen Löfungen gelangt. Sie haben zur Hauptfache zweierlei neue Formen gefchaffen. Die eine Geftalt des Gewölbes, die am folgerichtigften und am einfachften zu verzeichnen ift, bildet mit ihren Rippen einen richtigen Umdrehungskörper; fämtliche Rippen find gleich lang, gleich hoch und von demfelben Kreisbogen; fie laffen zwifchen fich gleich breite Kappen übrig. So liegen auch ihre oberen Endpunkte, ihre Scheitel, in gleicher Höhe und bilden im Grundrifs einen Halbkreis. Diefe Halbkreife um die benachbarten Pfeiler, bezw. Anfänger berühren fich gewöhnlich mit denjenigen der gegenüberliegenden Wand, während die Nachbarkreife fo aneinandergefchoben find, dafs beiden ein Kreisabfchnitt fehlt. In dem noch verbleibenden Raum im Scheitel des Gewölbes wird ein Kreis gefchlagen,

---

39) Bd. VI, S. 439.

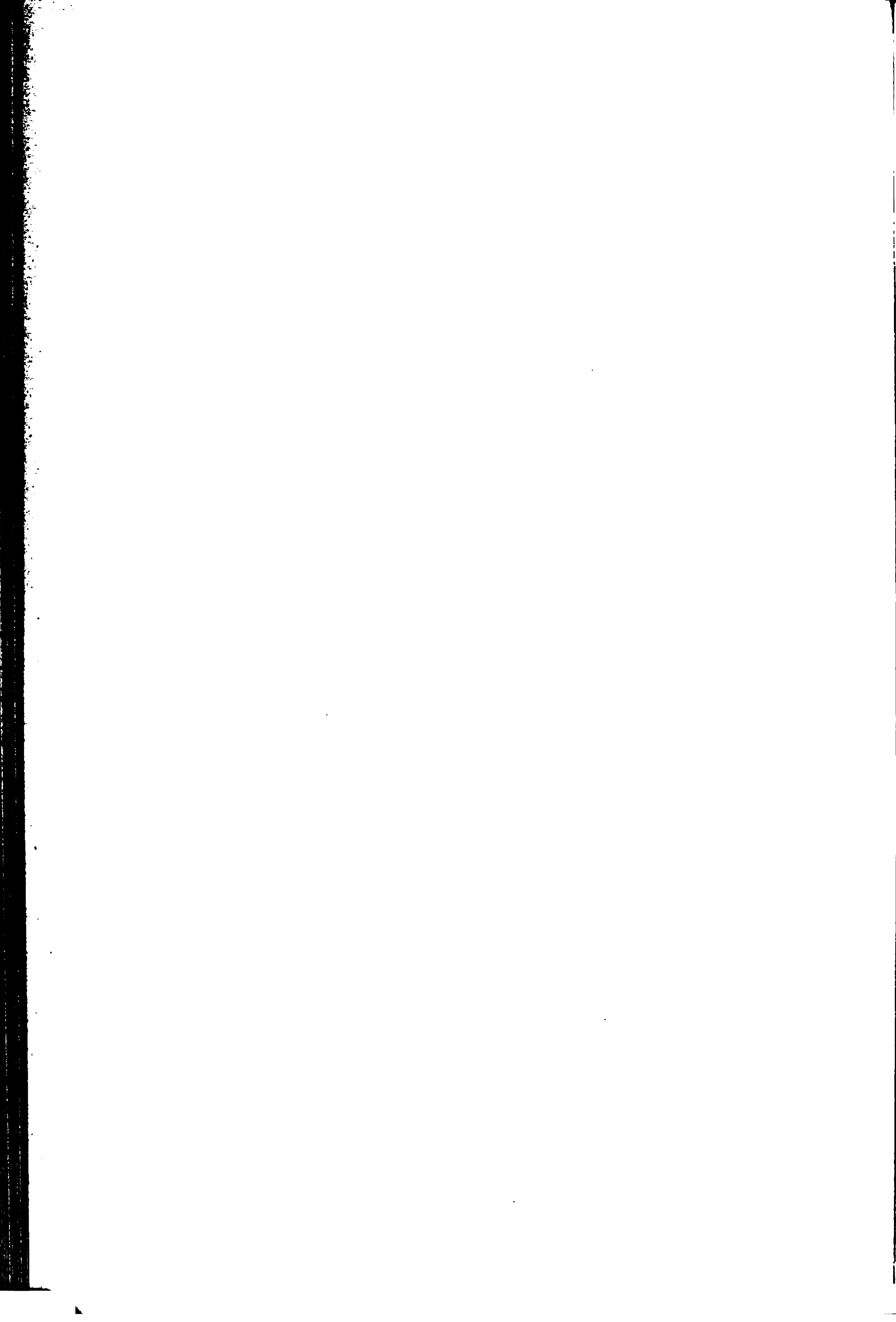
Zu S. 75.





Kapelle des King's College zu Cambridge.

Aus: DEHIO, G. & G. v. BEZOLD. Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1884 ff.



welcher die vier Halbkreife berührt und der durch eine flache Kugelkappe ausgefüllt wird. Die vier fpitzen Zwickelchen, welche nun noch übrig bleiben und die Hauptverfpannung des ganzen Gewölbes bilden, werden, wie dies die nebenftehende Tafel zeigt, hergeftellt.

So einfach und folgerichtig fich die Geftalt diefer Gewölbe auf dem Papier ergibt, fo fchwierig macht fich die richtige Verfpannung, weil das Gewölbe keine durchgehende Krümmung befitzt. Aus diefem Grunde hat man die Umdrehungskörper der Anfänger zur Hauptfache beibehalten, aber die Rippen nicht in einem Kreife endigen laffen, fondern fie weiter bis zum Scheitel geführt, wo fie zufammenfchneiden. Im Scheitel entlang läuft eine Scheitelrippe, welche fich, da alle Gurtbogen fehlen, am ganzen Gewölbe entlang erftreckt.

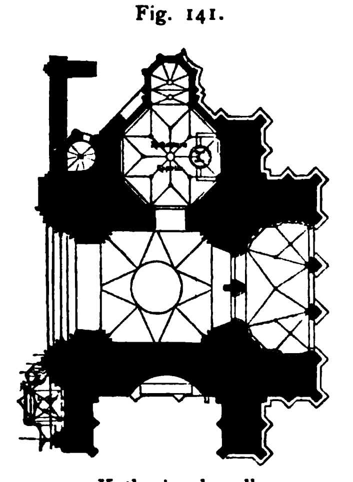
Eines der grofsartigften diefer Gewölbe bietet die Kathedrale zu Exeter. Aehnliche Gewölbe finden fich in Deutfchland über den Sälen der Marienburg und im Artushof zu Danzig; doch ift ihr Urfprung nicht englifch.

b) Sonftige Gewölbeformen.

49.
Hängende Gewölbe.

Neben den Fächergewölben bildeten fich die hängenden Gewölbe aus. Wir haben fchon in der früheften Gotik am Niederrhein gefehen, dafs man es liebte, den Schlufsftein weit herabhängen zu laffen. Dies zeigen die Seitenfchiffe der Pfarrkirche zu Bacharach (um 1220) fehr fchön (fiehe Fig. 129, S. 68). Das grofsartigfte Beifpiel ift der hängende Schlufsftein im Zehnecksbau von *St. Gereon* zu Cöln; er ift 1227 mit feinem Gewölbe fertig geworden: »*Anno incarnationis dominice MCCXXVII in octave Apoftolorum Petri et Pauli completa eft teftudo monafterij Sancti Gereoni.*«

Fig. 141.



Katharinenkapelle des St. Stephansdomes zu Wien.
Grundrifs[40]). — 1/500 w. Gr.

Auch *Wilars von Honecort* zeichnet um 1240 das Kunftftück auf, wie man hängende Bogen herftellen könne. (Siehe im vorhergehenden Heft [Fig. 281, S. 204] diefes »Handbuches«: »*Par chu tail om vofure pendant.*« [So fchneidet man einen hängenden Bogen.])

Am Brüffeler Rathaus fieht man einen folchen hängenden Bogen ausgeführt.

Die Spätgotik liebt befonders hängende Schlufsfteine. Die St. Katharinenkapelle am Turm von *St. Stephan* zu Wien (zwifchen 1400 [Grundfteinlegung der Türme] und 1433 [Vollendung der Türme]) befitzt einen weit nach unten reichenden Schlufsftein, der natürlich mittels Eifen aufgehangen ift. Von ihm aus wölben fich freie Rippen durch die Luft nach den feitlichen Schlufsfteinen hin (Fig. 141 u. 142[40]). Die Engländer lieben es ebenfalls, in den Fächergewölben folche hängende Trichter einzufchalten; das bekanntefte und reizendfte Beifpiel ift die Kapelle *Heinrich VII.* in der Weftminfterabtei zu London.

50.
Plattengewölbe.

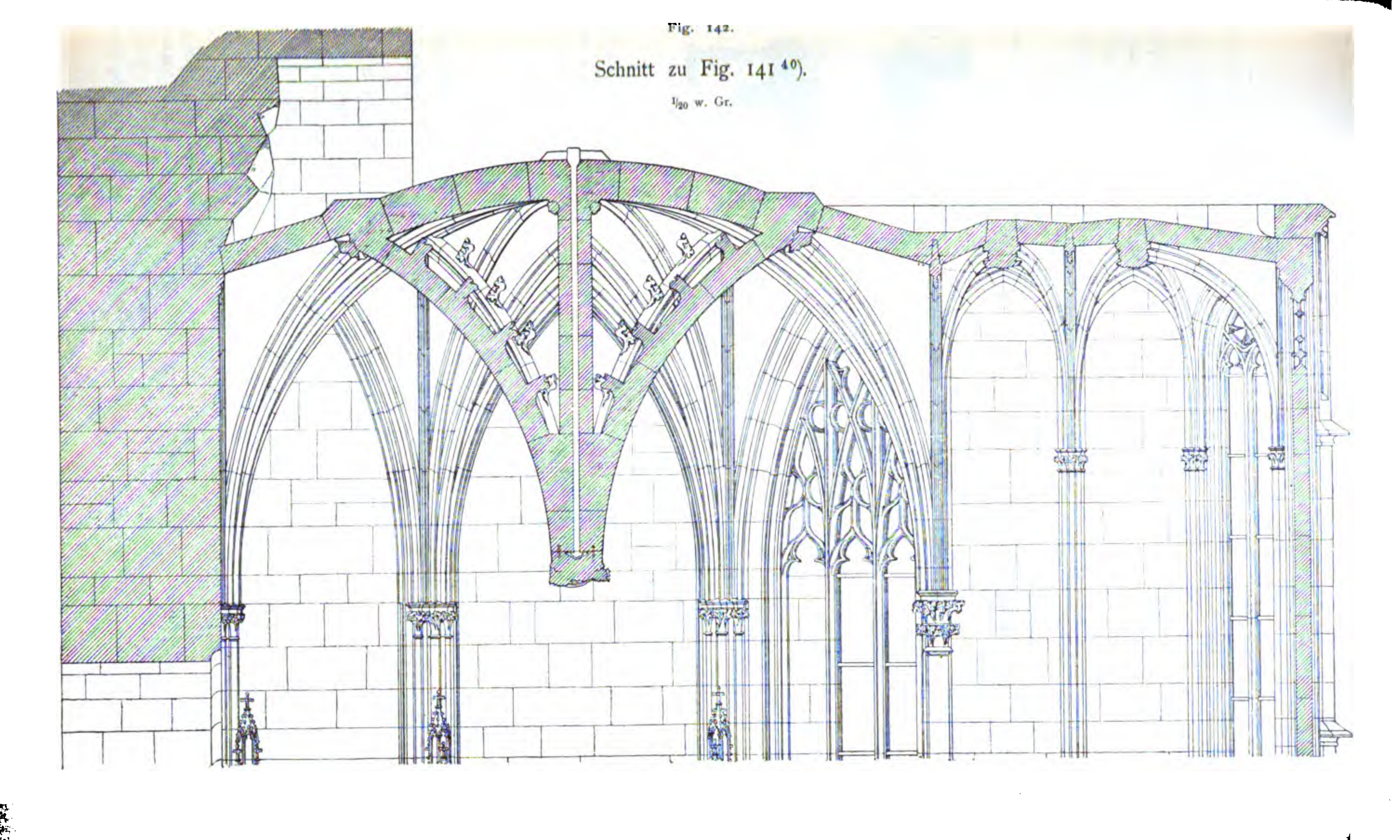
Endlich gibt es noch eine befondere Art von Gewölben, welche nur aus Rippen beftehen, auf deren Rücken, durch Mafswerke unterftützt, ein wagrechter Plattenfufs-

[40]) Nach: Wiener Bauhütte etc.

Fig. 142.

Schnitt zu Fig. 141 [40]).

1/20 w. Gr.



boden ruht. Am Kreuzgang des Domes zu Magdeburg ift das Brunnenhaus (?) mit einem folchen frühgotifchen und fehr fchön gezeichneten Plattengewölbe ausgeftattet. Berühmt find die Kapellen von *St.-Pierre* zu Caen, welche diefe Plattenwölbung in höchft zierlicher Weife und in reizvollfter Vermifchung mit Frührenaiffance-Einzelheiten zeigen.

c) Einzelheiten der Gewölbe.

51. Gewölbeanfänger.

Soll der Gewölbeanfänger richtig geraten, fo mufs man zuerft Gurte, Rippen und Schildbogen fo ordnen, dafs fie nicht wirr ineinander fchneiden. Es ift nicht erforderlich, dafs ihre Mittellinien von einem Punkte ausgehen; fonft könnte leicht der Fall eintreten, dafs von der Rippe nur die Hälfte zum Vorfchein käme, die andere im Gurt verfchwände u. f. w. Können die verfchiedenen Gurte und Rippen nicht in voller Geftalt auf dem Auflager nebeneinander Platz finden, dann mufs von jedem Profil ein Stück unterdrückt werden, bezw. mufs ein Profil in das andere hineingreifen. Auch diefes Ineinanderfchneiden mufs in einer regelmäfsigen Weife gefchehen; dies veranfchaulichen die unterften Schichten in Fig. 143 u. 144[41]). Allmählich löfen fich dann mit dem Auffteigen der Bogen die Profile voneinander los.

Im Mittelalter fing man häufig nicht gleich mit Keilfugen an, fondern teilte den Anfänger durch wagrechte Lagerfugenflächen wie in Fig. 143. Erft als fich die Rippen losgelöft hatten, ging man zur Keilform über.

52. Kappen.

Die Fugen der Kappen geftalten fich verfchieden, je nachdem die Kreuzgewölbe nordfranzöfifcher oder füdfranzöfifcher Schule entfprungen find, und andererfeits, ob die Kappen geradlinig oder mit »Bufen« hergeftellt werden. Die nordfranzöfifchen Kreuzgewölbe, welche zumeift in Deutfchland befolgt worden find, wölben die Kappenfchichten fenkrecht gegen die Gurt- und Schildbogen, d. h. ihre Lagerfugenflächen laufen fenkrecht gegen diefe Gurt- und Schildbogen an. Die Fugenflächen der füdweftfranzöfifchen Kreuzgewölbe behalten dagegen die Richtung aus den vorhergehenden romanifchen Kuppelgewölben bei, ebenfo wie die ganze Form diefer Kreuzgewölbe die Kuppelgeftalt weiterhin nachahmt.

Diefe Art der Gewölbe ift bei uns befonders nach Weftfalen eingedrungen. Sie erhalten folgerichtig, ihrer Konftruktion entfprechend, Scheitelrippen, welche bei den nordfranzöfifchen Kreuzgewölben unbegründet und daher überflüffig find; denn bei den nordfranzöfifchen Kreuzgewölben, bei denen die Kappenfchichten fenkrecht zu Gurt- und Schildbogen ftehen, find auch die Scheitelfchichten noch zwifchen die Diagonalen (den Schlufsftein) und den Gurt- bezw. Schildbogen als fich felbftändig tragender Bogen eingefpannt. Dies ift der Vorteil diefer nordfranzöfifchen Gewölbe und der Grund für ihre Fugenrichtung.

Bei den füdweftfranzöfifchen Kreuzgewölben dagegen, bei denen alfo die Fugenflächen faft fenkrecht gegen die Diagonalen ftehen, bleiben oben vier Löcher, fobald die Kappenfchichten am Scheitel des Gurtbogens angelangt find. Die nun folgenden Kappenfchichten ftützen fich nicht mehr auf die Diagonalen und die Gurt-, bezw. Schildbogen, fondern nur noch auf die Diagonalen und hängen mit ihrem anderen Ende frei; daher entfteht im Scheitel eine Naht, die höchft unficher ift. Schlägt man jedoch Scheitelrippen vom Schlufsftein nach den Gurt-, bezw. Schildbogen, fo ftützen fich die letzten Kappenfchichten auf diefe Scheitelrippen und auf die

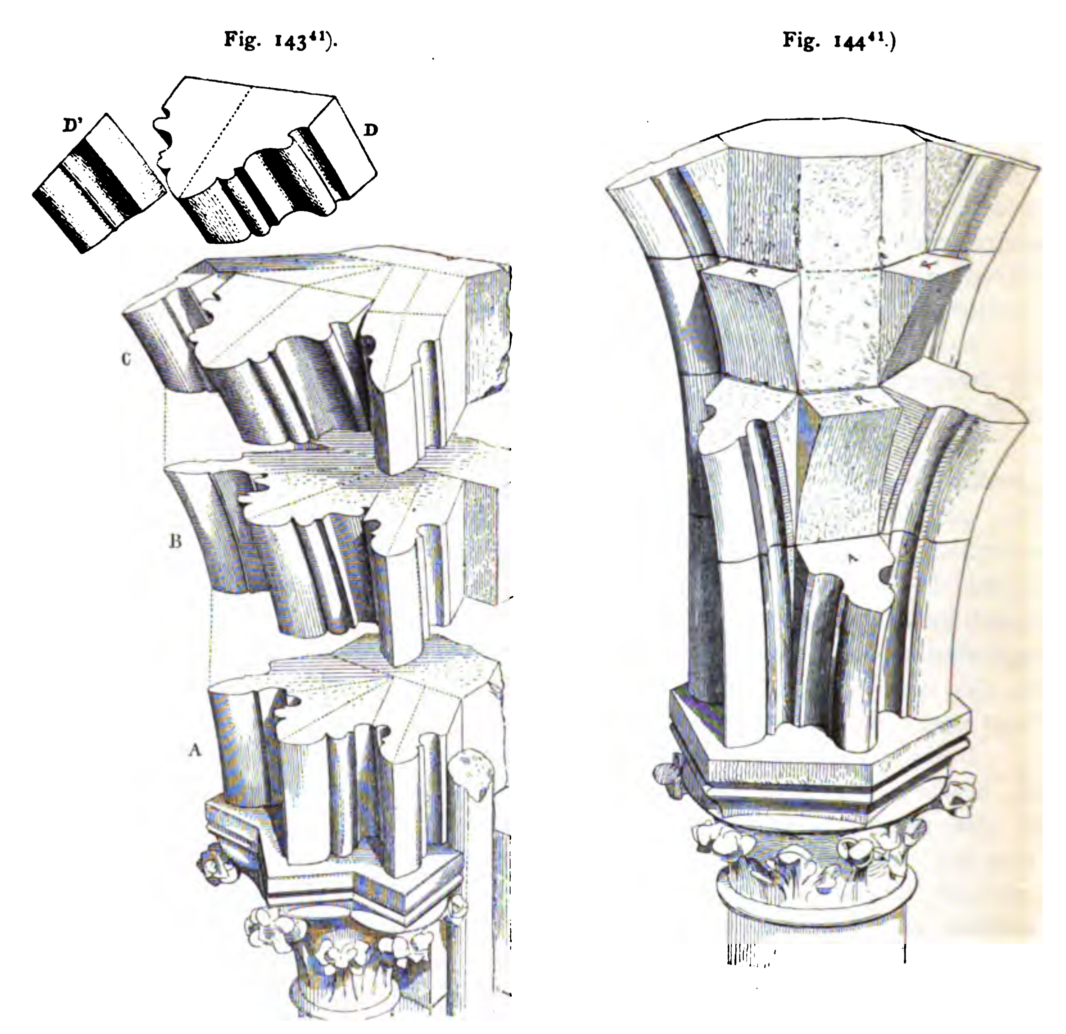
---

41) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. IV, S. 95.

umfaſſenden Gurt- und Schildbogen. Dies iſt der Grund für das Entſtehen der Scheitelrippen.

Nun ſind die beregten Kappenſchichten entweder gerade oder nach einem Bogen gekrümmt. Sind ſie gerade, ſo tragen ſie ſich nur dadurch, daſs die folgende Schicht auf der unteren aufliegt. Je näher dem Scheitel, deſto weniger liegen ſie auf, deſto eher gleiten ſie ab, und daher müſſen dieſe Kappen auch noch unterlehrt werden, damit ſich die Schichten halten, ehe die ganze Kappe geſchloſſen iſt und ehe jede Kreuzkappe als Stück Tonnengewölbe ſich ſelbſt trägt.

Fig. 143[41]). Fig. 144[41].)



Gewölbekappen, welche aus Bruchſteinen oder aus Beton hergeſtellt ſind, müſſen natürlich immer unterſchalt werden und haben daher faſt niemals Buſung; ſie ſind dann eine Art ſpitzbogiger Tonnen. Sollen ſie Buſung erhalten, dann wird auf die gerade Schalung mittels naſſen Sandes eine Lehre für die Buſung hergeſtellt; dies ergibt jedoch ſehr unbefriedigende Formen.

Bei den Kappenſchichten jedoch, welche nach einem Bogen gekrümmt und aus bearbeiteten oder gebrannten Steinen hergeſtellt ſind, iſt man dieſer Unterlehrung enthoben; dies bedeutet eine groſse Erſparnis an Zeit und Geld. Jede

Schicht liegt ebenfalls auf der unteren auf. Nach dem Scheitel aber, wenn ſie von der unteren abzugleiten droht, verſpannt ſie ſich zwiſchen die Diagonalen und Umfaſſungsgurten als ſich ſelbſtändig tragender Bogen. Man bedarf daher nur eines Lehrbogens für die Form der Krümmung der Kappenſchichten, die alle nach demſelben Halbmeſſer, bezw. Bogen gekrümmt ſind; doch liegen dieſe Kappenſchichten nicht wie die Schichten einer Kuppel radial nach einem Mittelpunkt gerichtet. Die Lagerfugen ſind daher überall gleich ſtark.

Man macht ſich die Geſtalt einer ſolchen Kreuzkappe und die Lage ihrer Schichten am beſten folgendermaſsen klar. Die Kappen ohne Buſung ſind, wie geſagt, Stücke von ſpitzbogigen Tonnengewölben; ſie ſind allerdings etwas verdrückt, da ja die Diagonalen nicht durch Vergatterung der Gurt- oder Schildbogen entſtehen, ſondern ſelbſtändige Halbkreiſe ſind. Die Schichten müſſen nun, ſollen ſie am Scheitel richtig auskommen, parallel der Scheitelfuge gelagert ſein; dabei ſind die Lagerfugen gleichmäſsig ſtark. Sobald dieſe Schichten aber gekrümmt nach oben gebogen werden, alſo Buſen erhalten, klaffen die Fugen in der Mitte breit auf. Bei Hauſteinen kann man dieſe breiten Fugen durch den Steinſchnitt vermeiden, bei Backſteinen nicht. Man iſt daher bei letzteren gezwungen, entweder hin und wieder durch eingeflickte Schichtendreiecke dieſen Mangel auszugleichen, oder man verläſst das nordfranzöſiſche Gewölbe, nähert ſich der Fugenrichtung der ſüdweſtfranzöſiſchen Gewölbe und erhält im Scheitel eine Naht; alsdann kann man die Kappe ohne zu flicken herſtellen.

Die Stärke der Kappen iſt im Mittelalter ſehr verſchieden; ſie ſind meiſt zu ſtark (30 cm). Doch zeigen ſchon die Gewölbe der *Notre-Dame* zu Paris ein Stärke von nur 12 cm, obgleich ſie oder gerade weil ſie aus Kalkſtein hergeſtellt ſind.

53. Rippen.

Die allerurſprünglichſte Form der Rippe iſt das Viereck. Ein derbes Quadrat bildet den Querſchnitt der Rippe. In Deutſchland dürften ſich die erſten ſolcher Rippen in *Groſs St. Martin* zu Cöln unter den weſtlichen Begleittürmchen des Vierungsturmes vorfinden, dort, wo dieſe Türmchen über den Gewölben der Seitenſchiffe ganz unregelmäſsig aufſitzen. Der Baumeiſter, welcher dieſen völlig romaniſch gezeichneten Chorbau aufführte, der 1172 geweiht wurde, kannte dieſe franzöſiſche Errungenſchaft. Der ganze Umriſs des Turmes verrät wohl ebenfalls die Kenntnis franzöſiſcher Vorgänger. In Deutſchland waren Türme mit vier Begleittürmchen an den Ecken bis dahin nicht gebräuchlich, während Laon dieſelben um dieſe Zeit wohl ſchon im Entwurf oder im Modell beſaſs. Andererſeits könnte man behaupten, da der Turm von *Groſs St. Martin* ſchon zu einer Zeit fertig war, als in Laon noch keiner dieſer Türme ſtand, ſo könnte *Groſs St. Martin* das Vorbild für Laon abgegeben haben; dabei wäre auch in der Tat eine Steigerung der Entwickelung vorhanden.

---

5. Kapitel.

Giebel und Wimperge.

54. Giebel.

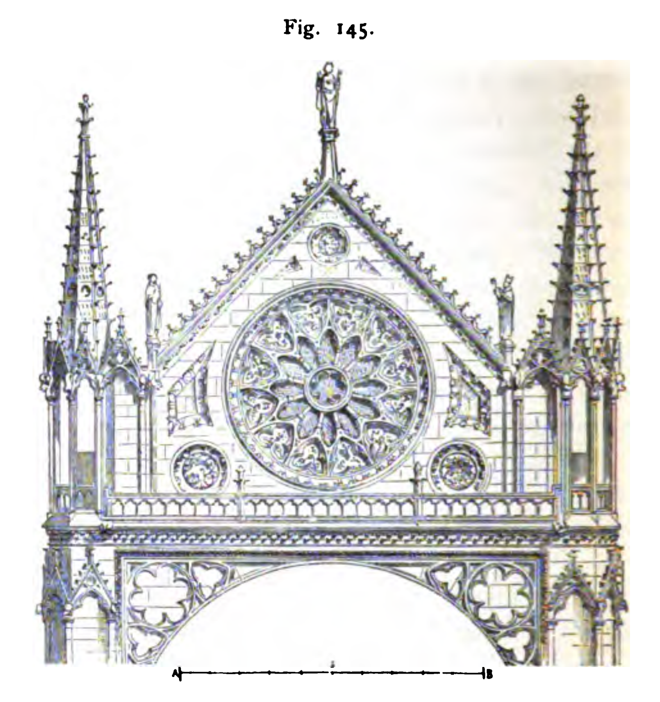
Zum Abſchluſs der Dächer nach den Querſeiten hin dienen die Giebel. Nur in ärmlichen Verhältniſſen wird die billige Löſung der Abwalmung angewandt.

Der dachloſe ägyptiſche Tempel beſaſs keinen Giebel. Des griechiſchen Tempels heiliger Schmuck war dagegen der Giebel. Sein Dreieck wurde mit

reichen Bildwerken gefchmückt; Akroterien bekrönten feine Spitze und feine Ecken. In altchriftlicher Zeit wurde das Hauptgefims für gewöhnlich nicht mehr am Fufse des Giebels wagrecht entlang geführt; nur die Giebelfchenkel zeigen ein Hauptgefims, wenn es auch meift heruntergefallen ift.

Die romanifche Kunft veränderte an diefem Bilde nicht allzuviel. Die Neigung der Dachflächen wurde nur allmählich fteiler, und Zwerggalerien belebten die Flächen. Im vorhergehenden Heft (S. 166 ff.) diefes »Handbuches« find folche Beifpiele beigebracht. Erft mit der Gotik fing auch da neues Leben an zu fpriefsen und einen Wald von Mannigfaltigkeiten zu erzeugen.

Fig. 145.



Giebel des Südkreuzfchiffes der *Notre-Dame*-Kirche zu Paris[42]).

Stellt man den einen und einzigen Giebel der Griechen, an welchem fie taufend Jahre gezeichnet und feftgehalten haben, diefer Legion von Giebeln mittelalterlicher Kunft gegenüber, diefen unzähligen Kindern einer unerfchöpflichen und nie verfagenden Phantafie und Schaffenskraft, dann hat man ungefähr einen Mafsftab für die richtige Bewertung des griechifchen und des mittelalterlichen Baumeifters.

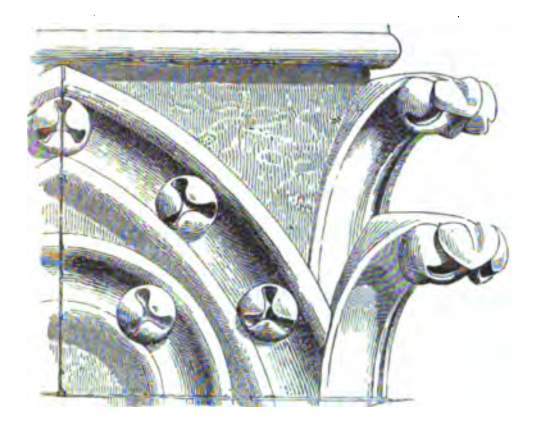
55.
Giebelformen.

Der mittelalterliche Giebel zieht feine Geftalt und feinen Formenreichtum natürlich wieder aus der Konftruktion und den Erforderniffen. Da er mächtige Dächer mit grofsen Höhenentwickelungen abzufchliefsen hat, fo bietet er dem Wind eine riefige Angriffsfläche. Er mufs alfo ausgefteift und verftärkt werden, foll er nicht umftürzen. Nun boten die Strebepfeiler an den Ecken ganz von felbft Stützpunkte für den gröfseren Halt der Giebelfüfse. Man fetzte ihnen Fialen, ja ganze Türmchen auf und beugte fo auch dem Abgleiten der unteren Giebelfchichten vor. Diefe Geftalt zeigen die frühgotifchen Giebel mit Vorliebe. Da bei den breiten und hohen Giebeln auch Zwifchenverfteifungen nötig find, fo traten befonders im Backfteinbau fialenartige Strebepfeiler vor die Fläche des Giebels, ein unerfchöpflicher Born für neue Geftaltungen, die zuletzt rein dekorative Verwendung fanden.

Das zweite Erfordernis für die Giebelwand ift, dafs fie abgedeckt werden mufs. Am billigften und einfachften gefchieht dies, wenn das Dachdeckungsmaterial über die Giebelfchrägen hinweggeftreckt wird. Der Sturm greift aber leicht darunter. Wenn es daher die Mittel geftatten, zieht man es vor, den vorderen Teil der Giebelmauer mit einem Deckgefims für fich abzudecken und das Deckmaterial unter einem fchützenden Abfatz diefer Deckplatten enden zu laffen, wo man jederzeit einen

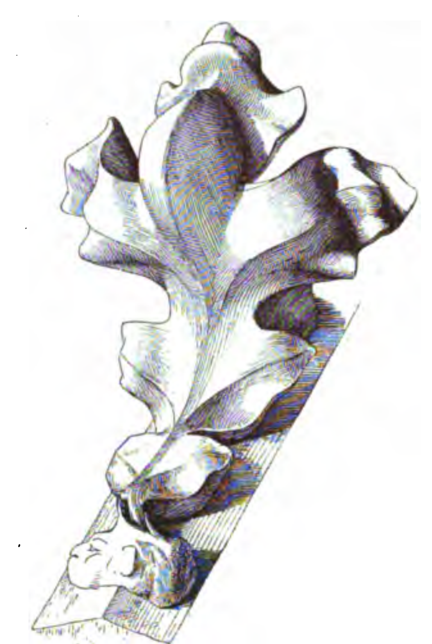
42) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VII, S. 144.

Fig. 146.



Von der Weftanficht der *Notre-Dame*-Kirche zu Paris [43]).

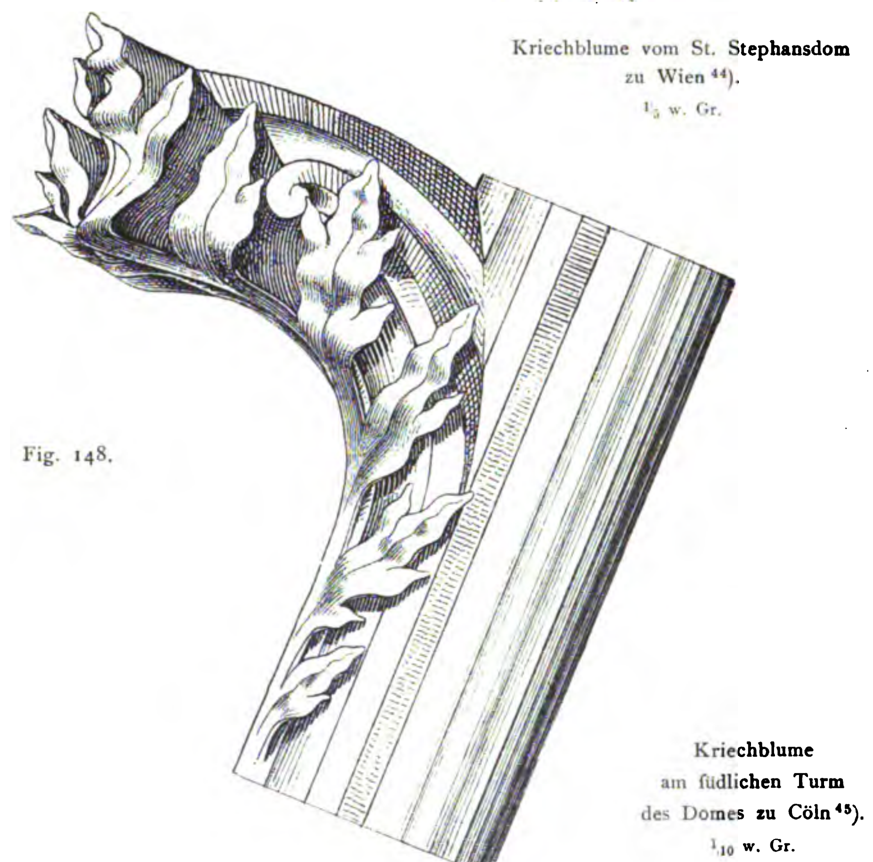
Fig. 147.



Kriechblume vom St. Stephansdom zu Wien [44]).

$1/5$ w. Gr.

Fig. 148.



Kriechblume am füdlichen Turm des Domes zu Cöln [45]).

$1/10$ w. Gr.

Verftrich mit Haarkalk anbringen laffen kann. Diefer vordere Teil der Giebelmauer, welcher fich über das Dachdeckungsmaterial hinaus erhebt, ift im Kern fo fchwach wie möglich, höchftens 40 cm ftark. Häufig wird die übrige Stärke der Giebelmauer dazu verwendet, eine Treppe an den Giebelfchenkeln entlang bis zum Firft hinaufzuführen. Für die Unterhaltung der Dächer wie der Giebel ift dies eine vorzügliche Anlage.

Die Deckplatten können entweder der Neigung des Daches folgen oder die Schichten des Giebelmauerwerkes in Stufen wagrecht abdecken; dadurch entftehen die Staffelgiebel. Sie treten an Kirchen felten auf. Mühlhaufen in Thüringen bietet in feiner Liebfrauenkirche ein glänzendes Beifpiel der Verwendung folcher Staffelgiebel am Ausgang der frühgotifchen Zeit. Diefe Staffeln nehmen im Laufe der Entwickelung alle möglichen dekorativen Zinnenformen an.

Fig. 149.

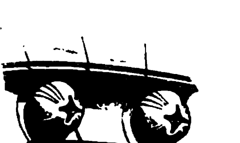


Fig. 150.







Vom Turm *St.-Romain* der Kathedrale zu Rouen.

Der dritte Ausgangspunkt für die Giebelgeftaltung find die Oeffnungen, welche zur Erhellung des Dachraumes erforderlich oder wünfchenswert find. Diefelben erhielten alle möglichen Fenfterformen; fogar Rofen mit verfchwenderifchem Mafswerk traten auf. Die Kreuzfchiffe von *Notre-Dame* zu Paris bieten glanzvolle Beifpiele aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts (Fig. 145[42]); die Spannung der Rofe, über welcher fich der Giebel erhebt, beträgt nicht weniger als 13 m. Am Fufsgefims diefes Querfchiffes verewigt folgende Infchrift den geiftreichen Baumeifter und die Jahreszahl:

»ANNO . DNI . MCCLVII . MENSE . FEBRUARIO .
IDUS . SECUNDO .
HOC . FUIT . INCEPTUM . CRISTI . GENITRICIS . HONORE .
KALLENSI . LATHOMO . VIVENTE . JOHANNE . MAGISTRO .«

[Im Jahre des Herrn 1257 im Monat Februar an den zweiten Iden, wurde diefes angefangen zu Ehren der Gebärerin Chrifti zu Lebzeiten des Meifters *Johannes* des Baumeifters aus Chelles.]

56. Kriechblumen.

Hier ift auch den Giebelfchenkeln ein befonderer Schmuck durch einen Mafswerkkamm verliehen. Sonft bilden fich an diefen Stellen die Kriech- oder Kantenblumen aus. Blätter und Blüten fproffen aus den Giebelfchenkeln in regelmäfsiger Reihenfolge. Ja, nicht blofs die Giebelfchenkel befetzen fie; an allen Kanten der Fialen und Geländerpfoften finden fie fich ein und geben den Umriffen des Gebäudes gegen den Himmel ein bisher nie gefehenes, über alle Mafsen reizvolles Prunkmittel. Vielleicht hat die Erfindung diefer Kantenblumen fchon die altchriftliche Kunft gemacht. Sieht man fie doch in einfacher Geftalt fehr häufig auf den altchriftlichen Reliefs, welche die Altare, Bifchofsftühle und Diptychen fchmücken. In der orientalifchen Teppichweberei haben fie fich mit griechifch-orientalifcher Unveränderlichkeit feit der altchriftlichen Zeit bis heute erhalten. Fig. 146[43]) zeigt frühgotifche Kriechblumen von den Türmen der Weftanficht der *Notre-Dame* zu Paris aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts; Fig. 148[45]) die hochgotifchen Kantenblumen vom füdlichen Turm des Cölner Domes; Fig. 147[44]) eine Kriechblume oder

[43]) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. II, S. 243.
[44]) Nach *Effenwein's* Aufnahme.
[45]) Nach: SCHMITZ, a. a. O.

Krabbe von *St. Stephan* zu Wien. Zugleich mit den Kantenblumen trat in der Frühgotik ein befonders kennzeichnender Schmuck auf: die in den Hohlkehlen fitzenden knopfartigen Knofpen (Fig. 149 u. 150).

57. Wimperge.

Die Giebel haben fich in folchem Mafse als Schmuckftücke erwiefen, dafs man fich ihres Reizes auch an anderen Stellen zu verfichern fuchte, die nicht gerade Giebel erfordern. Man bekrönte Fenfter und Türöffnungen mit Giebeln, die dann Wimperge genannt werden.

Fig. 151.



Von der Kirche zu Louviers[46]).

Ueber den Toren ift ihre Einführung leicht begreiflich, da die tiefen Torleibungen häufig vor die Mauer vorfpringen und abgedacht werden müffen. Für diefe Dächer ift der Wimperg der fchützende Giebel. Ueber den Fenftern angeordnet, geben fie für die weitausladenden Hauptgefimfe, wie für die Dachgeländer willkommene Stützpunkte zwifchen den Strebepfeilern (Fig. 151[46]). In *St.-Urbain* zu Troyes ift dies fogar fo gefchickt ausgenutzt, dafs fich die Geländer im Grundrifs wie Streben von den Strebepfeilern nach den Wimpergen ftrecken.

Der grofse Wimperg über der Mittelpforte der glorreichen Rheimfer Weftanficht ift eines der reichften und üppigften Beifpiele folcher Wimperge (Fig. 153[47]). Nach den im vorhergehenden Heft (S. 196) diefes »Handbuches« beigebrachten Baumeifterinfchriften wird er von *Jehan le Loup* entworfen und von *Gaucher* von Rheims ausgeführt worden fein. Da der Grundftein zum Neubau der Kathedrale 1211 gelegt worden ift, fo find diefe Teile um 1250 entftanden. In der Mitte krönt Chriftus feine Mutter; Cherubine und Engel ftehen zu ihren Seiten; Gott Vater blickt fegnend herab.

58. Kreuzblumen.

An Stelle der antiken Akroterien treten in der Gotik die Kreuzblumen. Wenn fchon die Akroterien eine Fülle von geiftreichen Abwechfelungen zeigten, fo entfallen im Mittelalter auf jede griechifche Neufchöpfung Hunderte der fchönften Kreuzblumen. Sie find die kraftvollfte und höchfte Aeufserung deffen, dafs der Bau ein

---

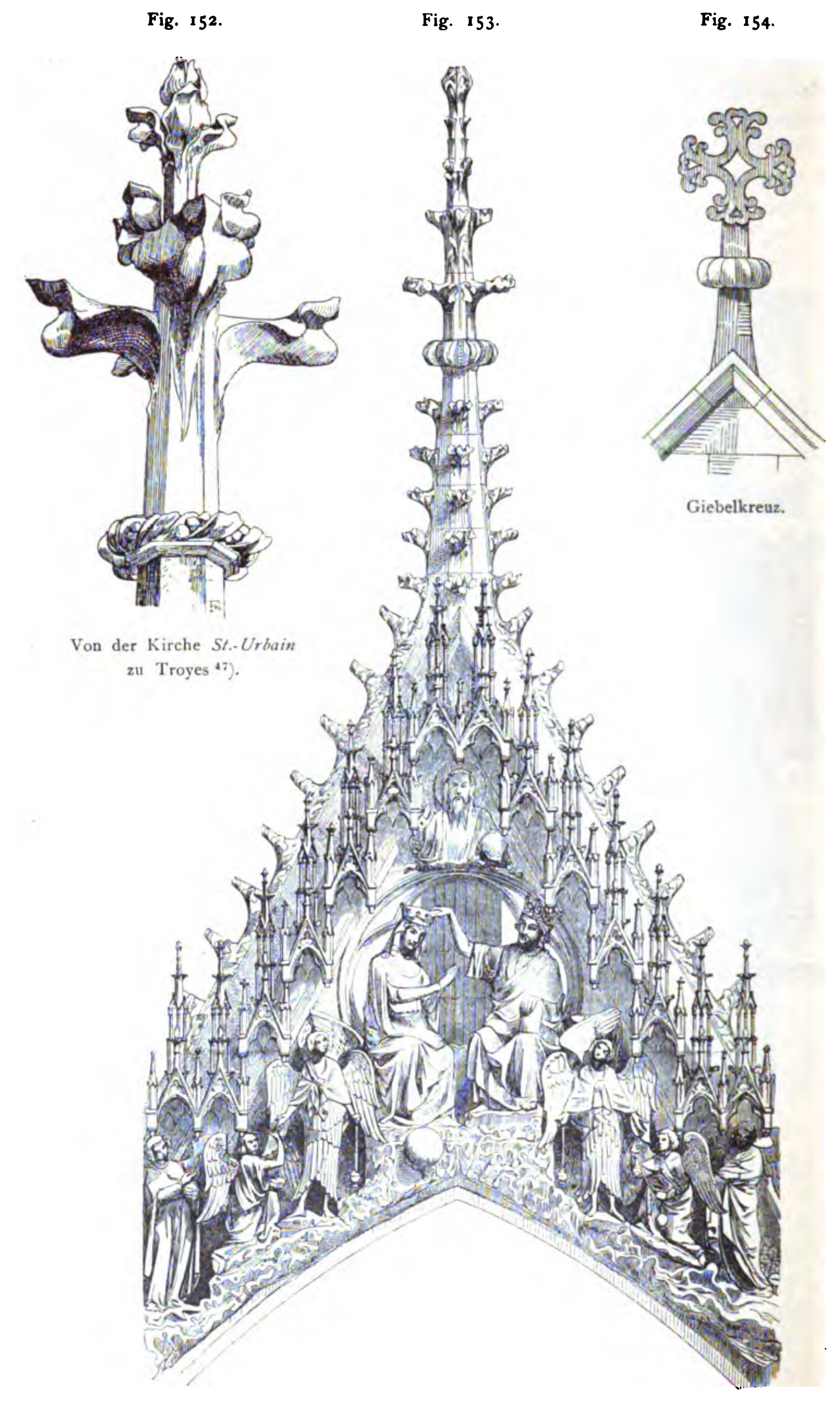
[46]) Aus: Dehio & v. Bezold, a. a. O.

[47]) Nach: Viollet-le-Duc, a. a. O., Bd. VI, S. 6.

Fig. 152.

Fig. 153.

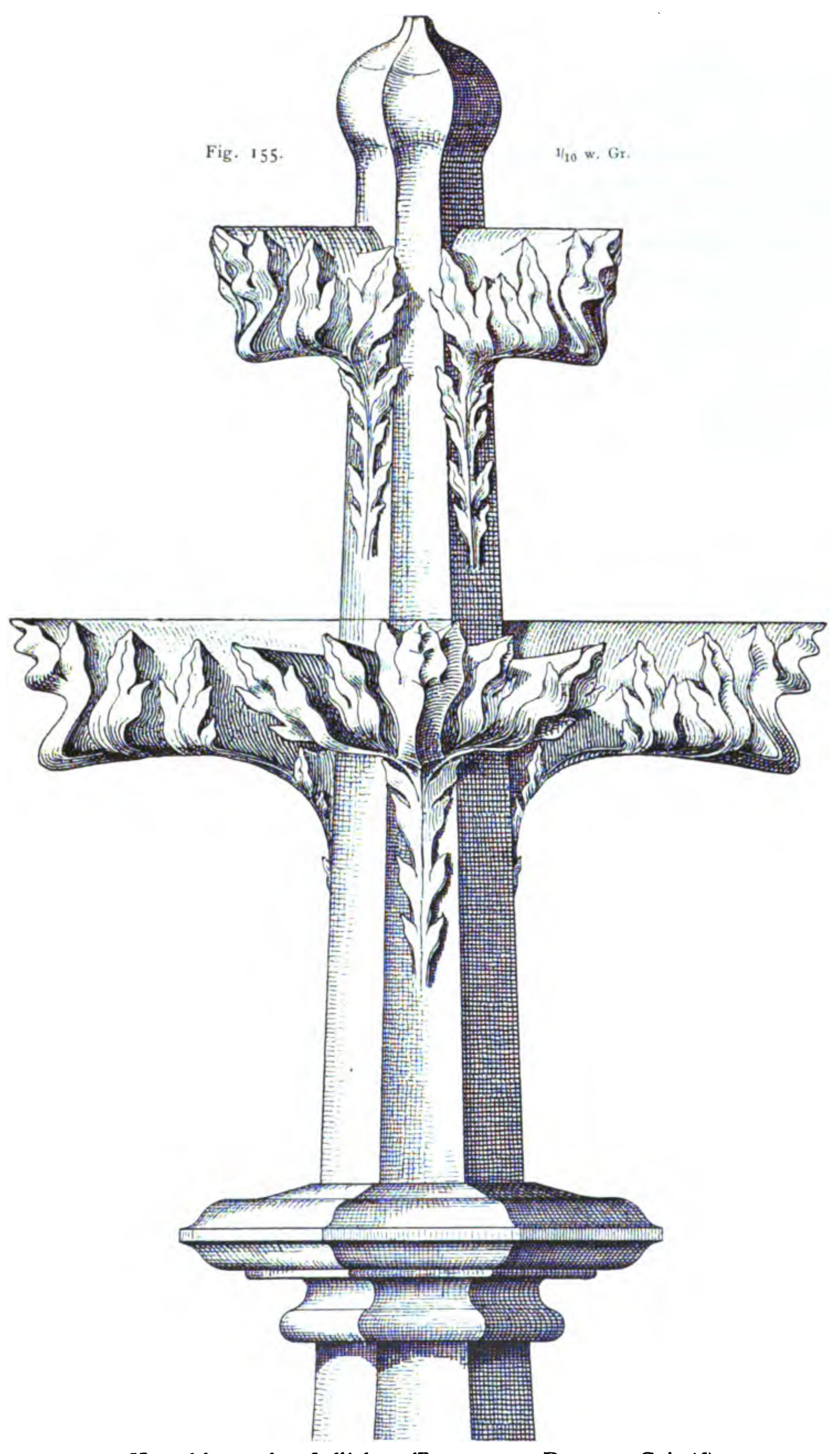
Fig. 154.



Von der Kirche *St.-Urbain* zu Troyes [47]).

Giebelkreuz.

Wimperg am Haupttor in der Weſtanſicht der Kathedrale zu Rheims [47]).



Kreuzblume des füdlichen Turmes am Dom zu Cöln[45].

lebender Organismus geworden iſt, der an allen Spitzen und Kanten ſproſst und treibt in unvergehbarer Kraft und Friſche. Fig. 152[46]) ſtammt von *St.-Urbain* zu Troyes. Fig. 155[45]) zeigt eine der hochgotiſchen Kreuzblumen vom Cölner Dom, die ſchon recht manieriert iſt und hart an der Grenze ſchematiſcher Handwerksübung angelangt iſt. In Fig. 156[46]) iſt eine der geiſtvollen Schöpfungen der franzöſiſchen Spätgotik (Beginn des XVI. Jahrhunderts) wiedergegeben.

Bei beſonderem Reichtum, wie z. B. in Fig. 145, von *Notre-Dame* zu Paris herrührend, werden dieſe Kreuzblumen von ganzen Standbildern bekrönt.

Häufig treten auch richtige Kreuze als Bekrönungen der Giebel auf. So veranſchaulicht Fig. 154 eine höchſt beliebte Form der frühеſten Gotik, wie ſie beſonders die Ziſterzienſerkirchen und ihre burgundiſchen Schweſtern aufweiſen.

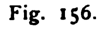
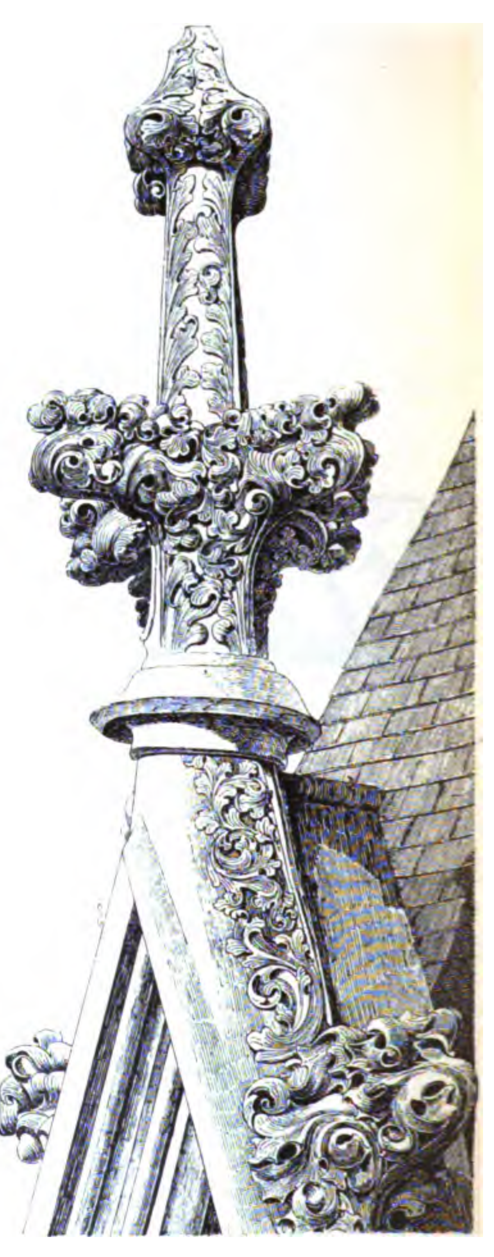


Fig. 156.



Von der Sainte Chapelle zu Vincennes[46]).

---

6. Kapitel.

Backſteinbau.

a) Backſteinkirchen in der norddeutſchen Tiefebene und in Oberitalien.

59. Material.

Haben wir bisher geſehen, wie die Zweckmäſsigkeit der Grund iſt, welchem die mittelalterlichen Einzelheiten entſproſſen ſind, ſo lernen wir noch ein zweites Befruchtungsmittel der künſtleriſchen Phantaſie kennen: das Material mit ſeinen weſentlichen Eigenſchaften und der eigenartigen Bearbeitungsweiſe, die es erfordert. Wie geſtalten ſich Baſis, Schaft, Kapitell und Wand, Fenſter und Geſimſe im Backſteinbau?

Der Backſtein hat naturgemäſs kleinere Abmeſſungen als der Hauſtein. Bei letzterem iſt die verwendbare Gröſse faſt unbeſchränkt; der Backſtein aber erfordert, um leicht und gut gebrannt zu werden, kleinere Abmeſſungen. Wollte man ſelbſt die Formſteine, aus welchen die Simſe, Baſen, Kapitelle u. ſ. w. hergeſtellt werden, in bedeutend gröſseren Abmeſſungen anfertigen, ſo ſcheitert dies am Reiſsen und Krummwerden des Ziegeltones. Am liebſten fertigt daher der Ziegelbrenner die

gewöhnlichen Steine wie die Formsteine in einer Gröſse an. Will man dabei halbwegs kräftige Gesimse erzielen, so erfordert dies die Umbildung sämtlicher Glieder, oder sie müssen völlig verkümmern.

60. Kirchen in der Mark

Die ersten der Zeit nach bestimmbaren Ziegelkirchen, diejenigen zu Jerichow, zeigen die anfänglich nach dieser Richtung miſslungenen Versuche. Der Baumeister hat die Basis der Säulen, ebenso auſsen den Sockel der Apsiden, aus Ziegelschichten hergestellt, von denen jede einen der üblichen Wülste oder Hohlkehlen darstellt.

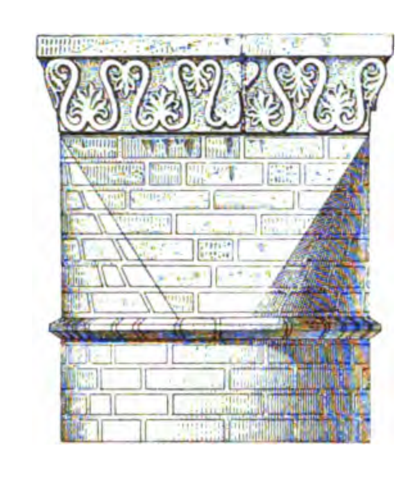
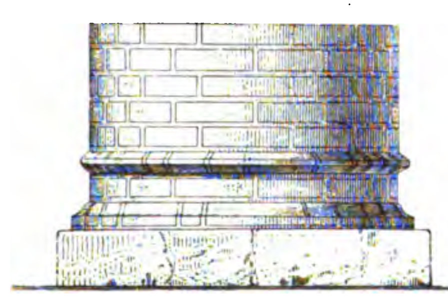


Fig. 157.



Säulenkapitell und -Basis Auſsensockel
in der Klosterkirche zu Jerichow[48]).

1/25 w. Gr.

Sie sind im Maſsstab völlig verfehlt und sehen an Ort und Stelle schlimm verkümmert aus (Fig. 157[48]).

61. Verwandtschaft mit Oberitalien.

Das Kapitell weist nicht die in Deutschland gebräuchliche Würfelform auf, sondern die aus Italien bekannte Umbildung desselben, daſs sich nämlich vom Säulenschaft aus nach jeder der vier oberen Ecken schräge Kegelflächen hinziehen. Dadurch erhält man übereck ein allmählicheres Uebergehen, eine geringere Ausladung, während das plötzliche Vorkragen des Würfelkapitells übereck für den Ziegel kaum möglich ist. Man hat auf Grund der Aehnlichkeit solcher Einzelformen, wie der Art der Bogenfriese und gewisser Schlitzfenster angenommen, daſs der

[48]) Nach: ADLER, F. Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preuſsischen Staates. Berlin 1860—69.

Ziegelbau der norddeutſchen Tiefebene aus Oberitalien ſtammt. Dieſer Schluſs liegt beim Anblick der beregten Einzelheiten ſehr nahe; doch will er ſich bei näherer Unterſuchung als nicht haltbar erweiſen.

Vorab ſpricht dagegen, daſs die Herſtellungsweiſe der Ziegel in der Mark, im Augenblick der vermeintlichen Uebertragung, eine völlig verſchiedene von derjenigen Italiens iſt, eine ſo verſchiedene, daſs man jedenfalls eine Uebertragung der Kunſt des Ziegelbrennens an ſich völlig leugnen muſs und höchſtens über die italieniſche Herkunft der Formen weitere Unterſuchungen anſtellen kann.

In Italien iſt kein Backſtein dem anderen gleich, und zwar ſind ſie ſo ungleich, daſs ſich dies nicht durch das Verziehen im Brande erklären läſst; ſie ſind weder gleich lang, noch gleich breit, noch gleich hoch. Die Italiener müſſen groſse Lehmkuchen geſchlagen haben, aus denen ſie dann mittels eines Meſſers die Ziegel durch Parallel- und Querſchnitte herausgeſchnitten haben. Da der Kuchen verſchieden hoch war und die Parallelſchnitte, wie die rechtwinkelig dazu geführten Schnitte ebenfalls nicht allzu genau gelangen, ſo entſtanden die für jeden Deutſchen unverſtändlichen Ziegel. In der Mark ſind die Backſteine dagegen ſämtlich einander gleich, ſoweit dies bei Ziegeln überhaupt möglich iſt; ſie ſind, wie noch heutzutage, in Formkaſten geſtrichen worden.

Das Herſtellen der Ziegel haben daher die Italiener nicht nach der Mark eingeführt. Das Ziegelſtreichen war ſeit der Römer Zeiten in Deutſchland bekannt und üblich. Dies beweiſen auch die Urkunden. Vom heiligen *Raban* von Fulda (um 830) beſitzen wir in ſeinem Werke *„De Univerſo"* eine völlige Beſchreibung dieſes Ziegelſtreichens nach deutſcher Art. *Raban* ſchreibt wie folgt:

„Tegulae vocatae, quod tegant aedes, et imbrices, quod accipiant imbres. Tegulae autem primae poſitionis nomen, cuius diminutivum tigillum. Laterculi vero vocati, quod lati formentur circumactis undique quatuor tabulis. Lateres autem crudi ſunt, qui et ipſi inde nominati, quod lati ligneis formis efficiuntur, quorum crates dicuntur, in quibus lutum pro hisdem lateribus crudis portari ſolet. Sunt enim connexiones cannarum, dicti apo to cratin, i. quod ſe invicem teneant. Lutum autem vocatum quidem per antiphraſim putant, quod non ſit mundum. Nam omne lotum mundum eſt . . ."

[Deckziegel (*tegulae*) werden ſie genannt, weil ſie die Gebäude eindecken, und Regenziegel (*imbrices*), weil ſie den Regen (*imber*) aufnehmen. *Tegula* iſt aber die erſte Weiſe des Namens, ſeine Verkleinerung *tigilium*. *Laterculi* aber werden ſie genannt, weil ſie breit (*lati*) ausgebildet werden, umgeben rings von vier Brettchen. Die *lateres* ſind aber roh. Sie werden ebenfalls ſo genannt davon, daſs ſie breit in Holzformen hergeſtellt werden. Dabei wird *crates* (Hürden) das genannt, worauf man den Lehm für dieſe rohen Ziegel zu tragen pflegt. Es ſind nämlich Verbindungen von Ruten, genannt *apo to cratin*, d. h. was ſich gegenſeitig hält. Der Lehm (*lutum*) aber wird ſo genannt, wie einige glauben, aus dem Gegenſatz, weil er nicht rein iſt. Denn alles Gewaſchene (*lotum*) iſt rein.]

Die Ziegel waren alſo nach der Zeit *Karl des Groſsen* gut bekannt. Wenn nach dem Jahre 1000 *Tankmar*, der Erzieher des heiligen *Bernward* von Hildesheim, von dieſem rühmt, er habe ohne fremde Anleitung erfunden, *lateres ad tegulam* zu verwenden, ſo iſt, abgeſehen von der Unklarheit, was dieſer Satz überhaupt beſagen ſoll, doch ſo viel ſicher, daſs man um dieſe Zeit Ziegel in Hildesheim kannte und anfertigte. Hildesheim liegt aber ſo benachbart dem Magdeburgiſchen und der Mark, daſs hiernach die Kenntnis der Ziegel an der Elbe ſeit Jahrhunderten beſtand, als die Deutſchen zum letzten Male endgültig dieſe ſlawiſchen Länder beſetzten. Man braucht auch nicht die holländiſchen Anſiedler als diejenigen, welche das Ziegelſtreichen mitgebracht hätten, zu betrachten. Deutſchland war ein ſo hoch

entwickeltes Land und die Deutſchen ſo beſtändig auf Reiſen im Vaterland, wie in der ganzen bekannten Welt, daſs Gewerbe und Kenntniſſe, wie diejenige des Ziegelſtreichens, die in Cöln, Fulda und Hildesheim im Gebrauche waren, im Magdeburgiſchen ſelbſtverſtändlich, wenn Lehm vorhanden war, gekannt und geübt wurden.

Daſs die Formen des märkiſchen Backſteinbaues aus Italien ſtammen können, iſt möglich, ohne daſs gerade Italiener die Urheber der erſten Backſteinbauten in der Mark geweſen ſein müſſen; denn damals waren die Deutſchen Herren Italiens. Die deutſchen Biſchöfe verwalteten die italieniſchen Provinzen. Der Erzbiſchof von Magdeburg war *Graf von Romagnola* und der Biſchof *Anſelm von Havelberg* wurde Erzbiſchof von Ravenna. Zwiſchen Italien und dem Magdeburgiſchen herrſchte ein ſo reger Verkehr wie heutzutage. Daſs deutſche Baumeiſter auf ihren Studienreiſen auch Italiens ſchöne Gefilde aufſuchten, iſt klar, und daſs ſie die Einzelformen italieniſcher Kunſt kannten und mit nach Hauſe brachten, iſt daher nicht wunderbar.

Nun iſt das Land um Magdeburg im Beſitze der ſchönſten Werkſteine, und daher war die Magdeburger Baukunſt immer eine Hauſteinkunſt. Dies zeigen die Ueberreſte der Magdeburger romaniſchen Kirchen; dies finden wir in Helmſtedt mit ſeinen zahlreichen romaniſchen Bauten; ſolches erweiſt Königslutter und Marienthal bei Helmſtedt.

Daſs die Bauherren rechts der Elbe, wenige Meilen von einer ſo zahlreichen Architektenſchaft, ſich nicht nach Oberitalien gewendet haben, um eine Dorfkirche, wie die Vorgängerin der Kloſterkirche zu Jerichow es iſt, zu errichten, iſt ſelbſtverſtändlich. Die Baumeiſter dieſer Backſteinkirchen waren die Baumeiſter des benachbarten magdeburgiſchen Gebietes, die den Backſteinbau Oberitaliens kannten. Dies zeigt die ganze übrige Haltung dieſer Backſteinkirchen, die nicht italieniſch, ſondern gut magdeburgiſch iſt.

Uebrigens muſs man beſonders hervorheben, daſs bis jetzt noch niemand in der Lage geweſen iſt, nachzuweiſen, daſs die bekannten und noch vorhandenen romaniſchen Ziegelbauten Oberitaliens vor den märkiſchen entſtanden ſind. Dieſe Anſicht liegt nahe und hat vieles für ſich. Die altchriſtliche Kunſt Italiens iſt eine Backſteinkunſt geweſen; daher liegt die Annahme nahe, daſs die Italiener den Ziegelbau auch zur Langobardenzeit und weiterhin ſo betrieben haben, daſs der Backſtein der Träger der Kunſtformen war. Aber Beweiſe ſind nicht vorhanden, daſs die bekannten romaniſchen Backſteinbauten Oberitaliens älter ſind als diejenigen der Mark. Daſs der Ziegelbau in Deutſchland ebenfalls ſeit der altchriſtlichen Zeit nicht untergegangen war, dies beweiſen, wie geſagt, die Schriftſteller; dies beweiſt vor allem und auf das ſchlagendſte die völlig abweichende deutſche Technik zu der Zeit, als an der Elbe der Ziegelbau in Aufnahme kam, eine Herſtellungsweiſe, die aber, wie angeführt, *Raban* ſchon um 830 in Deutſchland beſchreibt.

62.
Erſte
märkiſche
Backſteinbauten.

Die erſten der Zeit nach beſtimmten Ziegelbauten der Mark ſind die Dorfkirche und die Kloſterkirche zu Jerichow; die erſtere ſtand ſchon vor 1144; die letztere wurde gegen 1150 errichtet. Die beiden hauptſächlichſten Urkunden lauten wie folgt[49]):

„*(Initium deeſt) . . . habeant idem fratres eum amovendi et alium meliori ſubſtitucione prout commodum eorum neceſſitudini judicaverint providere. Quod ſi contra hec violenter contendere voluerit, ſynodali juſticia et Epiſcopali auctoritate coherceatur. Quicunque eciam hominum ſive miniſterialium ſiue liberorum de bonis illius Borgwardij, que beneficiario iure*

[49]) Siehe: RIEDEL, A. F. *Codex diplomaticus Brandenburgenſis.* Berlin 1843. Bd. III. S. 79.

possidet, pro salute anime sue, siue infirmus siue sanus, quacunque occasione ecclesie illi aliquid conferre voluerit, liberam ad hec ei concedimus facultatem. Hec est descriptio et denominatio bonorum et villarum, que illi ecclesie contulimus: In villa Jerchow XV solidi et quedam jugera ad sacerdotem pertinentia et cetera, que sacerdoti illius ecclesie antea Juris erant, scilicet in piscationibus et frumenti persolutione, quod idem villani soluebant de annonarum suarum frugibus, Et villam Wulkow et Nizinthorp, villam quoque que slauica Wulkow eademque et minor Wulkow dicitur, cum omnibus suis usibus, cultis et incultis, campis, pratis, viis et inviis, exitibus et redditibus, pascuis, aquis, piscationibus, molendinis, silvis, venationibus, quesitis et inquirendis. Et cum omnibus iusticiis et pertinenciis suis aut quicquid aliud dici aut nominari potest. Et ut hec nostra donatio et tradicio stabilis et inconuulsa in omni evo permaneat sigilli nostri impensione sicut et venerabilis Anshelmi ejusdem ecclesie Episcopi signare et corroborare curauimus, Ut si quis contra nostrum statutum quod absit venire tentauerit banno Apostolorum petri et pauli et ejusdem Episcopi anathemate et perpetue maledictionis vinculo, nisi factum suum digna penitencie satisfactione emendet, se obligatum sciat. Huius autem nostre donationis et actionis testes sunt venerabilis Anshelmus havelbergensis et eiusdem ecclesie Episcopus, Wiggerus Brandenburgensis Episcopus, Gerardus majoris ecclesie Magdeburgensis prepositus, Adolphus sacerdos, Guntherus sacerdos, Bruno minor, Bartoldus, Godefridus diaconi et canonici majoris ecclesie Magdeburgensis, Euermodus prepositus Sancte Marie cum suo conventu, Walo prepositus Havelbergensis, Lampertus prepositus de Letzke, Odalricus prepositus sancte Marie Halberstedensis, Sigeboth Canonicus sancti Nicolai, Bono clericus, ex laicis vero Adalbertus Marchio, hademarus prefectus Magdeburgensis et filii ejus Sifridus et Alvericus, Hermannus de platho, Adalelmius de Burg et Gernodius filius ejus, Heinricus de Grabow, Harthmanus Castellanus de Jercho, Conradus Franckeleve, Rudolphus de Giuekenstein, Adelbertus de Eluenbuie et quam plures alii. Concedimus autem eciam eisdem fratribus communionem cum vicinis suis in Jerchow silve pascue, piscationis et prati, terris cultis et incultis, quantum eguerunt. Anno dominice Incarnationis MCXLIIII, indictione VII, Epacta XIV, concurrente VI, Anno ordinacionis domini et venerabilis Anshelmi Havelbergensis Episcopi et eiusdem Jerichontine ecclesie XVI. Actum Magdeburgk in domino feliciter amen.“

[. . . Der Anfang fehlt . . . so haben diese Brüder das Recht, ihn abzusetzen und einen anderen durch besseren Ersatz, wie es ihnen für ihren Zweck passend erschiene, zu beschaffen. Wenn er hiergegen ankämpfen wolle, soll er durch Synodaljustiz und bischöfliche Macht verhindert werden. Wer immer von den Leuten, ob Ministeriale oder Freie, von den Gütern jenes Burgwart, die er durch Benefiziarrecht besitzt, zum Heil seiner Seele, ob gesund oder krank, jener Kirche etwas geben will, dem lassen wir hierin freie Hand. Folgendes ist die Beschreibung und Namenangabe der Güter und Dörfer, die wir jener Kirche verliehen haben:

Im Dorf Jerichow 15 Solidi und einige Joche zum Bedarf für den Priester gehörig, und das übrige, was dem Priester jener Kirche schon vorher zu Recht gehört; nämlich von der Fischerei und dem Erlös aus dem Getreide und von dem, was die Bauern aus dem jährlichen Ertrag ihrer Früchte zahlten. Das Dorf Wulkow und Nizinthorp und auch das Dorf, welches slawisch Wulkow und auch Klein-Wulkow genannt wird, mit allen Nutzniefsungen, mit Urbarem und Nichturbarem, mit Feldern, Wiesen, Wegen und Unwegen, Ausgängen und Zugängen, mit Weiden, Gewässern, Fischereien, Mühlen, Wäldern, Jagden, Schulden und Forderungen, mit allen Rechten und seinen Zugehörigkeiten, oder was sonst noch anderes angeführt oder genannt werden kann. Und damit diese unsere Schenkung fest und unlösbar für alle Zeit bleibt, haben wir sie durch Anhängung unseres Siegels und desjenigen des ehrwürdigen *Anselm*, des Bischofs ebendieser Kirche, zeichnen und festigen lassen; so dafs, der da versuchen würde, gegen unseren Erlafs, was fern sei, vorzugehen, mit dem Bann der Apostel Petrus und Paulus, mit dem Fluch des obengenannten Bischofs und mit der Fessel fortdauernder Verwünschung sich belegt wissen soll, es sei denn dafs er sein Vorgehen durch eine der Reue würdige Genugtuung wieder gut macht. Die Zeugen aber dieser unserer Schenkung und Handlung sind: der ehrwürdige *Anselm von Havelberg*, Bischof der obigen Kirche, Bischof *Wigger* aus Brandenburg, *Gerard,* Präpositus der Magdeburger Domkirche, Priester *Adolf,* Priester *Gunther*, *Bruno der Jüngere*, *Bartold* und *Godefrid*, Diakonen und Kanoniker der Magdeburger Domkirche; *Evermod*, Präpositus von St. Maria, mit seinem Konvent; *Walo*, Präpositus aus Havelberg;

Lampert, Präpofitus von Letzke; *Odalrich*, Präpofitus von St. Marien in Halberftadt; *Sigeboth*, Kanonikus von St. Nikolai; der Kleriker *Bono*; von den Laien aber Markgraf *Adalbert*, *Hademar*, Präfekt von Magdeburg und feine Söhne *Sigfrid* und *Alverich*, *Hermann von Plathe*, *Adalelm von Burg* und fein Sohn *Gernod*; *Heinrich von Grabow*; *Hartmann*, Kaftellan von Jerichow; *Konrad Frankenleben*; *Rudolf von Gibichenftein; Adalbert von Elwenbuie* und noch mehrere andere. Wir geftatten aber auch denfelben Brüdern mit ihren Nachbaren in Jerichow den gemeinfamen Gebrauch des Waldes, des Weidelandes, der Fifcherei und des Wiefenlandes, der urbaren und nicht urbaren Ländereien, foviel fie bedürfen.

Im Jahre der Fleifchwerdung des Herrn 1144 in der fiebten Indiktion, den 14 Epakten, im laufenden fechften Jahre der Ordination des Herrn und verehrungswürdigen Bifchofs *Anfelmus von Havelberg* und im fechzehnten Jahre eben diefer Kirche von Jerichow.

Gegeben zu Magdeburg im Herrn. Heil. Amen.]

Hiernach ftand die Dorfkirche zu Jerichow bereits feit dem Jahre 1128. Die ausführlichfte Urkunde über die Kloftergründung lautet wie folgt[50]):

„*In nomine fancte et indiuidue trinitatis, Wichmannus, dei gratia fancte Magdeburgenfis ecclefie Archiepifcopus. Quoniam annuente Domino fancte dei ecclefie paftorali auctoritate prefumus, omnibus Chrifti fidelibus fed maxime fancte religionis profefforibus confilium et pietatis officium impendere debemus. Hujus rei gratia petitioni fratrum noftrorum in Jericho libenter annuentes caufam eorum prefenti fcripto explicamus, quorum utique congregationem, etfi noftris interjaceat poffeffionibus, cum omni tamen iure, tam temporalium fuorum quam fpiritualium, ad Hauelbergenfem ecclefiam pertinere fane recognofcimus, cui non folum de fuis annuere, verum etiam de noftris nos conuenit folatium preftare. Ut ergo hinc certius innotefcat omnibus, quam rectam in hac re confiderationem habeamus, utile autumamus, fi de prima fundatione congregationis, altius aliquid repetamus. Occifo quippe a Thietmarfienfibus gloriofo Comite de Staden Rodolfo, Marchionis Rodvlfi filio, Dominus Hartuigus, frater eiusdem occifi principis, Bremenfis ecclefie primo fummus prepofitus poftea vero Archiepifcopus nec non religiofa et Deo deuota mater illorum, Domina Richardis, ipfam congregationem fratrum priusquam Magdeburgenfem ecclefiam caftri fui Jericho et pertinentiarum ejus heredem feciffent, pro fua fuorum recordatione et falute inftituerunt, fundantes eam in parochiali ecclefia ante Caftellum Jericho pofita et contradentes inueftituram ejus coram Domino Conrado rege in civitate Magdeburg Hauelbergenfi ecclefie, ubi et Albertus Marchio et filius fuus Otto fufceperunt eandem congregationem fub fuam defenfionem. Cum autem fratres ibi per aliquot annos manfiffent, fed locus ille religioni minus commodus effet, Dominus Anfelmus, Hauelbergenfis ecclefie in tempore illo venerabilis Epifcopus, longe antequam ad Rauennatis Archiepifcopatus culmen transfumptus effet, tam magnum eorum correxit incommodum per Dominum Fridericum Archiepifcopum, noftrum videlicet in Magdeburgenfi ecclefia predeceſſorem, et per Henricum et Rodolfum de Jericho, duos fratres, illi quippe ipfum caftrum ficut primitus ex beneficio Domini Hartuici, ita poftmodum ex auctoritate Magdeburgenfis ecclefie poffidebant, quibus et Otto Marchio poft obitum patris Aduocatiam clauftri, quatenus exinde fratribus majoris beneuolentie debitores exifterent, conceffit. Ad benevolentiam ergo per Epifcopum Anfelmum inclinati, fauente nimirum huic negotio vitrico eorum Hartmanno et exhortante chriftianiffima eorum matre Gudela fratribus primo agros ville contiguos, quos hodie poffident, dederunt, deinde vero locum ejus extra villam addiderunt, ubi manfionem quietem magis et fecretam ac priori omnino commodiorem habentes, templum cum clauftro, ficut re ipfa apparet, exftruxerunt. Sic itaque poffeffio clauftri a feptentrionali latere ville circa lacum, qui Clincus dicitur, incipit et fecus curuum ejusdem amnis littus continue girans usque ad terminos adjacentis villule, que Stenitz dicitur ad orientem portendit, abinde vero aduerfus meridiem infra limites fibi defignatas reflexa usque ad villam Jericho, a qua ceperat, redit et definit. Superaddiderunt quoque fratribus pratum quoddam inter prata civium fupra littus Albis fitum et fuis hodie terminis per longum et latum euidenter defignatum, quatenus pro his et aliis fuis erga clauftrum meritis, ipfis fimul cum patre fuo Alberto et matre*

[50]) Siehe: Riedel, a. a. O., S. 336 ff.

Gudela et vitriaco Hartmanno et preclariſſimis Dominis ſuis, magnifico viro Marchione Rodolfo et venerabili ejus conjuge Domina Richarde eorundemque filiis Hartuico ſcilicet Bremenſi Archiepiſcopo, Rodolfo quoque et Udone permagnis principibus et cum omnibus proximis ſuis piam recordationem et eternam cum piis obtinerent ſalutem. Quia vero Dominus Hartuicus et mater ejus ſub ipſo jam demum tempore caſtrum ſuum Jericho cum aliis ſuis patrimoniis juri Magdeburgenſis eccleſie preter jam dictam parochiam mancipauerunt, fratres prenominatam poſſeſſionem de manu domini Friderici Archiepiſcopi, noſtri ſcilicet predeceſſoris, ad ſuos perpetuos uſus mediante domino Anſelmo Epiſcopo ſuo cum Aduocatis ſuis Henrico et Rodolfo ſuſceperunt, et Magdeburgenſi eccleſie XI manſos in villa ſua, quae Nizekendorp vel alio nomine Gerdekin dicitur, ſub concambii viciſſitudine reſtituerunt. Nos igitur ſuper his omnibus predictis rationabile factum priorum recolentes, approbamus concambium illud et ratum ducimus, et ut utrobique inuiolabili firmitate conſiſtat decernimus. Preterea confirmamus eisdem ſeruis dei octauam partem ville Buck cum pratis et pertinentiis ſuis, que predictus vitricus et mater prefatorum germanorum legitima emptione poſſeſſa fratribus pro animabus ſuis poſſidenda contradiderunt. Cui rei ut rata eſſet illi pariter aſſenſerunt, quin etiam poſtremo omnem querelam, quam aliqui aduerſus clauſtrum ex quacunque occaſione ſeu pro manſis ſeu decimis mouere ceperant, in manu domini Walonis Hauelbergenſis Epiſcopi coram Domino Wolmaro Brandeburgenſi Epiſcopo et Domino Ottone Marchione et coram multis aliis fidelibus teſtibus, depoſuerunt, et ut fratres deinceps quieto et irrefragabili jure poſſiderent unanimiter reſignauerunt. Super hec autem ſpecialiter expreſſa confirmamus uniuerſaliter eisdem fratribus ad quiete poſſeſſionis perpetuam facultatem omnia ſimul, que hodie ex prima principum, qui clauſtrum idem fundauerant, largitione poſſident, hoc eſt in villa Jericho parochialem, ut dictum eſt, eccleſiam, cum omni juſtitia ſua villam quoque Wulkow et parochialem in ea eccleſiam cum manſo uno in villa Briſt et cum omni jure ſuo, Itemque aliam villam que Slauica Wulkow dicitur et prenominatam nichilominus villam Nizekendorp, exceptis in ea XI manſis ad concambium ut jam diximus aſſignatis, unum quoque manſum ſitum in Schollene iuxta fluuium Bodam ſoluentem X ſolidos. Preterea firma ſint eis beneficia Domini Anſelmi Epiſcopi ſui, quibus prebendam eorum adauxit, dans ei curtem infra vallum antiquum Kabelitz poſitam, itemque villam proxime adjacentem, que ſimiliter Kabelitz appellatur, quarum utramque deinde ſucceſſor ſuus Dominus Walo illis in prebendam confirmauit, addens et ipſe predictis beneficiis villam ſuam que Viſica dicitur. Hec igitur cuncta, ſicut ſuperius comprehenſa ſunt, cum omnibus pertinentiis ſuis, redditibus, decimis, pratis, paſcuis, aquis, ſiluis et ſeruitiis, libere poſſideant; tria quoque molendina in littore Albis fluuii cum facultate ibidem piſcandi habeant. Que omnia ut tam ad futurorum, quam preſentium notitiam perueniant, huic pagine inſeruimus, et ut inconuulſa famulis Dei permaneant, banno beatorum apoſtolorum Petri et Pauli et auctoritate Sancte Romane eccleſie nec non noſtre humilitatis priuilegio eis confirmamus. Omnibus ergo bone voluntatis ergo prenominatum locum exiſtentibus eumque ſimul et jura ejus ab injuria defendentibus gratia et pax in preſenti multiplicetur et in futura vita eterna ſuper erogetur. Qui vero eum maligne perturbauerint et a quiete ſeu profectu ſuo deficere fecerint, ipſi, niſi digne reatum ſuum emendauerint, ſicut ſumus deficiens, et ſicut fluit cera a facie ignis, ſic e facie dei cum peccatoribus in eternum pereant amen. Hujus rei teſtes ſunt: Walo Hauelbergenſis Epiſcopus, Wolmarus Brandenburgenſis Epiſcopus, Sifridus Nienburgenſis abbas, Rokerus majoris eccleſie prepoſitus, Heidenricus Hallenſis prepoſitus, Gunterus de gratia Dei prepoſitus, Hupertus Hauelbergenſis prepoſitus, Reinerus prepoſitus de Liezeka, Sifridus Decanus, Heinricus prepoſitus eccleſie S. Sebaſtiani, Balderamus eccleſie beate Marie prepoſitus, Albertus, Gero, Conradus, Ulricus et Conradus, Magdeburgenſis eccleſie Canonici. De laicis vero Otto Marchio Brandenburgenſis, cum filiis ſuis Ottone et Hinrico, Burchardus Burgrauius de Magdeburg, Theodoricus de Wichmannsdorp, Sifridus Burgrauius de Arneborch, Bruno de Siersleue, Bruno de Gersleue, de Miniſterialibus quoque Magdeburgenſis eccleſie Henricus de Jercho cum filio ſuo Alberto et fratre ſuo Rodolfo, Conradus Scultetus de Magdeburg, Richardus et Conradus de Alsleue

et alii quam plures. Acta ſunt autem hec in ciuitate Magdeburgenſi anno dominice incarnationis M°. C°. LXXII.; Epacta XXIII, Indictione II., Concurrente IV., regnante Domino Frederico glorioſiſſimo Romanorum imperatore ſemper auguſto feliciter amen.“

Fig. 158.



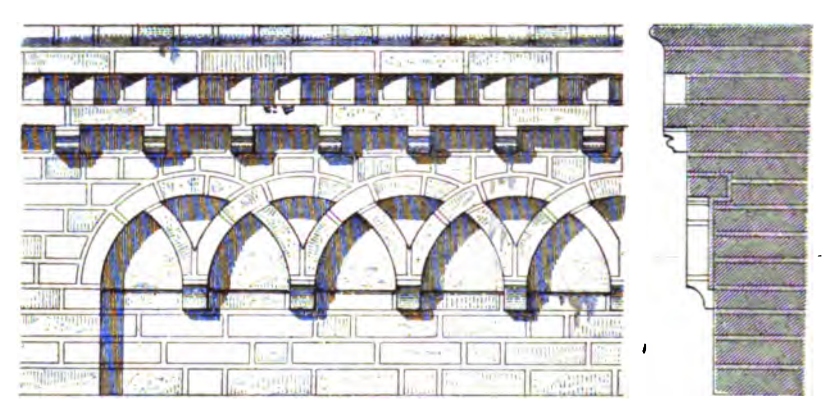
Von der Apſis der Kloſterkirche zu Dobrilugk [48]).

$^1/_{25}$ w. Gr.

[Im Namen der heiligen und ungeteilten Dreieinigkeit *Wichmann*, von Gottes Gnaden Erzbiſchof der heiligen Magdeburger Kirche. Da wir mit Gottes Zuſtimmung durch das Hirtenamt der heiligen Kirche Gottes vorſtehen, ſo müſſen wir allen Chriſtgläubigen, beſonders aber den Bekennern der heiligen

Religion, Ratfchläge und die Verpflichtung mildtätig zu fein, vor Augen führen. Aus diefem Grunde ftimmen wir der Bitte unferer Brüder in Jerichow gern zu und fetzen in vorliegender Schrift ihre Lage auseinander, und erkennen gern an, dafs, wiewohl ihre Kongregation mitten zwifchen unferen Befitzungen liegt, fie doch mit vollem Recht fowohl in ihren zeitlichen Angelegenheiten, wie in ihren geiftlichen zur Havelberger Kirche gehört, fo dafs ihr nicht allein von den Ihrigen, fondern auch von uns Hilfe geleiftet werden mufs. Damit es alfo von jetzt ab allen um fo ficherer zur Kenntnis kommt, wie richtig unfere Erwägung in diefer Angelegenheit ift, fo halten wir es für rätlich, wenn wir auf die erfte Gründung der Kongregation etwas weiter eingehen. Als nämlich von den Thietmarfen der ruhmreiche Graf *Rudolf von Stade*, Markgraf *Rudolf*'s Sohn, getötet worden war, haben Herr *Hartwig*, diefes erfchlagenen Fürften Bruder, zuerft fummus Praepofitus der Bremer Kirche, fpäter aber Erzbifchof, und ihre fehr fromme, gottgeweihte Mutter, die Herrin *Richardis*, eben diefe Kongregation der Brüder zu ihr und der Ihrigen Gedächtnis und Heil gegründet, ehe fie die Magdeburger Kirche zu Erben ihres Kaftells Jerichow und feiner Befitzungen machten; fie haben fie gegründet in der Pfarrkirche, die vor dem Kaftell Jerichow liegt, und vollzogen ihre Inveftitur in Gegenwart des Königs *Konrad* in der Stadt Magdeburg an die Havelberger Kirche, wo auch Markgraf *Albert* und fein Sohn *Otto* diefe Kongregation

Fig. 159.



Bogenfries an der Kirche zu Jerichow [48]).
$^1/_{25}$ w. Gr.

unter ihren Schutz genommen haben. Als aber die Brüder fich dort einige Jahre hindurch aufgehalten hatten, der Platz aber für Religionsübungen weniger geeignet erfchien, da hat Herr *Anfelm*, der in jener Zeit verehrungswürdiger Bifchof der Havelberger Kirche war, lange bevor er auf den Stuhl des Erzbifchoffitzes von Ravenna übernommen wurde, die fo grofse Unzuträglichkeit verbeffert durch Herrn *Friedrich*, den Erzbifchof, unferen Vorgänger in der Magdeburger Kirche, und durch *Heinrich* und *Rudolf*, zwei Brüder von Jerichow; denn die befafsen das Kaftell, zuerft zu Lehen vom Herrn *Hartwig*, fpäter von der Hoheit der Magdeburger Kirche. Ihnen verlieh auch Markgraf *Otto* nach dem Tode feines Vaters die Gerichtsbarkeit des Klofters, damit fie den Brüdern hierdurch noch mehr geneigt wären. Zur Wohltätigkeit alfo geneigt durch Bifchof *Anfelm* und dadurch, dafs ihr Stiefvater *Hartmann* nicht minder diefes Vorhaben begünftigte, und auf Ermahnung ihrer fehr frommen Mutter *Gudela*, fchenkten fie zuerft die an der Stadt benachbarten Aecker, die fie heute befitzen; dann fügten fie den Platz aufserhalb der Stadt hinzu, wo fie einen ruhigeren und abgefchiedeneren und gegen früher überhaupt bequemeren Aufenthalt hatten, und Kirche mit Klofter, wie aus der Tatfache felbft erhellt, errichteten. So alfo beginnt das Befitztum des Klofters auf der nördlichen Seite des Dorfes am See, der Clincus heifst, und dem krummen Ufer diefes Fluffes beftändig folgend, erftreckt es fich nach Often bis zu den Grenzen des benachbarten Dörfchens, mit Namen Stenitz; von hier aber kehrt es gegen Süden in den ihm vorgezeichneten Grenzen um und kehrt bis zum Dorf Jerichow, wo es begonnen hatte, zurück und hört auf.

Sie gaben aber den Brüdern noch eine Wiefe dazu, die zwifchen den Wiefen der Bürger am Ufer des Fluffes Elbe lag, die heute in die Länge und Breite in ihren Grenzen deutlich bezeichnet ift, weil fie durch diefe und ihre anderen Verdienfte gegen das Klofter, für fich felbft und zugleich mit ihrem Vater *Albert* und der Mutter *Gudela*, dem Stiefvater *Hartmann*, und ihren fehr berühmten Herren, dem edlen Markgraf *Rudolf* mit feiner verehrungswürdigen Gemahlin, der Herrin *Richardis* und deren Söhnen *Hartwig*, Erzbifchof von Bremen, und *Rudolf* und *Udo*, den edlen Fürften, und mit allen ihren Verwandten

Fig. 160.

Fig. 161.

Fig. 162.

Fig. 163.

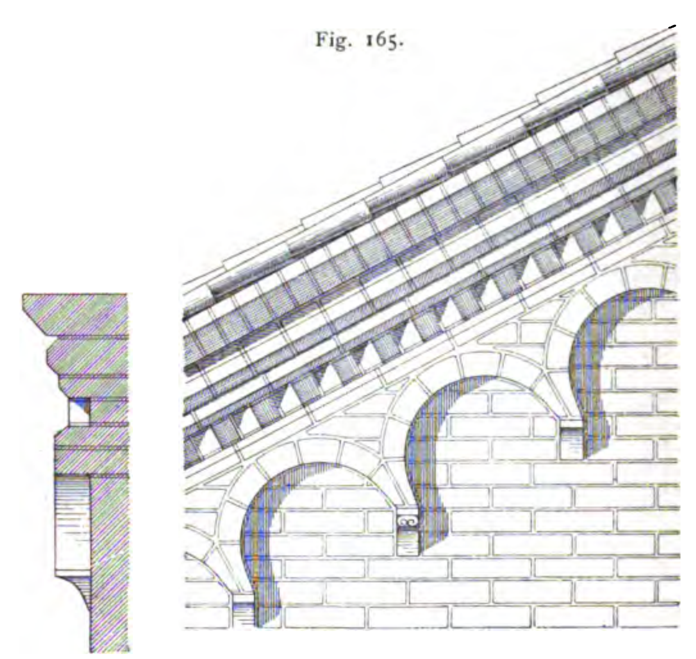
Fig. 164[51]).

Bogenfriefe an der St. Nikolauskirche zu Brandenburg[48]).

$^1/_{25}$ w. Gr.

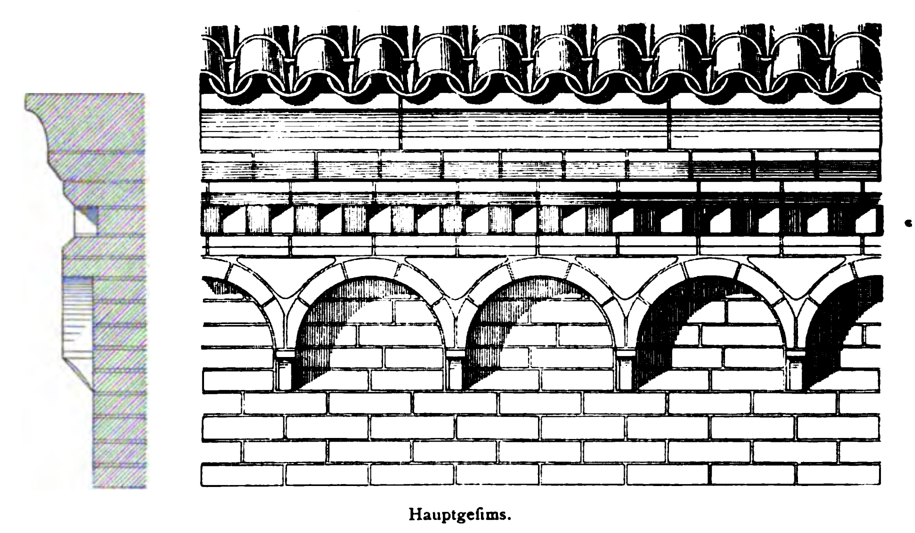
ſich frommes Angedenken erwarben, und mit den Gottesfürchtigen die ewige Seligkeit erlangten. Weil aber Herr *Hartwig* und ſeine Mutter gerade zu dieſer Zeit das Kaſtell Jerichow mit ihrem anderen ererbten Gut, mit Ausnahme der bereits genannten Pfarrkirche, der Magdeburger Kirche zu eigen gaben, übernahmen die Brüder den vorgenannten Beſitz aus der Hand Herrn *Friedrich*, des Erzbiſchofs, alſo unſeres Vorgängers,

Fig. 165.



Giebelgeſims im Vorhof.

Fig. 166.



Hauptgeſims.

Von der Kirche *Sant' Ambrogio* zu Mailand [52]).

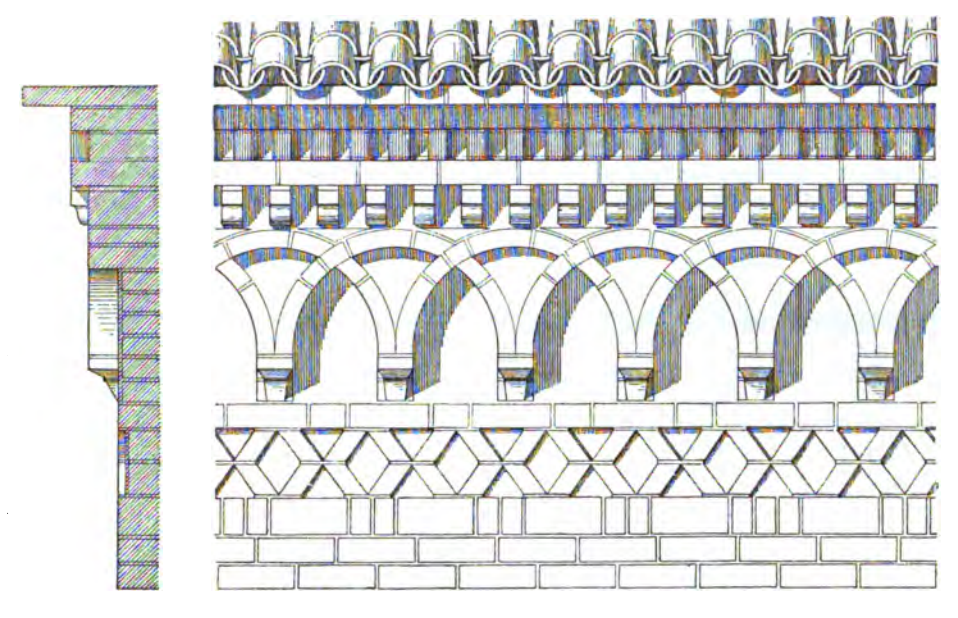
$^1/_{25}$ w. Gr.

zu ihrem beſtändigen Gebrauch, auf Vermittelung des Herrn *Anſelm* mit ſeinen Rechtsbeiſtänden *Heinrich* und *Rudolf*; und gaben der Magdeburger Kirche 11 Hufen in ihrem Dorfe Nizekendorp, das ſonſt auch Gerdekin heiſst, zum Austauſch.

51) Dieſer Bogenfries iſt bemalt.

52) Nach: DARTEIN, a. a. O.

Fig. 167.

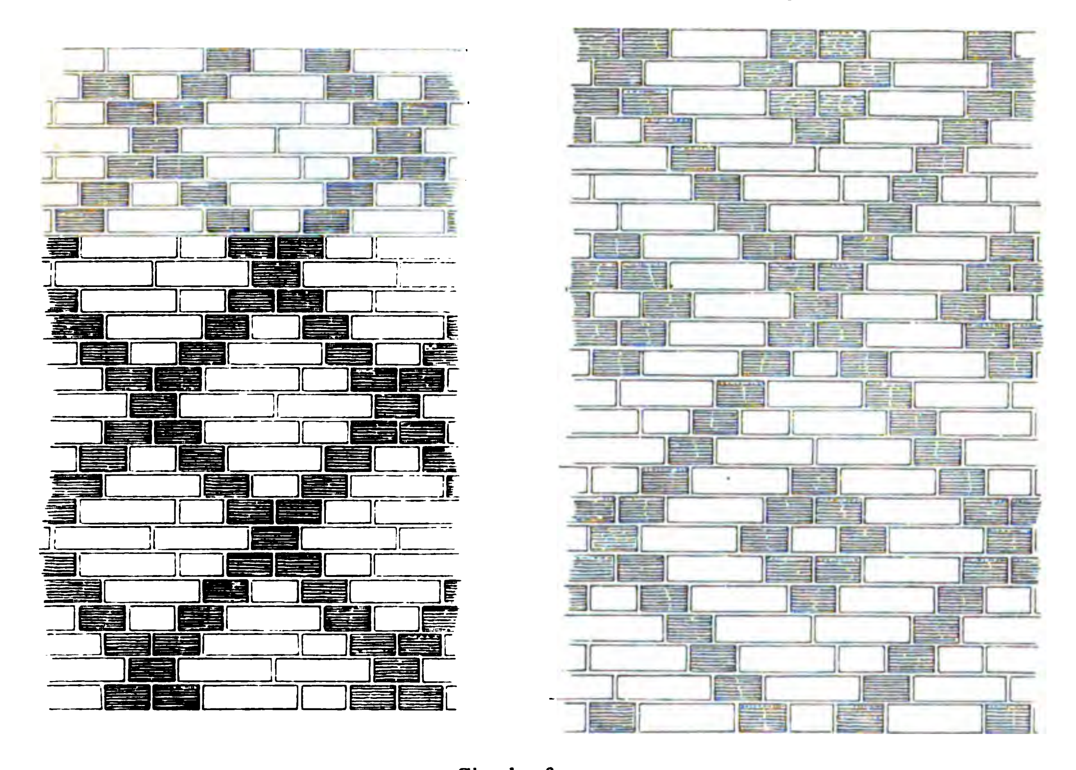


Hauptgesims an der Kirche *Sant' Ambrogio* zu Mailand [52]).

$^1/_{25}$ w. Gr.

Fig. 168.

Fig. 169.



Ziegelmuster vom

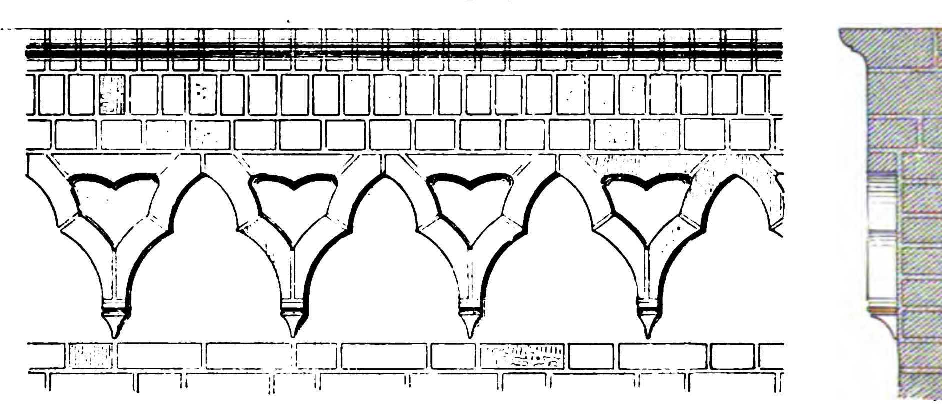
Chor

Querschiff

des Domes zu Brandenburg [48]).

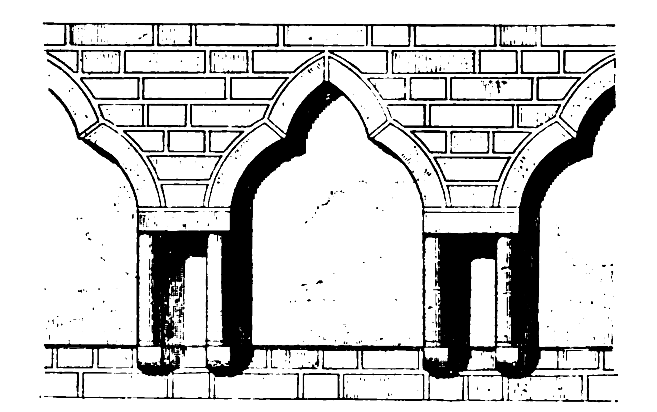
Wenn wir uns alfo diefe wohlüberlegte Tat unferer Vorgänger noch einmal vor Augen ftellen, fo ftimmen wir jenem Umtaufch bei, erachten es für zu Recht beftehend und beftimmen, dafs es beiderfeits mit unverletzbarer Feftigkeit beftehen bleibe. Aufserdem ftimmen wir bei, dafs denfelben Dienern Gottes der achte Teil des Dorfes Buck mit Wiefen und ihrem Zubehör, welche der vorgenannte Stiefvater und die Mutter der genannten leiblichen Brüder durch rechtmäfsigen Kauf befeffen haben, den Brüdern für ihr Seelenheil übergeben haben. Diefer Angelegenheit ftimmten alle, um fie rechtskräftig zu machen, bei; ja fie gaben fogar jede Klage, die irgendwelche Leute gegen das Klofter aus irgendwelchem Grunde, fei es wegen der Hufen oder wegen der Zehnten zu erheben begonnen hatten, in die Hand des Herrn *Walo*,

Fig. 170.



Hauptgefims an der Marienkirche zu Salzwedel[48].

Fig. 171.

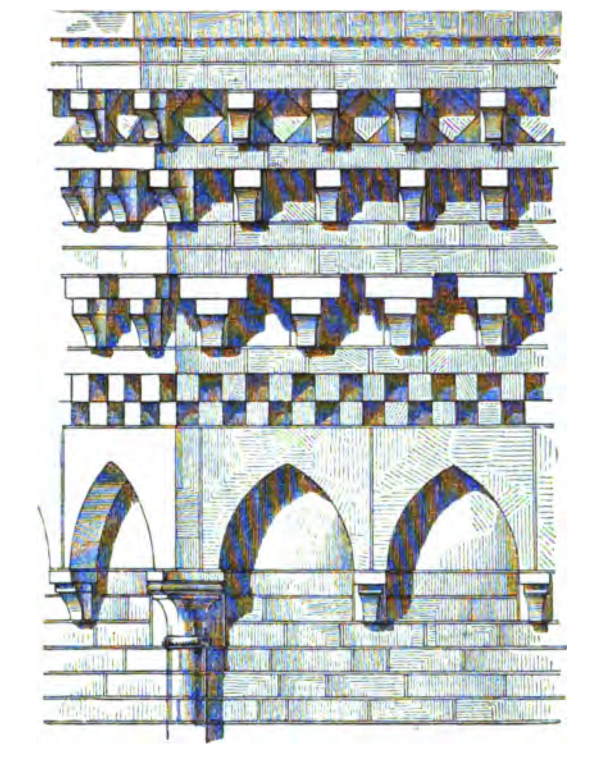


1/25 w. Gr.

Bogenfries an den gotifchen Türmen der Klofterkirche zu Jerichow[48].

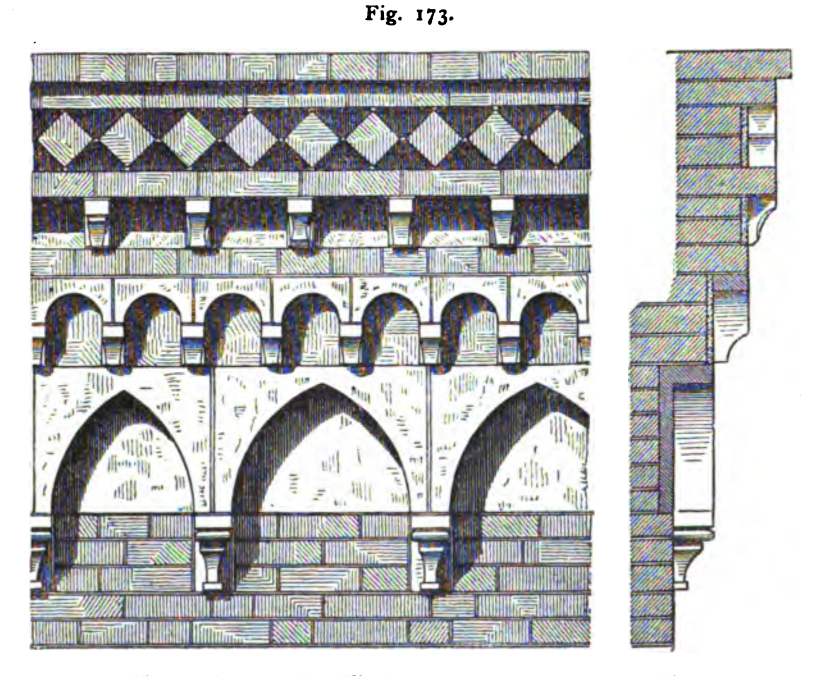
des Bifchofs von Havelberg, in Gegenwart des Herrn Bifchofs *Wolmar* von Brandenburg und des Herrn Markgrafs *Otto* und vor vielen anderen glaubwürdigen Zeugen; und damit von jetzt an die Brüder ein ruhiges und unbeugfames Recht befafsen, verzichteten fie einmütig. Aufser diefem im einzelnen Angeführten geben wir denfelben Brüdern die fortdauernde Möglichkeit zum ungeftörten Befitz alles deffen, was fie heute aus der erften Schenkung der Fürften, die das alte Klofter gegründet hatten, befitzen. Dies ift, wie gefagt, im Dorf Jerichow die Pfarrkirche mit aller ihrer Gerechtfame, ferner das Dorf Wulkow und die Pfarrkirche darin, mit einer Hufe im Dorf Brift, und mit allen feinen Rechten; ferner ein anderes Dorf, das flawifch Wulkow heifst, und nicht minder das vorgenannte Dorf Nizekendorp, ausgenommen in ihm 11 Hufen, die, wie wir bereits gefagt haben, zum Austaufch beftimmt find. Ferner eine Hufe in Schollene gelegen, am Fluffe Boda, das 10 Solidi gibt. Aufserdem follen ihnen ficher fein die Güter ihres Herrn Bifchofs *Anfelm*, denen er für fie eine Präbende hinzufügte, indem er ihnen einen Hof innerhalb des alten Walles Kabelitz gab, und gleichfalls das fehr nahe gelegene Dorf, welches ebenfo Kabelitz heifst, von denen das eine von beiden fein Nachfolger Herr *Walo* ihnen als Präbende beftätigte, indem er felbft

Fig. 172.



1/25 w. Gr.

Fig. 173.



Hauptgesims an der Kirche *Sant' Antonio* zu Padua[55]).

noch den vorgenannten Gaben sein Dorf, namens Visica, hinzufügte. Alles dieses also, so wie es oben zusammengefasst ist, mit allem seinem Zubehör, Einkünften, Zehnten, Wiesen, Weiden, Gewässern, Wäldern und Hörigen sollen sie frei besitzen; auch sollen sie drei Mühlen am Ufer des Elbeflusses, mit dem Recht dort zu fischen, haben. Und damit alles dies zur Kenntnis der Zukünftigen und der Gegenwärtigen gelangt,

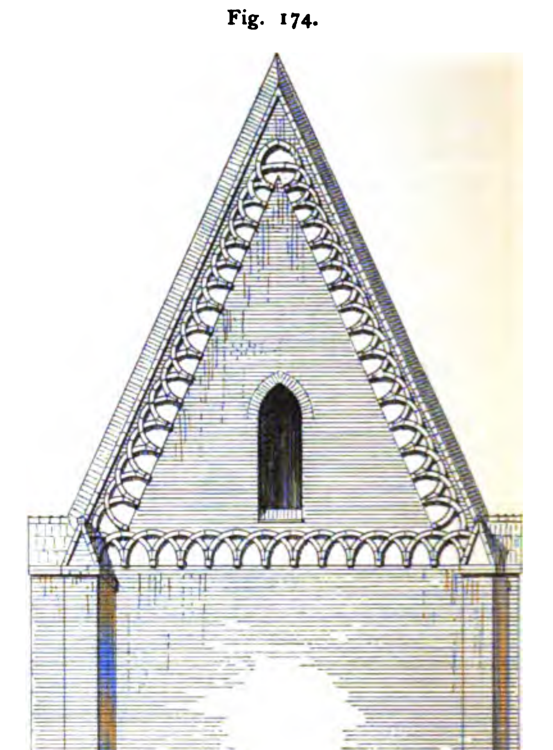
ſo zeichnen wir es auf dieſem Blatte auf, und damit es den Dienern Gottes unverſehrt erhalten bleibe, ſo beſtätigen wir es ihnen mit dem Bann der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus und mit der Gewalt der heiligen römiſchen Kirche und nicht minder mit dem Vorrecht, das unſerer Niedrigkeit zukommt. Allen aber, die vorgenanntem Ort Gutes erweiſen und ihn ſelbſt, wie auch ſeine Rechte vor Unrecht ſchützen, möge Gnade und Friede im jetzigen Leben gewährt und auch auf ſie im zukünftigen ewigen Leben herabgefleht werden. Die aber, die in böſer Abſicht verwirren und entweder ſie an ihrer Ruhe oder ihrem Vorteil ſchädigen wollen, die ſollen, wenn ſie nicht würdigen Erſatz für ihr Tun leiſten, ſelbſt ſo, wie ich ſterblich bin, und wie das Wachs vor dem Angeſicht des Feuers zerfließt, fern vom Angeſicht Gottes mit den Sündern in Ewigkeit untergehen. Amen.

Zeugen dieſer Amtshandlung ſind: *Walo*, der Havelberger Biſchof; *Wolmar*, Biſchof von Magdeburg; *Sifrid*, der Nienburger Abt; *Roker*, Präpoſitus der Domkirche; *Heidenrich*, Präpoſitus von Halle; *Gunterus*, von Gottesgenade Präpoſitus; *Hupert*, der Havelberger Präpoſitus; *Reiner*, Präpoſitus von Liezeka; *Sifrid*, Dekan; *Heinrich*, Präpoſitus der St. Sebaſtianskirche; *Balderam*, Präpoſitus der St. Marienkirche; *Albert*, *Gero*, *Konrad*, *Ulrich* und *Konrad*, Kanoniker der Magdeburger Kirche. Von den Laien, Markgraf *Otto von Brandenburg*, mit ſeinen Söhnen *Otto* und *Heinrich*; *Burchard*, Burggraf von Magdeburg; *Theodorich* von Wichmannsdorp; *Sifrid*, Burggraf von Arneborch; *Bruno von Siersleve*; *Bruno von Gersleve*; von den Miniſterialen *Heinrich* von Jerichow von der Magdeburger Kirche mit ſeinem Sohn *Albert* und ſeinem Bruder *Rudolf*; *Konrad*, Skultetus von Magdeburg; *Richard* und *Konrad von Ableve*, und noch mehrere andere.

Gegeben aber iſt dies in der Stadt Magdeburg im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1172, Epakte 23, in der zweiten Indiktion, Concurrente 4, als der glorreiche Herr *Friedrich* Römiſcher Kaiſer, immer ruhmreich, war. Heil. Amen.]

Man wirft ein, es gehe aus dieſer Urkunde keineswegs hervor, daſs die heute ſtehenden beiden Kirchen noch diejenigen ſeien, von denen die Urkunden ſprächen. Dies iſt richtig; allein ſolches trifft faſt bei ſämtlichen Urkunden in Hinſicht auf Bauten zu, und ſo könnte man überhaupt keine Zeitbeſtimmung der Bauwerke aufſtellen. Denn ſo, wie der Bericht des *Gervaſius* über

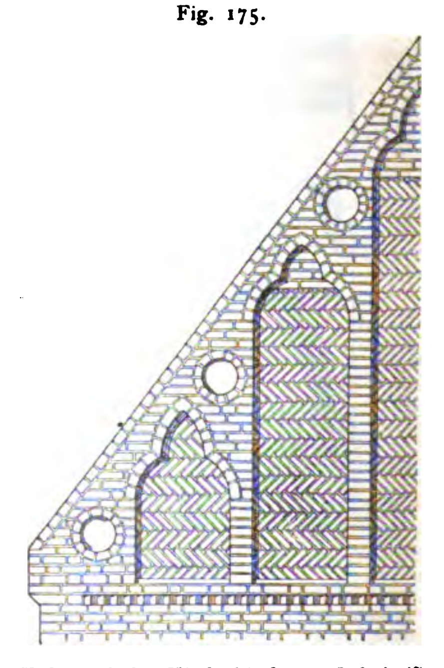
Fig. 174.



Südgiebel der Franziskanerkirche zu Krakau [55]).

1/200 w. Gr.

Fig. 175.



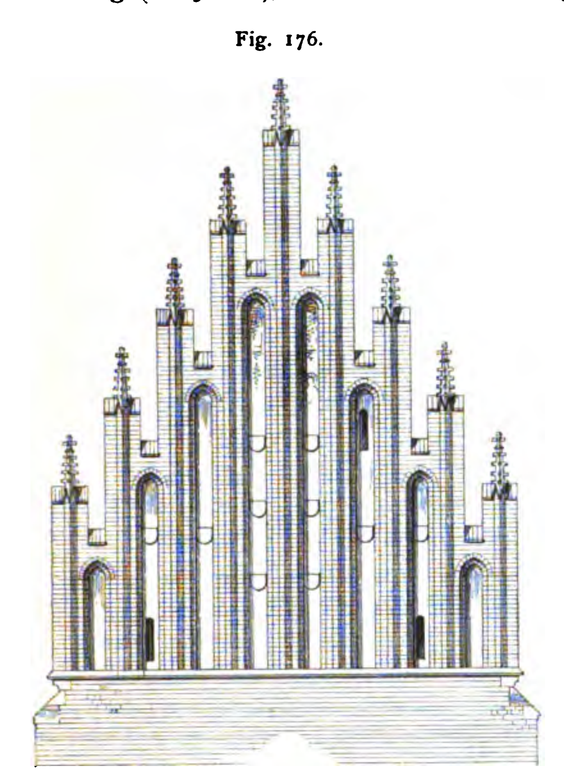
Weſtgiebel der Kloſterkirche zu Lehnin [48]).

1/100 w. Gr.

den Neubau und Umbau der Kathedrale von Canterbury, gibt es kaum einen zweiten. Die Belegftellen allein zu betrachten, genügt nicht. Aber die Belegftellen mit den Bauten und denjenigen der näheren und weiteren Umgebung in Beziehung zu fetzen, gewährt die im Wortlaut der betreffenden Urkunde fehlende Sicherheit.

Und in der Tat, wenn man diejenigen Ziegelbauten nebeneinander ftellt, welche durch Urkunden belegt find, dann bildet fich fchon ein ziemlich mafchenlofes Netz. Diefe Bauten find: die Dorfkirche zu Jerichow (vor 1144), die Klofterkirche dafelbft (um 1150), die Klofterkirche zu Diesdorf (1161), der Dom zu Brandenburg (1165—66), der Dom zu Lübeck (um 1173), der Dom zu Ratzeburg und die Dorfkirche zu Schönhaufen an der Elbe (1212). Diefe Kirchen zeigen gleichzeitige, bezw. fortgefchrittenere Formen. Will man annehmen, dafs keine diefer Bauten diejenige fei, auf die man die vorhandenen Urkunden beziehen kann, dann ergeben fich die folgenden Unwahrfcheinlichkeiten. Es hat fich wohl von allen Kirchen die erfte Baunachricht erhalten; aber trotzdem fämtliche Kirchen nachher nochmals neu gebaut worden find, und zwar fämtliche ziemlich aus einem Guffe, fo hat fich doch über alle diefe Neubauten nirgendwo eine Nachricht erhalten. Ferner müffen alle diefe zweiten Bauten in derfelben Reihenfolge neu entftanden fein, in der die erften Bauten aufgeführt worden waren; dies beweifen ihre Formen. Schliefslich würden die Formen diefer fämtlichen Bauten mit denjenigen der Zeit nach ebenfalls belegten Kirchen der benachbarten Stammlande, wie die Dome zu Braunfchweig und Magdeburg, nicht übereinftimmen. Hier ift nicht der Ort, um diefe Zufammenhänge fo darzulegen, dafs fich das Netz als lückenlos ausweift; diefer Nachweis wird anderswo erbracht werden.

Fig. 176.



Weftgiebel der Dominikanerkirche zu Krakau [55]).
1/200 w. Gr.

63.
Backfteinkirchen in den Niederlanden und in Oberitalien.

Gegenüber diefer immerhin beträchtlichen Anzahl romanifcher Backfteinkirchen der Mark und der angrenzenden Lande, welche der Zeit nach zu beftimmen find, bezw. die fich um die mit Urkunden belegten Kirchen fcharen, verfagen die Niederlande und Oberitalien.

In den Niederlanden gibt es bis auf *St.-Sauveur* zu Brügge, das der Zeit nach nicht einmal beftimmt ift, kaum einen erhaltenen romanifchen Ziegelbau. Aber auch in Italien verfagen die Urkunden völlig, und es läfst fich insbefondere nicht nachweifen, dafs *Sant' Ambrogio* zu Mailand, *San Micchele* zu Pavia und alle anderen ähnlichen romanifchen Bauwerke älter find als die Bauten Norddeutfchlands. Auch ift eine der hauptfächlichften und am meiften an italienifche Vorbilder erinnernden Bauten, die Zifterzienferkirche zu Dobrilugk, keine der früheften märki-

schen Backsteinbauten, da sie erst um den Beginn des XIII. Jahrhunderts entstanden sein kann. Italienisch mutet an ihr vor allem die äufsere Umrahmung des Fensters an (Fig. 158[48]), da sie aus einem anderen Mittelpunkt geschlagen ist als der Bogen selbst; doch findet sich diese Form auch sonst in Deutschland; so im Münster zu Aachen, in Fritzlar und in Werden a. d. R. Ferner hebt man hervor, dafs die schlitzartigen Blenden ebenso an *San Lorenzo* und *San Micchele* zu Cremona vorkommen; doch will dies schon weniger wirken, da diese Schlitze in Cremona in ganz anderen Gröfsen auftreten. Der letzte Beweis für italienische Herkunft, dafs die Fenster wie in Italien unverglast gewesen seien, ist gänzlich irrig, da auch in Italien die Fenster verglast waren. Dobrilugk hat natürlich ebenfalls verglaste Fenster besessen, Glas in Holzrahmen, wenn keine Glasfalze vorhanden sein sollten. Schliefslich bewiese, wie schon hervorgehoben, eine italienische Herkunft Dobrilugks gar nichts für die italienische Herkunft des märkischen Ziegelbaues oder seiner Kunstformen, da zur Zeit der Entstehung Dobrilugks schon das vierte oder fünfte Baumeistergeschlecht in der Mark Ziegelbauten aufführte.

Beweiskräftiger sind die Rundbogenfriese unter den Hauptgesimsen zu Jerichow (Fig. 159[48]), an *St. Nikolaus* zu Brandenburg (Fig. 160 bis 164[48]); denn diese entstammen der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts und sehen völlig italienisch aus. Die Italiener schnitten solche Rundbogensteine in derselben Art und Weise aus dem Tone heraus. So zeigen es z. B. die verschiedenen Simse von *Sant' Ambrogio* zu Mailand (Fig. 165 bis 167[52]). Uebrigens läfst sich auch für *Sant' Ambrogio* ein höheres Alter als Jerichow mit Sicherheit nicht nachweisen.

64.
Herstellung der Formsteine.

Die Herstellung der Formsteine während der romanischen Kunst geschah nach den neuerdings angestellten Versuchen[53]) in der Weise, dafs sie vermittels des Meifsels aus Vollsteinen oder aus Rohstücken in entsprechender Gröfse in lufttrockenem Zustande herausgearbeitet wurden; man sieht an allen Formsteinen Meifselschläge. Diese Formsteine sind nicht etwa nach dem Vermauern vermittels des Meifsels ausgearbeitet worden, wie man früher annahm. Jeder Versuch nach dieser Richtung erweist die Unmöglichkeit, vermittels der Bearbeitung nach dem Brennen das Aussehen eines gebrannten Ziegels zu erzielen, wie solches die romanischen Formziegel zeigen; auch würden dergestalt bearbeitete Ziegel mehr geschwärzt und verwittert sein als die gewöhnlichen Ziegel, deren Brandhaut nicht verletzt ist. Daneben kommen auch solche Steine vor, welche in weichem Zustande modelliert worden sind; dies zeigen z. B. die Kapitelle und Mafswerke in Chorin aus der gotischen Zeit. Die mit glatten Blättern oder Ranken verzierten Plattenfriese sind dagegen ersichtlich in Holzformen geprefst worden. Zu gotischer Zeit wurden dann die meisten Profilsteine ebenso in Kasten, bezw. Formen gestrichen wie die gewöhnlichen Ziegel.

65.
Abmessungen.

Bezüglich der Gröfse der Ziegel ist zu bemerken, dafs die romanischen Steine im allgemeinen kleiner als die gotischen sind. Die letzteren wachsen bis 10 cm Höhe, 15 cm Tiefe und 30 cm Länge, während die kleinsten romanischen Ziegel am Dom zu Werden[54]) nur 5 × 11 × 26 cm grofs sind; 10 Schichten sind 70 bis 75 cm hoch.

66.
Verband.

Der Verband ist derart gewählt, dafs meistens in jeder Schicht ein Binder auf zwei Läufer folgt. In der nächsten Schicht verschiebt sich der Binder entweder um einen halben Kopf oder um einen Dreiviertelstein. Dies ist die möglichst sparsame

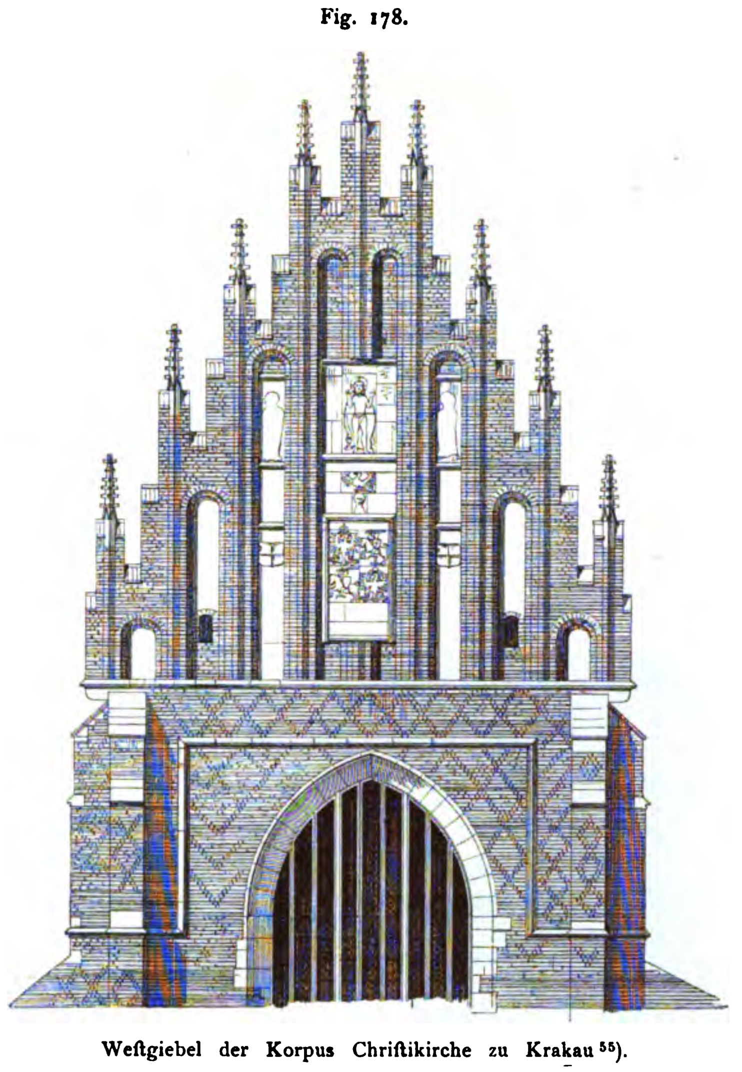
---

53) Siehe: Zeitschr. f. Arch. u. Ing. 1897, S. 22 ff.

54) Nach ebendas., S. 32.

Fig. 177.

Fig. 178.



Oftgiebel der Dominikanerkirche zu Krakau [55]).

1/200 w. Gr.

Weftgiebel der Korpus Chriftikirche zu Krakau [55]).

Fig. 179.

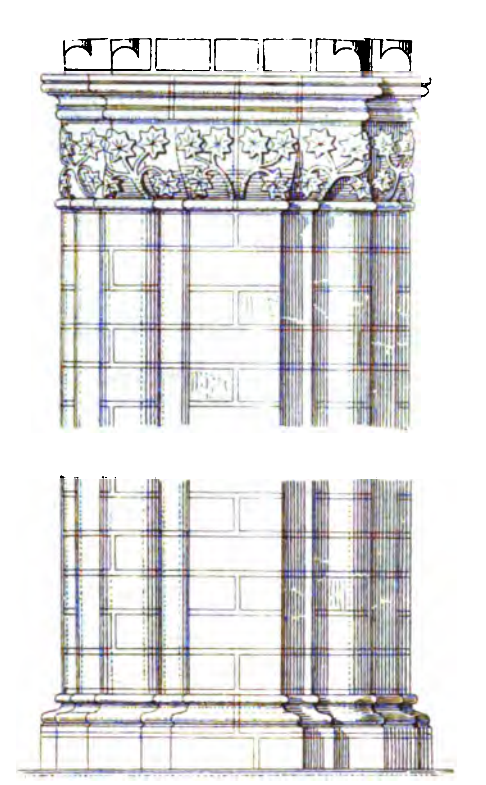
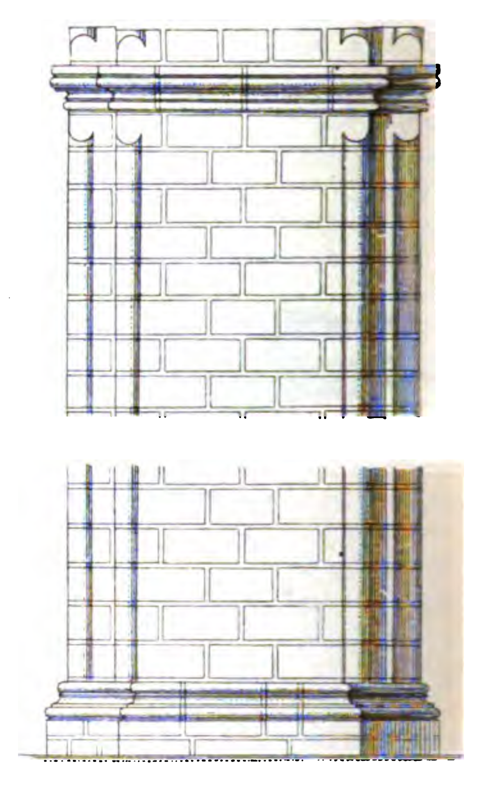


Fig. 180.



Schiffspfeiler.

Fig. 181.

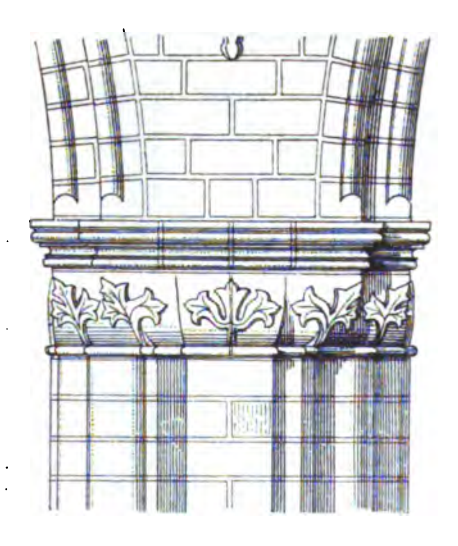
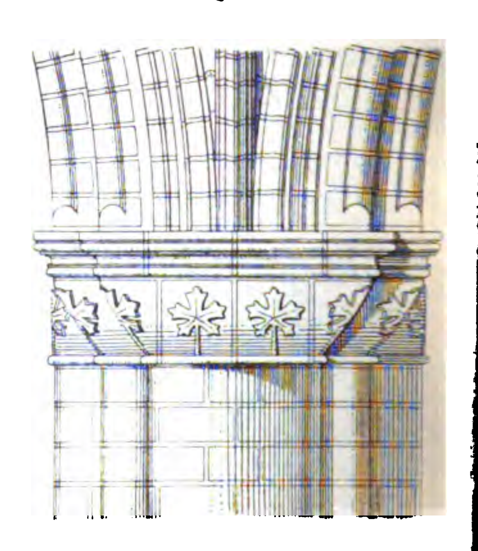


Fig. 182.

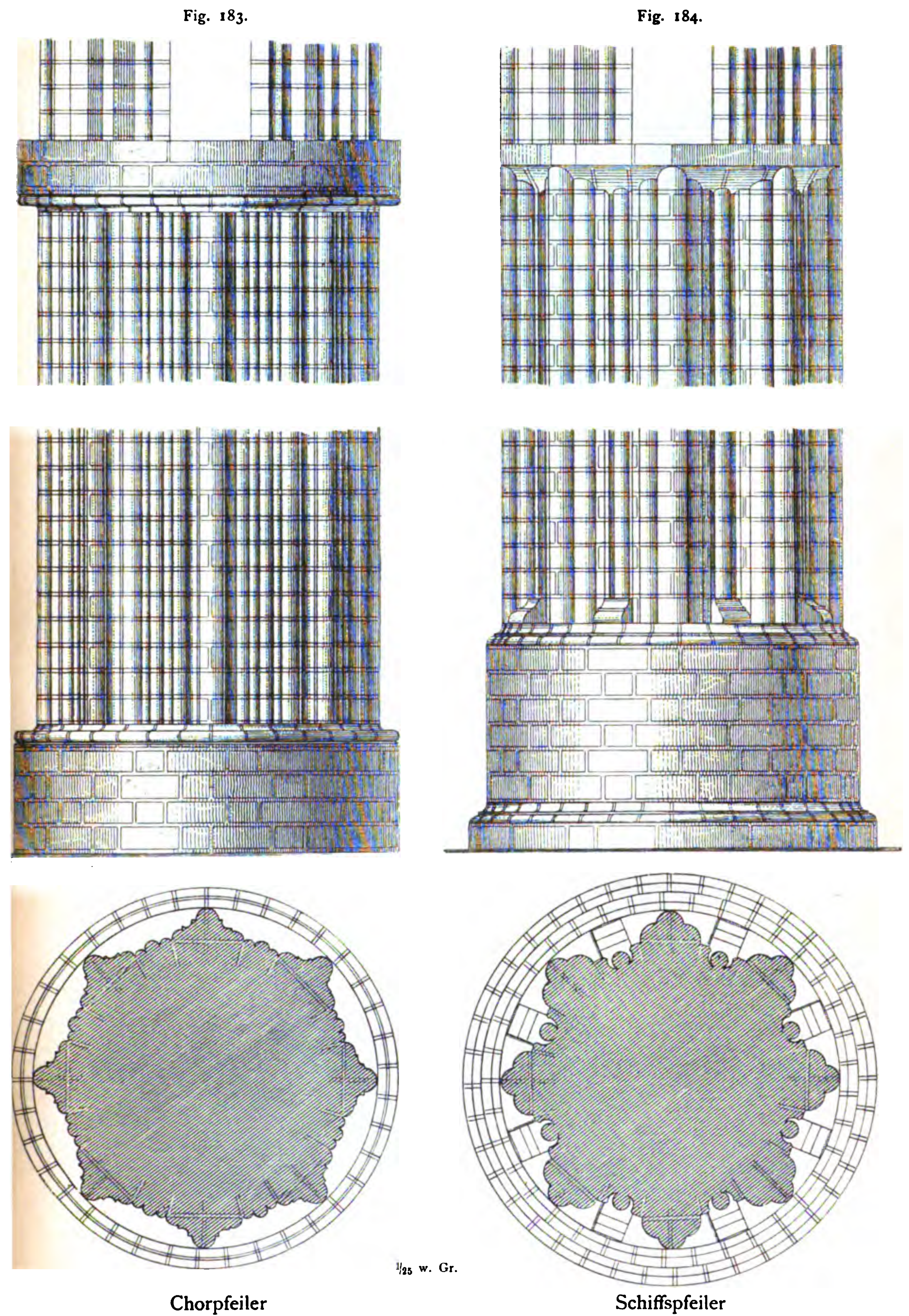


Chorpfeiler.

Von der Klofterkirche zu Chorin[48]).

Fig. 183.

Fig. 184.

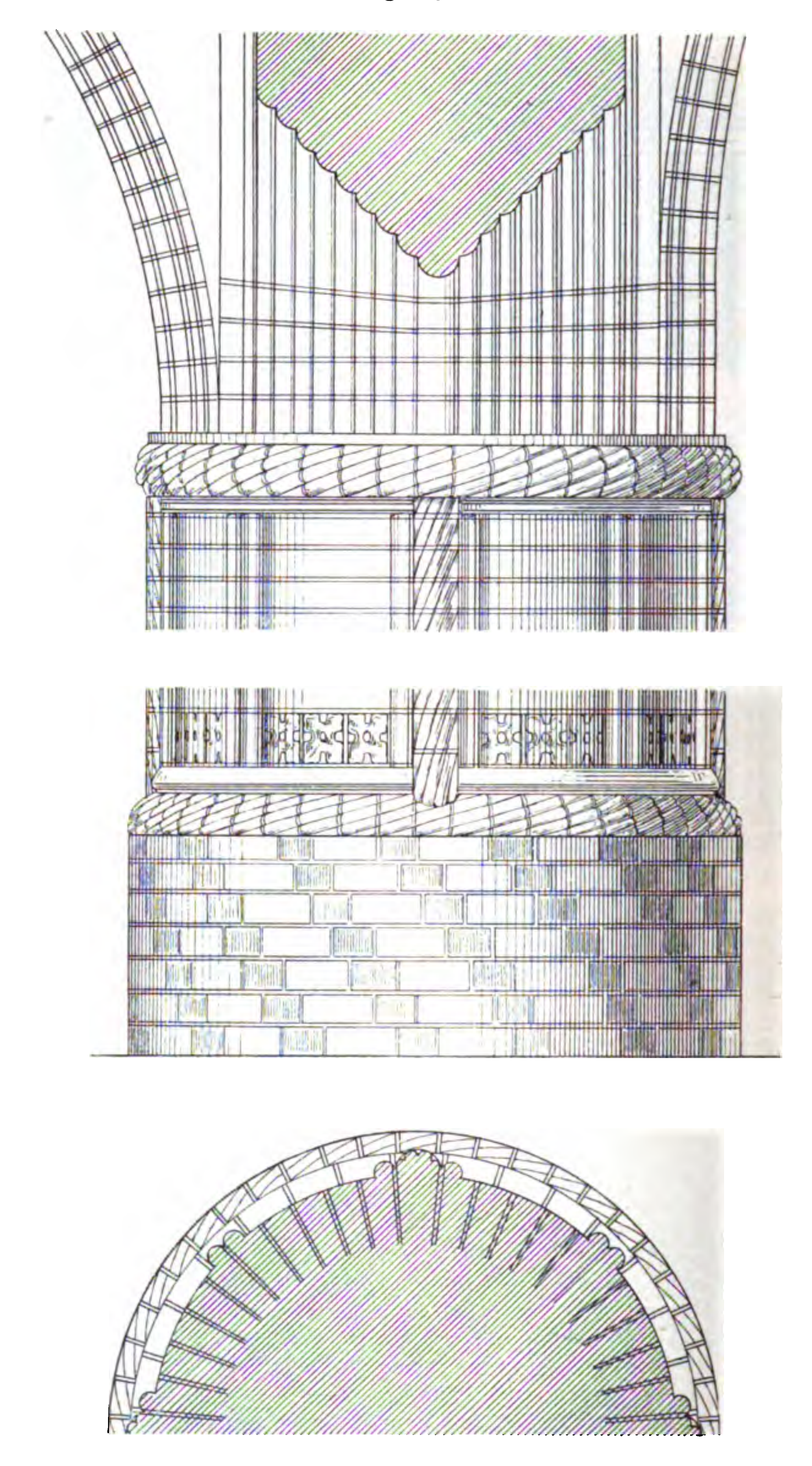


Chorpfeiler

Schiffspfeiler

in der St. Johanniskirche zu Werben[48]).

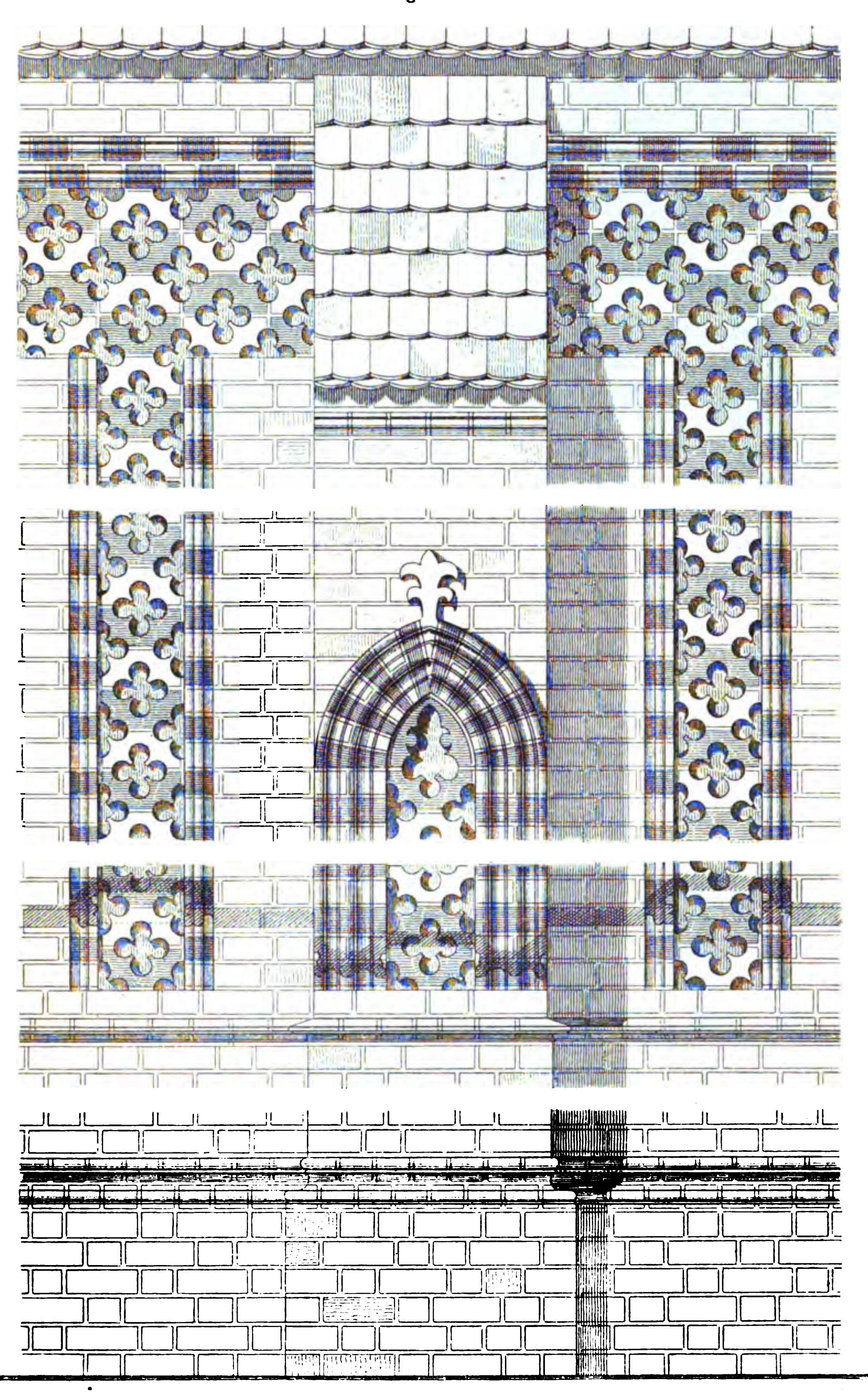
Fig. 185.



Schiffspfeiler in der Wallfahrtskirche Heiligblut zu Wilsnack [48]).

1/25 w. Gr.

Fig. 186.

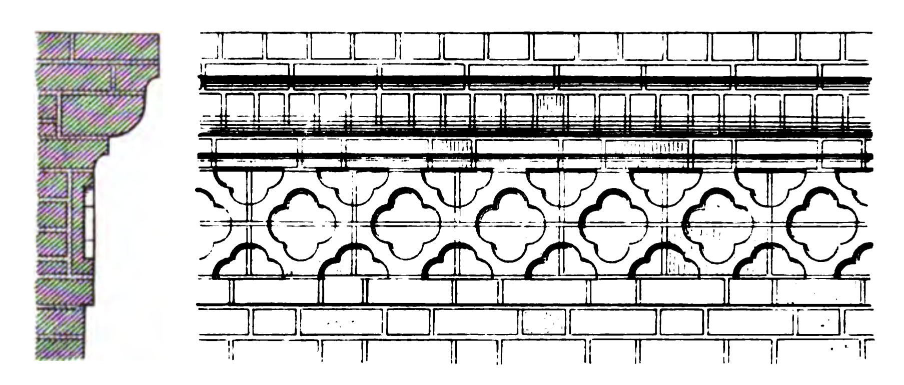


Von der Aufsenanficht der St. Johanniskirche zu Werben[48]).

1/25 w. Gr.

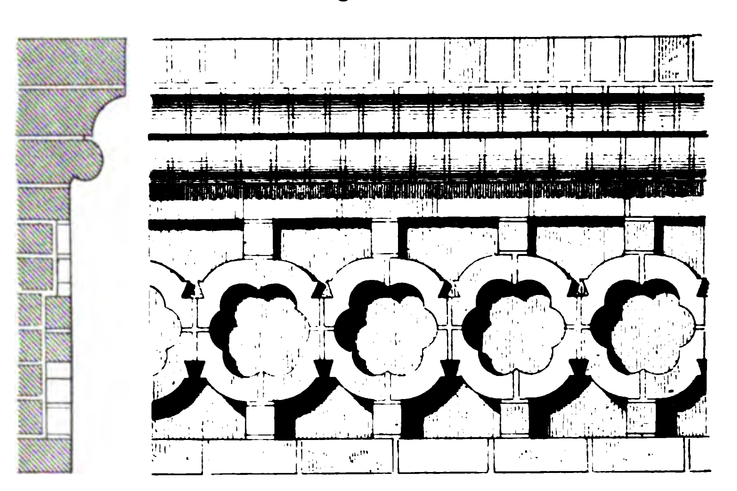
Art der Verblendung. Im Grund genommen ift eine folche Verblendung nur einen halben Stein ftark mit nicht allzuvielen Bindern in das hinterliegende Mauerwerk. Dafs es jedoch genug Binder find und dafs diefe halbfteinftarke Verblendhaut keine Gefahren birgt, zeigen Taufende der fo vorzüglich erhaltenen Bauwerke. In den Gegenden, in welchen der Ziegel feltener war, ift felbft Bruchfteinmauerwerk in folcher Weife mit Ziegeln verblendet worden. Häufig wechfelt auch je ein Binder mit je einem Läufer.

Fig. 187.



Hauptgefims an der St. Marienkirche zu Salzwedel[48]).

Fig. 188.



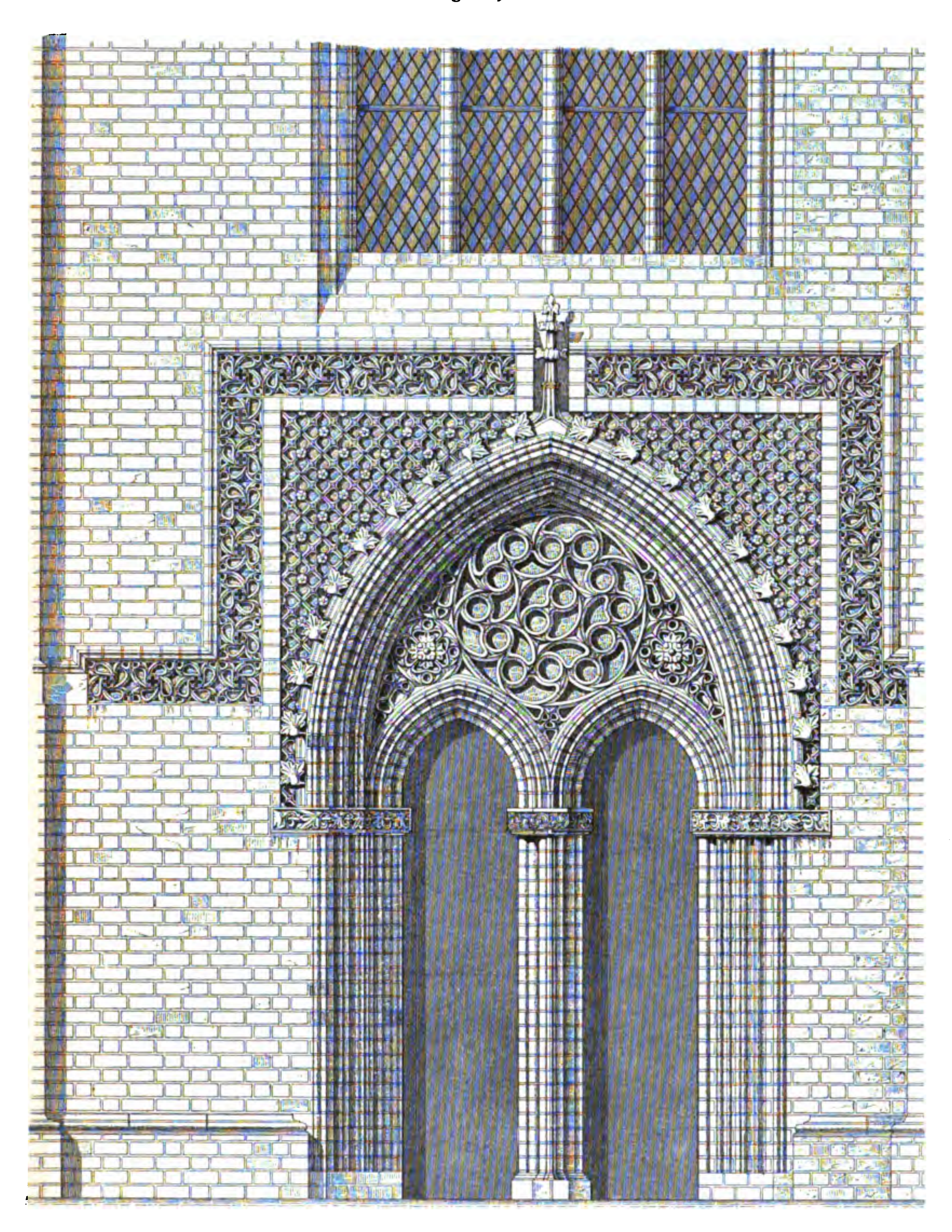
Hauptgefims am Chor der St. Johanniskirche zu Brandenburg[48]).

$^1/_{25}$ w. Gr.

67.
Glafur.

Immer ift fchöner roter Ton verwendet. Gegen 1200 traten die Glafuren auf. Es wurden fowohl die Formfteine wie die einfachen Ziegel glafiert — meiftens grün. Mit den letzteren wurden die Flächen in fchachbrettartigen Muftern verziert. Diefer Flächenfchmuck fpielte eine befondere Rolle in Schlefien, welches keinen reinen Backfteinbau betrieben hat; dafelbft find nur die Flächen in Ziegeln, die Simfe und Mafswerke dagegen in Hauftein hergeftellt. Auch in der Mark hat man von folchen Flächenmuftern Gebrauch gemacht; folche zeigt fehr fchön der Dom zu Brandenburg (Fig. 168 u. 169[48]). Die glafierten Profilfteine wechfeln in den fteigen-

Fig. 189.



Tor der St. Stephanskirche zu Tangermünde[48]).

1/50 w. Gr.

den Gliedern ebenfalls mit unglafierten ab; wagrechte Simfe find dagegen völlig glafiert.

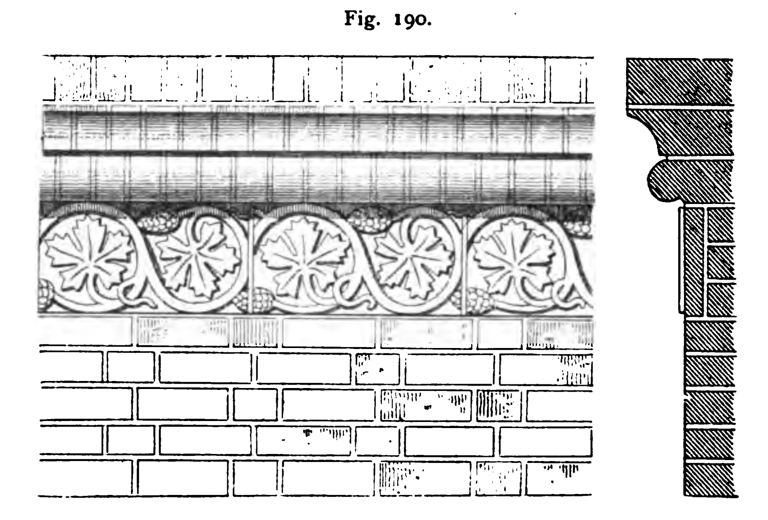
68. Fugen.

Die Fugen find zum mindeften 1 cm ftark, zumeift jedoch ftärker. Sie find voll ausgeftrichen und weifs. Häufig find noch ein oder zwei Fugenftriche aufgeriffen. Sind die Fugen unregelmäfsig breit, fo ift der überftehende Kalk rot gefärbt. Ob die ganze Fläche der Ziegel rot angeftrichen worden ift, läfst fich fchwer ermitteln.

69. Bogenfriefe.

Sehen wir nun, wie fich die Einzelformen weiter entwickeln. Bleiben wir zunächft bei den Bogenfriefen. Das Gefims der Marienkirche zu Salzwedel (Fig. 170[48]) weift fchon die frühgotifchen Kleeblattbogen auf. Etwas fpäterer Zeit entftammt dasjenige an der Weftanficht der Klofterkirche zu Jerichow (Fig. 171[48]).

Fig. 190.



Hauptgefims am Langhaus der St. Johanniskirche zu Brandenburg[48]).

1/25 w. Gr.

Wie fich in Italien diefe Formen fpäter umbildeten, tun die Simfe von *Sant' Antonio* zu Padua (Fig. 172 u. 173[55]) dar.

70. Giebel.

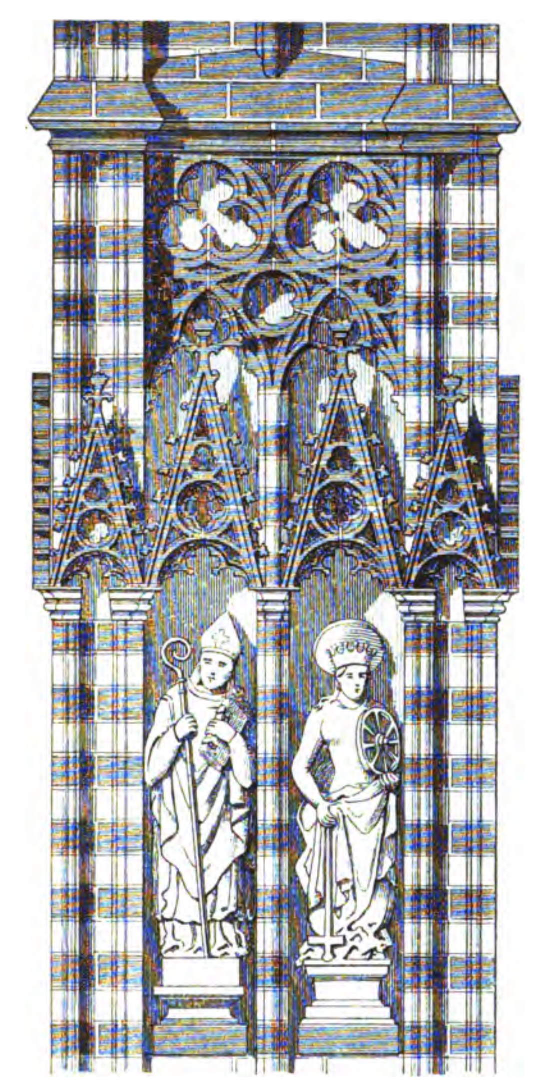
Auch die Giebel machten im Backfteinbau die materialgemäfse Umwandelung durch. Im Anfang unterfchieden fie fich nicht fonderlich von den Haufteingiebeln; ein Beifpiel hierfür ift der Südgiebel der Franziskanerkirche zu Krakau (Fig. 174[55]). Die Einzelformen veränderten fich dann fchrittweife mit der Haufteinkunft (Fig. 175[48]), jedoch fo, dafs das Wefen des Backfteines allmählich Einflufs gewann; fo fehen wir es am Giebel von Lehnin durch die Verwendung der Ziegel zu diagonal gelegten Muftern. Dann wurden die Giebel durch befondere Einzelheiten des Ziegelbaues, fo durch die Zinnenform, völlig umgebildet; der nachträglich höher geführte Giebel der Dominikanerkirche zu Krakau bietet ein gutes Beifpiel (Fig. 177[55]). Bei reichen Mitteln wurden fpäter die aufwändigften Löfungen nach diefer Richtung gefunden; fo die Weftgiebel der Dominikanerkirche (Fig. 176[55]) und der Korpus Chriftikirche zu Krakau (Fig. 178[55]).

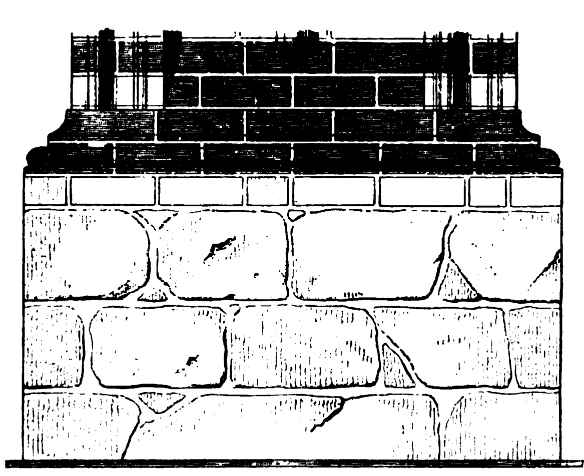
71. Pfeiler im Inneren.

Wenn wir die Umbildung der Pfeiler im Inneren betrachten, fo finden wir, dafs die Pfeilerquerfchnitte der Kirche in Chorin (Fig. 179 bis 182[48]), welche der früh-

55) Nach *Effenwein*'s Aufnahme.

Fig. 191.





Von der Katharinenkirche zu Brandenburg[48]).

gotifchen Zeit entfproffen ift (nach 1268), dartun, dafs die Ziegelkunft bis dahin immer noch eine Ueberfetzung der Haufteinformen war, die fich in ihren frühen viereckigen Formen auch fehr gut für Ziegel eigneten. Die Kapitelle find aus grofsen Stücken geformt und gebrannt.

Die hochgotifcher Zeit entftammende St. Johanniskirche zu Werben zeigt dagegen Pfeilerquerfchnitte, welche den Ziegelformfteinen ihre Geftalt verdanken (Fig. 183 u. 184[48]). Hier find die Pfeiler mittels weniger Formfteine fternförmig geftaltet. Wenn die Einzelglieder nicht zu klein ausfallen, dann wirken folche Bildungen höchft reizvoll. Diefe reiche und immerhin koftfpielige Gliederung der Pfeiler konnte jedoch die runden Säulen mit vier angelehnten kleinen Säulchen nicht verdrängen, da diefe ja aus zwei oder drei einfachen Formfteinen hergeftellt werden können. Die Mehrzahl der märkifchen Kirchen zeigt diefe Säulenpfeiler; fo auch eine der fpäteften Bauten: die Wallfahrtskirche zu Wilsnack (Fig. 185[48]).

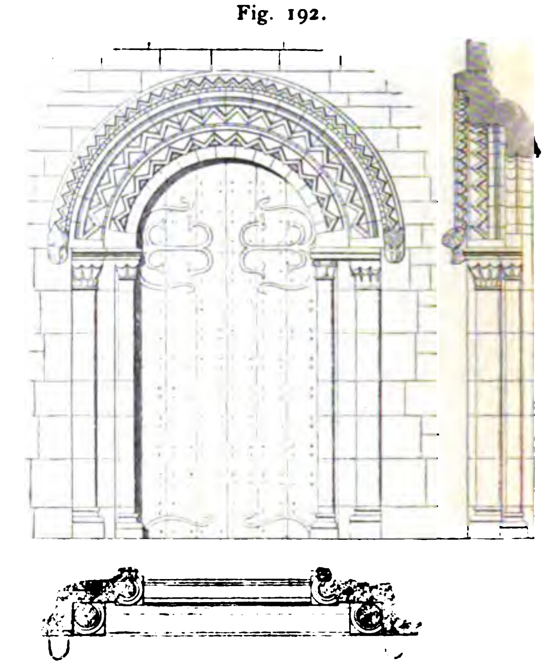
72.
Aeufseres.

Da der Backftein mit geringeren Koften reichere Flächenverzierung ermöglicht, als dies beim Werkftein der Fall ift, fo hat denn auch der Backfteinbau im Aeufseren reichlichft davon Gebrauch gemacht. Allerdings hat er fich felten oder nie zu einer »Terrakotta-Architektur« aufgefchwungen, d. h. Laubwerk für folche Füllungen verwendet; er ift beim Formziegel ftehen geblieben. Häufig ift diefer in wenig bewältigter Art und Weife nur aus einer Fläche ausgefchnitten und ohne

Profilierung verwendet worden. Beifpiele bieten die St. Johanniskirche zu Werben (Fig. 186[48]), *St. Marien* zu Salzwedel (Fig. 187[48]) und *St. Johann* zu Brandenburg (Fig. 188[48]).

St. Stephan in Tangermünde weift folche Flächenverzierungen in künftlerifch beffer bewältigten Stücken auf (Fig. 189[48]). Auch die Schlofskapelle zu Ziefar (fiehe die nebenftehende Tafel) hat fchön modellierte Mafswerkziegel zu ihren reichen Zierftreifen verwendet. All folche Formziegel find faft ausfchliefslich glafiert.

Fig. 192.



Tür an der Kathedrale zu Lincoln.

1/50 w. Gr.

Einen von den wenigen Verfuchen, Blätter zu formen und damit Friefe zu bilden, zeigt das Langhaus von *St. Johann* zu Brandenburg (Fig. 190[48]).

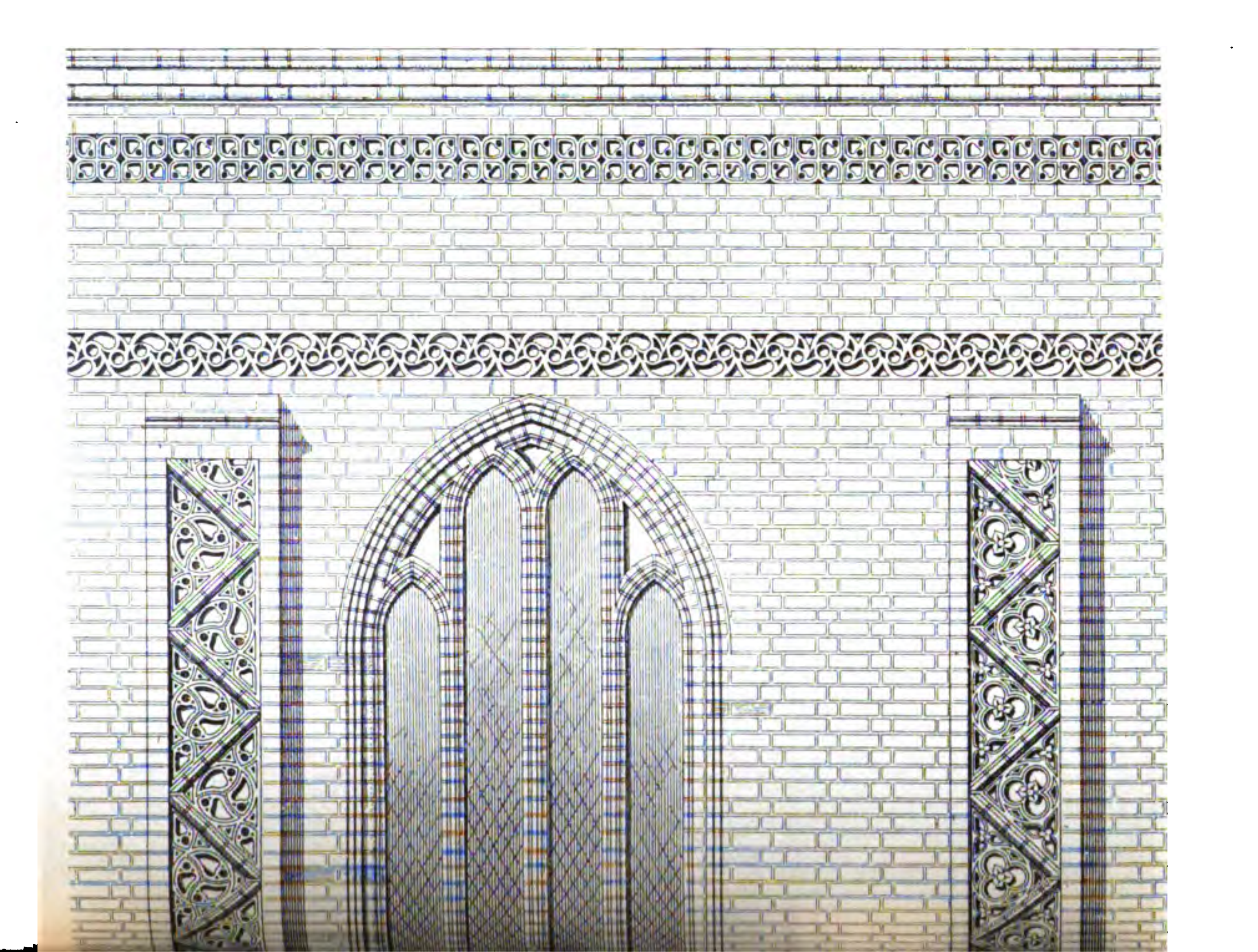
Daneben fieht man frifche Einwirkungen der Hausfteinkunft auf den Ziegelbau. An *St. Katharinen* zu Brandenburg (Fig. 191[48]) bemüht fich der Baumeifter, die reichen Strebepfeilerverzierungen der Haufteinkirchen nachzuahmen; doch find die kleinen Terrakottagiebel in zu wenig gelöfter Weife auf Kragfteine von ebenfo unbewältigter Form aufgefetzt, als dafs man an diefen Einzelheiten Befriedigung empfinden könnte. Dagegen befitzt *St. Katharinen* zu Brandenburg in der Fronleichnamskapelle das Hohelied der Backfteinkunft; oberhalb der Dachtraufe hat der Baumeifter ebenfo abgewogene wie phantaftifche Mafswerkaufbauten aufgeführt, welche in ihren Einzelheiten nur dem Backftein und feinen Eigentümlichkeiten ihr Dafein verdanken.

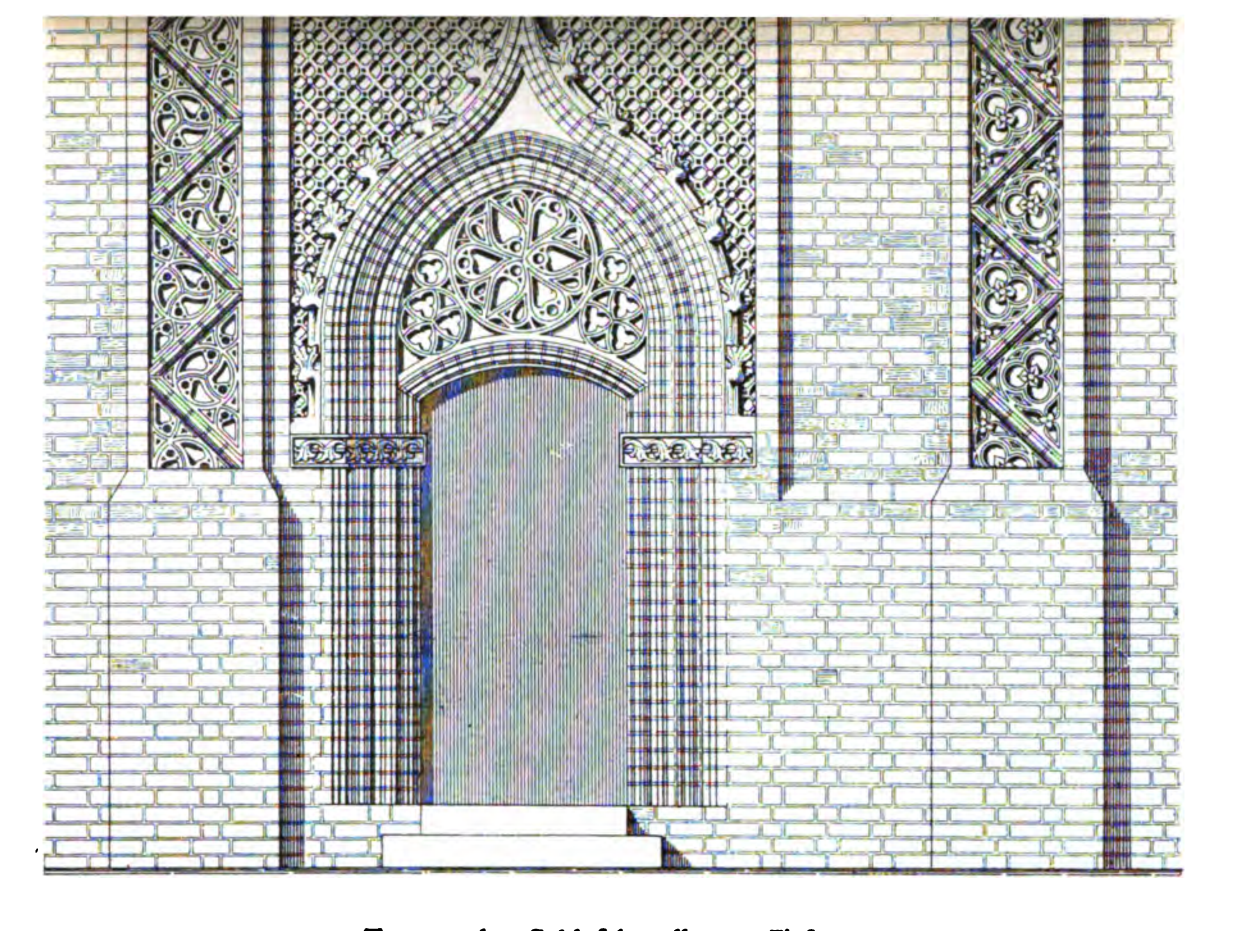
b) Backfteinkirchen in anderen Teilen Europas.

73. Schlefien und Polen.

Haben wir bisher nur die beiden Gegenden des Ziegelbaues berückfichtigt, in denen der Backftein die Formengebung beeinflufst und umgewandelt hat, nämlich die nordoftdeutfche Tiefebene, einfchliefslich Dänemarks, und Oberitalien, fo verbleibt noch eine kurze Betrachtung der anderen Backfteingegenden Europas. Diefe haben jedoch den Backftein kaum zur Formengebung benutzt; alle Glieder und Simfe find aus Hauftein hergeftellt; nur die grofsen Flächen und die Pfeiler find aus Backfteinen aufgemauert. Zunächft zeigen Schlefien und das füdliche Polen ein zufammenhängendes Ziegelgebiet, deffen Bauten befonders in Breslau gigantifche Verhältniffe annehmen. Schon die Zifterzienferinnenkirche zu Trebnitz, welche Herzog *Heinrich* und feine Frau, die heilige *Hedwig* (zwifchen 1201 und 1219), errichten liefsen, zeigt den Ziegelbau in der Mifchung, wie er fich das ganze Mittelalter hindurch in Schlefien behauptet: die Glieder aus Sandftein, die Mauern und Pfeiler

Zu S. 112.



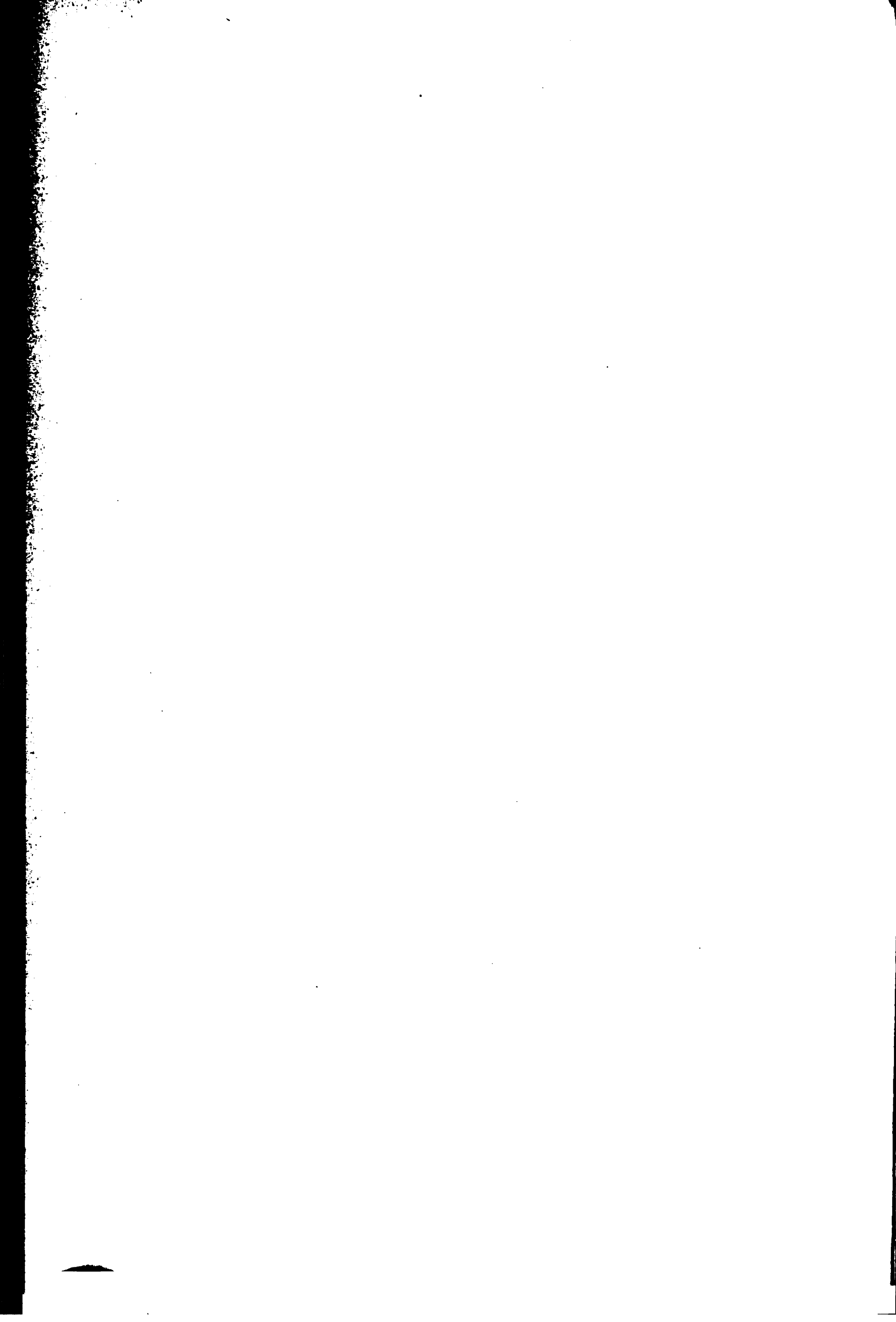


Tor an der Schlofskapelle zu Ziefar.

$^1/_{50}$ w. Gr.

Handbuch der Architektur. II. 4, d.

Nach: ADLER, F. Mittelalterliche Backfteinbauwerke des Preufsifchen Staates. Berlin 1860—69.



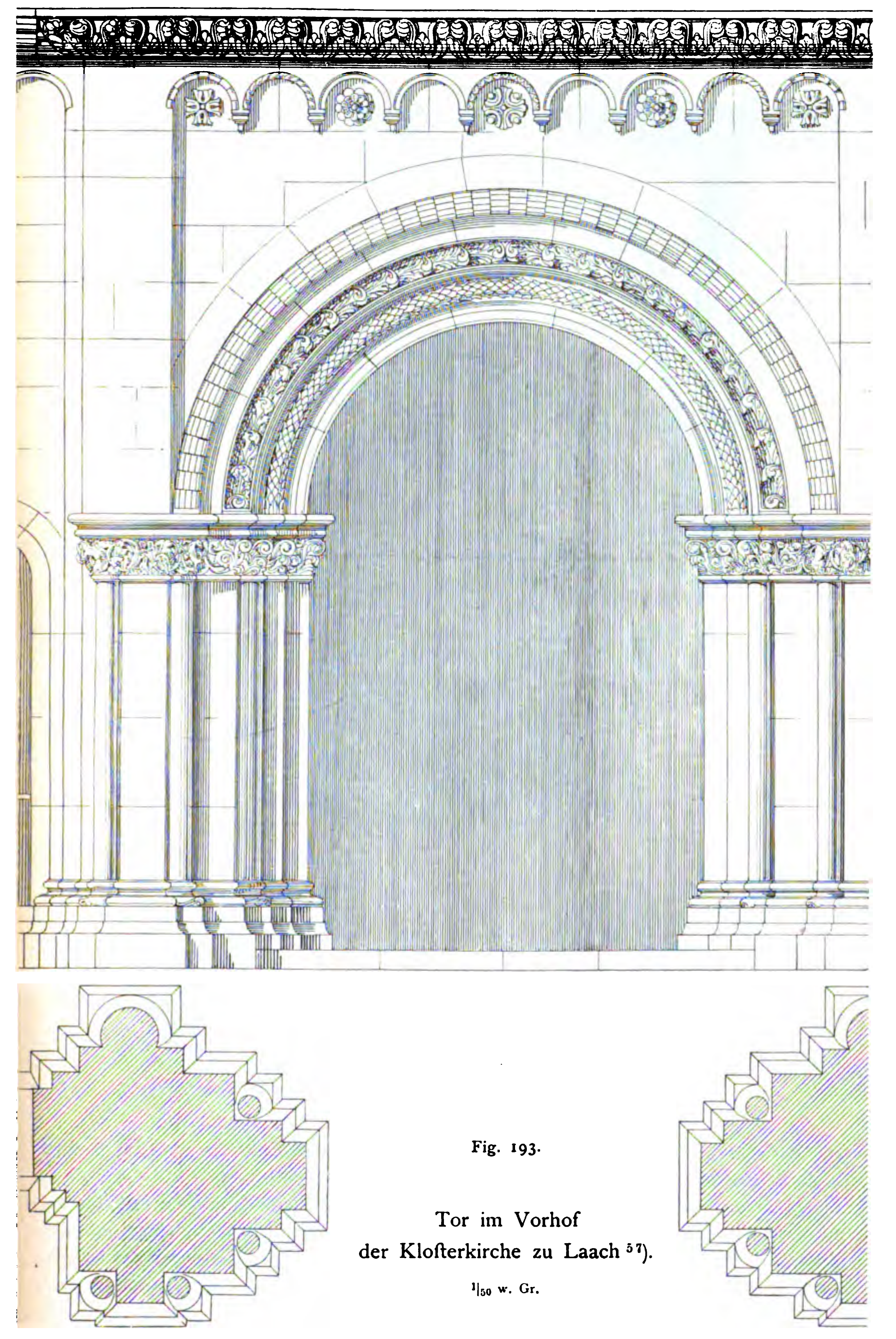
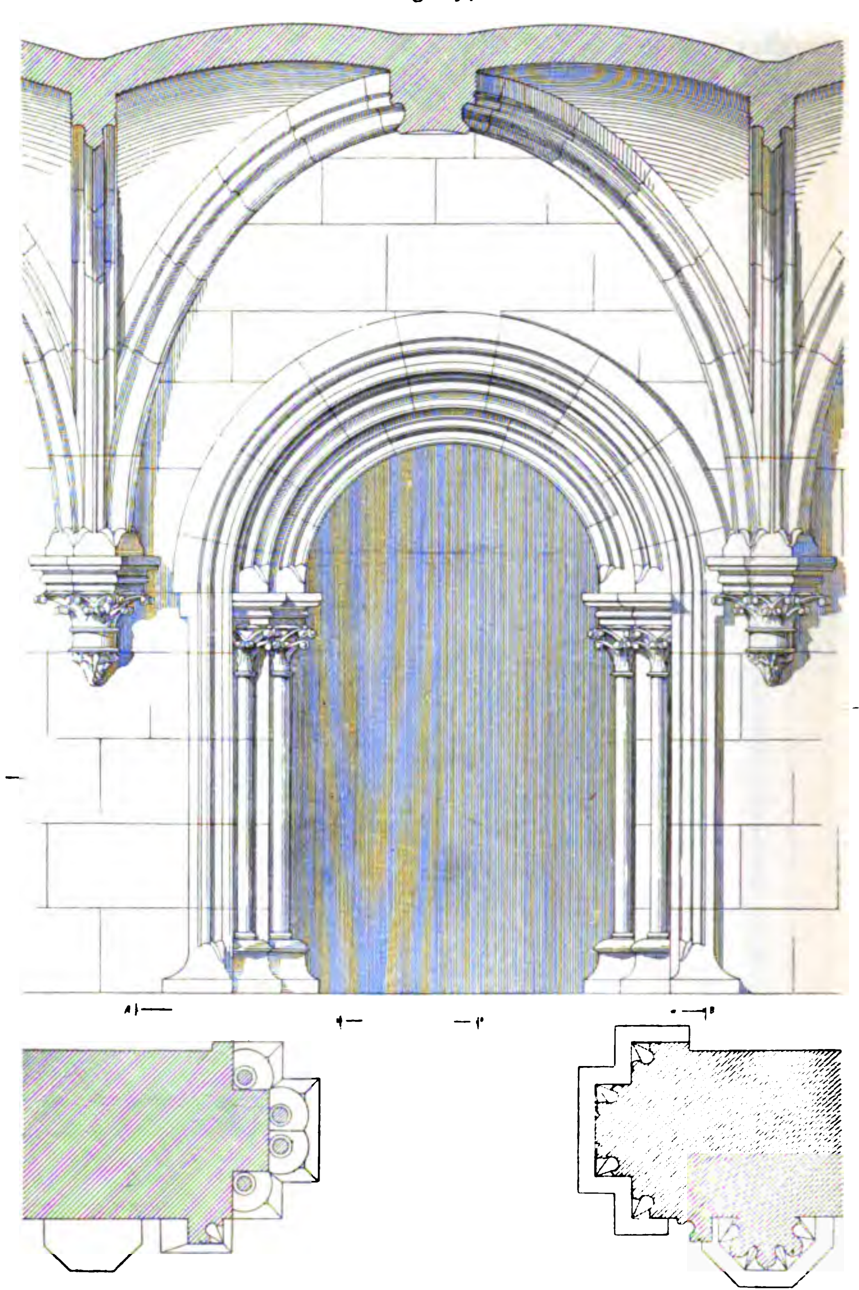


Fig. 193.

Tor im Vorhof
der Klosterkirche zu Laach [57]).

$^1|_{50}$ w. Gr.

Fig. 194.



Tor im Kreuzgang der Klofterkirche zu Heiligenkreuz bei Wien[57]).

1/50 w. Gr.

aus Backftein. Ihr folgt der Dom in Breslau. Die Nikolaikirche dafelbft befitzt fogar Bogenfriefe aus Backftein.

74. Bayern.

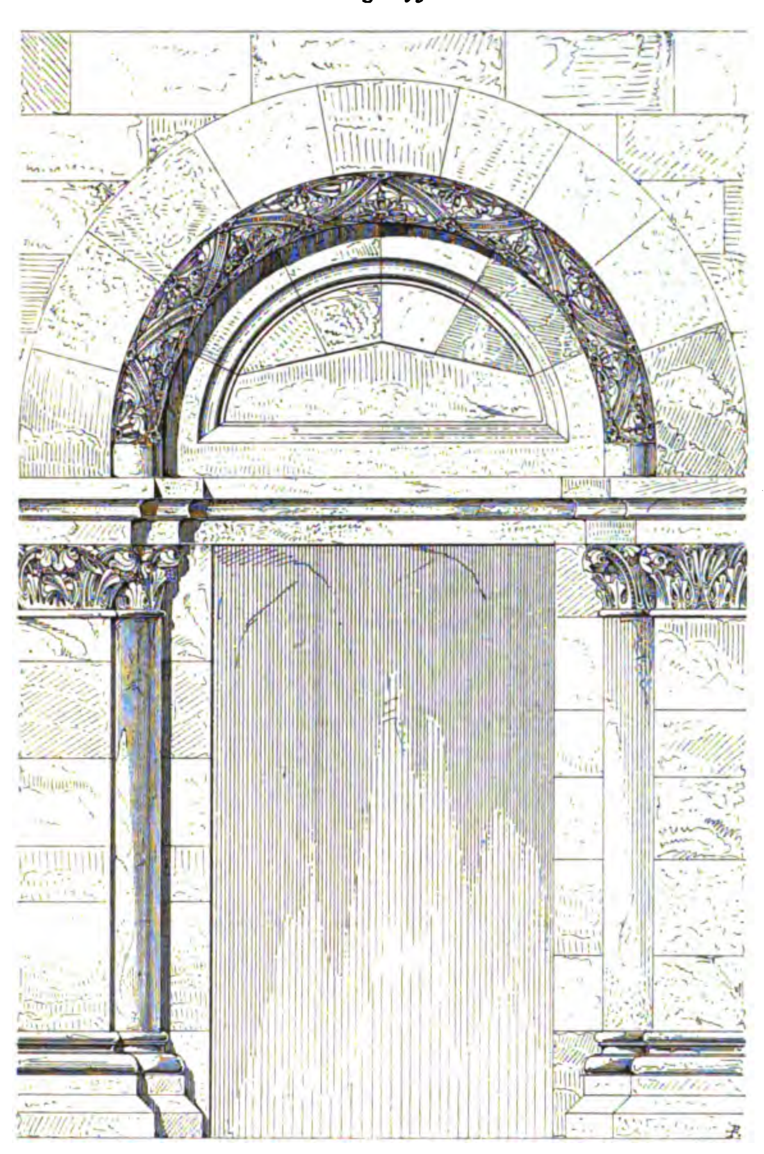
Das dritte Backfteingebiet Deutfchlands liegt in Bayern. München und Landshut find die Hauptorte des Ziegelbaues. Die Frauenkirche zu München und die Martinskirche zu Landshut bieten ebenfo riefenhafte Höhenentwickelungen der Schiffe wie die fchlefifchen Kirchen und faft diefelbe Art des Ziegelbaues wie der fchlefifche:

nämlich keinerlei befondere Formengebung des Backfteines. Auch Strafsburg i. E. ift mehr oder weniger Ziegelftadt.

75. Frankreich.

In Frankreich bilden die Gegenden um Albi und Touloufe ein grofses Ziegelgebiet. *St.-Sernin* zu Touloufe aus dem XII. Jahrhundert ift eines der früheften

Fig. 195.



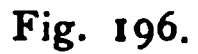
Tür des Münfters zu Bonn[58]).

und grofsartigften Beifpiele; ferner das frühere Klofter der Jakobiner zu Touloufe vom Ende des XIII. Jahrhunderts (fiehe das vorhergehende Heft [S. 38] diefes »Handbuches«). Aus dem XIV. Jahrhundert ftammen die Stadtmauer von Touloufe und die Brücke von Montauban. Die Kathedrale *Ste.-Cécile* zu Albi, welche 1282 begonnen worden ift, zur Hauptfache aber erft im XIV. Jahrhundert vollendet wurde,

ift eine der riefigften Ziegelbauten jener Gegenden (fiehe ebendaf. [S. 54]). Ihr fchliefsen fich die Kirchen von Moiffac, Lombez und der Turm von Cauffade an.

Die Ziegel in diefem Gebiet haben während des XIII., XIV. und XV. Jahrhunderts eine Gröfse von rund 33 × 25 cm bei 6 cm Dicke; die Lagerfugen find

Fig. 196.



Tor der Pfarrkirche zu Andernach[58]).

häufig 4 bis 5 cm ftark[56]). Nur felten trifft man profilierte Ziegel. Sämtliche Simfe, Spitzen und Mafswerke find aus Hauftein hergeftellt.

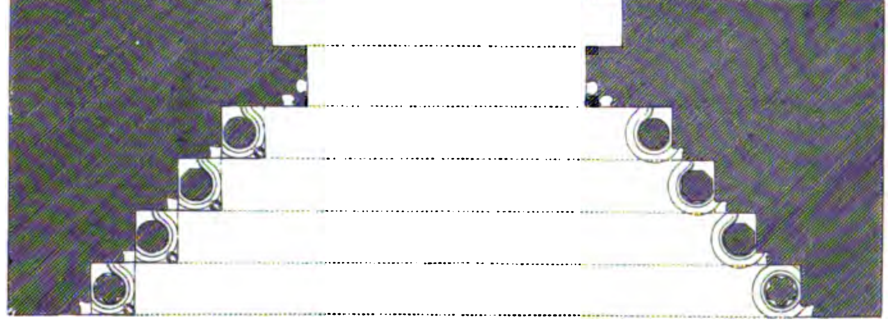
76. Spanien.

Auch Spanien hat fein Ziegelgebiet. In Arragon find ebenfo mächtige als intereffante Türme und ganze Kirchen aus der Zeit der Hochgotik erhalten. Die Spanier kommen in der Ausbildung befonderer Backfteinformen der nordoftdeutfchen Tiefebene noch am eheften nahe, wenn fie auch die märkifchen Bauten

56) Siehe: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. II, S. 250.



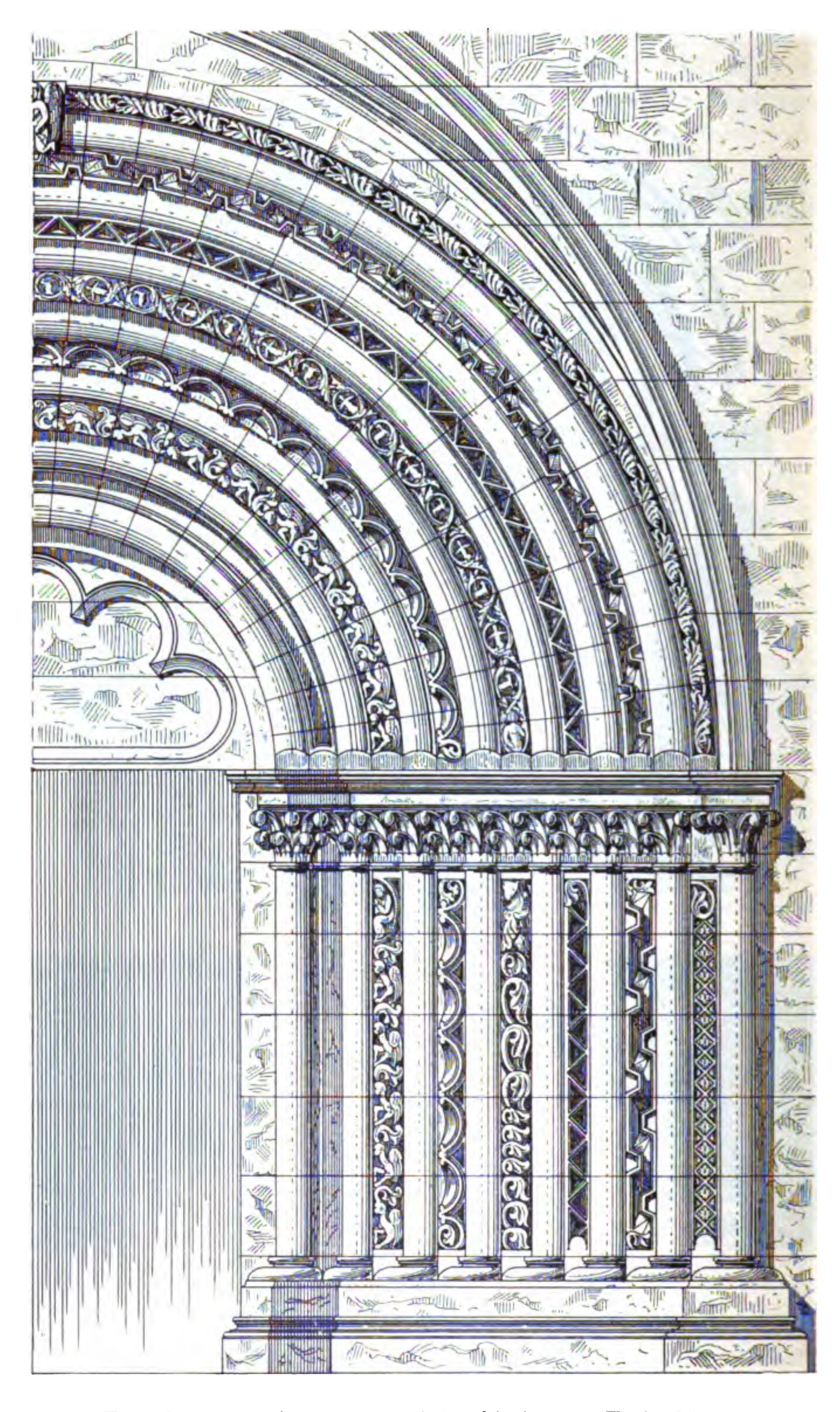
Fig. 197.



Tor der Klofterkirche zu Heilsbronn [59]).
(Gegenwärtig im Germanifchen Mufeum zu Nürnberg.)
$^{1}/_{50}$ w. Gr.

weder an Folgerichtigkeit, noch an Fülle und Schönheit erreichen. In Spanien wurden die herrlichen bunten Fliefen, die Azulejos, im Aeufseren verwendet, um den Backfteinbauten durch ihre Farbenpracht noch einen befonderen Reiz zu verleihen.

Fig. 198.



Tor der ehemaligen Benediktinerkirche zu Trebitſch [58]).

Dies finden wir an den Kirchen zu Zaragoza, Tarazona, Daroca, Teruel und Calatayud.

Anfcheinend ftammt der Ziegelbau von den Mauren her und wäre fomit eine der wenigen Spuren der Mauren, die fich in der mittelalterlichen Baukunft Spaniens erhalten haben. Dafs die Mauren ihrerfeits den Ziegelbau nicht erfunden, fondern von den Goten übernommen haben, die ihn natürlich von den Römern erlernt hatten, beweift die eingehende Befchreibung des Ziegelftreichens in den »*Origenes*«, einem Buche des heiligen *Ifidor* von Sevilla (geft. 636), welcher unter dem Gotenkönig *Chintilla* lebte.

Vereinzelt finden fich auch aufserhalb Arragons Ziegelbauten, fo bis Valladolid und Toledo.

---

7. Kapitel.

Türen, Fenfter und Vergitterungen.

a) Türöffnungen.

77. Türbogen.

Die Ausbildung der Kirchentüren ergibt fich ebenfalls aus dem baulichen Erfordernis. Jede breitere Oeffnung mufs mit einem Bogen überfpannt werden, da Stürze, welche aus einem Stein hergeftellt werden, reifsen. Der Sandftein ift bruchfeucht länger als ausgetrocknet; er zieht fich alfo beim Austrocknen zufammen. Wird er wiederum durch Regen feucht, fo dehnt er fich aus, um fich bei Trockenheit wiederum zu verkürzen. Ift er an feinen beiden Enden feft eingefpannt oder ruht fo viel Auflaft darauf, dafs er fich nicht bewegen kann, dann mufs er reifsen. Daher ift ein Bogen über einer gröfseren Türöffnung unerläfslich. Ift die Mauer ftark, fo ergeben fich mehrere Bogenfchichten mit Rückfprüngen von felbft, da das Bedürfnis vorliegt, die Türöffnung nach aufsen zu erweitern.

Die verfchiedenen Rückfprünge wurden bei gröfserem Reichtum durch Hohlkehlen und Wulfte oder an den Gewänden auch mittels Säulchen verziert. Dies ift die Form der romanifchen Kirchentore und die Grundform der gotifchen. Solches zeigt z. B. das kleine Tor von Lincoln (Fig. 192); es bietet ein gutes Beifpiel des englifch-romanifchen Stils, welchen die Engländer den »normännifchen« nennen. Befonders kennzeichnend für diefen Stil find die Zickzacks der Bogen und die gefältelten Würfelkapitelle der Säulchen.

Der Vorhof der Abteikirche zu Laach befitzt ein reiches Tor in rheinifch-romanifcher Faffung von ungefähr 1200 (Fig. 193[57]); es ift allerdings nicht zum Verfchliefsen durch Torflügel eingerichtet. Eine ähnliche Türöffnung in frühgotifchen Formen zeigt Heiligenkreuz bei Wien zwifchen Kapitelfaal und Kreuzgang (Fig. 194[57]); der Baumeifter, welcher dasfelbe, ebenfo die herrlichen Gewölbe, gezeichnet hat, war einer der gröfsten Meifter diefer kraftftrotzenden früheften Gotik.

78. Wagrechter Abfchlufs mit Säule.

Da für die Torflügel jedoch ein wagrechter oberer Abfchlufs erwünfcht ift, fo wurde das Bogenfeld durch Haufteinplatten gefchloffen, die ja nun durch den Bogen entlaftet waren, und die, wenn die Spannung gröfser war, durch eine Säule in der Mitte unterftützt wurden.

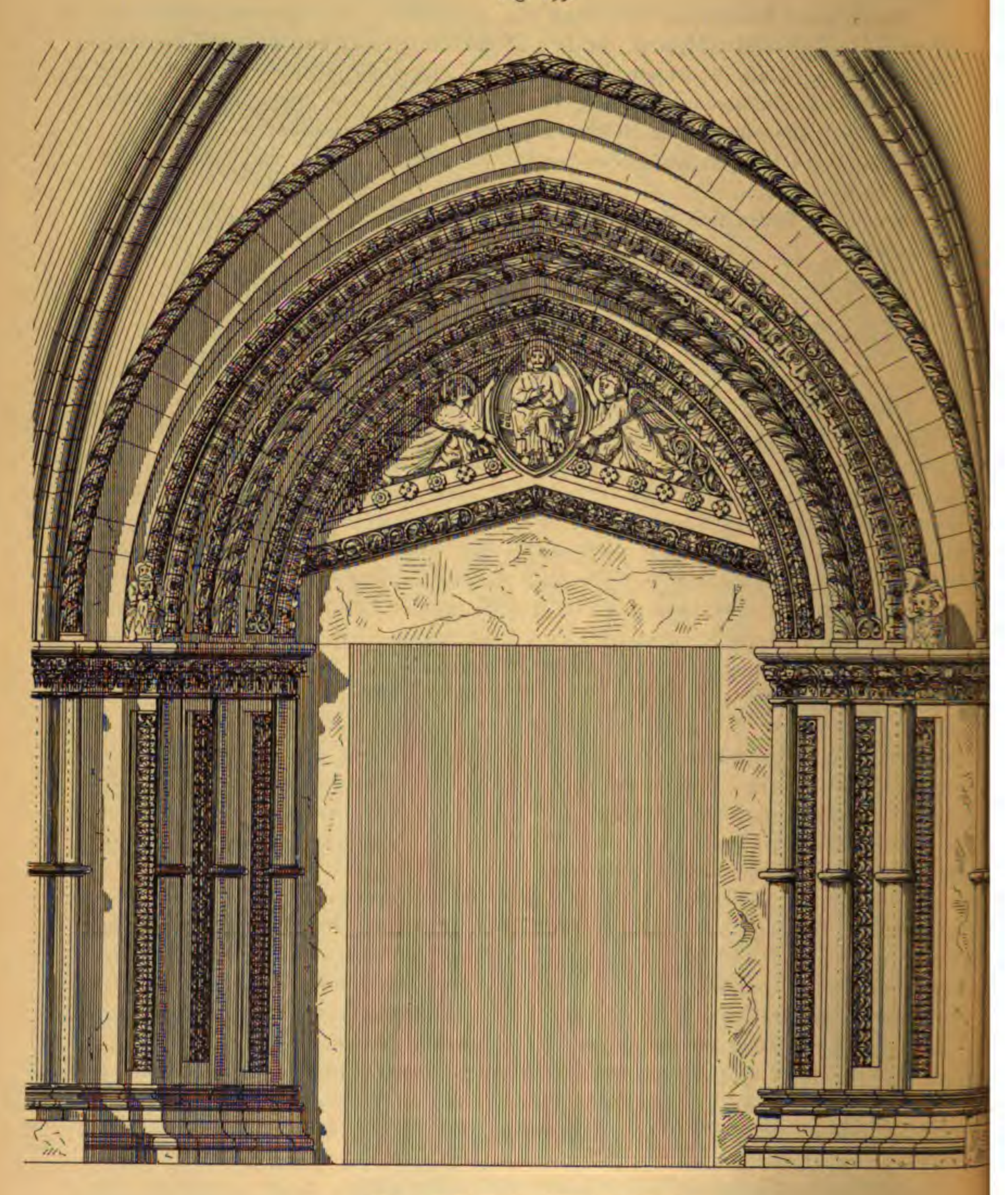
Bei den romanifchen Türen nahm der untere Sturz diefer Ausfüllung des Bogenfeldes öfters eine keilige Form an (Fig. 195[58]) und wurde häufig auf feiner keiligen Oberfeite noch von einem Gefims begleitet. Ueber demfelben war dann

---

[57]) Nach: Wiener Bauhütte etc.

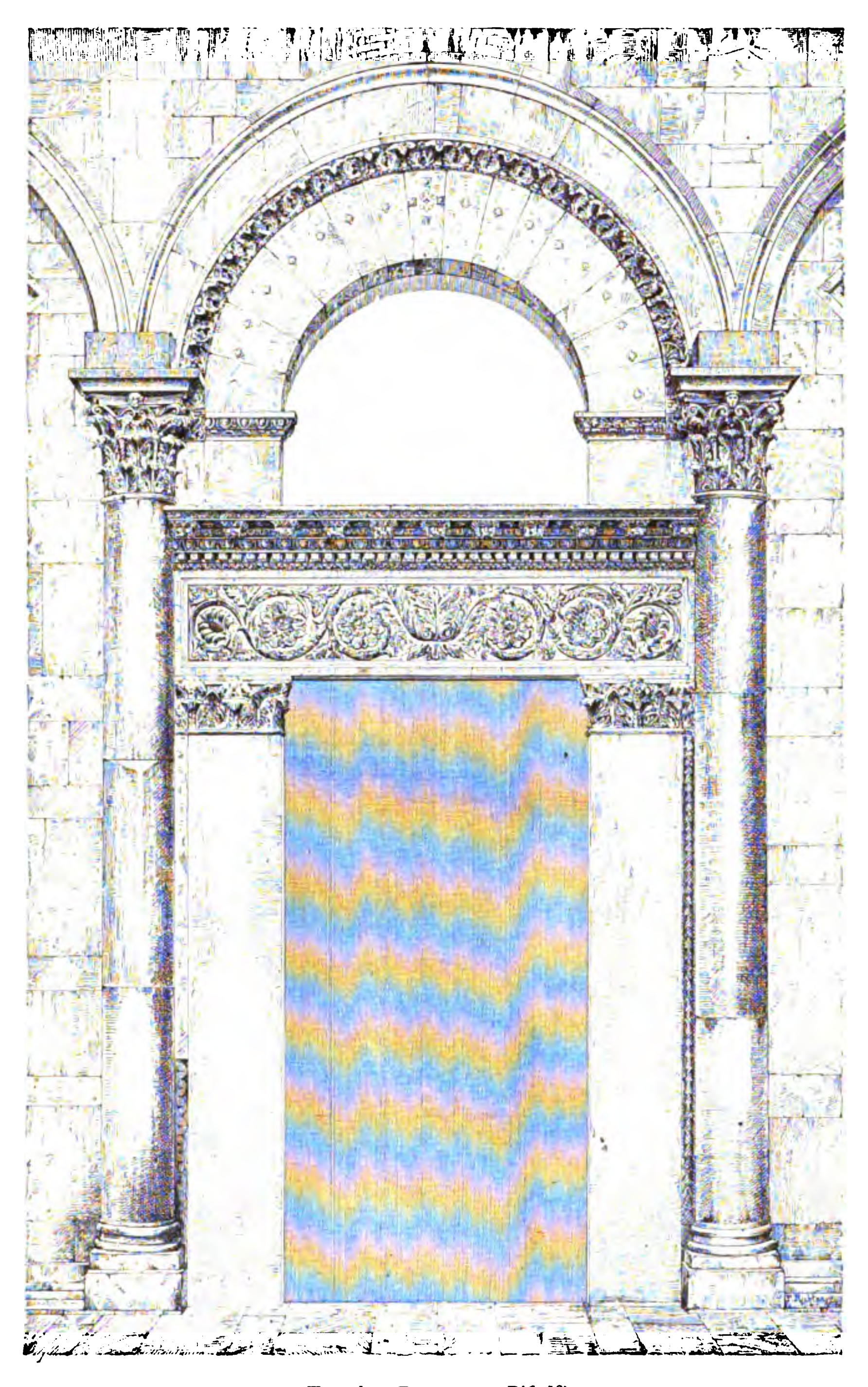
[58]) Aus: Dehio & v. Bezold, a. a. O.

Fig. 199.



Tor des Domes zu Lübeck [58]).

Fig. 200.



Tor des Domes zu Pifa [58]).

das Bogenfeld verziert. Zu den fchönften und bekannteften romanifchen Toren diefer Art gehört dasjenige an der Südfeite der Pfarrkirche zu Andernach (Fig. 196[58]). Das Germanifche Mufeum zu Nürnberg bewahrt eines der reichften Tore aus der

ſpäteſten Zeit des romaniſchen Stils, dasjenige des Kloſters Heilsbronn (Fig 197[59]); hier iſt der Sturz in die Form eines Kleeblattbogens gebracht, deſſen untere Teile als ſeitliche Kragſteine die freitragende Länge der oberen Platte einſchränken.

Noch reichere Bildungen der Gewände bieten die frühen gotiſchen Tore der ehemaligen Benediktinerkirche zu Trebitſch (Fig. 198[58]) und des Domes zu Lübeck (Fig. 199[58]); beide ſtehen unter ſchützenden Vorhallen.

Die italieniſch-romaniſchen Tore betonen den Sturz ganz beſonders und führen ihn in Anlehnung an die Antike über die Säulchen oder Pilaſter der Torwände hinweg (Fig. 200[58]). Dieſe Betonung des Sturzes griff nach Südfrankreich über, welches die Stürze reich mit Bildwerken verzierte; ſolches iſt an den beiden Prachttoren von *St.-Gilles* und von *St.-Trophîme* zu Arles (Fig. 201) zu ſehen.

79. Vorbauten auf Säulchen.

Die Italiener liebten es, ihre Tore mit Vorbauten auf Säulchen zu ſchützen. Dieſe Säulchen wurden faſt ausnahmslos auf Löwen oder Greifen geſtellt. Häufig haben dieſe Tiere Menſchen in ihren Klauen. Sie gehören zu den am meiſten in die Augen fallenden Kennzeichen italieniſch-mittelalterlicher Kunſt und ſehen ebenſo urwüchſig als maleriſch aus. Der Dom zu Trient bietet zwei ſolcher Tore; dieſelben ſind von den Nachkommen des erſten Dombaumeiſters, *Adam von Arognio*, ausgeführt; denn die Inſchrift auſsen am Tor lautet wie folgt:

»ANNO DNI . M . CC . XII . VLTIMA . DIE . . . PRESIDENTE .
VENERABILE . TRIDENTINO . EPO . FED CO . DE . VANGA .
ET . DISPONETE . HVI' . ECCL'IE OP . INCEPIT . ET . COSTRV
XIT . MAGR . ADAM . DE . AROGNIO . CVMANE . DIOC . ET
CIRCVITV . IPE . SVI . FILII . INDE . SVI . APLATICI . CV . APPE
DICIIS . INTRINSECE . AC . EXTRINSECE . ISTIVS . ECCLE
SIE MAGISTERIO . FABRICARVNT . C ∴ . T . SVE . PROL
IS . HIC . SVBT . SEPVLCRV . P MANET . . . E . PEIS«

[Im Jahre des Herrn 1212 am letzten Tage . . . unter dem Vorſitz des ehrwürdigen Trienter Biſchofs *Friedrich Graf von Wangen* und nach ſeiner Beſtimmung fing den Bau dieſer Kirche an und errichtete ihn Meiſter *Adam* von Arognio, in der Diözeſe Como. Den Umgang erbaute er noch ſelbſt, ſeine Söhne, darauf ſeine Verwandten als Baumeiſter die Anbauten dieſer Kirche innen und auſsen. . . . Seines Stammes Begräbnis bleibt hierunter. Betet für ſie.]

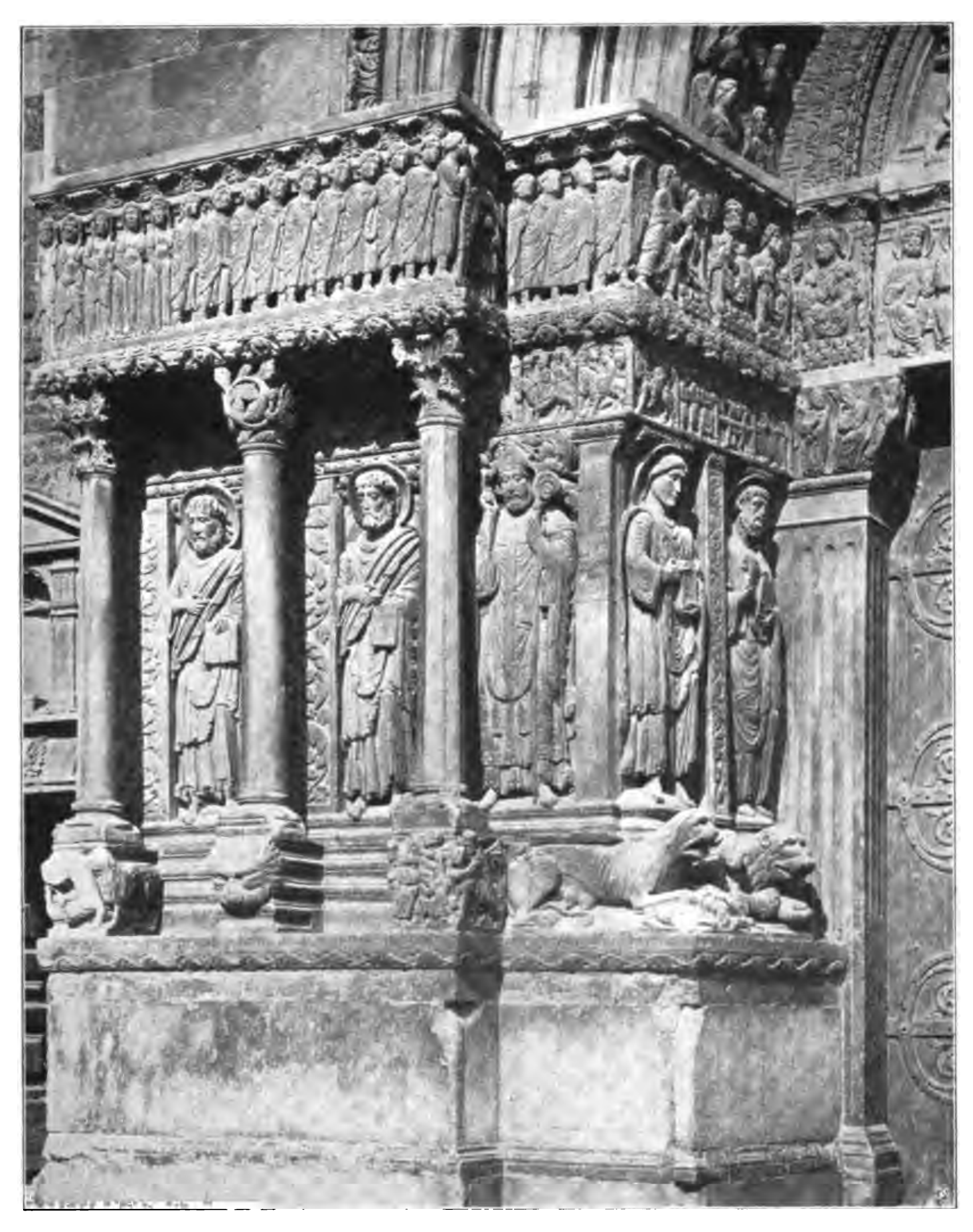
Einen ſchönen Säulenfuſs dieſer Art gibt Fig. 202[60]) aus dem Dom zu Modena.

80. Schmuck mit Bildwerken.

Zu frühgotiſcher Zeit verband ſich mit den Türen der reichſte Bildwerkſchmuck; Säulchen und Bogen wurden mit Figuren beſetzt. Die früheſten und der Zeit nach ungefähr beſtimmbaren Türen ſolcher Art ſind diejenigen an der Weſtanſicht der Kathedrale von Chartres (gegen 1140). Die Figuren verſchmelzen förmlich mit den Säulenſchäften, an welche ſie angearbeitet ſind; ſo langgezogen und zuſammengepreſst ſind die Körper. Dabei zeigen die Geſichter eine ebenſo lebenswahre, wie vorzügliche Modellierung und Ausarbeitung, ſo daſs man die abſonderliche Zuſammenpreſſung der Körper nicht auf Unvermögen, ſondern nur auf eine Mode ſchieben kann, welche Männer und Frauen in eine ſolche Haltung und Gewandung preſste. Findet man doch um dieſelbe Zeit in den Deckenmalereien von Schwarzrheindorf bei Bonn und Brauweiler bei Cöln ähnlich langgezogene Geſtalten. Auch die gleichzeitigen Tore an der Südſeite der Kathedrale von Bourges und an *San Vicente* zu Avila (Fig. 203[58]) weiſen dieſelben Geſtalten auf.

59) Nach *Eſſenwein's* Aufnahme.
60) Nach: Dartein, a. a. O.

Fig. 201.

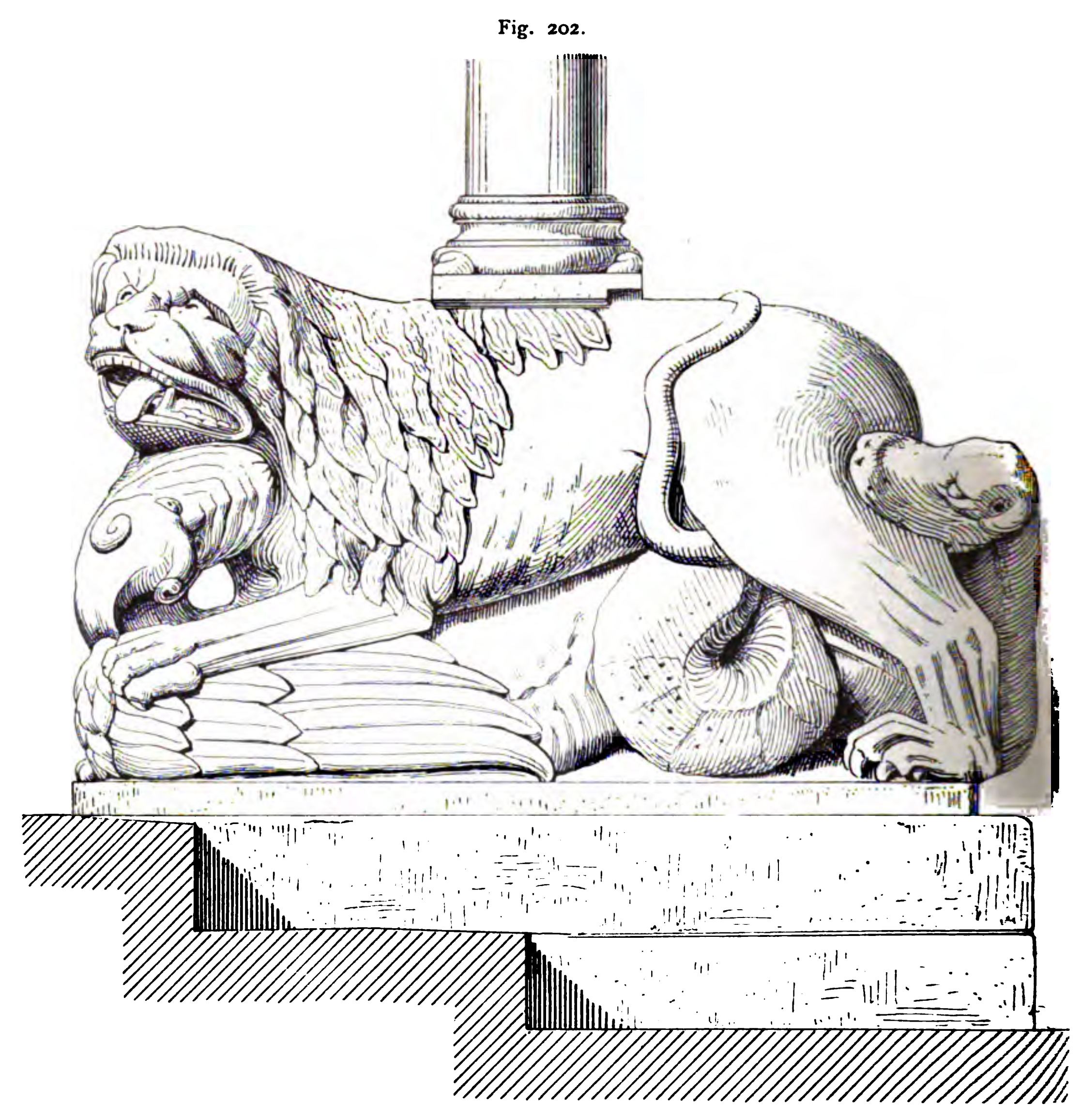


Rechte Seite des Tores an der Kirche *St.-Trophîme* zu Arles.

Später entwickelten fich diefe Standbilder zu voll ausgearbeiteten, ungezwungenen Geftalten, deren vorzüglichfte Beifpiele die Weftanficht der Kathedrale von Rheims fchmücken; doch wird dies fpäter bei der Entwickelung der Bildhauerkunft diefer Zeiten gefchildert werden.

Nach der Mitte des XIII. Jahrhunderts löfen fich die Geftalten von den Säulenfchäften ab und werden an die Leibungswände zwifchen diefe Säulchen geftellt. Standen fie früher an den Säulenfchäften auf Kragfteinen, fo werden fie nun von Pfeilerchen und Unterfätzen getragen. Solches ift an den herrlichen Toren

Fig. 202.

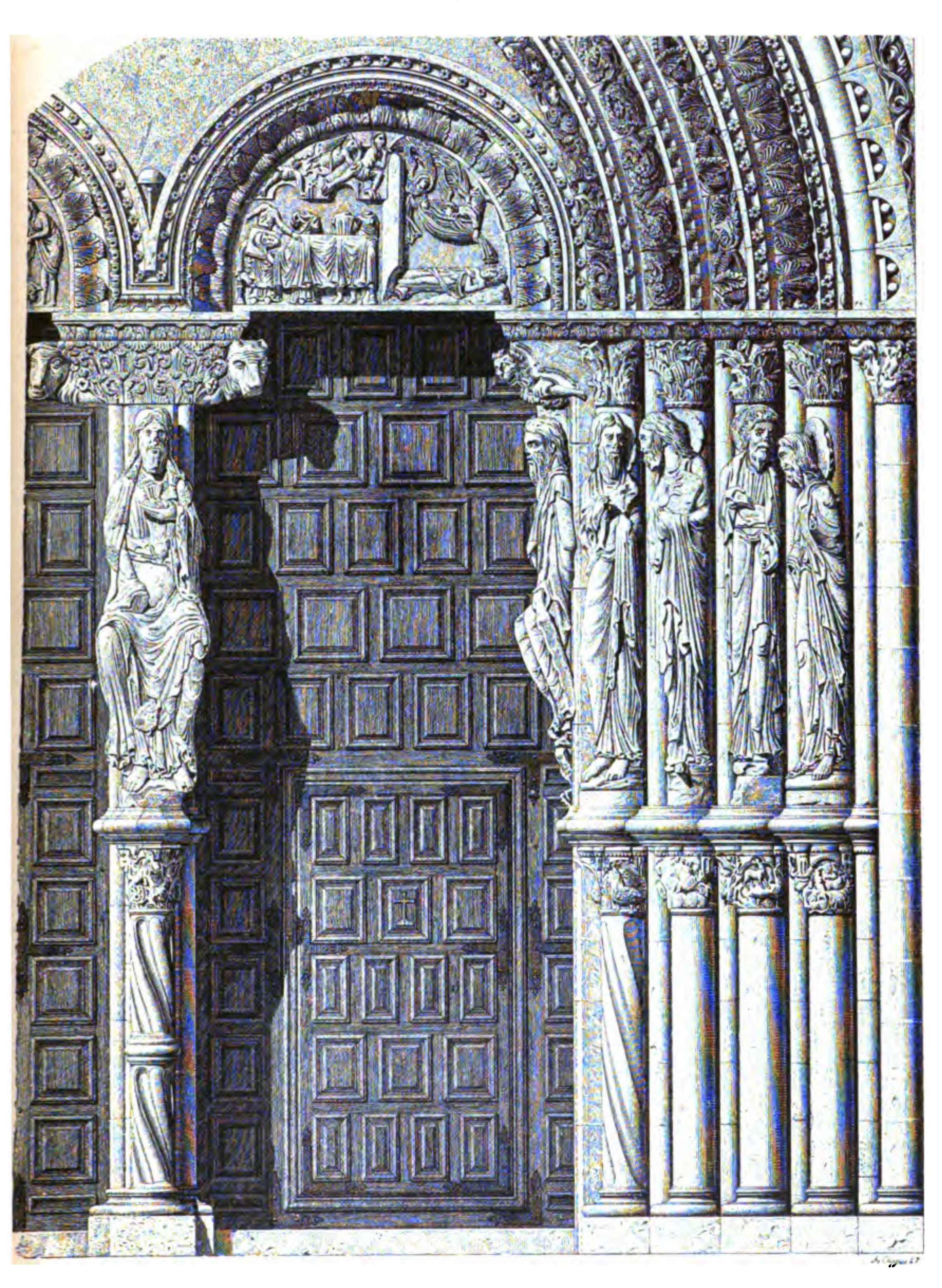


Säulenfufs im Dom zu Modena [60]).
1/10 w. Gr.

Erwin's an der Weftanficht des Strafsburger Münfters (um 1280) zu fehen (vergl. die Tafel bei S. 198 im vorhergehenden Heft diefes »Handbuches«). Reiche Baldachine überdachen diefe Standbilder. In den Hohlkehlen darüber find gewöhnlich fitzende Figürchen angebracht, welche fich nach dem heutigen Empfinden in den überhängenden Stellungen wenig glücklich ausnehmen.

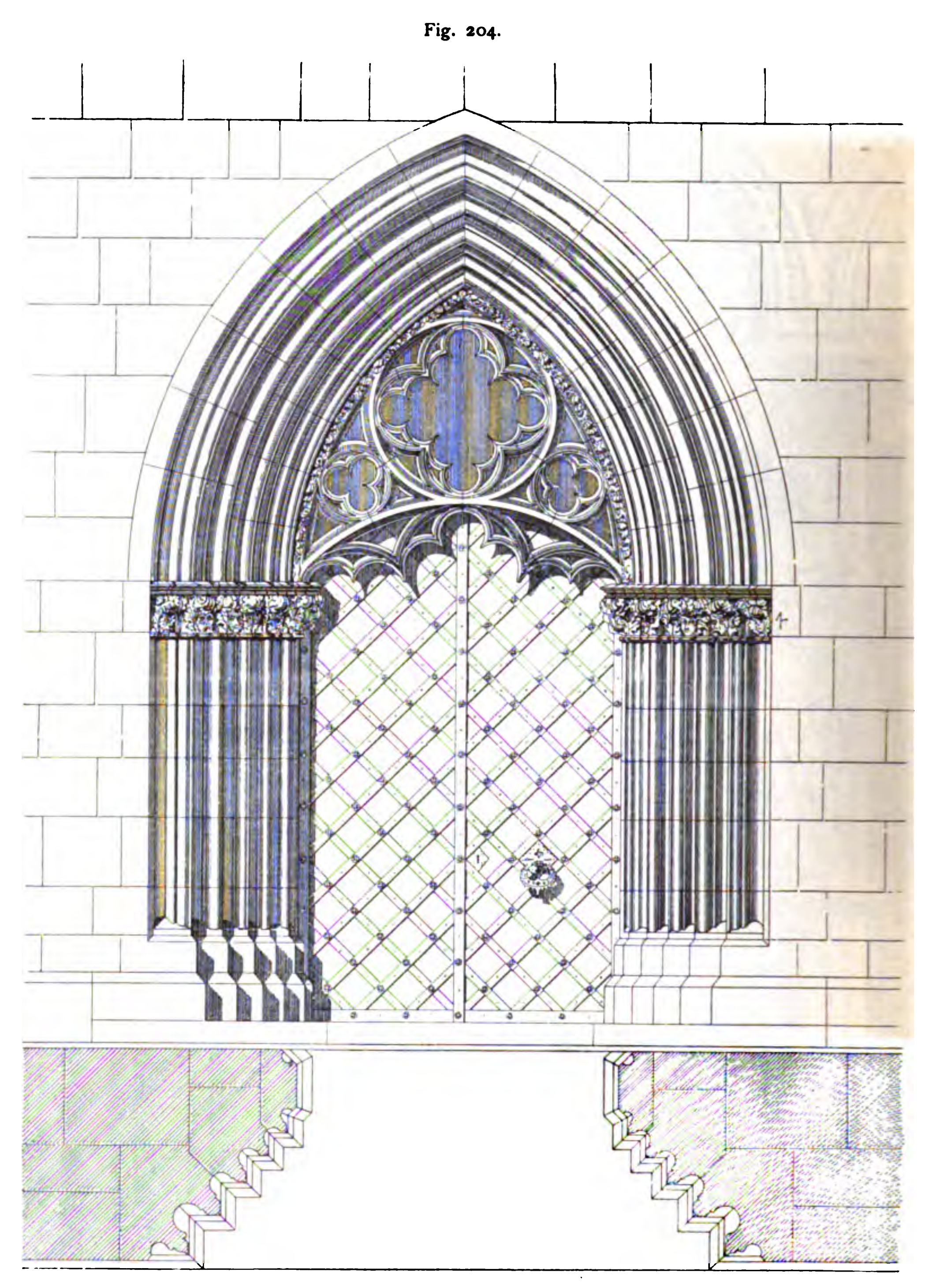
Anfangs waren oft geflügelte Engeloberkörper an diefen Stellen verwendet, eine weit glücklichere Löfung. Zuerft wurden die Figuren in den Bogen aus den

Fig. 203.



Tor der Kirche *San Vicente* zu Avila [58]).

Fig. 204.



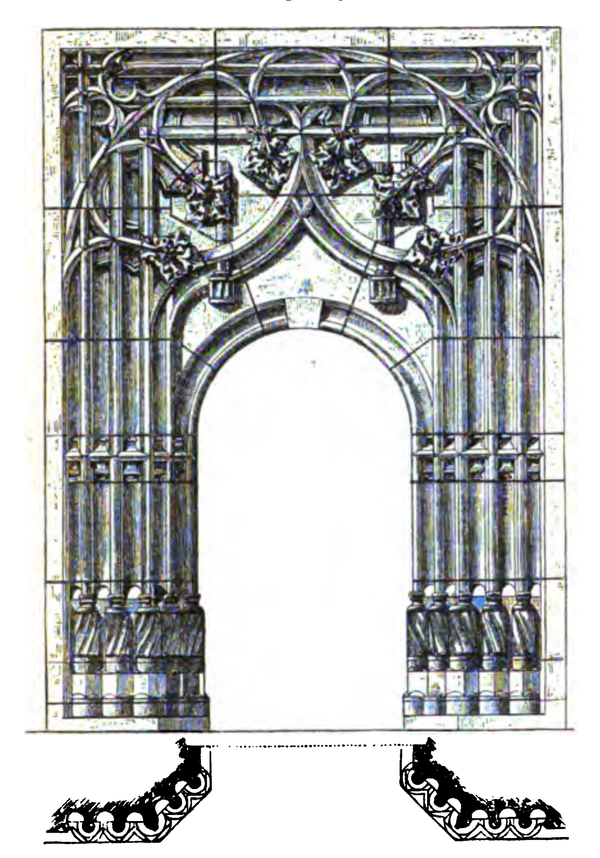
Tor der Pfarrkirche zu Leutſchau [61]).
1/50 w. Gr.

Bogenſteinen herausgearbeitet, ebenſo wie die Standbilder mit den Säulenſchäften aus einem Stück gearbeitet waren. Später wurden die Figürchen für ſich hergeſtellt und durch Eiſenhaken an Ort und Stelle befeſtigt.

81. Bogenfelder.

Ebenſowenig glücklich iſt der Verlauf der Ausbildung des Bogenfeldes. Anfangs, alſo ſeit der Mitte des XII. Jahrhunderts, waren noch groſse und einheitliche Gedanken und Entwürfe an dieſer Stelle zur Ausführung gelangt. Entweder thront der Welterlöſer als Weltenrichter, umgeben von den vier Evangeliſtenzeichen inmitten des Feldes, welches damit völlig ausgefüllt wird, oder die Jungfrau mit dem Jeſuskind auf dem Schoſse ſitzt auf einem Thron, rechts und links von Engeln verehrt. Dies ſieht man an den Toren der Kathedralen von Chartres, Paris u. ſ. w.

Fig. 205.



Tür der Kirche zu Göſs[61]).
1/50 w. Gr.

In dem einen der Südtore des Straſsburger Münſters iſt die Krönung Mariens durch ihren göttlichen Sohn dargeſtellt, rechts und links zwei anbetende Engel; im zweiten Bogenfelde iſt der Tod der Gottesmutter in Gegenwart der zwölf Apoſtel abgebildet. Beide Darſtellungen entſtammen der Zeit um 1200 und bilden mit den darunter befindlichen Standbildern der »Kirche« und »Synagoge« die Perlen in dem reichen Schmuck des Straſsburger Bildwerkeſchatzes.

Das Tor der St. Eliſabethkirche in Marburg (etwa um 1280) bietet noch in ſpäterer Zeit eine ſchöne, einheitliche Bewältigung ſeines Bogenfeldes. Die Jungfrau mit dem Kinde iſt in der Mitte ſtehend angeordnet, rechts und links von zwei Engeln verehrt; der Hintergrund iſt zur einen Hälfte mit Roſenblättern und zur anderen Hälfte mit Weinlaub gefüllt.

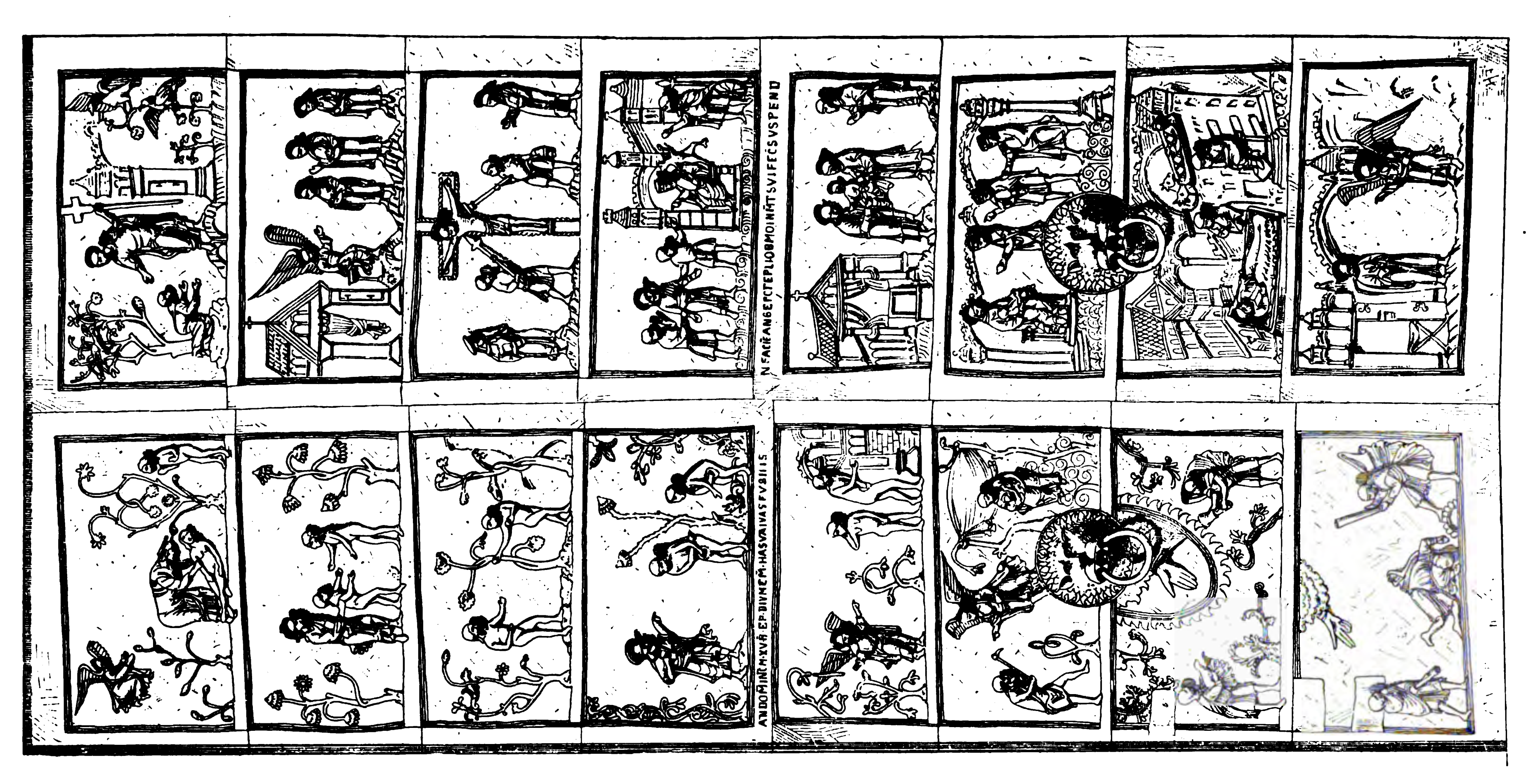
Hierauf fing man an, die Bogenfelder in verſchiedene Abſchnitte übereinander zu zerlegen, in denen gewöhnlich die ganze Lebens- und Leidensgeſchichte Chriſti zur Darſtellung gelangt. Dieſe Abſchnitte mehrten ſich; die Figürchen wurden immer kleiner und reizloſer. Zuletzt beſtand der ganze Entwurf eigentlich in einem langen Bande kaum erkennbarer Darſtellungen wenig ſchöner Figürchen, das in die betreffenden Längen geſchnitten war. Eine Berückſichtigung der Geſtalt und Gröſse des Bogenfeldes blieb bei dieſen Bildwerken ganz auſser acht. Selbſt die groſsen Baumeiſter der Spätgotik brachten in dieſen ſchlimmen Zuſtand keinen Wechſel.

82. Durchbrochene Bogenfelder.

Ausnahmsweiſe kommt es vor, daſs die Bogenfelder durchbrochen werden. Dies zeigt ſchon das Haupttor der Weſtanſicht der Rheimſer Kathedrale, deſſen Bogenfeld durch eine Roſe das Innere erleuchtet (ſiehe das vorhergehende Heft

61) Nach: Wiener Bauhütte etc.

Fig. 206.



St. Bernward's Tür im Dom zu Hildesheim [62]).

[S. 197] diefes »Handbuches«). Eine ähnliche Anordnung findet fich zu Leutfchau in Oefterreich (Fig. 204[61]).

Für die fpielenden Türumrahmungen der Spätgotik bietet die Kirche zu Göfs (Steiermark) ein reizvolles Beifpiel (Fig. 205[61]).

b) Türflügel.

83. Eherne Türflügel.

Die älteften Torflügel, welche fich erhalten haben, find die ehernen. Man liebte es feit alten Zeiten, die gröfste Pracht in Torflügeln aus Bronze zu entfalten. So hängen heute noch im Aachener Münfter diejenigen, welche *Karl der Grofse*

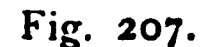


Fig. 207.



Fig. 208.



Von den Türen der St. Markuskirche zu Venedig[63]).

gegen 800 giefsen liefs; fie find in Füllungen geteilt, und die einzelnen umrahmenden Gefimfe find mit antiken Blätterreihen verziert; Bildwerke befitzen fie nicht.

Dagegen find die Türen, welche der heilige *Bernward* in Hildesheim für *St. Michael* dafelbft gegen 1015 giefsen liefs, und welche von feinem Nachfolger in den Dom übertragen worden find, völlig mit Darftellungen aus der heiligen Schrift bedeckt, von der Erfchaffung der Eva bis zur Erfcheinung des Auferftandenen vor Maria Magdalena (Fig. 206[62]). Die Modellierung läfst natürlich viel zu wünfchen übrig; aber der Gufs ift fehr gut gelungen. Die Infchrift auf den Flügeln lautet wie folgt:

[62]) Nach *Cuno's* Aufnahme.

[63]) Nach: CAMESINA, A. Die Darftellungen auf der Bronzethüre des Haupteinganges von *S. Marco* in Venedig. Wien 1860.

»AN[no] DOM[inice] INC[arnationis] M · XV B[ernwardus] EP[iſcopus] DIVE MEM[orie] HAS VALVAS FVSILES IN FACIE[m] ANGELICI TE[m]PLI OB MONIM[en] T[um] SVI FEC[it] SVSPENDI.«

[Im Jahre 1015 der Fleiſchwerdung des Herrn lieſs Biſchof *Bernward* ſeligen Angedenkens dieſe gegoſſenen Türflügel an der Vorderanſicht des Engeltempels zur Erinnerung an ſich aufhängen.]

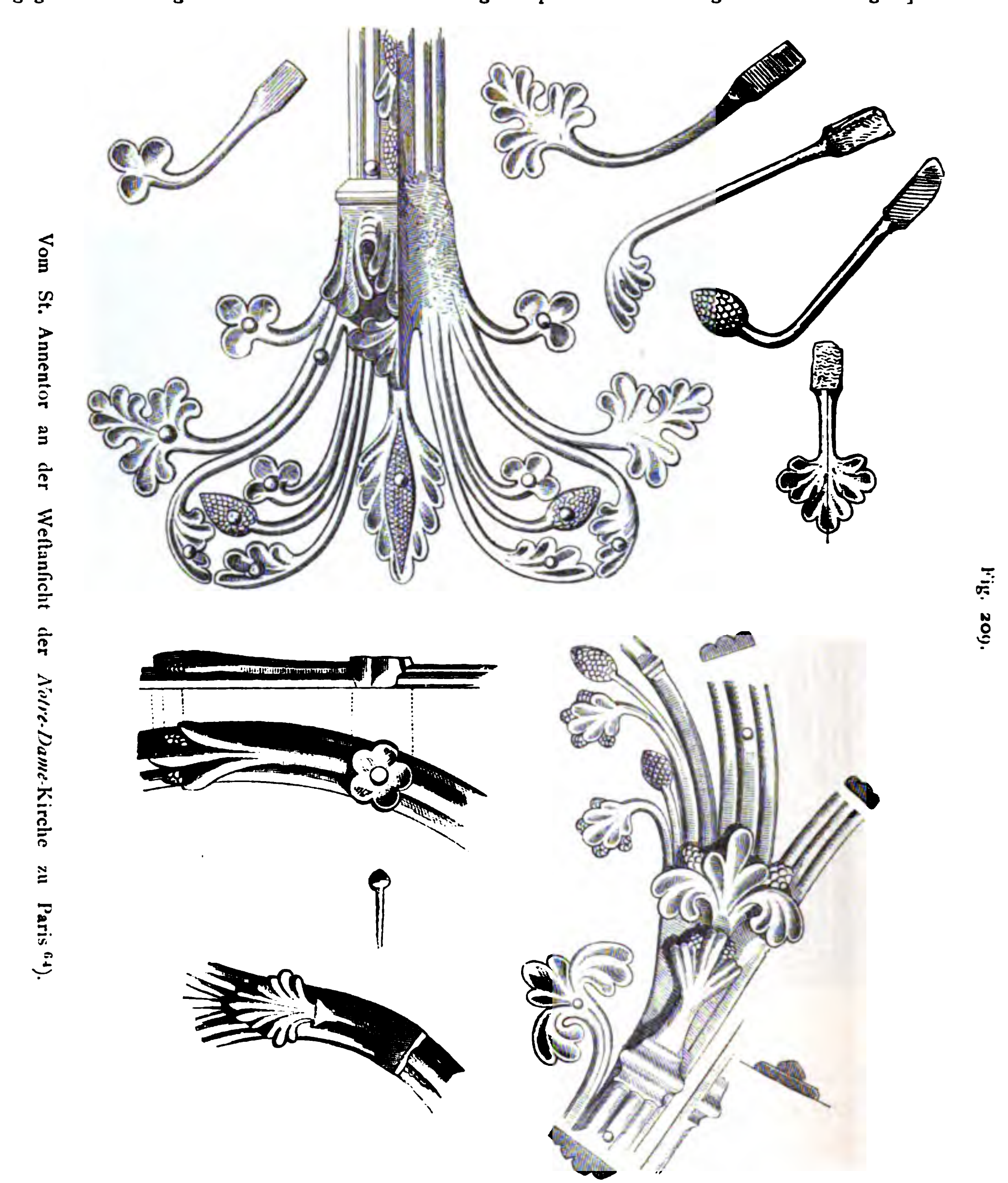


Fig. 209.

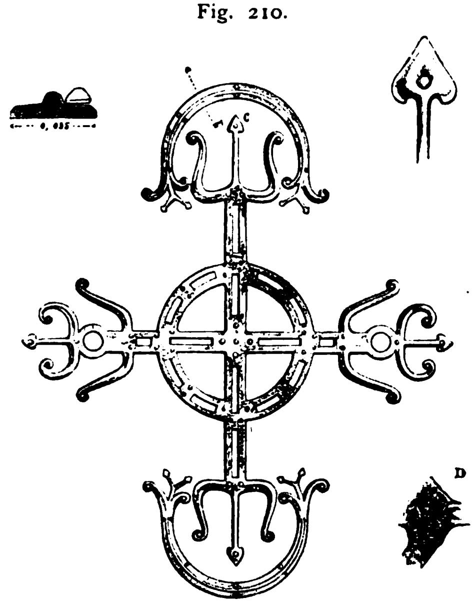
Vom St. Annentor an der Weſtanſicht der *Notre-Dame*-Kirche zu Paris [64]).

Wie wenig zu romaniſcher Zeit die Kunſt des Modellierens in Deutſchland und Italien Fortſchritte machte, ſieht man an dem einen öſtlichen Tore des Domes zu Piſa aus dem Anfang des XII. Jahrhunderts, welches noch gerade ſo unbeholfene Darſtellungen bietet.

Eine andere Art, eherne Tore zu verzieren, findet ſich an den Toren von *San*

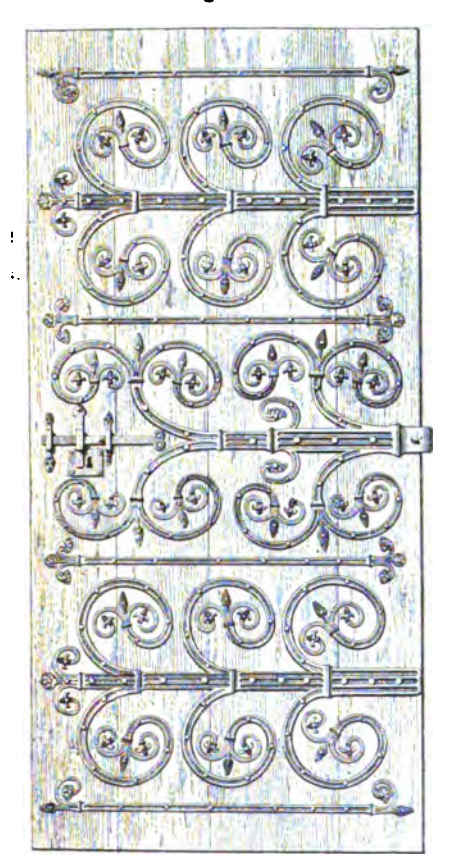
[64]) Nach VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VIII, S. 306 u. 307.

Fig. 210.



Von der St. Martinskirche zu Angers[65]).

Fig. 211.



Von der Sakrifteitür an der Kathedrale zu Sens[66]).

1/20 w. Gr.

Marco zu Venedig: die fog. Damafzier- oder Taufchierkunft. In die Bronzefläche find die Umriffe von Geftalten eingetieft und in diefe eingeriffenen Vertiefungen Silberfäden eingebettet; Gefichter, Hände und Füfse find durch ganze Silberplatten hergeftellt, in welche die entfprechenden Zeichnungen eingegraben find. Diefe Kunft fcheint fich im Abendlande nicht erhalten zu haben und ift von den Byzantinern wieder eingeführt worden. Erft im XV. Jahrhundert wurde in Italien, Deutfchland und Frankreich diefe Damafzierkunft für Waffen und Rüftungen gepflegt. Die in Fig. 207 u. 208[63]) gegebenen zwei Füllungen der Türen von *San Marco* ftammen wohl aus dem Anfang des XII. Jahrhunderts, da fich auf einer Tür folgende Infchrift befindet: »*Leo da Molino hoc opus fieri juffit*«, und diefer *Leo da Molino* 1112 Prokurator der Markuskirche war.

84.
Hölzerne Türflügel mit gefchmiedetem Ranken- und Netzwerk.

Die zweite und am meiften verbreitete Art der Türflügel find die hölzernen. Sie find auf der Aufsenfeite, die dem Wetter zugekehrt ift, glatt. Lotrechte Bohlen find dicht aneinander gefügt und auf ein Gerüft aus Wagrechten und Streben, welche nach innen liegen, genagelt. Nach aufsen hin überzieht dann die Türfläche zumeift ein reichgefchmiedetes Ranken- und Netzwerk, welches entweder von den Türgehängen ausgeht oder felbftändig der Türfläche aufgelegt ift.

Diefe Türbefchläge find gefchmiedet, d. h. mittels des Schmiedehammers aus dem glühenden Eifen auf dem Ambofs herausgetrieben und zufammengefchweifst. Soll z. B. ein Blatt hergeftellt werden, fo gefchieht dies durch Ausfchmieden eines Stückes Eifen von marktgängigem, alfo zumeift rechteckigem Querfchnitt. Durch diefes Breittreiben wird das Blatt dünn und nach den Rändern immer flacher, während der Anfatz, der Stiel, den hohen viereckigen Querfchnitt beibehält. Dadurch kommt Körper, räumliches Leben, Licht und Schatten

65) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VIII, S. 300.

66) Nach: *Annales archéologiques* 1851, S. 133.

in die Schmiedearbeit, und man kann ſofort ſehen, ob das Blatt geſchmiedet oder aus Blech ausgeſchnitten iſt. Dieſe Blätter, Ranken und Blüten (Fig. 209) werden dann an die groſse Ranke oder den Beſchlag angeſchweiſst, und zwar ſo, daſs vom groſsen Eiſen kleinere Anſätze losgebogen werden, um dieſe Blätter anzuſchweiſsen. Die Löcher für die Nägel werden heiſs durchgeſchlagen; dadurch buckelt ſich das Eiſen ringsum auf oder baucht ſich aus, und ſo entſtehen alle für das Schmiedegewerbe ſo kennzeichnenden Formen. Durch Verdoppeln und Auflegen läſst ſich dann jeder Reichtum erzielen.

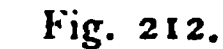
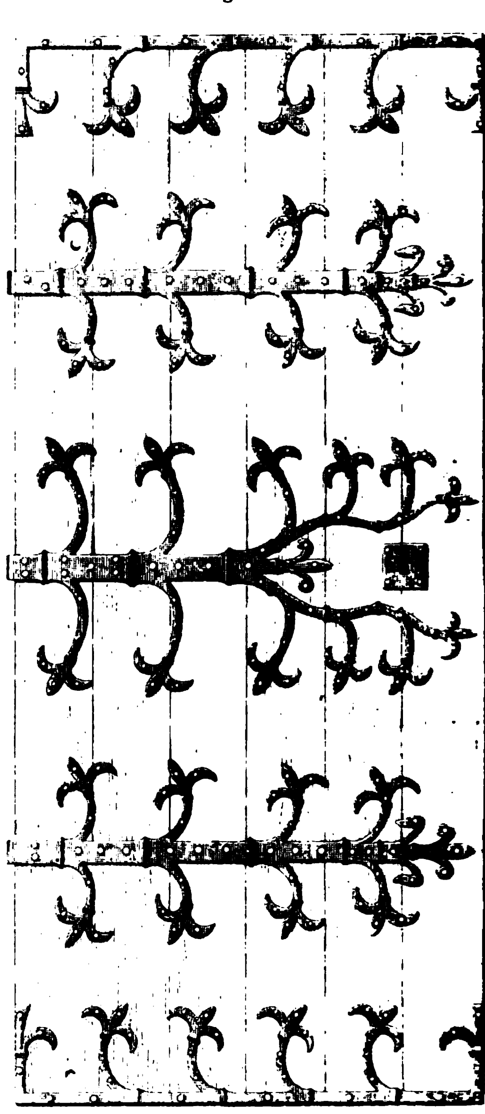


Fig. 212.



Beſchlag der Schatztür an der Kathedrale zu Sens[66]).

1/20 w. Gr.

Da bei ſolchen Arbeiten das Eiſen ſehr häufig in das Feuer gebracht werden muſs, ſo verbrennt es, wenn es wie das gewöhnliche Schmiedeeiſen mittels Steinkohlenfeuer geſchmolzen worden iſt. Im Mittelalter wurde es nur mit Holzkohlen hergeſtellt. So geſchieht es noch heute in Schweden, und daher bezieht man das Eiſen für Kunſtſchmiedearbeiten von dort.

Das XIII. Jahrhundert hat eine groſse Fülle ſolcher Beſchläge hinterlaſſen. Die groſsartigſten Meiſterwerke dieſer Art ſind die Beſchläge von der Weſtanſicht der *Notre-Dame* zu Paris; ſie ſind die unübertroffenen Höhepunkte der Schmiedekunſt jener Zeit. Fig. 210[65]) zeigt den Beſchlag von *St. Martin* zu Angers. Fig. 211 u. 212[66]) ſtammen von der Kathedrale zu Sens und Fig. 213[67]) aus Braunſchweig. Aus dem XIV. Jahrhundert rührt der Beſchlag aus Lahneck (Fig. 214[68]) her. Ganz ſpäter Zeit, wohl erſt nach 1500, entſtammt der Beſchlag in Fig. 215[69]), welcher ſich im Germaniſchen Muſeum befindet und ſchon die wenig ſchöne Nachbildung von abgehackten Stämmen und Aeſten betreibt. Dagegen zeigt der Beſchlag aus der oberen Kapelle zu Schwaz (Fig. 216[70]) ganz meiſterhafte Linienführung.

85. Völliges Ueberziehen mit Eiſen, Leinwand etc.

Neben dieſen Beſchlägen tritt ein völliges Ueberziehen der Türen mit Schmiedeeiſen auf. Beſonders innere Türen, die gegen Einbruch geſchützt werden ſollten,

67) Nach einer Photographie aus dem Kunſtverlag von *George Behrens* zu Braunſchweig.

68) Nach: Gailhabaud, J. *L'architecture du V. au XVII. ſiècle.* Paris 1858.

69) Nach *Eſſenwein's* Aufnahme.

70) Nach: Wiener Bauhütte etc.

erhielten eine ſolche geſchmiedete Panzerung. Gewöhnlich ſind Flacheiſen diagonal aufgelegt und die verbleibenden Quadrate oder Rauten mit Wappen oder Verzierungen ausgefüllt. So die Tür aus Nürnberg im Germaniſchen Muſeum (Fig. 217 bis 219[71]) und die Einzelheiten aus Krakau in Fig. 220 u. 221[71]).

Innere Türen wurden auch häufig mit Leinwand oder Pergament überzogen, geſpachtelt und gemalt. Solches findet ſich an der Tür von Frieſach in Fig. 222[72]); der heilige Nikolaus iſt in einfachen ſchwarzen Umriſſen auf Pergament gezeichnet. Dieſe Tür ſtammt aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts und das Schlüſſelſchild aus dem XV.

86. Kunſtvolle Tiſchler- und Holzbildhauerarbeit.

Neben dieſer Art der Türverzierungen durch ſchmiedeeiſerne Beſchläge entwickelte ſich von Anfang an die Ausbildung der Türen durch kunſtvolle Tiſchler- und Holzbildhauerarbeit. Aus romaniſcher Zeit hat ſich gleich eine der am üppigſten ausgeſtatteten Türen erhalten: diejenige in *St. Maria im*

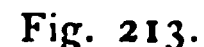
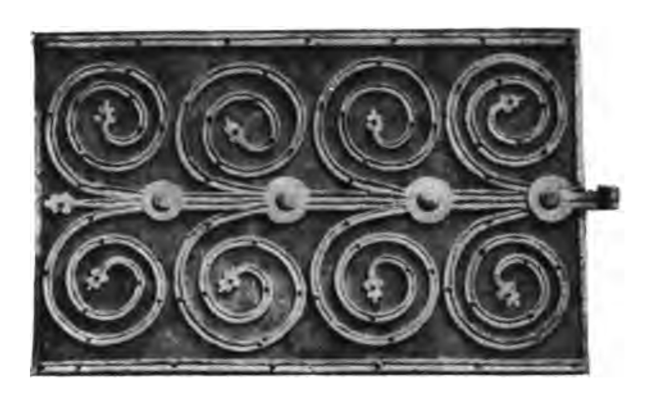


Fig. 213.



Vom Dom zu Braunſchweig[67]).

Kapitol zu Cöln (Fig. 223[73]); ihr Entwurf iſt ebenſo groſsartig wie abgerundet; die Wulſte und Flechtbänder ſind hocherhaben aufgeſetzt, und die Knöpfe ſpringen frei in die Luft vor; die Bildwerke ſind natürlich weniger gelungen. Dieſe Tür wird dem Ende des XII. Jahrhunderts entſtammen. Aus derſelben Zeit dürfte die mit üppigem Rankenwerk verzierte Tür der Hedalskirche in Valders (Norwegen) herrühren (Fig. 224); ſie zeigt die aus den iriſchen Manuſkripten bekannten Tierverſchlingungen in Holz überſetzt. Dieſe Verzierungsart ſcheint daher nicht den Iren allein anzugehören, ſondern Germanen und Iren gemeinſam zu ſein.

Die Tür von *Santa Anaſtaſia* zu Verona (Fig. 225[72]) zeigt die innere Verdoppelung, mittels Ausſchnitten und Roſetten zu einem gleichartigen, ſchön gezeichneten Muſter verarbeitet. Eine beſonders Tirol angehörige Ausbildung ſolcher Verdoppelungen bietet die Tür in Fig. 226 u. 227[70]); dieſe Löſung iſt ebenſo ſchön wie anheimelnd. Die reichſte Art ſolcher Verdoppelungen zeigt die Tür von *St. Lorenz*

[71]) Nach: ESSENWEIN, E. Die mittelalterlichen Kunſtdenkmale der Stadt Krakau. Nürnberg o. J.

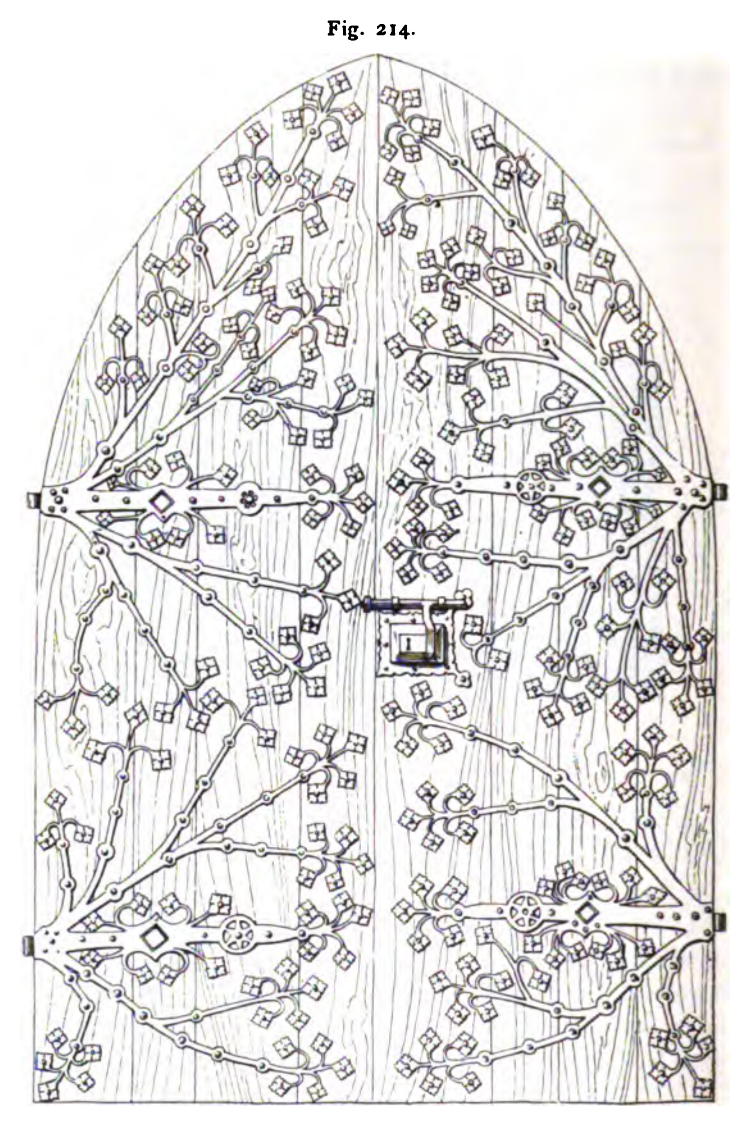
[72]) Nach: Mittheilungen der Central-Commiſſion etc.

[73]) Nach: AUS'M WEERTH, E. Kunſtdenkmäler des chriſtlichen Mittelalters in den Rheinlanden. Abt. 1, Band 1—3. Leipzig 1857—80.

in Nürnberg (Fig. 228[69]). Durch alle Abfchnitte der Gotik finden fich ähnliche Türflügel.

Fig. 229[70]) veranfchaulicht eine fehr gefchickte Löfung, wie man in den grofsen Flügeln die fehr benötigte kleine Lauftür anbringen kann. Gewöhnlich ift dies recht wenig überlegt gefchehen, bezw. künftlerifch nicht zum Ausdruck gebracht.

Fig. 214.



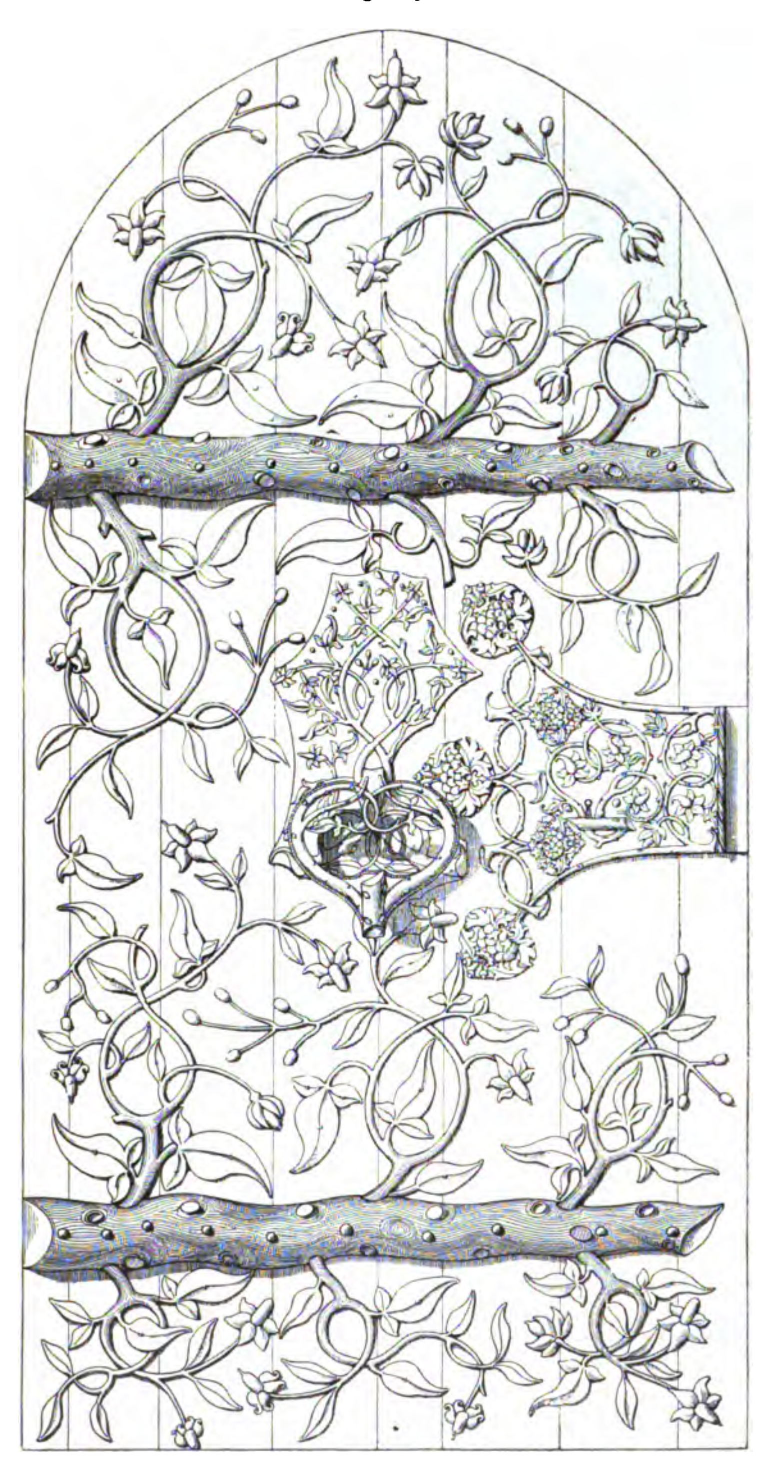
Tür vom Schlofs Lahneck[68]).
(Jetzt im Mufeum zu Wiesbaden.)
1/20 w. Gr.

Schliefslich bietet die Tür vom Dom zu Salzburg (Fig. 230[72]) eine ganz abweichende Anordnung, die, wenn künftlerifcher bewältigt, von gröfster Wirkung fein könnte; fie befindet fich, um zwei der Apoftel verkürzt, an der Kapuzinerkirche dafelbft.

87. Türhalter und -Klopfer.

Die mittelalterlichen Türen haben fehr häufig Türhalter oder Türklopfer. Gewöhnlich find Löwenköpfe mit grofsen Ringen im Maul dazu verwendet. Sie

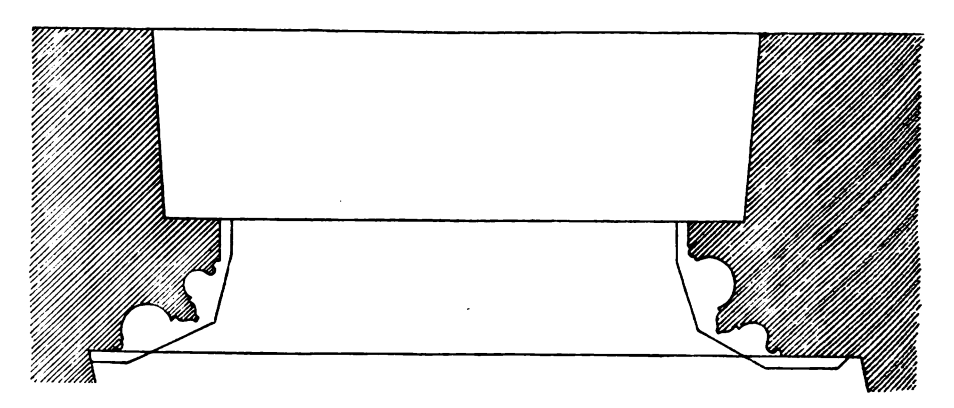
Fig. 215.



Türbeſchlag im Germaniſchen Muſeum zu Nürnberg [69]).

$^{1}/_{20}$ w. Gr.

Fig. 216.



Tür an der oberen Kapelle der Pfarrkirche zu Schwaz [70]).

$^{1}/_{25}$ w. Gr.

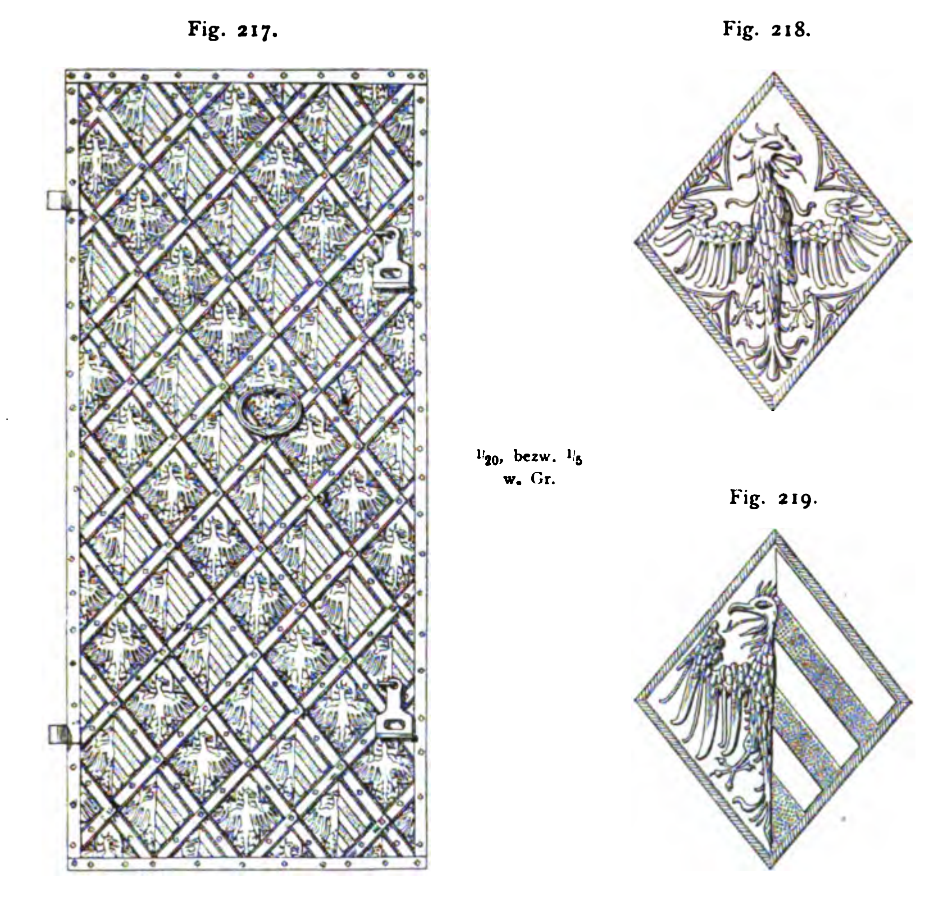
ſind ſowohl aus Bronze, wie aus Schmiedeeiſen angefertigt. Schon die romaniſche Zeit weiſt ſehr ſchöne ſolcher Köpfe auf. Der in Fig. 231[69]) gegebene Türhalter von Alpirsbach iſt weniger ſchön als kennzeichnend für jene Zeit. Fig. 232 zeigt den pommerſchen Greif; dieſer Türhalter ſitzt an der Schloſskirche zu Stettin.

c) Fenſter.

88. Altchriſtliche Fenſter.

Die chriſtlichen Gotteshäuſer hatten im Gegenſatz zu den antiken Tempeln Fenſter. Die Tempel wurden erſichtlich dadurch erleuchtet, daſs man die Tür öffnete; beim durchdringenden Sonnenlicht des ſüdlichen Himmels genügte dies,

Fig. 217. Fig. 218.



$^1/_{20}$, bezw. $^1/_5$ w. Gr.

Fig. 219.

Schmiedeeiſerne Türbeſchläge im Germaniſchen Muſeum zu Nürnberg[71]).

und in den Wohnungen war man ebenfalls gewohnt, in die Räume durch Oeffnen der Tür oder durch das Beiſeiteziehen des Vorhanges Licht eintreten zu laſſen. Daher ſchreibt ſich wohl auch die beſondere Höhe der Tempeltür.

Die altchriſtlichen Kirchen hatten dagegen ſämtlich Fenſter, und dieſe Fenſter waren ſehr groſs. Da dieſe Gröſse beim ſüdlichen Himmel durchaus nicht erforderlich war, wie dies die ſpäteren romaniſchen und gotiſchen Kirchen des Südens zeigen, ſo können ſie nicht mit halbwegs durchſichtigem Glas verſehen geweſen ſein. Wenn man annimmt, daſs dieſe Fenſter der durchbrochenen Platten halber ſo groſs geweſen ſeien, mit denen man ſie ausgeſetzt hatte, ſo will dies als ein

Fig. 220.

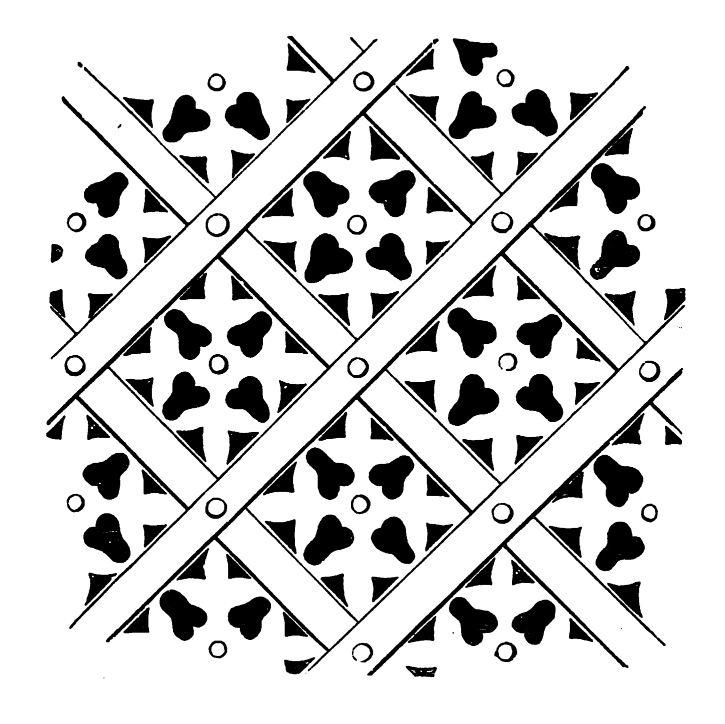
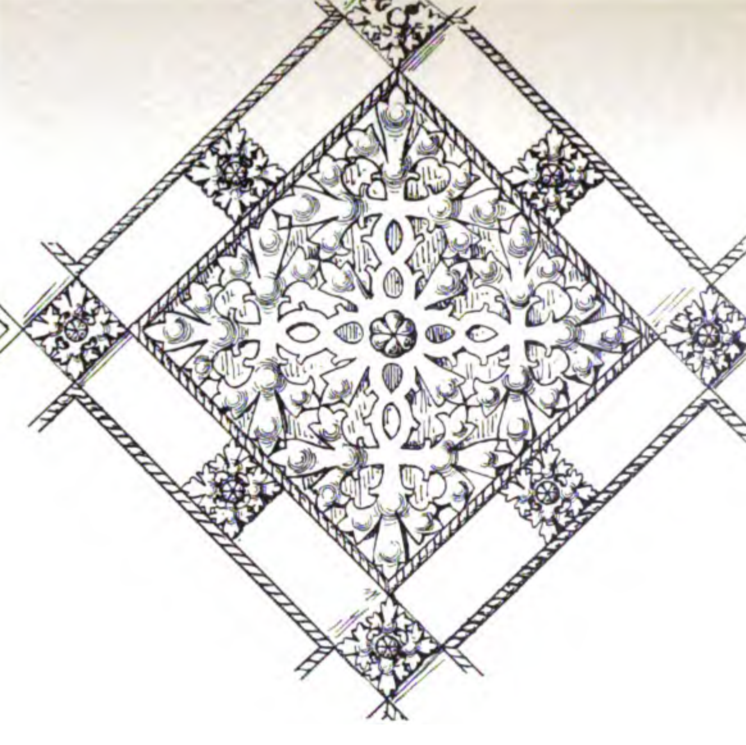


Fig. 221.



Schmiedeeiſerne Türbeſchläge an einem Privathauſe | der Univerſität zu Krakau [71]).

$^1/_5$ w. Gr.

nicht recht begreifliches Vorgehen erſcheinen. Danach machte man groſse Oeffnungen, um ſie darauf wieder zuzuſetzen (Fig. 233 bis 235 [74]). Dieſe durchbrochenen Platten ſitzen anſcheinend nur in kleinen Oeffnungen. Die gröſseren Fenſteröffnungen waren mit einem hölzernen Rahmenwerk ausgeſetzt (Fig. 236 [74]). So ſieht man es heute noch in der Sophienkirche zu Konſtantinopel, und ſo haben ſich bei den letzten Wiederherſtellungsarbeiten an *Sant' Apollinare in claſſe* zu Ravenna in einem vermauerten Fenſter die Ueberreſte eines ſolchen Fenſtergitters vorgefunden (Fig. 237).

Fig. 222.



Sakriſteitür der Dominikanerkirche zu Frieſach [72]).
1/20 w. Gr.

In dieſen Holzgittern hat zuerſt wahrſcheinlich *Lapis ſpecularis* (Gipsſpat, Marienglas) oder Horn geſeſſen. Später haben ſich darin ſtarke römiſche Glastafeln befunden, wie ſie ſich hin und wieder erhalten haben (Pompeji); dieſelben ähneln in Stärke und Durchſichtigkeit unſeren Rohglastafeln.

89.
Romaniſche Fenſter.

Zu romaniſcher Zeit ſchrumpften dagegen die Fenſteröffnungen ſehr zuſammen, und man kann eigentlich behaupten, daſs zu einem echten romaniſchen Baueindruck kleine Fenſteröffnungen gehören. Erſt zu ſpätromaniſcher Zeit wurden die Fenſteröffnungen wieder groſs; dieſe ſind dann ſicherlich durch ein kräftiges Holzgerüſt geteilt geweſen. Ein ſolches hölzernes Fenſter (Fig. 238 [75]) hat ſich noch in *Notre-Dame* zu Château-Landon erhalten [76]).

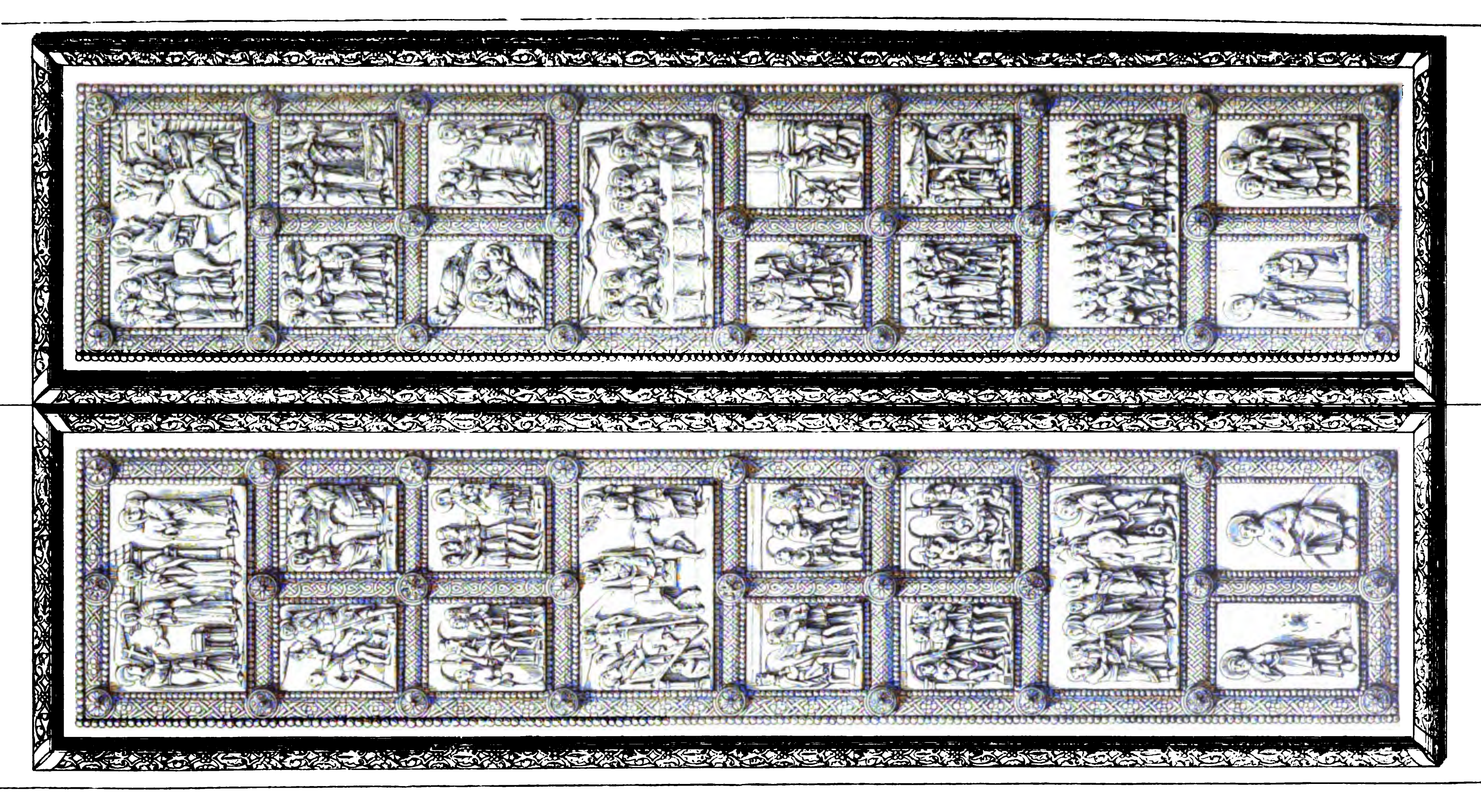
Dieſer Holzrahmen ſitzt ſogar nicht in einem Anſchlag, ſondern frei im ſchrägen Gewände.

Daſs ſolche Holzrahmen nicht den Höhepunkt der Monumentalität darſtellen, iſt klar. Später fertigte man dieſe Rahmen aus Eiſen an. Die Gotik hat dann hierfür ebenfalls den ſtolzeſten Ausdruck gefunden: das ſteinerne Maſswerk. Während die Holzrahmen faſt ausnahmslos verfault zu Grunde gegangen ſind, haben ſelbſt die übertrieben zierlichen Steinmaſswerke der Spätgotik die Jahrhunderte überdauert. Es war ein groſser Rückſchritt, als die Spätrenaiſſance und das Rokoko das Holzmaſswerk wieder einführten und zum hervorſtechenden Merkmal ihrer Schöpfungen ausbildeten. Die wenigen Jahrhunderte haben genügt, dieſe umfangreichen Holzfenſter trotz des deckendſten Oelfarbenanſtriches ſo zu verwittern, daſs ſich die Sproſſen mit den Gläſern krumm und ſchief gezogen haben.

Daſs die Kirchenfenſter ſeit den Merowinger Zeiten verglaſt geweſen ſind, geht

[74]) Aus: Dehio & v. Bezold, a. a. O.
[75]) Nach: *Revue de l'art chrétien* 1893, S. 446.
[76]) Siehe ebendaſ.

Fig. 223.



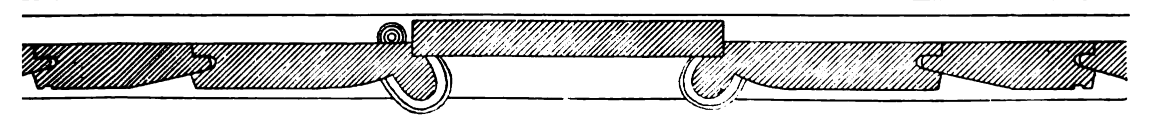
Tür an der Kirche *St. Maria im Kapitol* zu Cöln [73]).

1/20 w. Gr.

Fig. 224.

Tür an der Hedalskirche zu Valders.

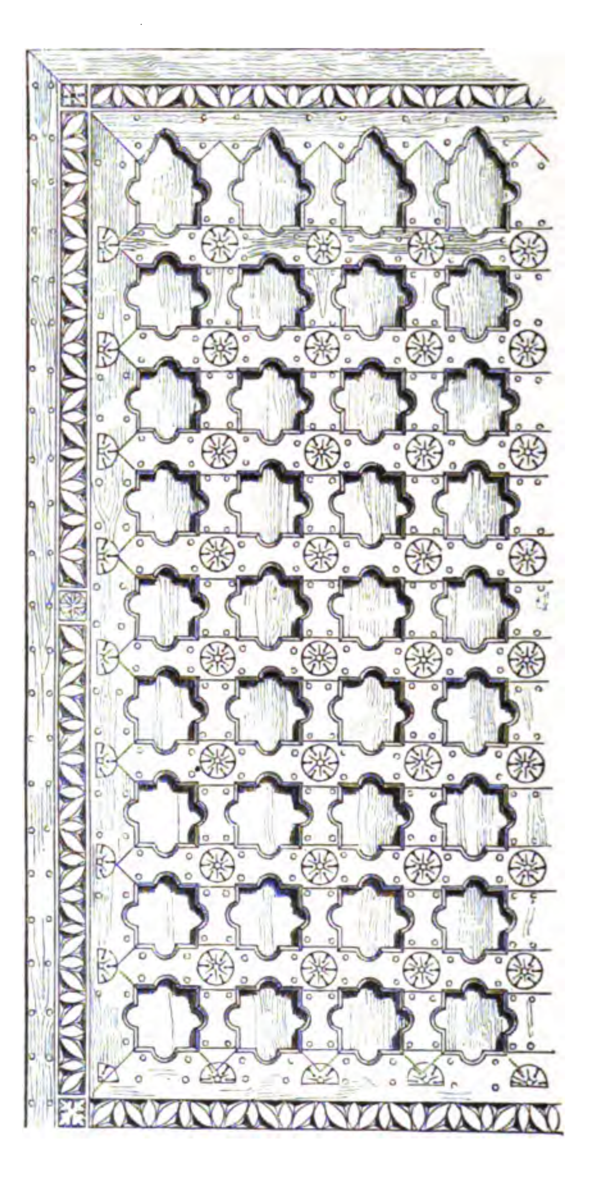
1/20 w. Gr.



aus den Urkunden hervor. Arme Kirchen und arme Zeiten behalfen ſich wohl mit vorgeſpanntem Stoff, wie ſolches aus Tegernſee berichtet wird; doch waren dies Ausnahmen. Zahlreiche Stellen der Schriftſteller beweiſen die allgemeine Kenntnis des Glaſes und die durchgängige Verglaſung der Kirchenfenſter. Dieſe Belege hier beizubringen dürften Umfang und Zweck des vorliegenden Heftes verbieten.

Fig. 225.

1/20 w. Gr.



Tür an der Kirche *Santa Anaſtaſia* zu Verona [72]).

Die Fenſteröffnungen der romaniſchen Kirchen waren faſt ſämtlich oben mit Rundbogen geſchloſſen und hatten zumeiſt ſchräge Leibungen. Die Sohlbänke waren nur wenig oder gar nicht abgeſchrägt, auch in den deutſch-romaniſchen Kirchen nicht. Die Fenſterſchräge trat erſt ſehr ſpät im XII. Jahrhundert auf.

90. Gotiſche Fenſter.

In der Gotik wurden die Fenſter länger und ſetzten ſich zu zweien nebeneinander. Dann wurden dieſe zwei Fenſter mit einem gemeinſamen Spitzbogen überwölbt und dabei der trennende Pfeiler allmählich immer dünner hergeſtellt.

Zuletzt wurde unter dem gemeinſamen Spitzbogen ein Kreis eingebrochen. In ſolcher Weiſe iſt anſcheinend das Fenſtermaſswerk erfunden worden. Die Kathedralen von Soiſſons, Laon, Chartres zeigen den eingeſchlagenen Weg. In den Chorkapellen

Fig. 226.

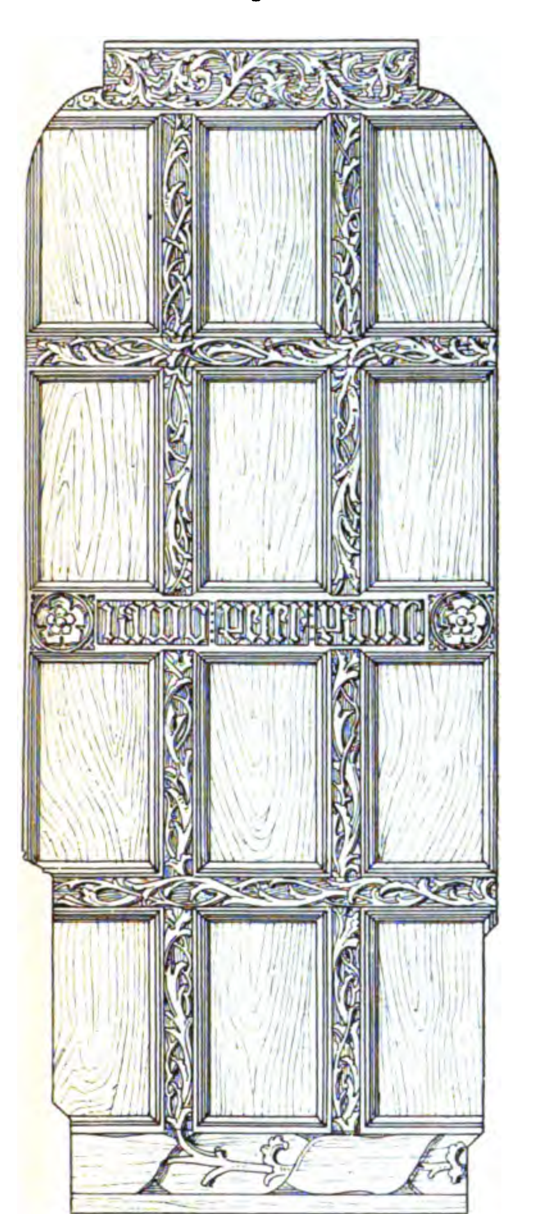
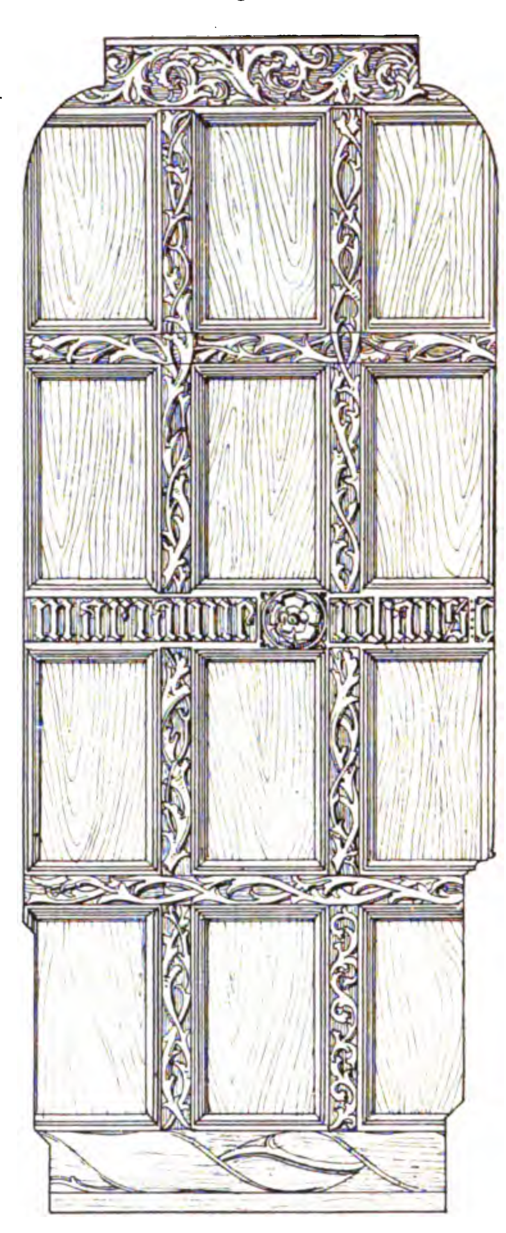


Fig. 227.

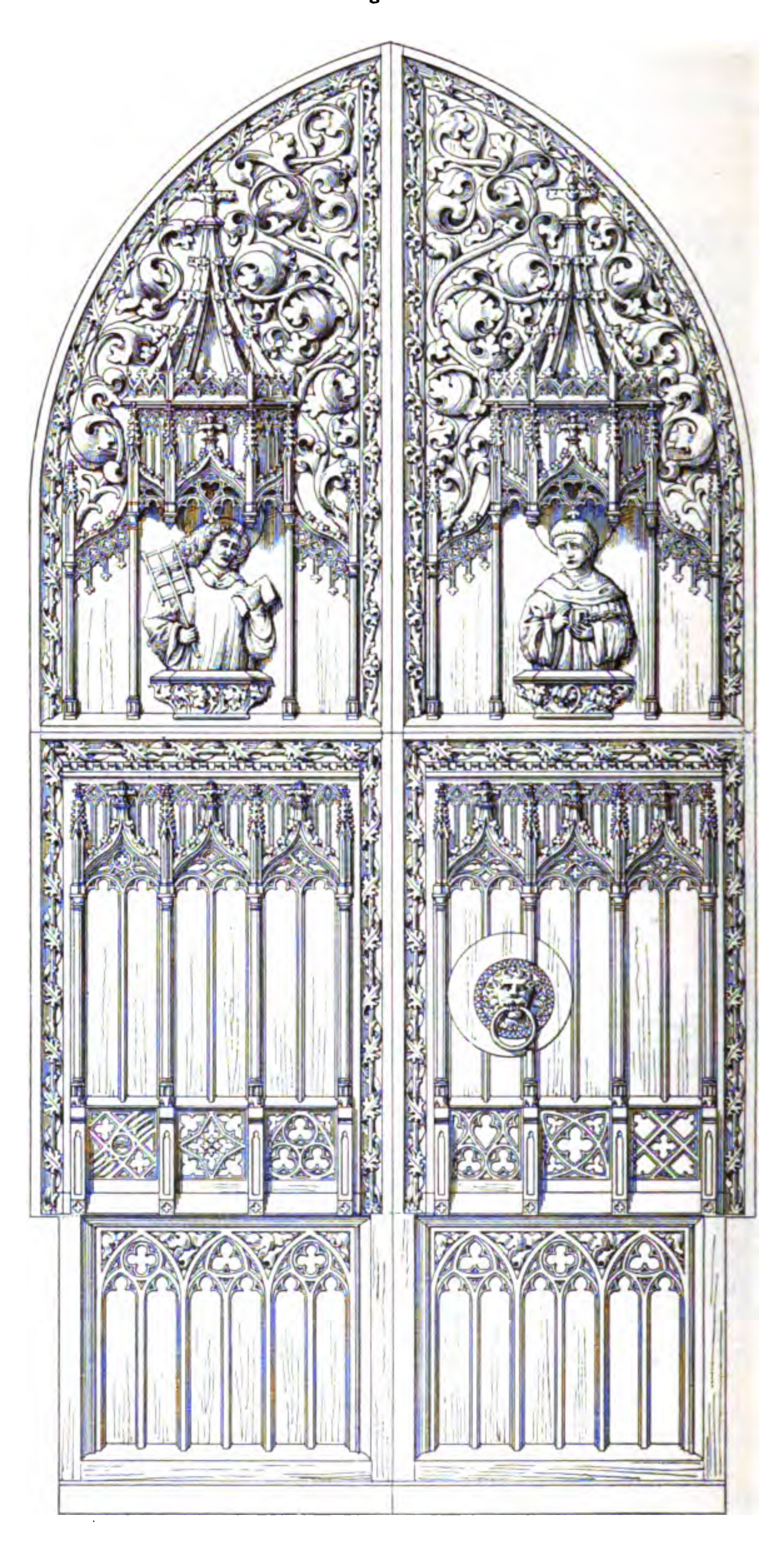


Hölzerne Türflügel an der Kirche zu Prachatitz [70]).

1/20 w. Gr.

der Kathedrale von Rheims iſt dann das erſte der Zeit nach beſtimmte Maſswerk (nach 1211) völlig ausgebildet vorhanden; es iſt dasſelbe, wie es die Liebfrauenkirche zu Trier (1227) und die St Eliſabethkirche in Marburg (1235) beſitzen.

Fig. 228.



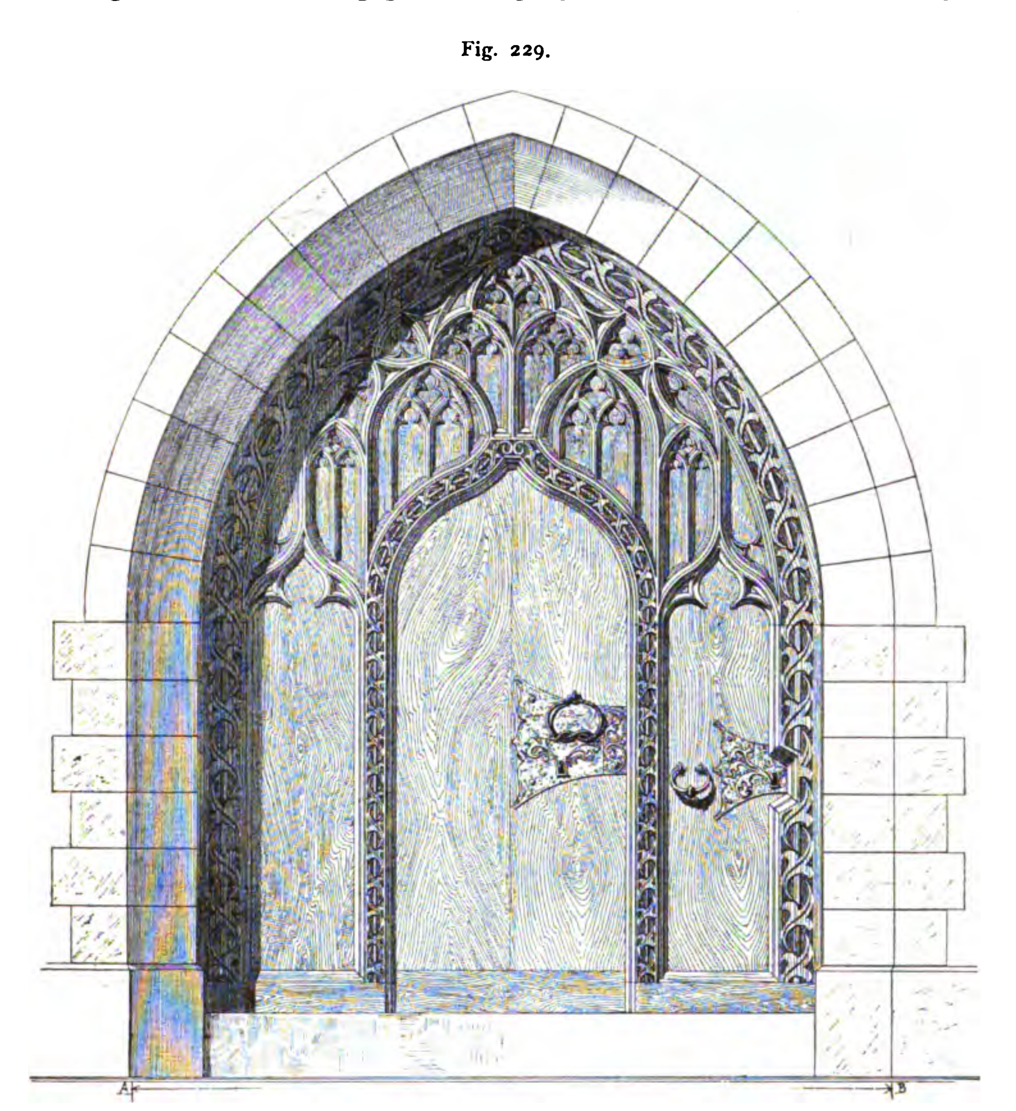
Sakrifteitür an der St. Lorenzkirche zu Nürnberg[69]).

$^{1}/_{20}$ w. Gr.

91. Fenster-pfosten und -Gewände.

Die Fensterpfosten haben je nach dem Reichtum die verschiedensten Querschnitte. Zuvörderst muss rechts und links ein Glasfalz oder eine Nut vorhanden sein, der die Glastafeln aufnimmt. Zwei glatte Fasen mit einem vorderen Plättchen bilden den einfachsten Pfosten. Auf die Vorderseite setzt sich meist ein Rundstab, bezw. ein Säulchen. Da die durch Bleistreifen zusammengefasste Glastafel nicht viel über 1 qm gross sein darf, um gegen Verbiegungen sicher zu sein, so war der grösste

Fig. 229.



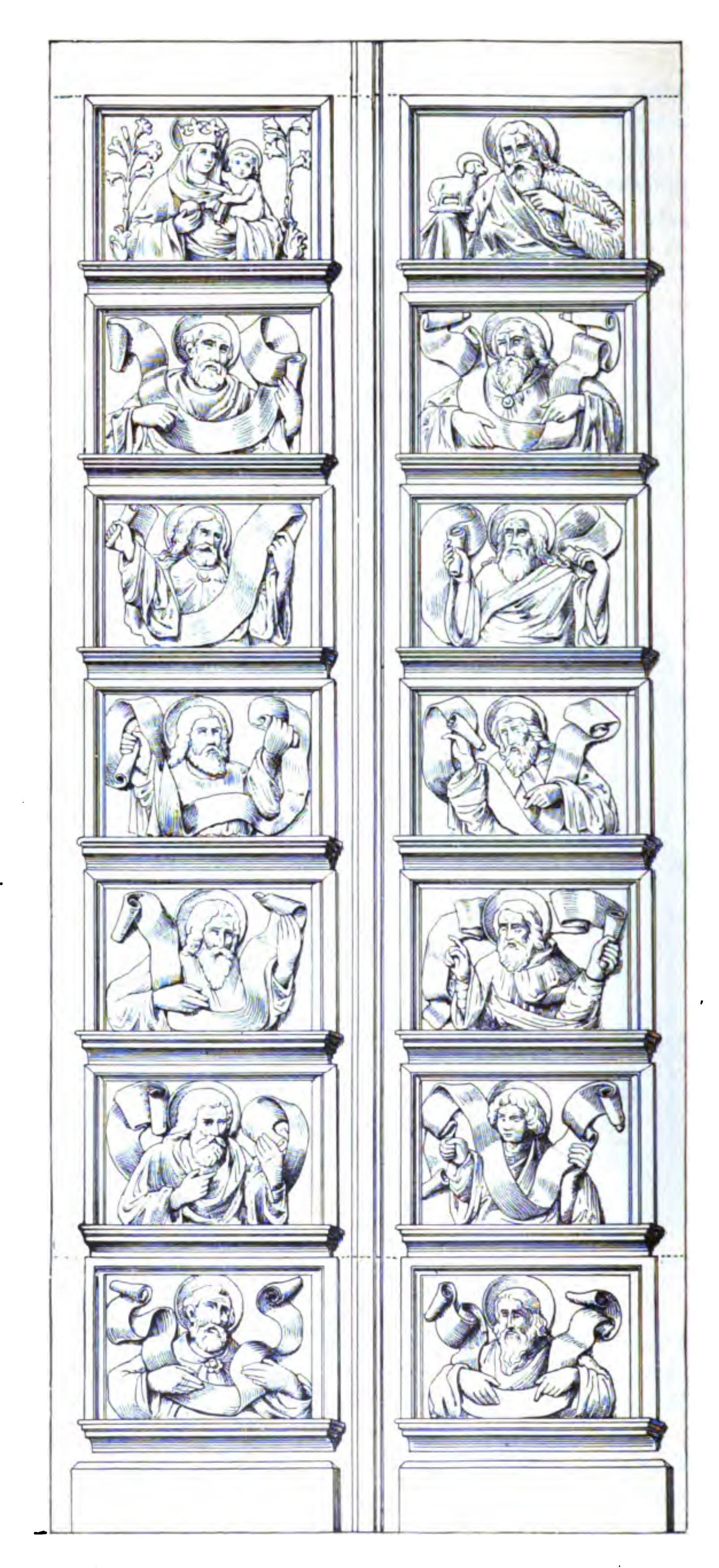
Kapellentür an der Kirche zu Sterzing[70]).
1/20 w. Gr.

Abstand zwischen den Pfosten nicht über 1 m zu wählen. Daher schwankten die lichten Abstände zwischen den Pfosten von 0,60 bis 1,00 m. In der französischen Gotik wird zumeist zwischen zwei Pfosten noch ein lotrechter Eisenstab verwendet, so dass die Pfostenteilung weiter als in Deutschland und in England ist.

Am Gewände wird der Pfosten gewöhnlich noch einmal so weit wiederholt, dass die vordere Platte oder das Säulchen noch voll erhalten ist. Bei breiteren

Fig. 230.

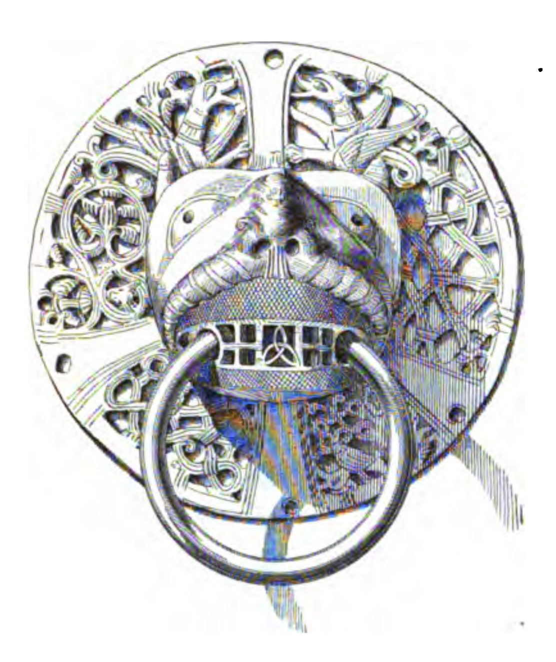
Tür
vom Dom
zu
Salzburg[72]).

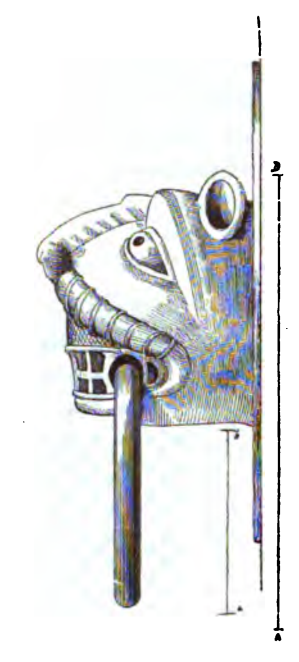


Jetzt an der
Kapuziner-
kirche
daselbst.

1/20 w. Gr.

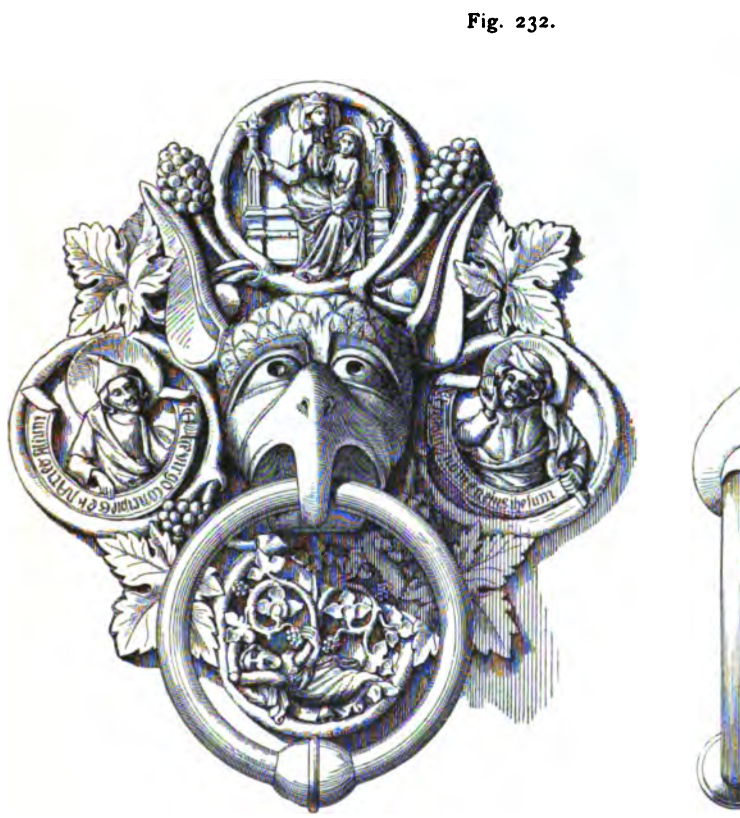
Fig. 231.

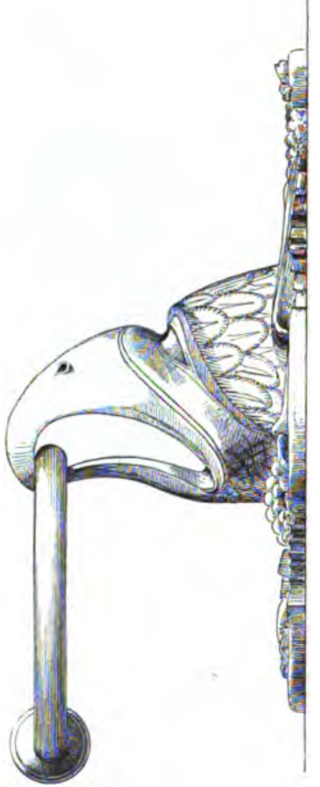




Von der Kirche zu Alpirsbach[69]).

Fig. 232.





Von der Schlofskirche zu Stettin.

Türklopfer.

1/5 w. Gr.

Fenſtern werden nicht alle Pfoſten gleich ſtark ausgebildet; man ordnet einige ſtärkere Pfoſten an, welche die ſchwachen an ihren Seiten wie am Gewände wiederholen. Sie hieſsen früher alte und junge Pfoſten.

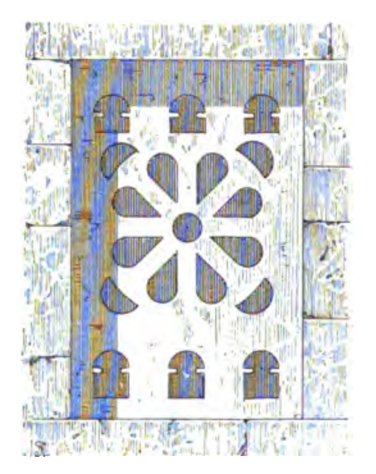
92.
Maſswerke.

Die Fenſtermaſswerke des Domes zu Amiens in Fig. 239 bis 241[77]) zeigen die Einzelheiten ſolcher frühgotiſchen Maſswerkfenſter, von der Meiſterhand *Viollet-le-Duc's*

Fig. 233. Fig. 234.

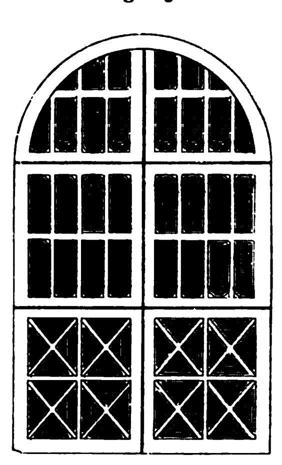
Von der Kirche *San Lorenzo fuori le murà* zu Rom.

Fig. 235.



Von der Kirche zu Priesca.

Fig. 236.



Von der Kirche *Santa Praſſede* zu Rom.

Fenſter[74]).

dargeſtellt. Das Maſswerk der Chorfenſter iſt mittels eines einzelnen Pfoſtens hergeſtellt; dasjenige der Fenſter im Mittelſchiff (um 1235) beſteht aus ſtarken und ſchwachen Pfoſten. Die ſtarken Pfoſten bilden die beiden groſsen Spitzbogen nebſt dem Kreiſe darüber und den groſsen inneren, umrahmenden Spitzbogen; ſie haben innen und auſsen einen Rundſtab. Da, wo ſich die verſchiedenen Bogen berühren, ſchmelzen die beiden Pfoſten in einen zuſammen; nur ſehr ſelten gehen

[77]) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VI, S. 324—328.

die beiden Pfoften aneinander vorbei. Die fchwachen Pfoften fetzen fich hier im lotrechten Teile noch nicht fo an die ftarken an, dafs ihr Rundftab erhalten bliebe; derfelbe verfchwindet in die Fafe des Hauptpfoftens. Die verfchiedenen Querfchnitte zeigen, wie die Nafen und die Pfoften eingenutet find. Die einzelnen Teile diefer Mafswerke tragen fich als Bogen.

Beim Fenfter des Querfchiffes ift dann die Vereinigung der Haupt- und Nebenpfoften in der folgerichtigen Art bewerkftelligt, dafs die Rundftäbchen der Neben-

Fig. 237.



Von der Kirche *Sant' Apollinare in claffe* zu Ravenna.

(Jetzt im Mufeum dafelbft.)

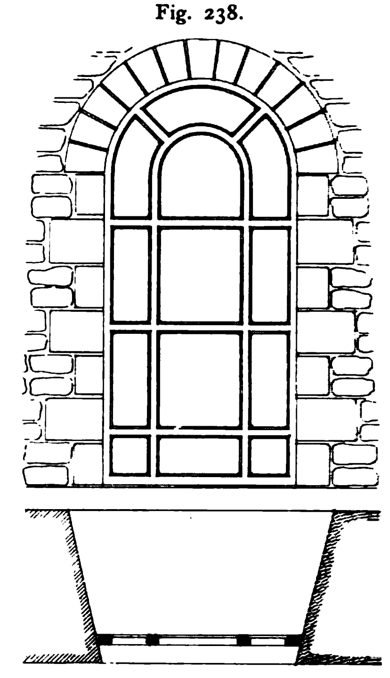
pfoften auch in den lotrechten Teilen erhalten bleiben. Da die Glastafeln auch in die Pafsformen eingebracht werden müffen, fo find diefe lichten Oeffnungen durch Eifen geteilt. Die lotrechten Oeffnungen müffen ebenfalls ungefähr von Meter zu Meter durch Quereifen, die fog. Sturmftangen, geteilt werden. Sie dienen auch dazu, die hohen, fchwanken Pfoften in ihrer Lage zu halten.

Will man folche Mafswerke zeichnen, fo mufs man zuerft die Mittellinien aller Pfoften aufreifsen.

Je weiter die Gotik vorfchritt, defto dünner wurde das Mafswerk. Es bildete dabei feine Formen in leicht kenntlicher Weife um, fo dafs man die Zeitftellung

der Bauten recht gut nach ihm beurteilen kann. Das Mafswerk aus der Sakriftei von *St. Gereon* zu Cöln in Fig. 242[78]), welches um 1280 gezeichnet fein dürfte, gehört zu den reizvollften unter den fo überaus mannigfaltigen Meifterwerken jener fchöpferifchen Zeit. Die Oftfenfter des Kreuzfchiffes von *St.-Nazaire* zu Carcaffonne (um 1320; Fig. 243 [79]) zeigen den Umfchwung in der Formengebung, wie er in Frankreich zur Zeit der Hochgotik eintrat. Drei verfchiedene Pfoftenprofile find verwendet, von denen die fchwächeren jedesmal beim Anlehnen an den Hauptpfoften bis zur Hälfte verfchwinden. Die Nafen find durch einen Pfoften, den fchwächften, gebildet. Die Sturmeifen find da, wo fie durch die Pfoften hindurchgehen, mit befonderen Dollen (Dübeln) verfehen.

Fig. 238.



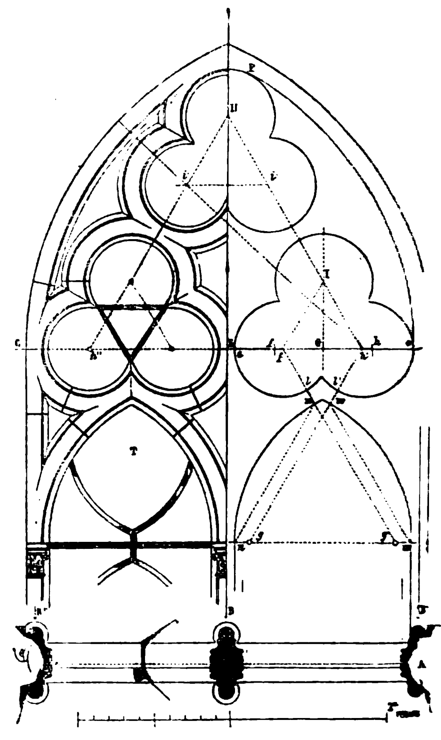
Romanifches Holzfenfter aus Château-Landon [75]).

Die nur wenig fpäteren Fenfter von Zwettl (1343—48) veranfchaulichen die Formen jener Zeit in Deutfchland (Fig. 244[78]). Da das Fenfter fechsteilig ift und von riefiger Höhe, fo hat der Baumeifter *Johannes* einen ftarken Mittelpfoften gefchaffen, welcher das Gewände wiederholt. Hierdurch gewinnt er ein ungewöhnliches, aber kraftftrotzendes Pfoftenwerk.

Die Fenfter des Schiffes von *St. Stephan* zu Wien (nach 1359; fiehe die Tafel bei S. 156 und Fig. 245[80]) ftehen unvereinigt nebeneinander. Hier überfpinnt das Mafswerk als Blenden fchon fämtliche Flächen; damit ift denn ein Reichtum der Verzierungen und der Meifselarbeit wie in keinem anderen Bauftil gefchaffen. Fig. 245 u. 246[78]) geben den Grundrifs eines diefer Fenfter und die Anficht der dazu gehörigen Sohlbank in gröfserem Mafsftab wieder.

Die Mafswerke der Kapelle zu Donnersmark (Fig. 247 u. 248[78]) zeigen den Uebergang zu den Fifchblafenmuftern des XV. Jahrhunderts, der Spätgotik. In diefer Zeit verfchwinden die Säulchen im Mafswerk völlig; nur Hohlkehlen bilden die dünnen Pfoften. Das Fenfter von Oberwölz in Steiermark (Fig. 250[78]) ftammt von 1430 und fteht fomit am Ende der Entwickelung. Im Inneren der

Fig. 239.



Chorfenfter der Kathedrale zu Amiens [77]).

1/50 w. Gr.

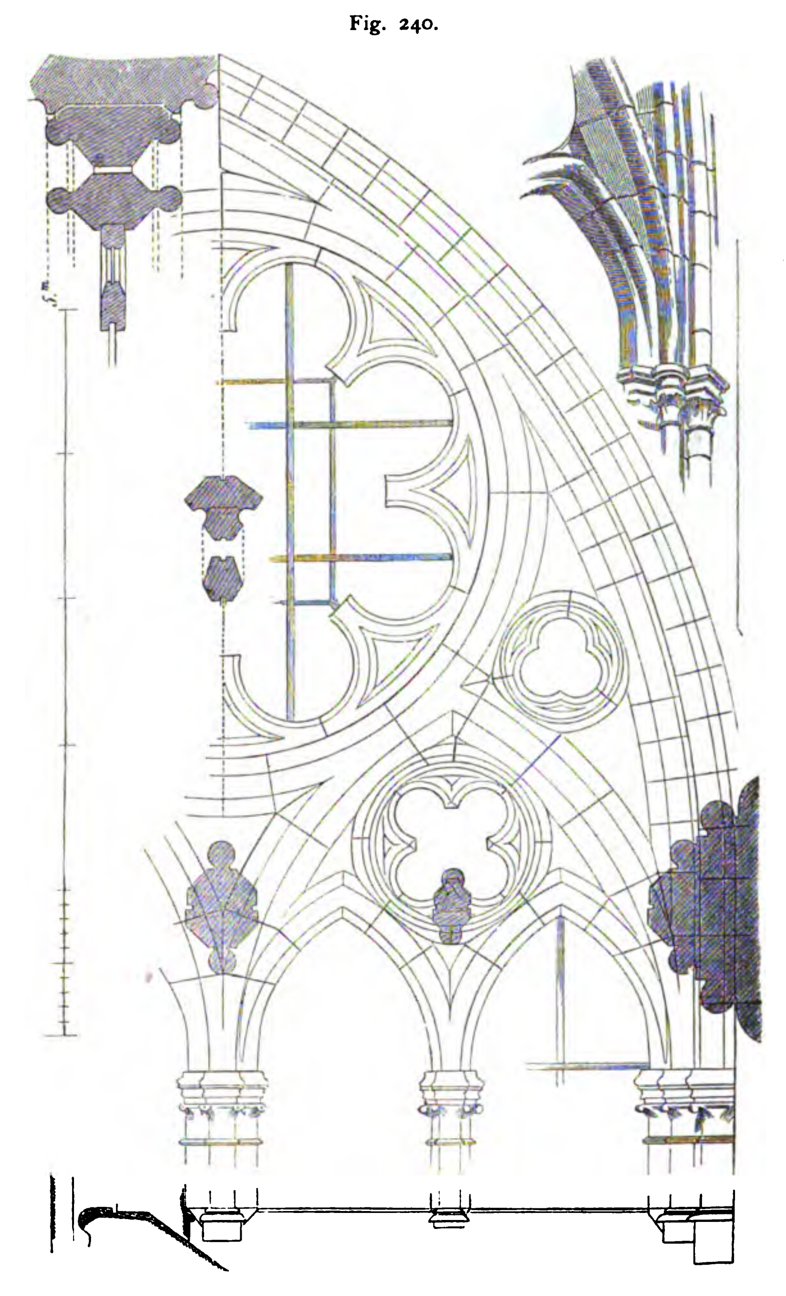
78) Nach: Wiener Bauhütte etc.

79) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VI, S. 335.

80) Nach: Allg. Bauz.

Kirche ift der Baumeifter an einem Kragftein dargeftellt mit folgender Infchrift darunter: »Das gebei han ich hanns Jersleben mit frumer Leibthilff volpracht. Der

Fig. 240.



Fenfter des Hochfchiffes der Kathedrale zu Amiens[77]).

1/50 w. Gr.

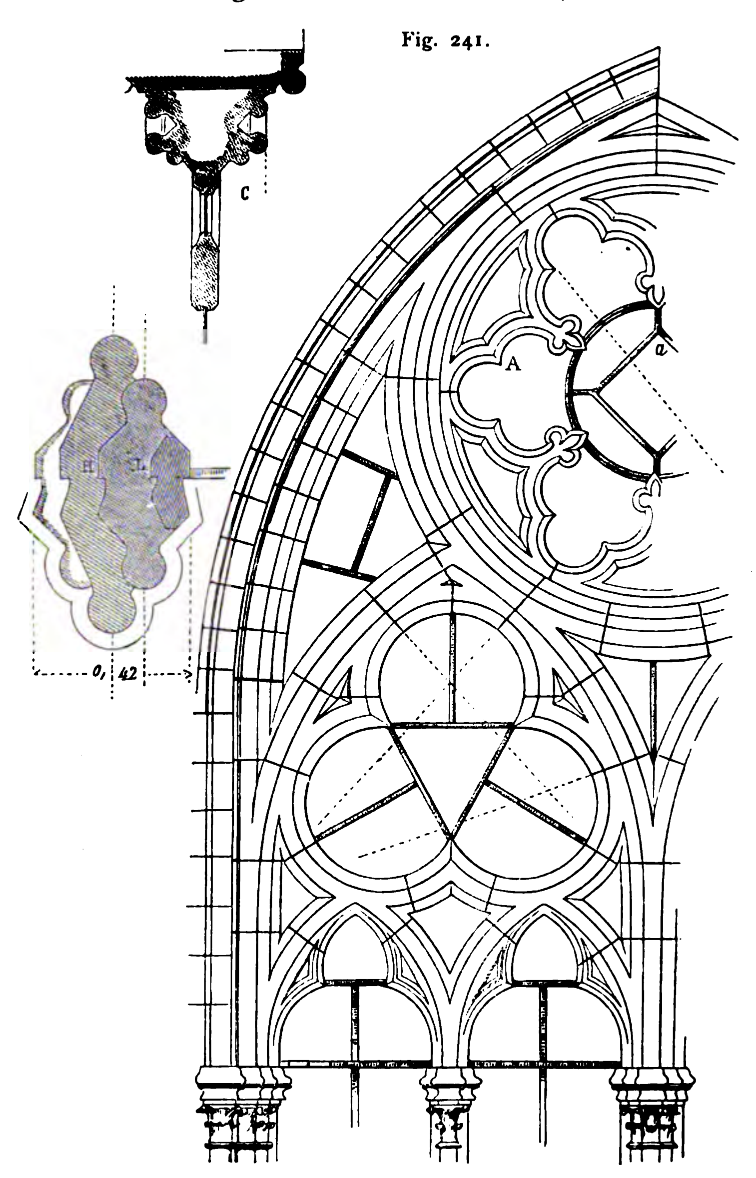
werd gar wol geacht. gefchehen nach Chrifti gepurd XIIII hundert Jahr darnach in dem XXX jar. Got helf uns all an die engelfchar Amen. das werde war.«

93. Rofen.

Das Mittelalter hat noch eine befondere Art von Fenftern ausgebildet: die Rofen oder Radfenfter. Zuerft, in romanifcher Zeit, traten kleine, runde Oeffnungen

auf. Später nahmen fie die Formen von Vierpäffen an. Als das Mafswerk erfunden war, wurden in die Rundfenfter durchbrochene Steinplatten eingefetzt (Fig. 249[81]). Allmählich wuchfen diefe Rofen zu riefigen Abmeffungen. Die franzöfifche Gotik liebt fie vor allem. Es gibt kaum eine Kathedrale, welche nicht in der Mitte ihrer

Fig. 241.



Fenfter an der Weftfeite des Querfchiffes in der Kathedrale zu Amiens [77]).

1/50 w. Gr.

Weftanficht ein folches Radfenfter befäfse. So befitzt fchon die *Notre-Dame* zu Paris in ihrer Weftanficht eine Rofe von 9,60 m Durchmeffer; die Kreuzflügel haben Rofen von 12,80 m Durchmeffer. Der Baumeifter des Südkreuzes ift *Jean de Chelles* (1263). Die bekanntefte Rofe ift wohl diejenige *Erwin*'s am Münfter zu Strafsburg (nach 1277; fiehe die Tafel bei S. 198 im vorhergehenden Heft diefes »Handbuches«).

[81]) Aus: DEHIO & v. BEZOLD, a. a. O.



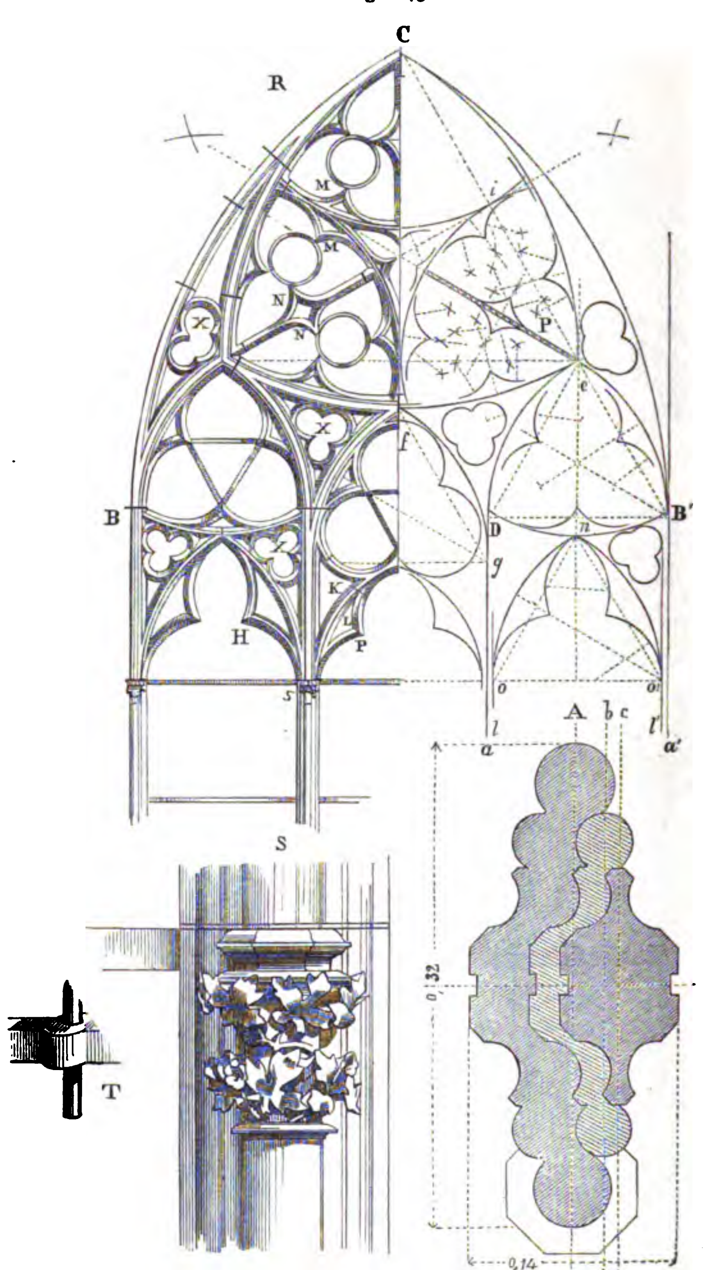
Fig. 242.

Maſswerk der Sakriſtei
in der St. Gereonskirche zu Cöln [78]).

$^1/_{50}$ w. Gr.

Die Rofe der Kapelle im Schloffe von St.-Germain-en-Laye nach 1240; Fig. 251[82]) hat einen Durchmeffer von 10,20 m; fie zeigt fchon eine Befonderheit,

Fig. 243.



Oeftliches Fenfter im Kreuzfchiff der Kirche *St.-Nazaire* zu Carcaffonne[79]).

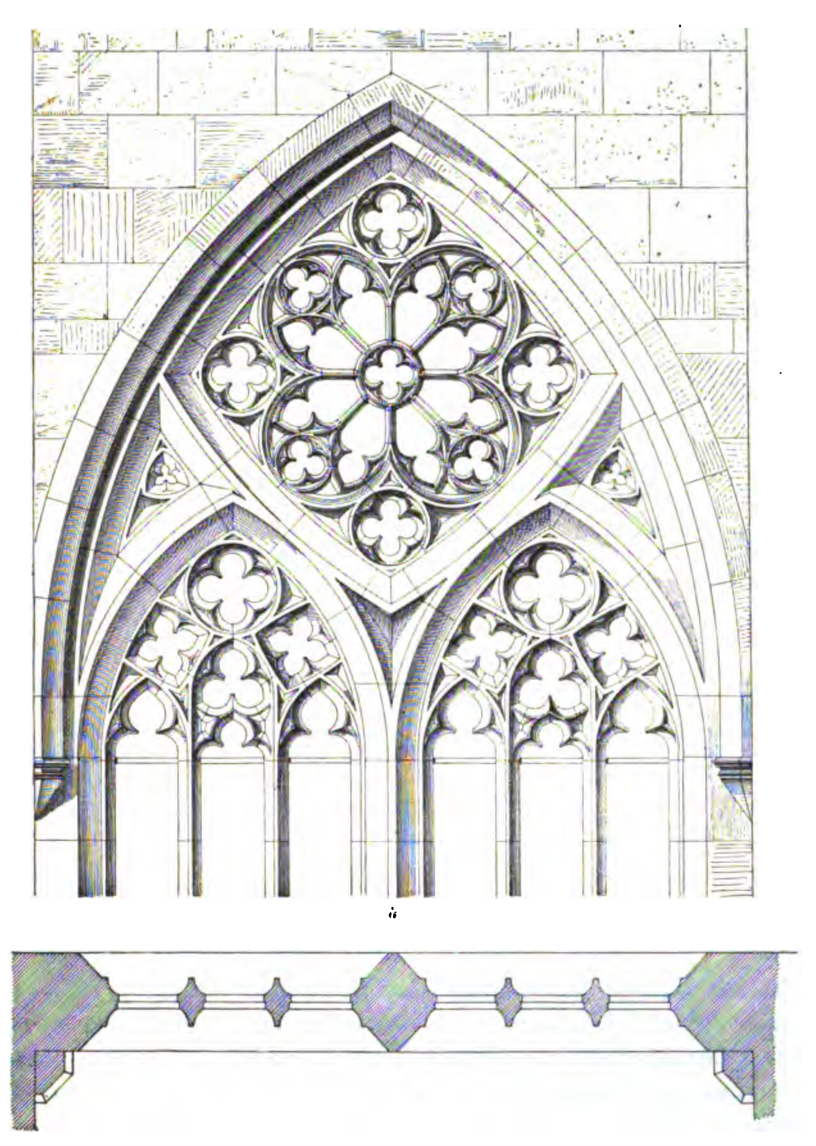
1/50 w. Gr.

die damals in der Champagne häufig erfchien. Sie ift nicht blofs ein grofses Rund; auch die vier Zwickel des umrahmenden Quadrats find geöffnet. Dafs man unter dem Rund die Zwickel durchbricht und eine wagrechte Sohlbank fchafft, liegt

82) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VIII, S. 57.

nahe. Man hatte aber auch in einigen Gegenden der Champagne die oberen Zwickel geöffnet; dazu mufste man diefes Fenftermafswerk vom inneren Schildbogen unabhängig machen. Eine wagrechte Platte lagert auf dem Schildbogen und dem Mafswerk. So zeigen auch die Schiffsfenfter diefer *Sainte-Chapelle* von St.-Germain-en-Laye und von *St.-Urbain* zu Troyes.

Fig. 244.



Fenfter der Zifterzienferkirche zu Zwettl [78]).

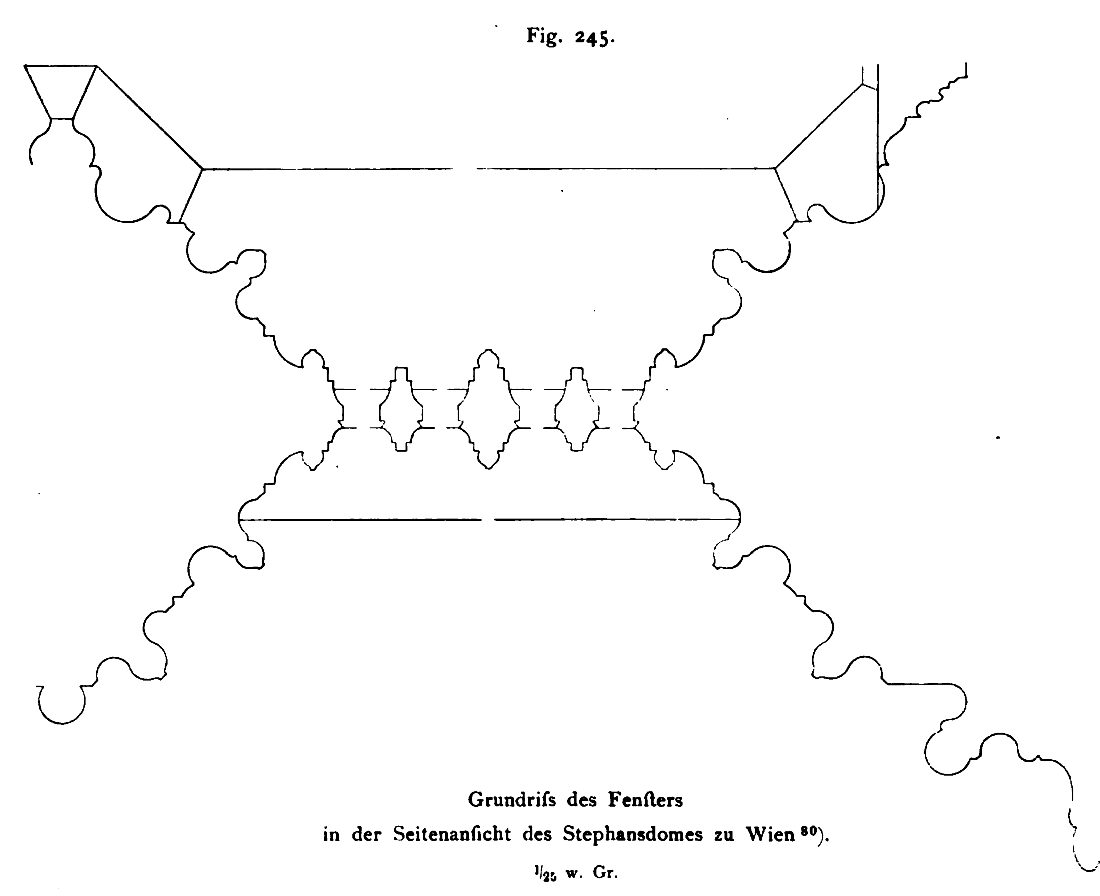
1/50 w. Gr.

Die Ausführung folch riefiger Steinnetze bot natürlich grofse Schwierigkeiten. Vor allem wirken in der unteren Hälfte jeder Rofe ganz andere Kräfte als in der oberen. Der Steinfchnitt will daher auf das allervorfichtigfte angeordnet fein. Die Fenftereifen bilden zwar ein kräftiges Ankernetz; aber man kann ihm nicht alles zumuten. Mit der Zeit wirken diefe Anker durch ihr Verroften und durch ihr

Anfchwellen auf das Steinwerk fogar höchft verderblich. Die Rofe von St.-Germain ift infofern fehr günftig für ihre Standfähigkeit gezeichnet, als der Ring von Kreifen die langen Speichen auf das günftigfte unterbricht und ausfteift. Dafs alle Säulchen mit ihren Kapitellen nach innen gerichtet find, will dagegen nicht recht paffend erfcheinen.

Die Rofe vom Kreuzfchiff der Weftminfterabtei zu London (Fig. 252) zeigt die allgemein fehr beliebte Entwickelung vom Mittelpunkt nach dem Umfang hin. Die Ausfteifung der Speichen ift durch zwifchengefchobene Spitzbogen bewirkt.

Fig. 245.



Grundrifs des Fenfters
in der Seitenanficht des Stephansdomes zu Wien[80]).
1/25 w. Gr.

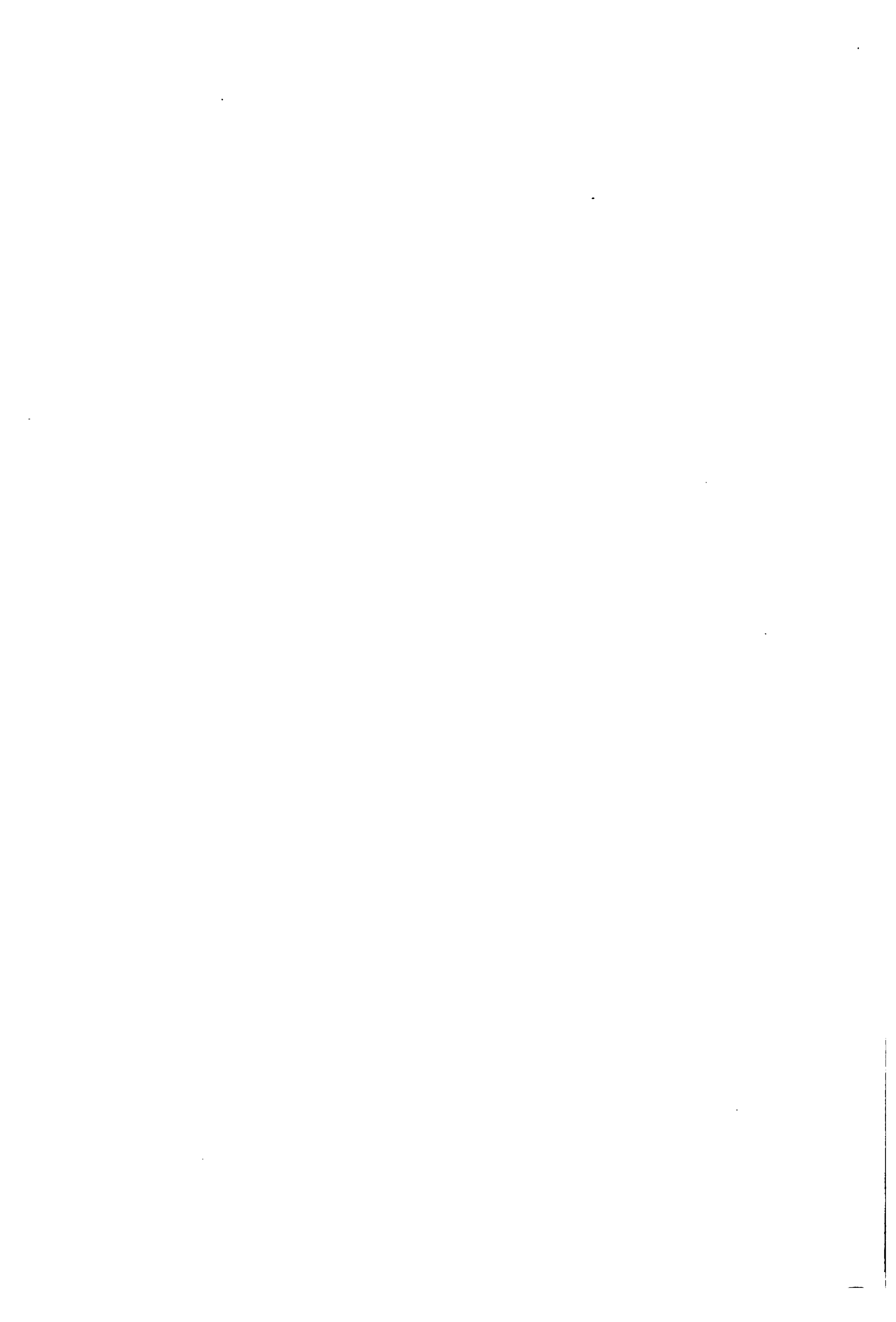
Die beiden kleinen Rofenfenfter aus Strafsengel (Fig. 253 u. 254[78]) zeigen zwei der reizvollften Schöpfungen der deutfchen Hochgotik. Diefelben find nur mittels eines Pfoftenquerfchnittes hergeftellt und eigentlich wie die früheften folcher Rofen in Chartres und Gelnhaufen nur durchbrochene Steinplatten, hier allerdings in der zierlichften Meifselarbeit.

d) Vergitterungen.

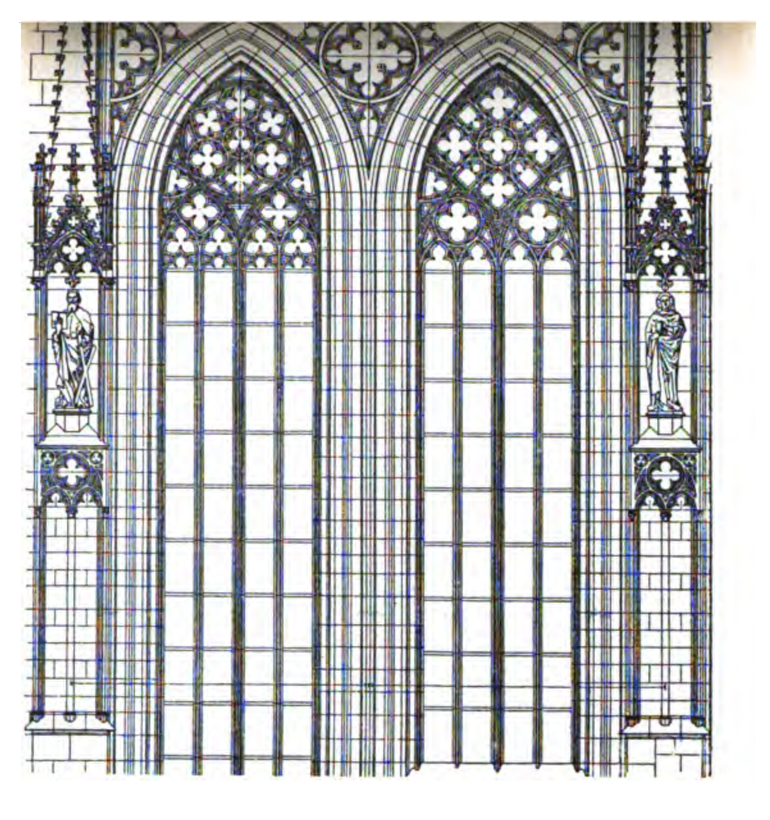
94.
Romanifche und frühgotifche Gitter.

Aus frühen Zeiten haben fich Gitter kaum erhalten. Die romanifche Kunft fcheint fie meift in Bronze hergeftellt zu haben, wie diejenigen aus der Zeit *Karl des Grofsen* im Aachener Münfter zeigen; daher find fie fpäter eingefchmolzen worden. Das Fenftergitter in Fig. 255[83]) aus der romanifchen Kirche zu Brède (Gironde) ift eines der wenigen erhaltenen romanifchen Schmiedewerke.

[83]) Nach: Viollet-le-Duc, a. a. O., Bd. VI, S. 60, 61, 64 u. 68.



Zu S. 156.



St. Stephansdom zu Wien.

Fenfter der Seitenanficht.

Nach: Allg. Bauz.



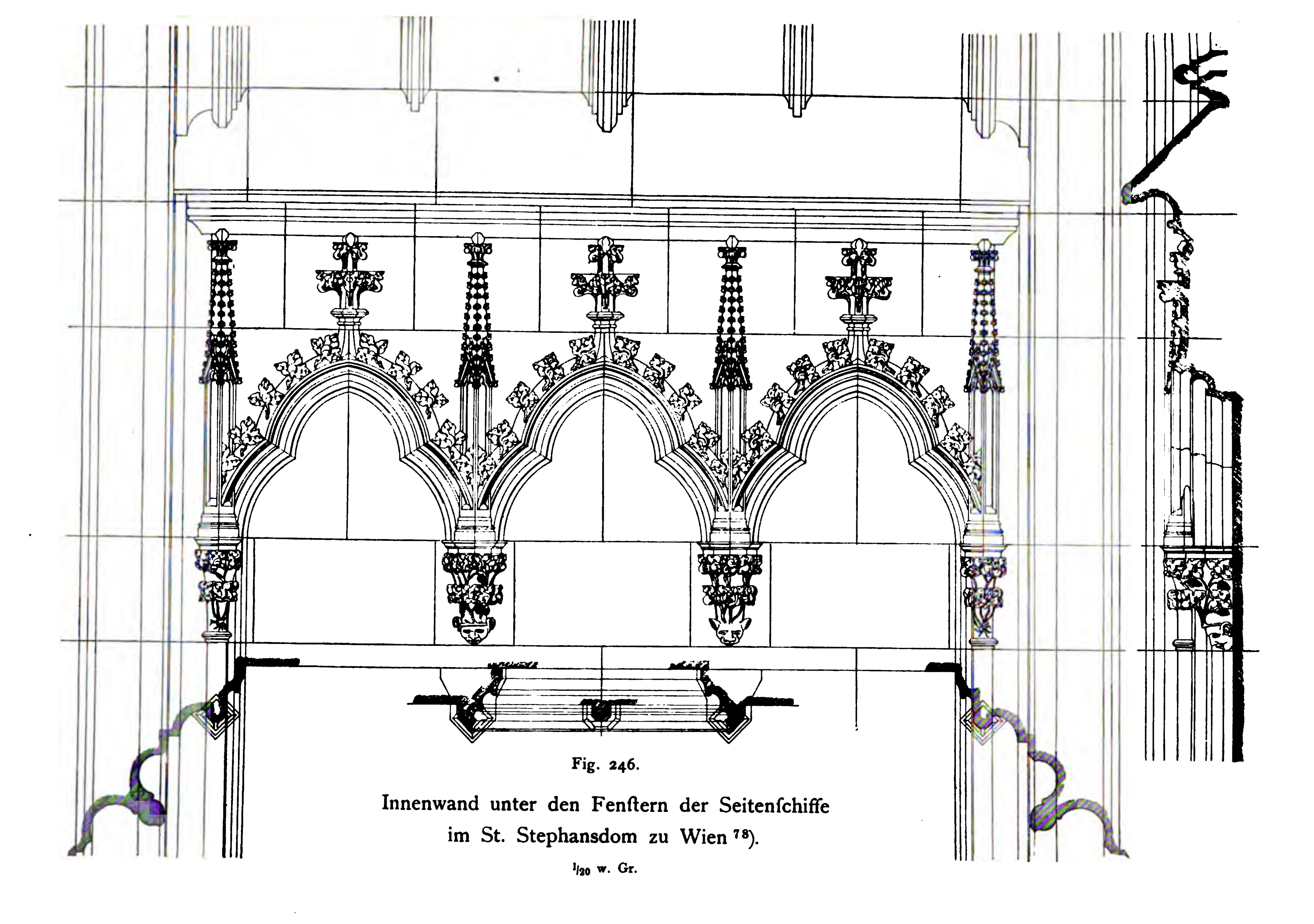


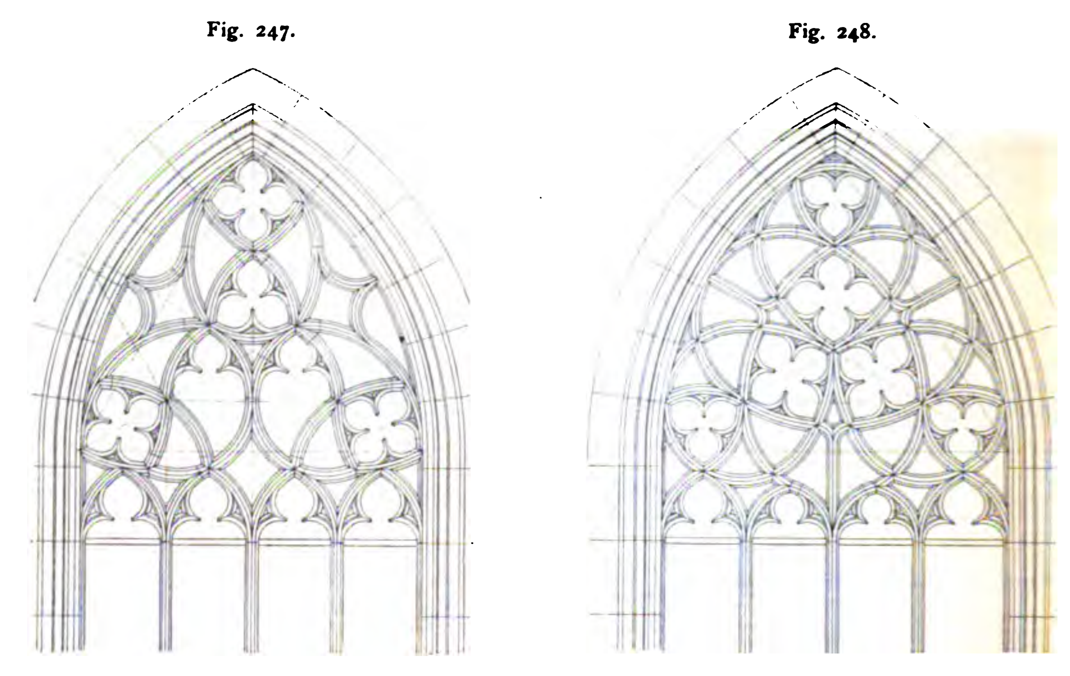
Fig. 246.

Innenwand unter den Fenſtern der Seitenſchiffe im St. Stephansdom zu Wien [78]).

$^1/_{20}$ w. Gr.

Fig. 247.

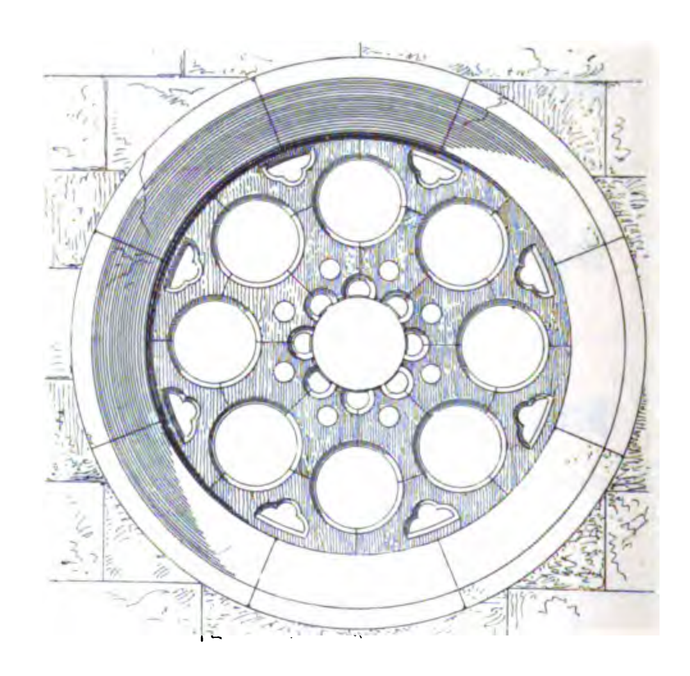
Fig. 248.



Fenfter in der Kapelle zu Donnersmark [78]).
1/50 w. Gr.

Selbft aus frühgotifcher Zeit find nur wenige fchmiedeeiferne Gitter übrig geblieben. So die Ueberrefte in St.-Denis bei Paris, von denen *Viollet-le-Duc* diejenigen in Fig. 256 u. 257 [83]) wiedergibt; fie ftammen aus dem Ende des XII. Jahrhunderts. Beide zeigen verfchiedene Art der Zufammenfetzung. Das eine Gitter befteht aus einzelnen in fich feften Ranken, welche nebeneinander geftellt und mittels Bunden zufammengehalten werden; hier bedingen alfo die Ranken allein die Halt-

Fig. 249.



Rofenfenfter in der Pfarrkirche zu Gelnhaufen [81]).

barkeit. Im zweiten Gitter ift das Rankenwerk auf fefte Eifenftäbe aufgenietet, fo dafs fie mit den letzteren zufammen das Gitter erft fteif machen.

Das Gitter an den Grabmälern der Skaliger in Verona (Fig. 258[84]) ift auf ähnliche Weife wie das zuerft genannte Gitter von St.-Denis zufammengefetzt, in-

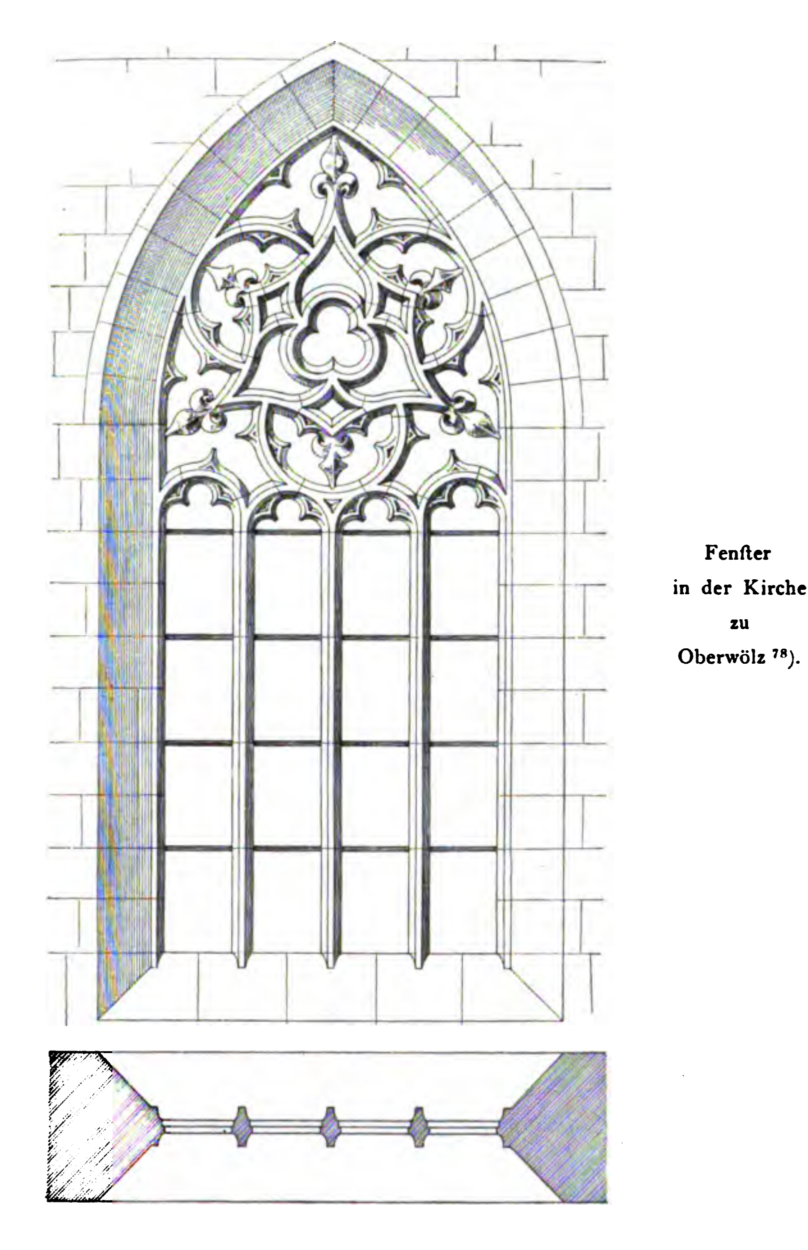


Fig. 250.

1/50 w. Gr.

Fenfter in der Kirche zu Oberwölz [78]).

dem die einzelnen verzierten Vierpäffe durch Bunde zufammengehalten werden. Es ift gegen 1380 entftanden; feine Höhe beträgt ohne den Marmorunterbau 2,60 m.

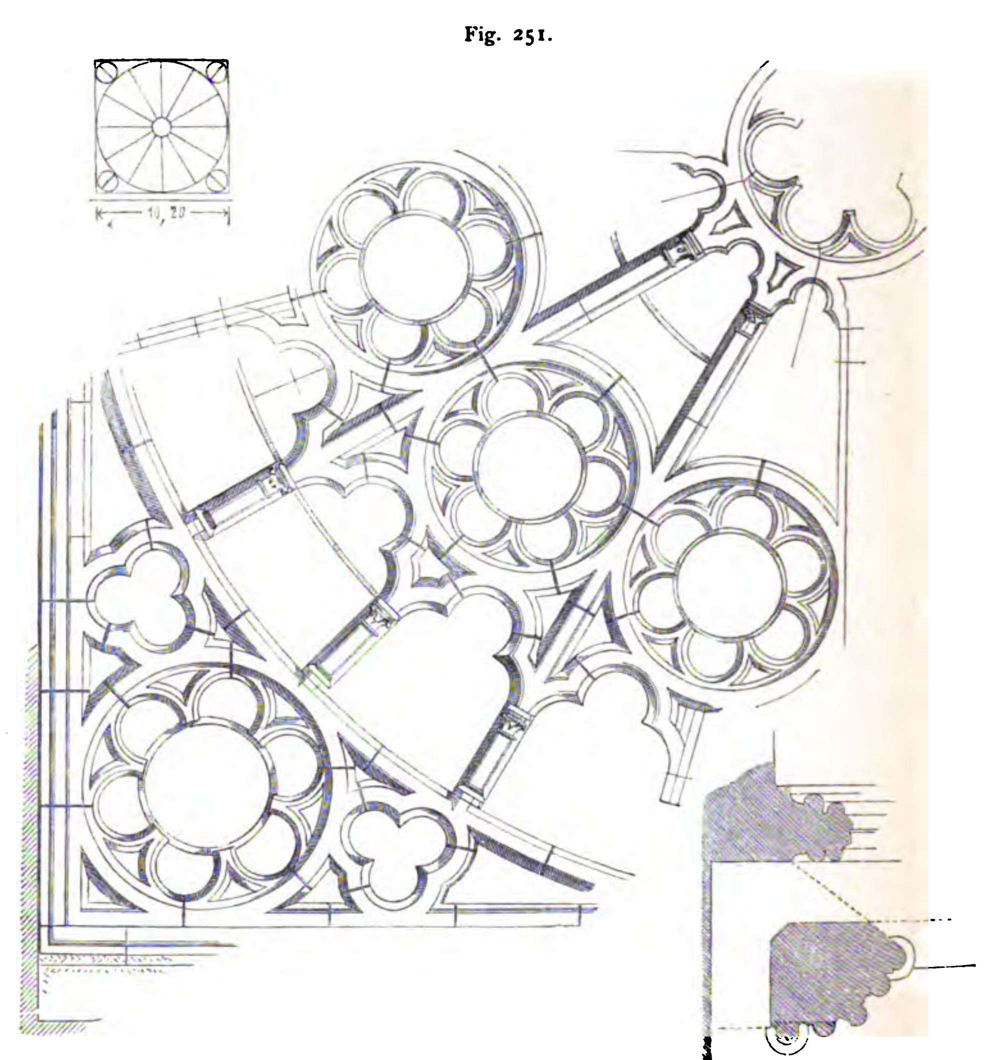
95. Spätere Fenfter.

Die hochgotifche Zeit, ftets trocken und unkünftlerifch, hat es höchftens zu wenig fchönen Nachahmungen von Mafswerk gebracht. Fig. 259[83]), aus den Magazinen von St.-Denis bei Paris, ift ein Beifpiel dafür, wie fich die Schmiede-

84) Nach: Mittheilungen der Central-Commiffion etc.

kunſt umgeformt hat. Erſt die Spätgotik hat reizvolle Proben ihrer Kunſt hinterlaſſen. So bietet die Bekrönung eines Gitters in der Stadtpfarrkirche zu Hall (ſiehe die nebenſtehende Tafel) einen ebenſo maleriſchen Entwurf, als geſchickteſte Kunſtſchmiedearbeit. Das einfache Rautenmuſter der Füllung war während des ganzen Mittelalters beliebt und wirkt immer ſehr gut, da es kunſtgerecht hergeſtellt iſt,

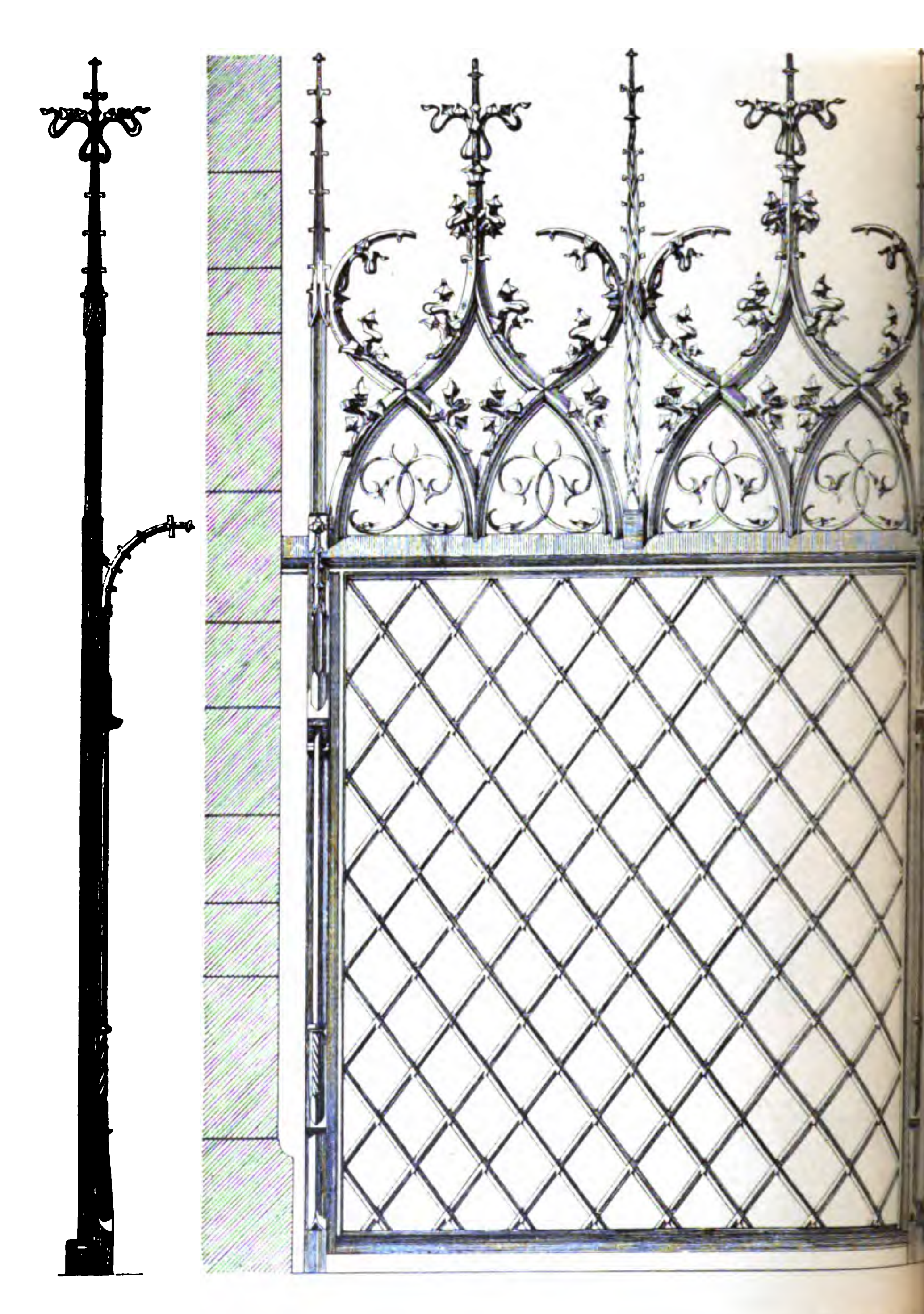
Fig. 251.



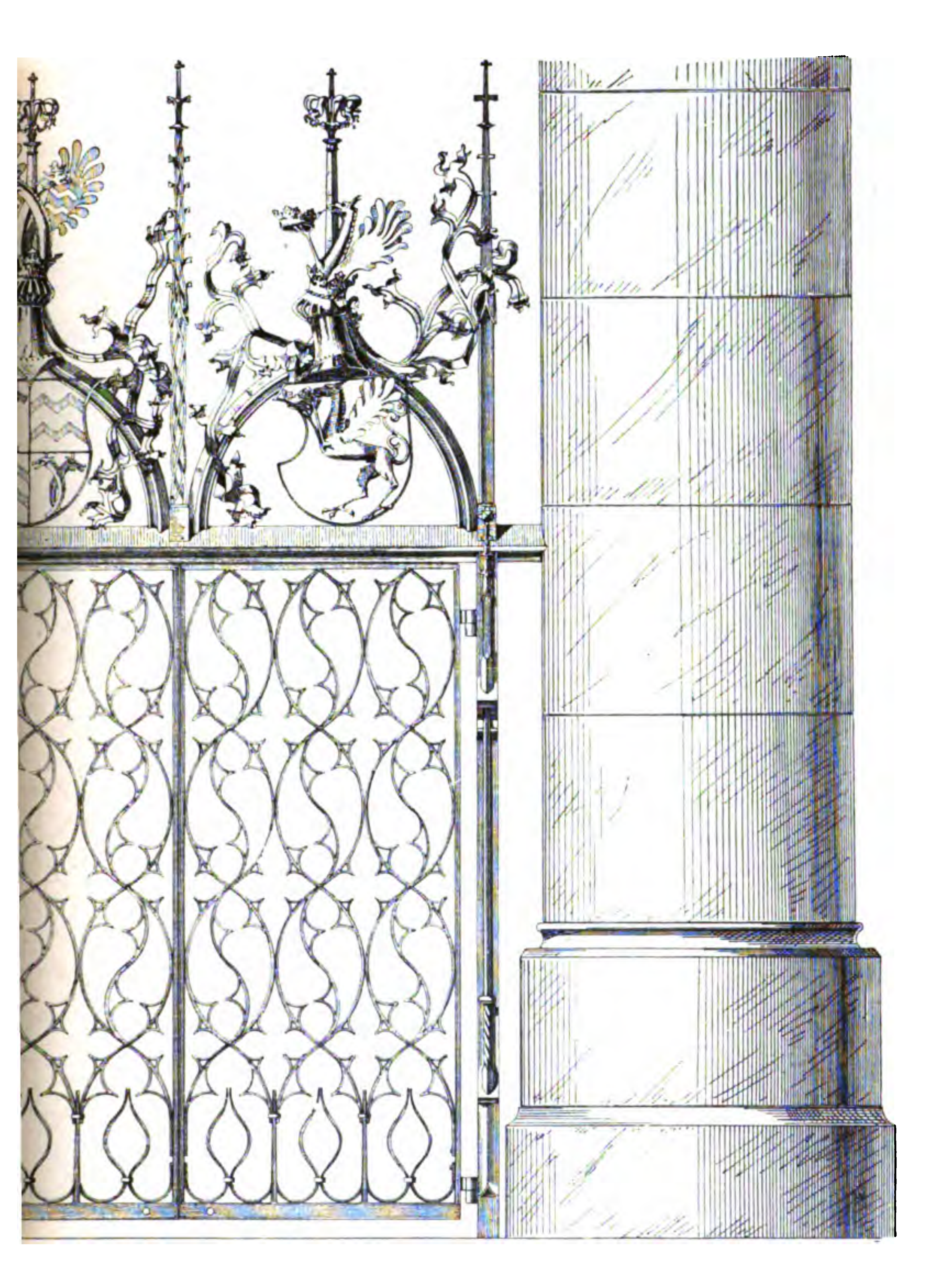
Roſe der Kapelle zu St.-Germain-en-Laye [82]).

1/50 w. Gr.

nämlich mittels durchgeſteckter Arbeit. Die einzelnen Stäbe ſind nicht übereinander gefeilt und dann vernietet — ſo macht es die heutige Schloſſerkunſt unter Verleugnung aller Handwerkserforderniſſe und Verneinung aller Eigenſchaften des Materials —, ſondern die eine Reihe Stäbe iſt durch die andere, welche heiſs durchlocht ſind, hindurchgeſteckt. Durch das heiſse Durchlochen ſind die Stangen an dieſen Stellen ausgebaucht und geben dem Ganzen angenehme Licht- und Schattenwirkung. Dieſes Gitter prangt bis heute in ſeinem ſchönen mittelalterlichen Farbenſchmuck.



Gitter in de



: *zu* Hall.

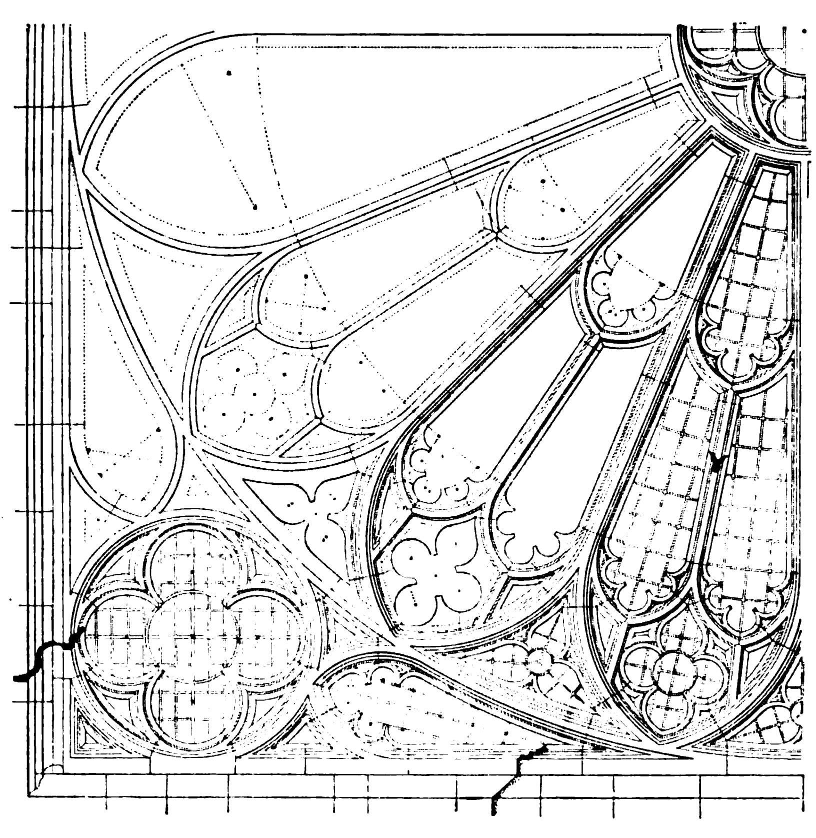
Nach: Publikationen des Vereins Wiener Bauhütte etc. Wien.



Noch ein anderes ſchönes Gitter (Fig. 260[78]) hat ſich in dieſer Kirche erhalten. In freier Rankenführung iſt die ganze Fläche jedes Flügels gefüllt; die Flügel haben einen feſten Rahmen, der durch ein ſchräges Eiſen gehalten iſt.

Sehr beliebt waren in der ſpätgotiſchen Schmiedekunſt die groſsen Kreuzblumen, welche wie Biſchofsſtäbe umgebogen wurden. Fig. 261[84]) ſtammt vom früheren Sakramentshäuschen in Feldkirch, welches völlig in reichſter Schmiedearbeit hergeſtellt iſt.

Fig. 252.



Roſe der Weſtminſterabtei zu London.

1/50 w. Gr.

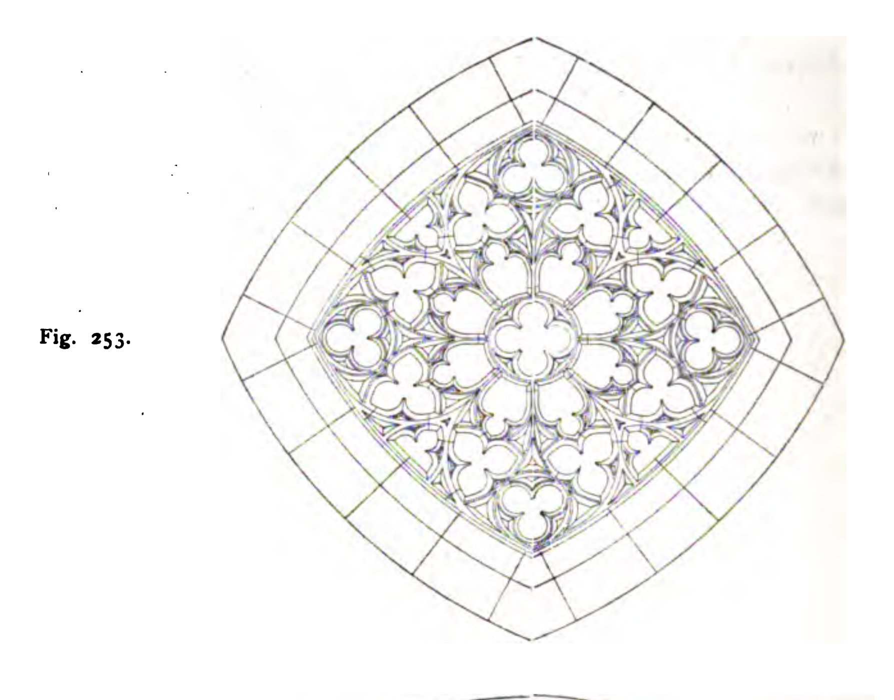
8. Kapitel.

Glasmalerei.

96. Glas.

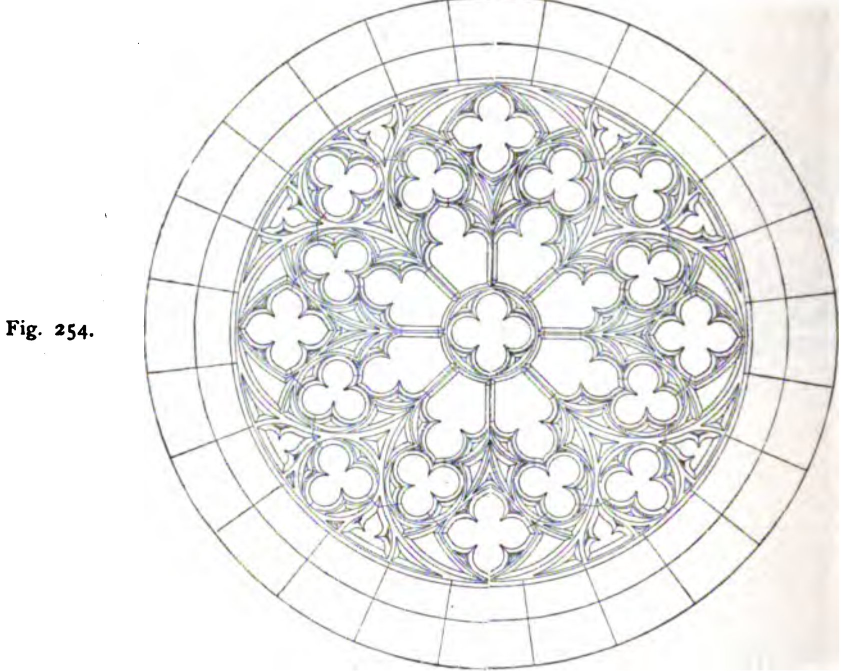
Das Glas war ſeit der Römer Zeiten in Gallien, Spanien, Italien und Germanien, ſoweit letzteres vom Chriſtentum und der Kultur erobert war, hergeſtellt worden. Man ſchloſs die Fenſter der Kirchen wie der Wohnungen damit. Dies war die Neuerung, welche die Deutſchen nach ihrem Einfall in das römiſche Reich bezüglich der Verwendung des Glaſes herbeiführten. Die Römer hatten mit Glas geſchloſſene Fenſter wohl gekannt; aber Fenſter in unſerem Sinne haben ſie kaum beſeſſen; ihre Tempel waren zur Hauptſache fenſterlos. Bei ihnen, wie bei den Griechen, wurde das Innere der Tempel wahrſcheinlich einzig dadurch erleuchtet, daſs man die Tür

Fig. 253.



$^1/_{50}$ w. Gr.

Fig. 254.



Rofenfenfter an der Kirche zu Strafsengel [78]).

öffnete. In den rauheren Gegenden verfagte diefe paradiefifche Einrichtung natürlich. So fehen wir denn auch auf den Abbildungen der römifchen Anfiedelungen in Deutfchland Fenfter; aber diefe Fenfter find klein und hoch geftellt, fo dafs fie nicht zum Hinausfehen dienen konnten. Bei den Ausgrabungen alter römifcher Villen haben fich auch die Hausmauern noch bis auf rund 2 m Höhe ftehend vor-

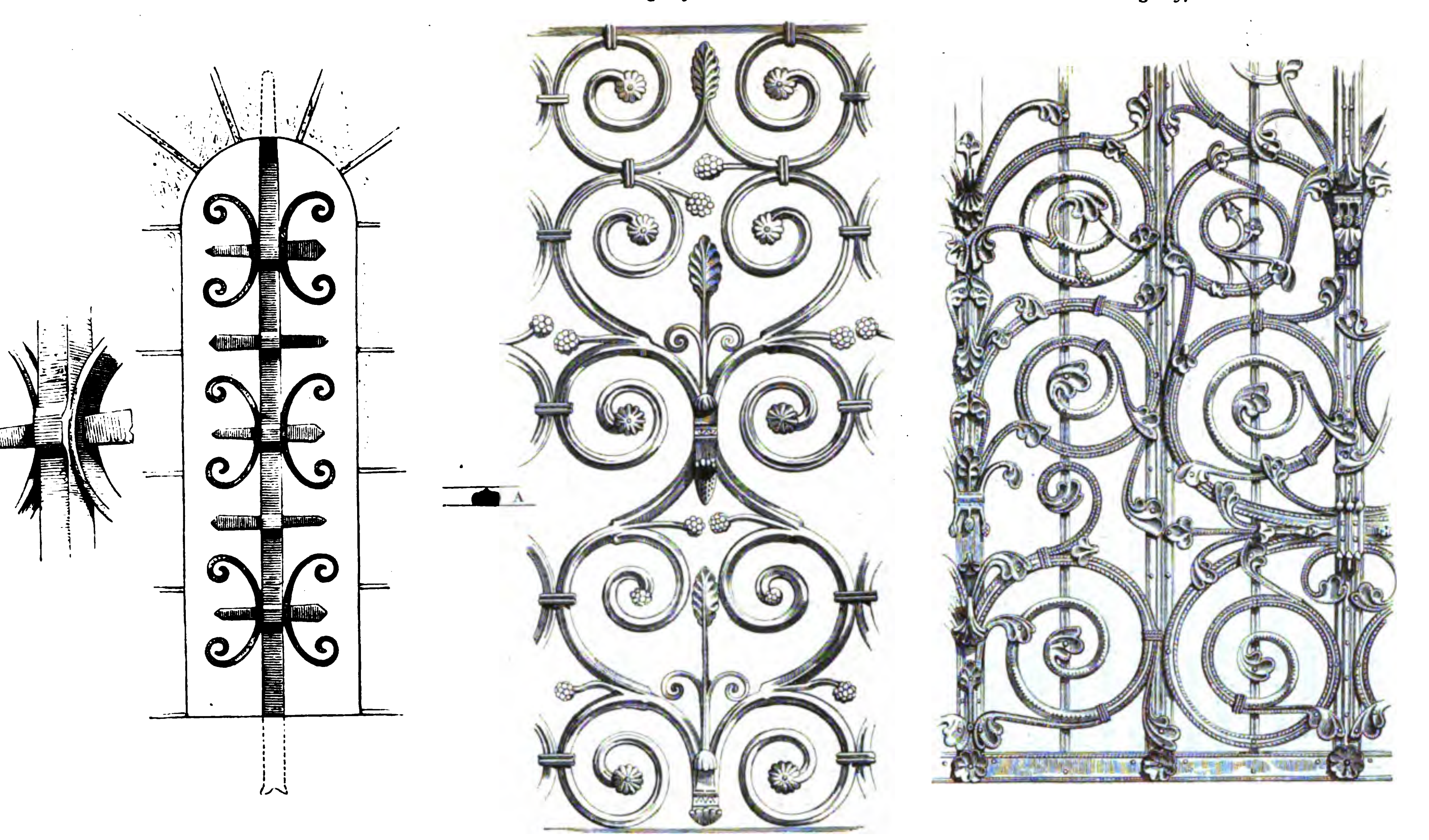


Fig. 255.

Von der Kirche zu Brède [83]).

Fig. 256.

Fig. 257.

Von der Abteikirche zu St.-Denis [83]).

Vergitterungen.

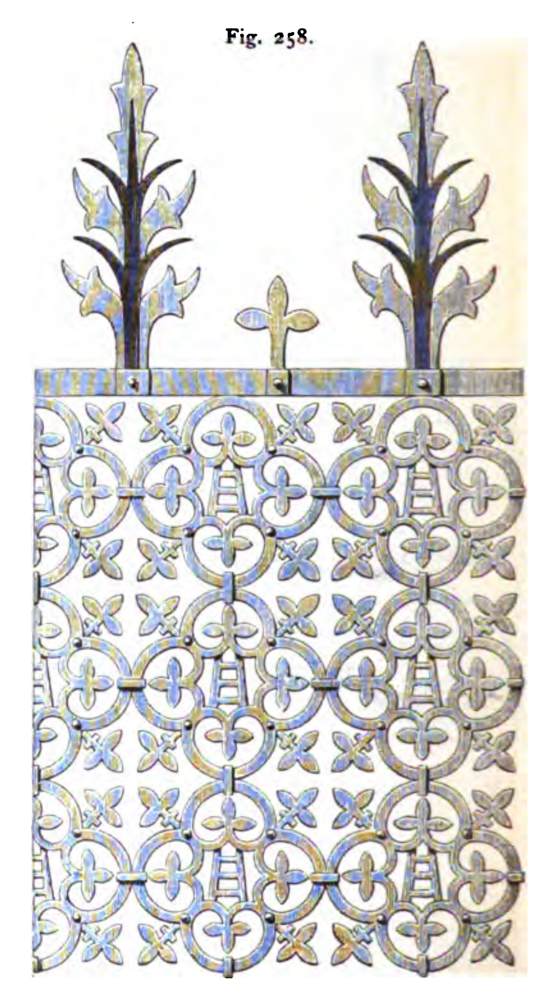
$^{1}/_{10}$ w. Gr.

gefunden, aber keine Fensteröffnungen darin; dagegen lag stellenweise zerschmolzenes Glas am Fusse der Wände, die Ueberreste der hochgelegenen Fenster.

Mit der Herrschaft der Deutschen wurden diese Fenster heruntergerückt und nach der Strasse zu angelegt, so dass sie erst unter den Deutschen in allen Ländern zu dem wurden, was sie heute sind. Ebenso erhielten seit dem Auftreten der altchristlichen Bauweise die Kirchen Fenster.

Das Glas wurde im Mittelalter in immerbrennenden Oefen hergestellt und in grossen Würfeln in den Handel gebracht. Hierüber schreibt *Hrabanus Maurus* in seinem Werke »*De Universo*« gegen 830 folgendes:

Fig. 258.



Vom Grabmal der Skaliger zu Verona[84]).

»*Liber XVII. Caput X. De Vitro.*

Vitrum dictum, quod in sui perspicuitate transluceat. In aliis enim metallis, quicquid intrinsecus continetur, absconditur; in vitro vero quilibet liquor, vel species, qualis est interius, talis exterius declaratur et quodammodo clausus patet ... Mox, ut est ingeniosa sollertia, non fuit contenta solo vitro, sed aliis mixturis hanc artem studuit; levibus enim aridisque lignis coquitur, abjecto cypro ab vitro, continuisque fornacibus ut aes liquatur massaeque fiant. Postea ex massis rursus funditur in officinis, et aliud flatu figuratur. Aliud torno teritur: aliud argenti modo celatur: tinguitur etiam multis modis, ita ut hyacintos sapphirosque virides imitetur, et onyces vel aliarum gemmarum colores: neque est alia speculis aptior. Maximus tamen honor in candido vitro, proximaque in crystalli similitudine. Unde et optandum argenti metalla et auri repulit, vitrum olim fiebat et in Italia, et per Gallias et Hispaniam: harena alba mollissima pila molaque terebatur.«

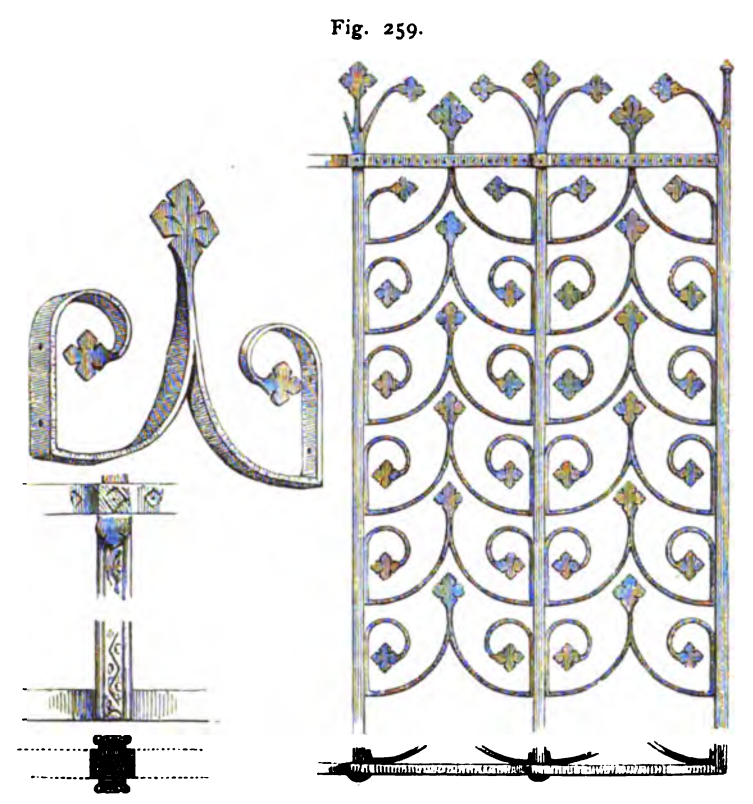
[Ueber das Glas.

Glas genannt, weil es wegen seiner Durchsichtigkeit das Licht durchlassen soll. In anderen Metallen nämlich wird etwas drinnen behalten, verborgen; im Glas aber wird irgend ein Saft oder Gegenstand, so wie er innen ist, aussen gezeigt, und wie er auch immer eingeschlossen ist, steht er offen. ... Bald, wie es das geistvolle Bestreben mit sich bringt, war man mit dem Glas allein nicht zufrieden, sondern betrieb diese Kunst mit anderen Mischungen. Mit leichten und trockenen Hölzern wird es geschmolzen, nachdem das Kupfer ausgeschieden ist, und in immerbrennenden Oefen wird es wie das Erz flüssig gemacht und Blöcke hergestellt. Nachher wird es aus diesen Blöcken in den Werkstätten wieder geschmolzen und entweder durch Blasen geformt oder gedrechselt. Anderes wird wie Silber getrieben, auch auf vielerlei Arten gefärbt, so dass es wie Hyazinthe und grüne Saphire hergestellt und wie Onyxe und wie anderer Edelsteine Farben. Auch ist nichts anderes für Spiegel passender als dieses. Der grösste Wert jedoch liegt im reinen Glase, welches dem Kristall am nächsten kommt. Deswegen, wie auch zu wünschen, hat es die Metalle des Goldes und des Silbers

verdrängt. Das Glas wird feit langer Zeit fowohl in Italien, wie in Gallien und Spanien hergeftellt; der weichfte weifse Sand wird in Mörfern zerrieben.]

Man befafs alfo immerbrennende Oefen, um das Glas herzuftellen, fertigte ganze Blöcke an und verkaufte diefe an die Gewerbetreibenden. Auch geht hieraus hervor, dafs man das bunte Glas unter denfelben Bezeichnungen, die *Theophilus* gebraucht, fchon um 830 befafs. Aber auch um 520 zur Zeit der Goten; denn *Hrabanus* ftützt fich in feinem »*De Univerfo*« auf das Werk des heiligen *Ifidor* von Sevilla »*Origines*« (geft. 636), welcher unter dem Gotenkönige *Chintilla* fchrieb. Hierdurch ift die ftändige Herftellung des Glafes an fich fchon gut bezeugt. Es

Fig. 259.



Von der Abteikirche zu St.-Denis[83]).
1/10 w. Gr.

gibt noch eine grofse Zahl Belegftellen für die Verglafung der Profan- wie der Kirchenfenfter zu allen Jahrhunderten zwifchen 600 und 1000 nach Chr., die man bisher überfehen und fich daher ein völlig irriges Bild von der Kultur jener Zeiten gefchaffen hat. Die Beweife werden anderswo beigebracht werden.

97.
Urfprung
der
Glasmalerei.

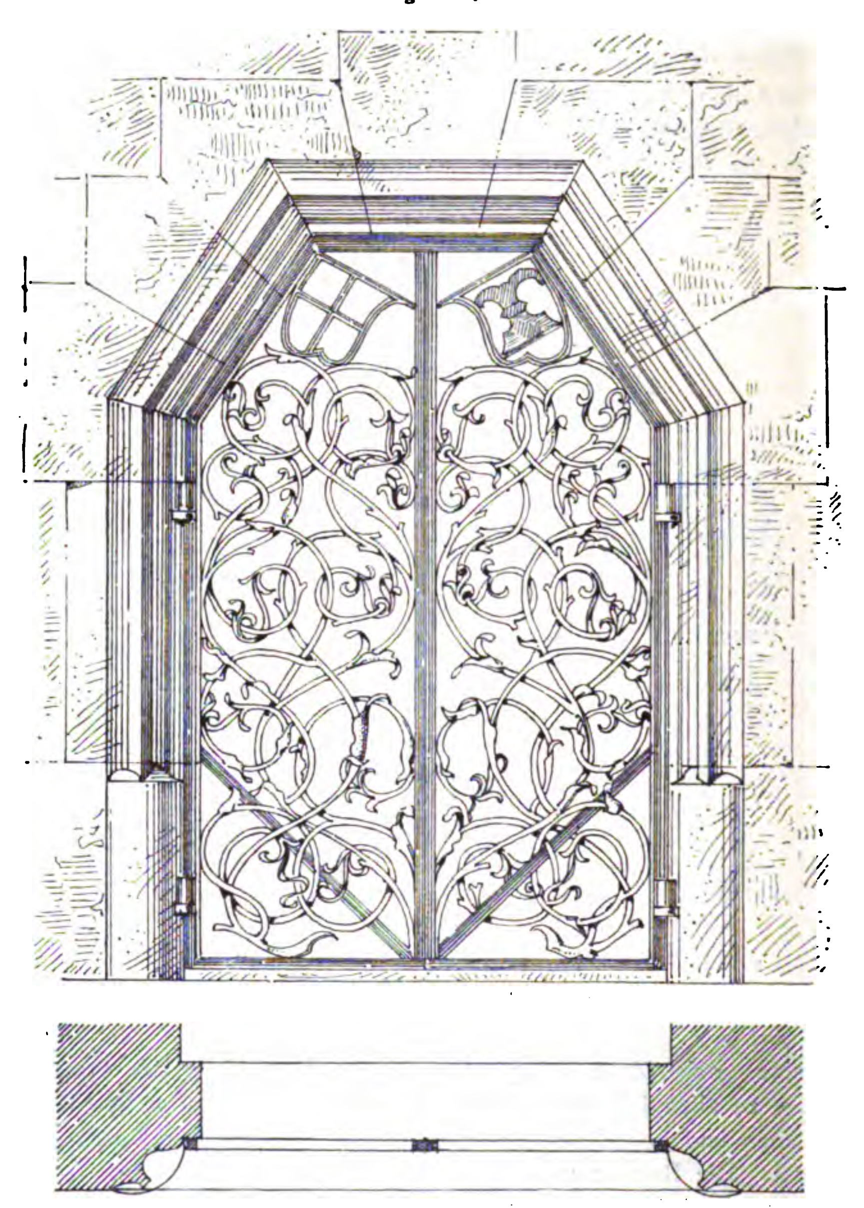
Die Glasmalerei ift eine fehr alte Erfindung. Schriftliche Belege find fchon für das IX. Jahrhundert vorhanden. In der zweiten Lebensbefchreibung des heiligen *Ludger*, Bifchofs von Münfter, welcher 809 ftarb, wird erzählt, wie eine Blinde während des Nachtgottesdienftes fehend wird. (Diefe »*Vita*« befindet fich in der Königl. Bibliothek zu Berlin, fol. 28 b, und ift kurz nach 864 abgefafst.)

»*Et primo quidem fe poffe candelas cernere ardentes laetabunda exclamavit poftmodum aurora jam rubefcente et luce paulatim per feneftras irradiante imagines in eas factas monftrare digito cepit.*«[85])

[85]) Siehe: Repertorium f. Kunftwiffenfchaft 1880, S. 461.

[Und zuerſt nämlich rief ſie freudenvoll aus, ſie könne die brennenden Lichter ſehen; darauf, als die Morgenröte ſchon leuchtete und das Licht allmählich durch die Fenſter ſtrahlte, fing ſie an, mit ihrem Finger die Bilder in ihnen zu zeigen.]

Fig. 260.



Gittertür in der Pfarrkirche zu Hall[78]).
1/20 w. Gr.

Von *Benedikt III.*, der 856 die Kirche *Santa Maria in Traſtevere* zu Rom erneuerte, heiſst es:

»*Feneſtras vero vitreis coloribus et pictura muſivi decoravit.*« [86])

[Die Fenſter aber verzierte er mit gläſernen Farben und muſiviſcher Malerei.]

Aus Rheims berichtet *Richer* vom Erzbiſchof *Adalbero* (968—89), daſs er ſeine Kathedrale reich ſchmückte:

»*Quam fenestris diversas continentibus historias dilucidatam, campanis mugientibus acsi tonantem dedit.*« [87])

[Die er durch Fenster, welche verschiedene Geschichten enthielten, erleuchtet hatte, machte er donnernd mit brüllenden Glocken.]

Das *Chronicon S. Benigni Divionensis* berichtet zum Jahr 1001 aus Dijon:

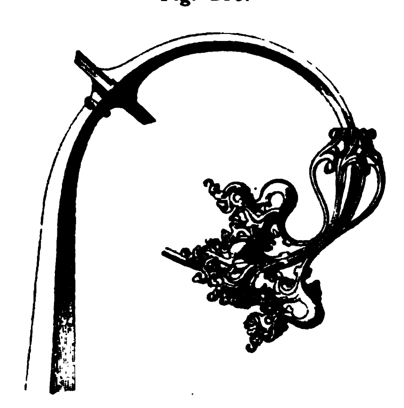
»*S. Pascasia virgo ... Cumque immobilis in fide Christi persisteret, primo carceris afflicta squalore; postea pro confessione Deitatis sententia fuit multata capitali; ut quaedam vitrea antiquitus facta et usque ad nostra perdurans tempora eleganti praemonstrabat pictura.*« [88])

[Die heilige Paschasia, Jungfrau, ... da sie fest im Glauben Christi beharrte, wurde sie zuerst mit dem Schmutz des Gefängnisses gepeinigt, später wegen des Bekenntnisses der Gottheit zur Enthauptung verurteilt, wie es ein Glasfenster in alter Zeit gemacht und bis auf unsere Zeiten überdauernd, in schöner Malerei zeigte.]

Allerdings läfst sich nicht bestimmen, wann diese Chronik geschrieben worden ist.

Aus Tegernsee hat sich um das Jahr 1000 folgendes Dankesschreiben erhalten. (Der Schreiber des Briefes, Abt *Gozbert*, stand dem Kloster von 983—1001 vor.)

Fig. 261.



Vom eisernen Sakramentshäuschen in der Pfarrkirche zu Feldkirch [84]).

»*Dignissimo Comiti Arnoldo, gloria multimodarum virtutum ubique diffamato Abbas, Gozbertus fratrumque sibi subjectorum conventus sedulitatem precaminum et salutem in Domino.*

Fidelissimae devotionis exercitia, quae tam longi temporis nobis ac nostris a vobis infatigabiliter diversitate laborum magnitudineque ministeriorum sunt impertita, cunctorumque remunerator Deus, Sancti testis sui Quirini precibus, mercedibus centies centuplicatis remunerari dignetur coram coetibus coelestibus. Merito pro vobis Deo supplicamus qui locum nostrum talibus operibus honorum sublimastis, qualibus nec priscorum temporibus comperti sumus, nec nos visuros esse sperabamus. Ecclesiae nostrae fenestrae veteribus pannis usque nunc fuerunt clausae. Vestris felicibus temporibus auricomus sol primum infulsit basilicae nostrae pavimenta per discoloria picturarum vitra, cunctorumque inspicientium corda pertentant multiplicia gaudia, qui inter se mirantur insoliti operis varietates. Quocirca, quousque locus iste cernitur tali decoratus ornatu, vestrum nomen die nocteque celebrationibus orationum adscribitur; et ut omnium proximorum vestrorum memoria deinceps hic agatur, facite conscribi nomina, quorumcunque vultis, in membrana, nobisque transmitti per praesentem nuntium. Vestrae deliberationi dimittimus illos pueros probandos, si illud opus adhuc ita sint edocti, ut vobis est honorificum nobisque necessarium, vel si aliquid eis deesse inveniam liceat eos remittere vobis causa meliorationis. Vale.« [89])

[Dem höchst würdigen Grafen *Arnold*, der überall bekannt durch den Ruhm vielfältigster Tugenden, der Abt *Gozbert* und der Konvent der ihm untergebenen Brüder Emsigkeit im Gebet und Heil in dem Herrn.

Die Bezeigungen der treuesten Anhänglichkeit, welche uns und den Unseren von Euch seit so langer Zeit unermüdlich durch verschiedene Arbeiten und grofse Dienste zu teil geworden sind, möge der alles vergeltende Gott auf Bitten seines heiligen Zeugen *Quirin* mit hundertfach verhundertfachtem Lohn vor

[86]) Siehe: MURATORI. *Rerum Italicarum Scriptores.* Mailand 1723. Bd. III, S. 251.
[87]) Siehe: *Richeri historiarum quatuor libri.* Lib. III. Kap. XXIII. Rheims 1855. S. 262.
[88]) Siehe: D'ACHÉRY. *Spicilegium sive Collectio veterum aliquot scriptorum.* II. Paris 1723. S. 383.
[89]) Siehe: PEZ & HUBER. *Codex diplomatico-historico.* Wien und Graz 1729. Band 6, Teil 1, S. 122.

den himmlifchen Heerfcharen gnädigft vergelten. Wir beten mit Recht zu Gott für Euch, der Ihr unferen Ort mit folchen Verehrungen erhöht habt, wie uns weder aus den Zeiten der Vorfahren kund geworden find, noch wir felbft zu fehen hoffen durften. Die Fenfter unferer Kirche find bisher mit alten Tüchern gefchloffen gewefen. In Eueren glücklichen Zeiten hat zuerft die goldhaarige Sonne den Fufsboden unferer Bafilika durch die bunten Gläfer der Gemälde beftrahlt, und die verfchiedenften Freuden durchdringen die Herzen aller Befchauenden, die untereinander ftaunen über die Mannigfaltigkeit des ungewöhnten Kunftwerkes. Daher wird, folange man diefen Ort auf folche Art gefchmückt fieht, Euer Name Tag und Nacht den feierlichen Gebeten hinzugefchrieben werden. Und damit von jetzt ab aller Eurer Angehörigen hier gedacht werde, laffet die Namen derer, welche ihr nur immer wollt, auf Pergament auffchreiben und uns durch den Ueberbringer fenden. Eurem Ermeffen überlaffen wir es, jene jungen Leute zu prüfen, ob fie bisher für jenes Werk fo erzogen find, dafs es Euch zur Ehre und uns zum Nutzen gereiche. Oder wenn ich bemerke, dafs etwas bei ihnen fehlt, fo fei es erlaubt, fie Euch zur Verbefferung zurückzufenden. Seid gegrüfst!]

Aus diefem Schreiben ift herausgelefen worden, dafs hier zu Tegernfee die Glasmalerei erfunden worden fei und dafs der Graf die »*pueros*« prüfen follte, ob fie nun fertige Glasmaler feien. Beides fteht nicht darin. Dem Wortlaut nach find Glasgemälde eine gewohnte Sache; nur war die Tegernfeeer Kirche vorher zu arm gewefen, fich folche Glasfenfter überhaupt zu befchaffen. Worin der Graf die jungen Leute prüfen follte, bleibt völlig unklar.

Dafs alfo zwifchen den Jahren 800 und 1000 die Glasmalerei bekannt war, zeigen diefe, wenn auch wenigen Belegftellen. Glasmalereien felbft haben fich aus jener Zeit nicht erhalten. Nach dem Jahre 1000 fliefsen dann die Belegftellen reichlicher; vielleicht ftammen fogar im Dom zu Augsburg die Fenfter im Hochfchiff aus der Zeit um das Jahr 1000. Wir kommen noch auf diefelben zu fprechen.

Es haben fich auch zwei Bücher erhalten, in denen die Herftellung des Glafes, der Glasfarben und der Glasgemälde gefchildert wird. Leider find beide Bücher ohne Jahreszahl und man ift auf Schätzung angewiefen. Das ältere diefer beiden Bücher ift: »*Heraclius. Liber de coloribus et artibus Romanorum.*« Es befteht aus drei Teilen, von denen die zwei erften noch vor dem Jahre 1000 entftanden find, während der dritte Teil im XIII. Jahrhundert verfafst zu fein fcheint.

Das zweite Buch: »*Theophilus presbyter. Schedula diverfarum artium*« wird dem XII. Jahrhundert zugefchrieben. Der Beweis aus dem Charakter der Schriftzeichen ift jedoch nicht völlig zuverläffig. Dafs der Verfaffer ein Deutfcher ift, fcheint fich aus dem Worte *Hufo* für *Haufen* zu ergeben. Dafs *Ilg*[90]) annimmt, *Theophilus* fei ein Mönch *Rogkerus* aus dem Benediktinerklofter Helmershaufen an der Diemel um 1100 gewefen, entbehrt dagegen der Begründung.

98.
Aeltefte
Glasmalereien.

Als die älteften erhaltenen Glasmalereien werden diejenigen im Dom zu Augsburg betrachtet; fie fitzen in der füdlichen Wand des romanifchen Hochfchiffes. Da aller Wahrfcheinlichkeit nach diefes Mittelfchiff noch dem Bau um das Jahr 1000 angehört und die Fenfter felbft ebenfo altertümlich wie abfonderlich ausfehen, jedenfalls in keiner Weife den fpäteren Fenftern gleichen, fo ift man verfucht, der allgemeinen Anficht zuzuftimmen, dafs diefe Fenfter ebenfalls aus der Bauzeit zwifchen 994 und 1006 ftammen. 994 wird nämlich berichtet[91]): »*Auguftae templum corruit a fe ipfo.*« (Der Dom von Augsburg ftürzte von felbft ein.) Der Bifchof *Liutolf*, welcher fich gerade bei der Kaiferin-Witwe *Otto II.*, der heiligen *Adelheid* befand, erhielt die Nachricht[91]): »*Paries veftrae occidentalis matricae ecclefiae lapfus*

90) Siehe: *Theophilus presbyter. Schedula diverfarum artium.* Herausg. v. ILG. Wien 1874.

91) Siehe: *Monumenta Germaniae hiftorica. Scriptores.* Bd. III, S. 124. (In: *Annales Auguftani.*) Hannover 1839.

eſt divina diſpoſitione.« (Die Weſtmauer Eurer Mutterkirche iſt auf göttlichen Ratſchluſs eingeſtürzt.)

Zum Jahre 995 berichten dieſe Augsburger Annalen [92]) ebendaſelbſt: »*Liutoldus epiſcopus templum a fundamento conſtrurit, Adelheida imperatrice cooperante.*« (Biſchof *Liutold* baute den Tempel von Grund auf mit Hilfe der Kaiſerin *Adelheid.*)

Vorab ſind die Geſtalten wie die Glasſtücke ſehr groſs, ganz abweichend vom ſpäteren Gebrauch. Ferner iſt die Gewandung mindeſtens nicht diejenige des XIII. Jahrhunderts. Ebenſo verhält es ſich mit dem Alter der Buchſtaben in den Inſchriften. Es ſind noch fünf Fenſter erhalten. In jedem Fenſter, das ungefähr $2{,}50^{m}$ hoch und $0{,}60^{m}$ breit iſt, ſteht eine einzelne Figur, Moſes, Jonas, Daniel, Oſeas und David. Es herrſcht nicht, wie in den Fenſtern vom Ende des XII. Jahrhunderts, das Blau vor, ſondern Rot, Gelb, Grün und Violett. Auch machen dieſe Fenſter weniger den Eindruck einer durchſichtigen Wand oder eines durchſcheinenden Moſaiks, wie dies den ſpäteren Fenſtern eigen iſt, ſondern die Figuren löſen ſich von ihrem Hintergrund ab und ſtehen als Einzelbilder in den lichten Fenſteröffnungen. An ſich wirken ſie daher nicht angenehm; aber ſie verfinſtern das Innere nicht. Nur ſo können die kleinen romaniſchen Fenſter bunt verglaſt geweſen ſein.

Im Alter ihnen am nächſten ſind die Ueberreſte der Fenſter zu St.-Denis bei Paris, welche ſich vom Baue *Suger*'s um 1140 erhalten haben. Im *Liber de adminiſtratione, Cap. XXXIV,* ſchreibt der Mönch *Wilhelm* folgendes: »*Vitrearum etiam novarum praeclaram varietatem, ab ea prima quae incipit a ‚Stirps Jeſſe‘ in capite eccleſiae, usque ad eam quae ſupereſt principali portae in introitu eccleſiae tam ſuperius quam inferius, magiſtrorum multorum de diverſis nationibus, manu exquiſita, depingi fecimus.*«

[Auch die groſsartige Wechſelreihe der neuen Fenſter von jenem erſten angefangen im Kirchenhaupt mit dem Stamme *Jeſſe* bis zu dem, welches über der Haupttür im Eingang der Kirche iſt, haben wir oben wie unten durch die ausgezeichnete Künſtlerhand vieler Meiſter verſchiedener Nationen malen laſſen.]

Die Fenſter ſind vorzüglich entworfen und in der Zeichnung wie in den Farben ganz meiſterhaft; ſie wirken wie durchſichtige Moſaikwände, das erſtrebenswerteſte Ziel für die Erſcheinung der bunten Fenſter, welches ſich die Glasmalerei ſtecken kann. Sie ſind zur Zeit der »groſsen« Revolution herausgenommen, zertrümmert und in Kiſten gepackt worden, die heute noch des Zauberſtabes harren, der die Millionen Glasſtückchen wieder zuſammenfügt. Nur wenige Gefache, darunter einige Felder Griſaille, haben ſich erhalten.

99.
Griſaillefenſter.

Unter Griſaille verſteht man eine Malerei mit Schwarzlot, der Glasmalerfarbe auf weiſsem Glaſe. Dieſes weiſse Glas iſt natürlich nicht unſer durchſichtiges Fenſterglas. Auf die Herſtellung des mittelalterlichen Glaſes kommen wir noch. Der Hintergrund wird bei dieſen Griſaillen zumeiſt durch ein Netz leichter ſchwarzer Linien hergeſtellt.

Dieſen Fenſtern zu St.-Denis gleichalterig und gleichartig ſind diejenigen aus dem Ziſterzienſerkloſter Heiligenkreuz bei Wien, die jetzt im Kreuzgang eingeſetzt ſind und ſich früher wohl im Hochſchiff befunden haben. Heiligenkreuz iſt 1135 durch *Leopold den Heiligen* gegründet worden. Dieſe Fenſter zeigen nur Ornament in Griſaille hergeſtellt mit ganz vereinzelten Farbſtücken; die Ziſterzienſer verbannten alle figürlichen Darſtellungen. 1134 beſtimmte ſogar ein Generalkapitel,

---

[92]) Siehe: *Monumenta Germaniae hiſtorica. Scriptores.* Bd. III, S. 124. Hannover 1839.

Fig. 262.



Fig. 263.

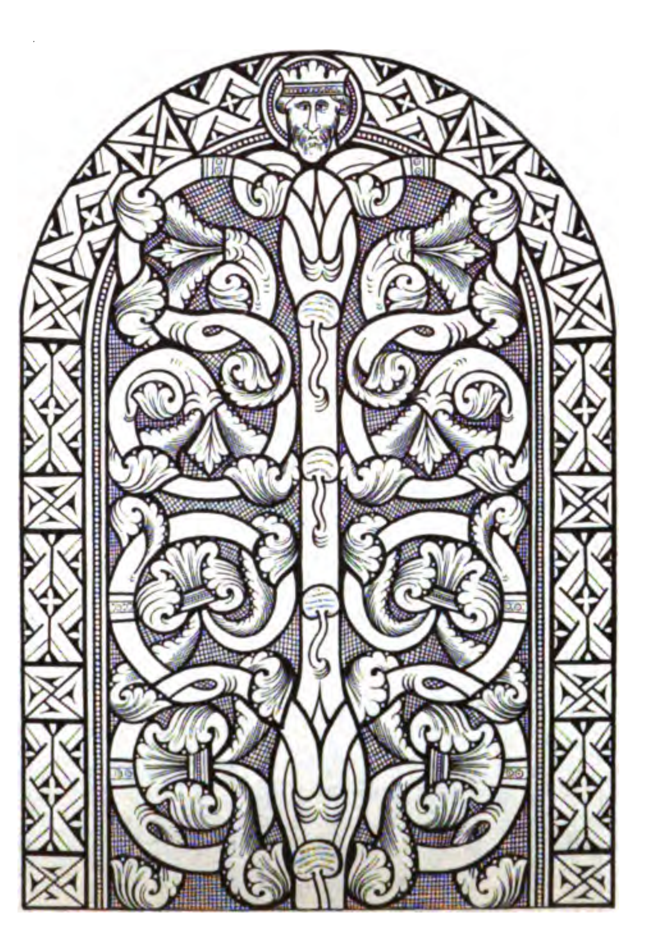


Fig. 264.



Fig. 265.



Grisaillefenster in der Zisterzienserkirche zu Heiligenkreuz[93]).

1/8 w. Gr.

dafs die Fenfter nur weifs fein dürften, ohne Kreuze und Gemälde. Fig. 262 bis 266[93]) geben die fchönften Zeichnungen diefer Fenfter aus Heiligenkreuz wieder.

100. Glasmalereien des XII. u. XIII. Jahrhunderts.

In England find vielleicht die älteften erhaltenen Glasgemälde diejenigen im Chor von Canterbury, die wohl noch aus der Zeit des Baumeifters *Wilhelm von Sens* herrühren, alfo nach 1180.

In Frankreich find aus dem Ende des XII. Jahrhunderts die meiften und gröfsten Ueberrefte gemalter Fenfter vorhanden. Die Baukunft nahm von 1150 an, begünftigt durch den ungemeffenen Reichtum in Nordfrankreich, einen feit Römerzeiten nicht gefehenen Auffchwung. Bifchöfe und Aebte wetteiferten, ihre alten

Fig. 266.



Grifaillefenfter in der Zifterzienferkirche zu Heiligenkreuz[93]).

1/6 w. Gr.

kleinen Kirchen niederzureifsen und gigantifche Neubauten erftehen zu laffen. Die Chöre, welche zumeift und im erften Eifer fertig wurden, zeigen daher am eheften noch Glasgemälde aus dem XII. Jahrhundert. So finden fich fchöne Beifpiele in *Notre-Dame* zu Paris, in *St.-Remi* zu Rheims, in der Kathedrale zu Chartres, befonders aber in der Kathedrale zu Bourges, die ganz unerfchöpfliche Vorräte der fchönften Beifpiele aus dem XII. Jahrhundert bietet.

Die Glasmalereien des XIII. Jahrhunderts find dann in Frankreich fo häufig erhalten, dafs felbft eine gedrängte Ueberficht hier nicht möglich ift. Faft jede der frühgotifchen Kathedralen, Abteikirchen und *Saintes-Chapelles* befitzt noch Schätze von Glasmalereien aus dem XIII. Jahrhundert.

In Deutfchland dagegen, das auch damals weder den Reichtum Frankreichs

93) Nach: Mittheilungen der Central-Commiffion etc.

befafs, noch dem unerhörten Auffchwung der franzöfifchen Baukunft etwas an die Seite zu ftellen hatte, laffen fich die Glasmalereien des XIII. Jahrhunderts zählen.

In *St. Kunibert* zu Cöln haben fich im Chor und in den Kreuzflügeln Fenfter aus dem Beginn des XIII. Jahrhunderts erhalten. Die Kirche felbft zeigt zur Hauptfache dreierlei Bauformen: die Gewölbe, das Langfchiff und den Chorbau. Die Kirche ift, wie faft fämtliche Kirchen des »Uebergangsftils« in Cöln und am ganzen Rhein, eine romanifche Kirche mit Holzdecken gewefen, die zu früheftgotifcher Zeit erft ausgewölbt worden ift. So lehrt es der Augenfchein, und dies ftimmt auch gut zu den Urkunden. Die Kirche ift 1247 oder kurz vorher durch den Erzbifchof *Konrad von Hochfteden* geweiht worden. *Arnold*, Bifchof von Semgallen, ftellte folgenden Ablafsbrief aus[94]):

»*Arnoldus dei gratia Epifcopus femigallie univerfis chrifti fidelibus prefentes litteras infpecturis eternam in chrifto falutem. Cum ex officii noftri debito decorem domus domini diligere teneamur et ad opera caritatis mentes fidelium excitare ad preces venerabilis domini Conradi Colonienfis archiepifcopi, qui Ecclefiam fancti Cuniberti Col. de novo conftructam noftro accedente minifterio confecravit, omnibus qui illuc in diebus dedicationum caufa devotionis accefferint, de predicti domini confenfu preter indulgentiam ipfius archiepifcopi eidem Ecclefie conceffam concedimus indulgentiam unius anni et unam carenam in perpetuum tradita nobis a domino poteftate.*

Datum Colonie anno domini Millefimo Ducentefimo Quadragefimo feptimo, Menfe Octobri.«

[*Arnold* von Gottes Gnaden Bifchof von Semgallen allen Chriftgläubigen, welche gegenwärtige Briefe fehen werden, ewiges Heil in Chriftus. Da es unferes Amtes Pflicht ift, die Zierde des Haufes des Herrn zu lieben und die Gemüter der Gläubigen zu Liebeswerken zu ermuntern, fo haben wir auf Bitten des verehrungswürdigen Herrn Erzbifchofes von Cöln, welcher die von neuem erbaute Kirche des heiligen *Kunibert* zu Cöln unter unferer Beihilfe geweiht hat, allen denen, welche an den Tagen der Einweihungen zur Andacht hierher kommen, mit der Erlaubnis des vorbenannten Herrn aufser dem Ablafs, den der Herr Erzbifchof felbft diefer Kirche verliehen hat, einen Ablafs von einem Jahr und einer Karene für immer verliehen, wozu uns von dem Herrn die Gewalt gegeben.

Gefchehen Cöln im Jahre des Herrn 1247 im Monat Oktober.]

Diefe Weihung 1247 hat fich auf die fertig überwölbte Kirche bezogen; denn fpätere Formen, die dem XIII. Jahrhundert angehören, weift die Kirche nicht auf.

101. Herftellung der gemalten Fenfter.

Betrachten wir nun die Herftellung der gemalten Fenfter. Wir können die Befchreibung, welche *Theophilus* »*de componendis feneftris*« gibt, an die Spitze diefer Auseinanderfetzungen ftellen; handelt es fich doch zur Hauptfache darum, wie man damals im Mittelalter folche Fenfter entwarf und anfertigte, nicht wie dies heutzutage gefchieht.

»*Caput XVII.*

De componendis feneftris[95]).

Cum volueris feneftras componere vitreas, primum fac tibi tabulam ligneam aequalem tantae latitudinis et longitudinis, ut poffis uniuscujusque feneftrae duas partes in ea operari, et accipiens cretam atque radens cum cultello per totam tabulam, afperge defuper aquam per omnia, et frica cum panno per totum. Cumque ficcata fuerit, accipe menfuram unius partis in feneftra longitudinem et latitudinem, pingens eam in tabula regula et circino cum plumbo vel ftagno, et fi vis limbum in ea habere, pertrahe cum latitudine qua tibi placuerit, et opere quo volueris. Quo facto pertrahe imagines quot volueris in primis plumbo vel ftagno, ficque rubeo colore five nigro, faciens omnes tractus ftudiofe, quia neceffarium erit cum vitrum pinxeris, ut fecundum tabulam conjungas umbras et lumina. Deinde disponens varietates veftimentorum,

94) Siehe: ENNEN, L. & G. ECKERTZ. Quellen zur Gefchichte der Stadt Köln. Band 2, S. 267. Cöln 1863.

95) *Theophilus presbyter. Schedula diverfarum artium.* Herausg. v. ILG. Bd. II. Wien 1874. S. 119 ff.

nota uniuscujusque colorem in ſuo loco, et aliud quodcumque pingere volueris, littera colorem ſignabis. Poſt haec accipe vasculum plumbeum, et mittens in eo cretam cum aqua tritam, fac tibi pincellos duos vel tres ex pilo, videlicet de cauda mardi, ſive griſii, vel ſpirioli, aut catti, ſive de coma aſini; et accipe unam partem vitri cujuscumque generis volueris, quae ex omni parte major ſit loco in quo ponenda eſt, adhibens eam campo ipſius loci, et ſicut conſideraveris tractus in tabula per medium vitrum, ita pertrahe cum creta ſuper vitrum exteriores tractus tantum, et ſi vitrum illud denſum fuerit ſic ut non poſſis perſpicere tractus qui ſunt in tabula, accipiens album vitrum pertrahe ſuper eum, utique cum ſiccum fuerit pone denſum vitrum ſuper album elevans contra lucem, et ſicut perſpexeris, ita pertrahe. Eodem modo deſignabis omnia genera vitri ſive in facie, ſive in veſtimentis, in manibus, in pedibus, in limbo, vel in quocumque loco colores ponere volueris.

Caput XVIII.
De dividendo vitro.

Poſtea calefacies in foco ferrum diviſorium, quod ſit per omnia gracile, ſed in fine groſſius. Quod cum canduerit in groſſiori parte, appone vitro, quod dividere volueris, et mox apparebit initium fracturae. Si vero vitrum durum fuerit, madefac illud digito tuo ex ſaliva in loco, ubi ferrum poſueras; quo ſtatim fiſſo, ſecundum quod dividere volueris, trahe ferrum et fiſſura ſequetur. Omnibus vero partibus ita diviſis, accipe groſarium ferrum, quod ſit longitudine unius palmi, utroque capite recurvum, cum quo aequabis et conjunges omnes partes, unamquamque in ſuo loco. His ita compoſitis accipe colorem cum quo vitrum pingere debes, quem tali modo compones.

Caput XIX.
De colore cum quo vitrum pingitur.

Tolle cuprum tenue percuſſum, comburens in parvula patella ferrea, donec pulvis omnino ſit, et accipe particulas viridis vitri, et ſaphiri graeci, terens ſingulariter inter duos lapides porſiriticos, et commiſcens haec tria ſimul, ita ut ſit tertia pars pulvis, et tertia viride, tertiaque ſaphirum, teres pariter ſuper ipſum lapidem cum vino vel urina diligentiſſime, et mittens in vas ferreum ſive plumbeum, pinge vitrum cum omni cautela ſecundum tractus, qui ſunt in tabula. Quod ſi litteras in vitro facere volueris, partes illas cooperies omnino ipſo colore, ſcribens eas cauda pincelli.

Caput XX.
De coloribus tribus ad lumina in vitro.

Umbras et lumina veſtimentorum, ſi ſtudioſus fueris in hoc opere, poteris eodem modo facere, ſicut in pictura colorum, tali modo. Cum feceris tractus in veſtimentis ex colore praedicto, ſparge eum cum pincello ita ut vitrum fiat perſpicax in ea parte, qua luminam facere conſueviſti in pictura, et idem tractus in una parte ſit denſus, in altera levis, atque levior cum tanta diligentia discretus, quaſi videantur tres colores appoſiti. Quem ordinem etiam obſervare debes infra ſupercilia, et circa oculos atque nares et mentum, ac circa facies juvenum, circa pedes nudos et manus et reliqua membra nudi corporis, ſitque ſpecies picturae compoſita colorum varietate.

Caput XXI.
De ornatu picturae in vitro.

Sit etiam quidam ornatus in vitro, videlicet in veſtibus, in ſedibus, et in campis, in ſaphiro, in viridi et albo, purpureoque colore claro. Cum feceris priores umbras in hujusmodi veſtimentis, et ſiccae fuerint, quicquid reliquum eſt vitri, cooperi levi colore, qui non ſit tam denſus ſicut ſecunda umbra, nec tam clarus ſicut tertia, ſed inter has medius. Quo exſiccato fac cum cauda pincelli juxta priores umbras, quas feceras, ſubtiles tractus ex utraque parte, ita ut inter hos tractus et priores umbras, illius levis coloris ſubtiles tractus remaneant. In reliquo autem fac circulos et ramos, et in eis flores ac folia eodem modo, quo fiunt in litteris pictis: ſed campos quid coloribus implentur in litteris, debes in vitro ſubtiliſſimis ramusculis pingere.

Potes etiam in ipfis circulis interdum beftiolas et avicolas et vermiculos ac nudas imagines inferere. Eodem modo facies campos ex albo clariffimo, cujus campi imagines vefties cum faphiro, viridi, purpura, et rubicundo. In campis vero faphiri et viridis coloris eodem modo depictis, et rubicundi non picti, facies veftimenta ex albo clariffimo, quo veftimenti genere nullum fpeciofius eft. Ex fupra dictis tribus coloribus pinges in limbis ramos et folia, flores et nodos, ordine quo fupra: et uteris eisdem in vultibus imaginum et manibus ac pedibus et in nudis membris per omnia pro eo colore, qui in praecedenti libro dicitur pofc. Croceo vitro non multum uteris in veftimentis nifi in coronis et in eis locis ubi aurum ponendum effet in pictura. His omnibus compactis ac depictis coquendum eft vitrum et color confirmandus in furno quem compones hoc modo.

Caput XXII.

De furno in quo vitrum coquitur.

Accipe virgas flexibiles infigens eas terrae in angulo domus, utroque capite aequaliter in fimilitudinem arcuum, qui arcus habeant altitudinem pedis et dimidii, latitudinem quoque fimilem, longitudinem vero modice amplius duorum pedum. Deinde macerabis argillam fortiter cum aqua et fimo equi, ita ut tres partes fint argilla, et quarta fimus. Qua optime macerata, mifcebis ei foenum ficcum, faciens inde paftillos longos et cooperies arcum virgarum interius et exterius ad fpiffitudinem unius pugni, et in medio fuperius relinques foramen rotundum per quod poffis manum tuam imponere: facies etiam tibi tres trabes ferreos groffitudine unius digiti et longitudine tanta ut poffint tranfire latitudinem furni, quibus facies ex utraque parte tria foramina, ut cum volueris poffis imponere et ejicere. Tunc pones in furnum ignem et ligna donec exficcetur.

Caput XXIII.

Quomodo coquatur vitrum.

Interim fac tibi tabulam ferream ad menfuram furni interius, exceptis duobus digitis in longitudine et duobus in latitudine, fuper quam cribrabis calcem vivum ficcum, five cineres fpiffitudine unius feftucae, et cum aequali ligno compones eos ut firmiter jaceant. Habebit eadem tabula caudam ferream, per quam poffit portari et imponi et extrahi. Pones autem fuper eam vitrum pictum diligenter et conjunctum, ita ut in exteriore parte verfus caudam ponas viride et faphirum, ac interius album et croceum et purpureum, quod durius eft contra ignem, et fic immiffis trabibus pones fuper eos tabulam. Deinde accipies ligna faginea in fumo valde ficca, et accendes ignem modicum in furno, poftea majorem cum omni cautela, donec videas flammam retro, et ex utraque parte inter furnum et tabulam afcendere, et vitrum tranfiendo atque quafi lingendo cooperire, tamdiu donec modice candescat, et ftatim ejiciens ligna obftrues os fornacis diligenter, ac fuperius foramen per quod fumus exibat usque dum per fe refrigeret. Ad hoc valet calx et cinis fuper tabulam, ut fervet vitrum, ne fuper nudum ferrum a calore confringatur. Ejecto autem vitro proba, fi poffis cum ungue tuo colorem eradere; fi non, fufficit ei, fi autem, iterum repone. Tali modo partibus omnibus coctis, repone fuper tabulam fingulas in fuo loco, deinde funde calamos ex puro plumbo hoc modo.

Caput XXIV.

De ferreis infuforiis.

Fac tibi duos ferros, qui habeant latitudinem digitorum duorum et fpiffitudinem unius digiti, longitudinemque unius ulnae. Hoc copulabis in una fummitate in modum cardinum ut fibi adhaereant, et uno clavo firmentur, ita ut poffint claudi et aperiri, et in altero capite facies eos aliquantulum latiores et tenuiores ita, ut cum clauduntur, fit quafi initium foraminis interius, et exteriores coftae aequaliter procedant; ficque conjunges eos cum runcina et lima, ut nihil luminis inter eos perfpicere poffis. Poft haec feparabis eos ab invicem, acceptaque regula facies in medio unius partis duas lineas et e contra in medio alterius duas, a fummo usque deorfum parva latitudine, et fodies, ferro fofforio, quo candelabra fodiuntur ac cetera fufilia, quam profunde volueris, et rade interius inter duas regulas modicum in utroque

ferro, ut cum plumbum in eis fuderis, una pars fiat. Os vero in quod funditur, ita ordinabis. ut una pars ferri jungatur in alteram, ne possit in fundendo vacillare.

Caput XXV.

De fundendis calamis.

Post haec fac tibi larem ubi plumbum fundas, et in lare fossam in quo ponas testam ollae magnam, quam linies interius et exterius argilla cum fimo macerato ut firmior sit, et super eam accendes ignem copiosum. Cumque siccata fuerit, pone plumbum super ignem intra testam, ut cum liquefactum fuerit fluat in eam. Interim aperiens ferrum calami pone super carbones, ut calidum fiat, et habeas lignum longitudinis unius ulnae, quod sit in uno capite, quo manu tenebitur, rotundum, in altero vero planum et latum ad mensuram quatuor digitorum, ubi incidatur in traverso usque in medium secundum latitudinem ferri, in quam incisuram ipsum ferrum calidum et in se clausum pones, et ita in superiori parte manu modicum reflexa tenebis, ut inferiori parte super terram stet, acceptaque parvula patella ferrea calefacta, hauri liquefactum plumbum et funde in ferrum. Et statim depone patellam super ignem ut semper calida sit, ejectumque ferrum a ligno super terram aperi cum cultello, et eiciens calamum rursum claude et repone in lignum. Si autem non possit plumbum ferro funditus influere, calefacto melius ferro iterum funde; sicque temperabis donec plenum fiat, quia, si aequaliter temperatum fuerit, in uno calore plus quam quadraginta calamos fundere poteris.

Caput XXVI.

De ligneo infusorio.

Quod si ferrum non habueris, perquire tibi lignum abietinum vel aliud, quod aequaliter findi possit, longitudinis, latitudinis et spissitudinis ut supra, quod fissum incide exterius rotundum. Deinde ordinabis duo signa parvula exterius in utraque utriusque ligni fronte, secundum quod volueris calamum esse latum in medio, accipiensque filum lineum retortum et gracile, madefac illud in rubro colore, disjunctisque lignis super unam partem interius appone ipsum filum a signo, quod incidisti superius, usque ad signum inferius, ita ut firmiter extendatur, et adjungens illi alterum lignum fortiter comprime, ita ut cum separaveris, color in utrisque partibus appareat. Ejectumque filum et rursum colore madidum affige in alterum signum, iterumque super pone alterum lignum et comprime.

Cumque in utrisque partibus color apparuerit, incide cultello calamum, quam latum et profundum volueris, sic tamen ut incisura finem non pertranseat, sed superius, ubi infundi debet, foramen habeat. Quo facto ligna conjunge, ligans cum corriga a summo usque deorsum, et tenens cum ligno infunde plumbum, solutaque corriga eice calamum. Rursumque ligans et infundens, hoc tam diu facies, donec ustura usque in finem incisurae perveniat; sicque postea leviter, quoties et quantum volueris infundere poteris. Cumque tibi sufficere calamos videris, incide lignum duobus digitis latum et tam spissum sicut calamus latus est interius, dividens illud in medio ita, ut in una fronte integrum sit et in altera incisum ubi calamus inferatur. Quem impositum incide cum cultello ex utraque parte, et plana et rade sicut placuerit.

Caput XXVII.

De conjugendis et consolidandis fenestris.

His ita completis accipe stagnum purum et commisce ei quintam partem plumbi et funde in supradicto ferro sive ligno quot calamos volueris, cum quibus opus tuum solidabis. Habeas quoque clavos quadraginta longitudine digiti unius, qui sint in uno capite graciles et rotundi, in altero quadri et recurvi penitus, ita ut foramen appareat in medio. Deinde accipe vitrum pictum et coctum et pone secundum ordinem in altera parte tabulae ubi nulla pictura est. Post haec tolle caput unius imaginis, et circumvolvens illud plumbo repone diligenter in suo loco, et circumfige ei tres clavos cum malleo ad hoc opus apto, adjungens ei pectus et brachia ac reliqua vestimenta; et quamcumque partem stabilieris, confirma eam exterius

clavis ne moveatur a ſuo loco. Tunc habeas ferrum ſolidatorium, quod ſit longum et gracile, in ſummitate vero groſſum ac rotundum, et in ſummo ipſius rotunditatis deductum et gracile, limatum et ſuperſtannatum, ponaturque in ignem. Interim accipe calamos ſtanneos quos fudiſti, et perfunde eos cera ex utraque parte, et radens plumbum in ſuperficie per omnia loca, quae ſolidanda ſunt. Accepto ferro calido, appone ei ſtagnum in quocumque loco duae partes plumbi conveniunt, et cum ferro linies donec ſibi adhaereant. Statutis vero imaginibus eodem modo ordinabis campos cujuscumque coloris volueris, et ſic particulatim compones feneſtram. Perfecta vero feneſtra et in uno latere ſolidata, converſam in aliud ſimili modo radendo et ſolidando confirmabis per omnia.

Caput XXVIII.

De gemmis picto vitro imponendis.

In imaginibus vero feneſtrarum ſi volueris in crucibus, vel in libris, aut in ornatu veſtimentorum, ſuper vitrum pictum gemmas facere alterius coloris absque plumbo, videlicet iacinctos et ſmaragdos, hoc modo agas. Cum feceris in ſuis locis cruces in capite majeſtatis, aut librum, ſive ornamenta in fine veſtium, quae in pictura fiunt ex auro ſive ex auripigmento, haec in feneſtris fiant ex croceo vitro claro. Quae cum pinxeris opere fabrili, dispone loca in quibus lapides ponere volueris, acceptisque particulis ſaphiri clari, forma inde iacinctos ſecundum quantitatem locorum ſuorum, et ex viridi vitro ſmaragdos, et ſic age ut inter duos iacinctos ſemper ſmaragdus ſtet. Quibus diligenter in ſuis locis conjunctis et ſtabilitis, dẽnſum colorem trahe circa eos cum pincello, ita ut inter duo vitra nihil fluat, ſicque cum reliquis partibus in furno coque et adhaerebunt ſibi ita ut nunquam cadant.«

[Kap. 17.

Ueber die Herſtellung der Fenſter.

Wenn du Glasfenſter herſtellen willſt, ſo mache dir zuerſt eine ebene hölzerne Tafel von ſolcher Breite und Länge, daſs du zwei Teile eines jeden Fenſters darauf arbeiten kannſt. Dann nimmſt du Kreide und, indem du ſie mit dem Meſſer über die ganze Tafel ſchabſt, ſprenge Waſſer über alles und reibe mit einem Tuch über das Ganze. Sobald ſie getrocknet iſt, ſo nimm das Maſs des einen Teiles des Fenſters der Länge und Breite nach und male dasſelbe auf die Tafel mit Lineal und Zirkel mittels Blei oder Zinn. Und wenn du einen Fries in ihm haben willſt, ſo ziehe ihn in der Breite ringsherum, die du wünſcheſt, und in der Ausſtattung, die du willſt. Darauf zeichne die Figuren, welche du willſt, zuerſt mit Blei oder Zinn, dann mit roter oder ſchwarzer Farbe, indem du alle Striche ſorgfältigſt machſt, da du, wenn du das Glas malſt, die Schatten und Lichter an der Hand der Tafel aufſetzen muſst. Darauf bearbeite die verſchiedenen Gewänder, bezeichne jede Farbe an ihrem Ort und auf allem anderen, was du auch immer malen willſt, gib durch einen Buchſtaben die Farbe an. Darauf nimm ein bleiernes Gefäſs und tue zerriebene Kreide mit Waſſer in dasſelbe. Mache dir zwei oder drei Pinſel aus Haar, nämlich aus dem Schwanze des Marders oder des Griſius oder des Eichhörnchens oder der Katze oder der Mähne des Eſels. Dann nimm ein Stück Glas irgendwelcher Art, welches nach jeder Richtung gröſser ſein muſs als die Stelle, an die es gelegt werden ſoll, halte es dorthin auf den Raum jenes Feldes, und ſo wie du die Striche auf der Tafel durch das Glas hindurch ſiehſt, ſo ziehe mit der Kreide auf dem Glas die äuſseren Umriſſe, aber nur dieſe, nach. Wenn das Glas zu dunkel iſt, ſo daſs du die Striche nicht durchſehen kannſt, die auf der Tafel ſind, ſo nimm weiſses Glas, zeichne auf dieſem, und wenn es trocken iſt, lege das dunkle Glas über das helle, hebe es gegen das Licht und ſo, wie du nun ſiehſt, umreiſse. Auf dieſe Weiſe wirſt du alle Arten der Gläſer zeichnen, ſowohl die Geſichter wie die Gewänder, Hände, Füſse, den Fries oder wohin du immer Farben bringen willſt.

Kap. 18.

Vom Zerſchneiden des Glaſes.

Darauf mache ein Schneideeiſen heiſs, welches überall dünn, aber am Ende ſtärker ſei. Wenn es am dickeren Ende glüht, halte es auf das Glas, das du zerſchneiden willſt, und bald wird der Anfang des Bruches erſcheinen.

Wenn es aber hartes Glas iſt, ſo mache es an der Stelle mit Speichel naſs, wohin du das Eiſen hältſt. Wenn es hierdurch ſogleich zerſpaltet, wie du teilen willſt, ſo fahre mit dem Eiſen weiter, und der Schnitt geſchieht. Nachdem aber alle Teile ſo zugeſchnitten ſind, nimm ein . . . Eiſen, welches eine

Handbreit lang und an beiden Enden umgebogen sei; mit diesem gleiche alle Teile aus und mache sie zusammenpassend, jeden für seinen Ort. Nachdem sie so zusammengelegt sind, nimm die Farbe, mit welcher du das Glas malen sollst, die du auf folgende Weise herstellst.

Kap. 19.

Von der Farbe, mit der auf das Glas gemalt wird.

Nimm dünn geschlagenes Kupfer, verbrenne es in einer kleinen eisernen Kelle, bis es völlig Pulver ist, und nimm Stückchen grünen Glases und griechischen Saphirs, die du zwischen zwei Porphyrsteine getrennt zerreibst. Dann mische diese drei zusammen, so dass ein Drittel Pulver, ein Drittel Grün und ein Drittel Saphir sei. Zerreibe sie gleichmässig und fleissigst auf diesem Stein mit Wein oder Harn und schütte sie in ein eisernes oder bleiernes Gefäss. Male das Glas mit aller Vorsicht nach den Strichen, die auf der Tafel sind. Wenn du Buchstaben auf das Glas machen willst, so überstreiche diese Teile ganz mit dieser Farbe und schreibe sie mit dem Pinselstiel.

Kap. 20.

Ueber die drei Farben für die Lichter auf dem Glas.

Die Schatten und die Lichter der Gewänder kannst du ebenso machen, wenn du sorgfältig zu Werke gehst, wie bei der Farbenmalerei. Wenn du die Striche auf den Kleidern mit der vorbenannten Farbe gemacht hast, so verbreitere sie mit dem Pinsel dergestalt, dass das Glas an der Stelle, wo du gewöhnt bist, das Licht in der Malerei anzulegen, durchsichtig wird. Solch ein Strich sei in dem einen Teil dick und im anderen dünn und mit so viel Sorgfalt noch dünner, dass es aussieht, als seien drei Farben verwendet. Diese Reihenfolge sollst du auch bei den Augenbrauen und um die Augen, wie Nase und Kinn, bei jugendlichen Gesichtern, bei nackten Füssen, Händen und den übrigen nackten Gliedern des Körpers innehalten. So sei diese Art des Malens durch die Verschiedenheit der Farben hervorgebracht.

Kap. 21.

Vom Ornament in der Glasmalerei.

Es sei auch irgend ein Ornament auf dem Glas, sei es in Kleidern, Sitzen oder in Feldern, in Saphir, Grün oder in Weiss oder in heller Purpurfarbe. Wenn du die ersten Schatten auf solche Gewänder machst und sie sind trocken, so überstreiche das, was vom Glas übrig ist, mit dünner Farbe, die nicht so dick sei wie der zweite Schatten und nicht so durchsichtig wie der dritte, sondern zwischen beiden in der Mitte. Nachdem dies getrocknet, mache mit dem Pinselstiel neben den ersten Schatten, die du gezeichnet hattest, dünne Striche beiderseits, so dass zwischen diesen Strichen und den ersten Schatten jener dünnen Farbe feine Striche bleiben. Im übrigen aber mache Kreise und Zweige und die Blumen und Blätter an ihnen so, wie sie bei den gemalten Buchstaben gemacht werden. Die Flächen aber, die bei den Buchstaben mit Farbe ausgefüllt werden, musst du beim Glas mit ganz zarten Zweigen malen. Du kannst auch in diesen Kreisen hin und wieder kleine Tiere, Vögel und Gewürm oder nackte Gestalten hineinzeichnen. Auf dieselbe Weise machst du die Felder aus weissestem Glase. Die Bilder in diesem Felde machst du mit Saphir, Grün, Purpur und Rot, auf den Feldern jedoch von Saphir oder von grüner Farbe, die gerade so gemalt sind, und auf die roten, die nicht gemalt sind, mache die Gewänder aus weissestem Glase, da es nichts Schöneres gibt als diese Art Gewänder. Mittels der oben erwähnten drei Farben malst du auf die Friese Zweige und Blätter, Blumen und Knospen in der oben angegebenen Reihenfolge. Derselben wirst du dich auch für die Gesichter der Figuren, für die Hände und Füsse wie für die nackten Glieder überall da bedienen, wo die im vorigen Buche genannte Farbe Posk gebraucht wird. Safrangelbes Glas nimm nicht viel für Gewänder, nur in Kronen und an den Stellen, wo Gold in der Malerei zu setzen wäre. Wenn das alles zusammengesetzt und gemalt ist, muss das Glas gebrannt und die Farbe im Ofen, den du auf folgende Weise herstellst, befestigt werden.

Kap. 22.

Ueber den Ofen, in dem das Glas gebrannt wird.

Nimm biegsame Ruten und stecke sie wie Bogen in einer Ecke des Hauses in die Erde. Diese Bogen haben ein und einen halben Fuss Höhe, auch eine ähnliche Breite, aber eine Länge von etwas mehr als zwei Fuss. Darauf zerreibe Ton tüchtig mit Wasser und Pferdemist, so dass drei Teile Ton und ein Teil Mist sei. Nachdem dies gut durcheinander gerührt ist, mische trockenes Heu bei, mache dann lange Kuchen und bedecke die Bogen der Ruten innen und aussen damit eine Faust dick. In der Mitte oben lasse ein rundes Loch, in welches du deine Hand hineinstrecken kannst. Mache dir auch drei Eisen-

ſtangen von der Stärke eines Fingers und ſo lang, daſs ſie durch die Breite des Ofens hindurchreichen. Mache auf beiden Seiten für ſie drei Löcher, in welche du ſie, wenn du willſt, hineinlegen und herausnehmen kannſt. Darauf bringe Feuer in den Ofen und Holz, bis er ausgetrocknet iſt.

Kap. 23.
Wie das Glas gebrannt wird.

Unterdeſſen mache dir eine Eiſentafel von der inneren Gröſse des Ofens weniger zwei Finger in der Länge und zwei Finger in der Breite, über die du trockenen, lebendigen Kalk ſtreuſt oder Aſche von der Dicke eines Strohhalmes, und drücke ſie mit einem glatten Holze an, daſs ſie feſt liegen. Dieſe Tafel muſs einen eiſernen Griff haben, mit dem man ſie tragen, hineinſchieben und herausnehmen kann. Lege aber das gemalte Glas ſorgfältig und dicht zuſammen, ſo daſs auf dem äuſseren Teile nach dem Griffe zu das Grün und der Saphir und nach dem Inneren hin das Weiſs, Gelb und Purpur liegen, die härter gegen das Feuer ſind. Und ſo ſchiebe die Tafel auf die eingeſteckten Eiſenſtangen. Darauf nimm Buchenholz, das im Rauch recht ausgetrocknet iſt, und entzünde ein mäſsiges Feuer im Ofen; nachher mit aller Vorſicht ein gröſseres, bis du ſiehſt, daſs die Flammen hinten und zu beiden Seiten zwiſchen dem Ofen und der Tafel emporlecken, am Glas vorbeiſtreichen und beleckend dasſelbe beinahe überdecken, ſo lange, bis es mittelmäſsig glüht. Darauf nimmſt du ſogleich das Holz heraus, machſt die Ofentür gut zu, ebenſo oben das Loch, durch welches der Rauch herausſtrömte, bis er von ſelbſt erkaltet. Der Kalk und die Aſche auf der Tafel dienen dazu, daſs ſie das Glas ſchützen, damit es nicht auf dem bloſsen Eiſen durch die Hitze zerſpringt. Nachdem du aber das Glas herausgenommen haſt, verſuche, ob du mit deinem Nagel die Farbe loskratzen kannſt; wenn nicht, ſo iſt es gut, wenn ja, dann lege es wieder hinein. Nachdem auf dieſe Weiſe alle Teile gebrannt ſind, lege jedes auf die Tafel an ſeinen Ort; darauf gieſse die Bleiruten aus reinem Blei folgendermaſsen.

Kap. 24.
Von den eiſernen Guſsformen.

Mache dir zwei Eiſen, welche die Breite zweier Finger und die Stärke eines Fingers und die Länge einer Elle haben. Dieſe befeſtige an einem Ende aneinander in der Art der Türangeln, ſo daſs ſie aneinander hängen; ſie werden mit einem Nagel zuſammengehalten, ſo daſs ſie auf- und zugemacht werden können. Am anderen Ende mache ſie etwas breiter und dünner, ſo daſs, wenn ſie geſchloſſen werden, eine Art Oeffnung innen ſei und auſsen die Seiten gleichmäſsig vorſtehen. So paſſe ſie mit Hobel und Feile zuſammen, ſo daſs du kein Licht durch ſie hindurchſehen kannſt. Darauf nimm ſie wieder auseinander, mache mit dem Lineal auf der Mitte des einen Stückes zwei Linien und gegenüber auf dem anderen ebenfalls zwei Linien, von Anfang bis zu Ende mit kleinem Abſtand. Dann reiſse mit dem Grabſtichel, womit Standleuchter und andere Guſsſtücke bearbeitet werden, ſo tief du willſt, zwei Rillen in beide Eiſen, ſo daſs, wenn du Blei hineingieſst, dieſes ein Stück wird. Das Loch aber, in welches hineingegoſſen wird, richte ſo ein, daſs das eine Eiſen mit dem anderen feſt verbunden iſt, ſo daſs es ſich beim Gieſsen nicht verſchiebt.

Kap. 25.
Ueber das Gieſsen der Ruten.

Darauf mache dir einen Herd, auf dem du das Blei ſchmelzeſt. Und auf dem Herd mache dir eine Vertiefung, in welche du einen groſsen irdenen Krug ſtellſt. Dieſen beſtreiche innen und auſsen mit Ton, der mit Miſt gemiſcht iſt, um ihn feſter zu machen. Darüber entzünde ein mächtiges Feuer. Wenn er getrocknet iſt, lege Blei in den Topf über dem Feuer ſo, daſs es beim Schmelzen in den Topf flieſst. Zwiſchenhindurch mache das Ruteneiſen auf und lege es auf die Kohlen, damit es heiſs wird. Dann muſst du ein Holz haben von einer Elle Länge, das an einem Ende, welches in der Hand gehalten wird, rund ſei, am anderen aber glatt und vier Finger breit. Dort muſs es bis zur Mitte eingeſchnitten werden, ſo breit, wie das Eiſen iſt. In dieſen Einſchnitt ſteckſt du das Eiſen heiſs und zugemacht und hältſt es am oberen Ende ſo mit etwas gebeugter Hand, daſs es mit dem unteren Ende auf der Erde ſteht. Dann nimm die kleine, heiſs gemachte Eiſenkelle, ſchöpfe flüſſiges Blei und gieſse es in das Eiſen. Setze die Kelle ſogleich aufs Feuer, ſo daſs ſie immer warm ſei, und nachdem du das Eiſen aus dem Holz auf die Erde geworfen haſt, öffne es mit einem Meſſer, wirf die Rute hinaus, ſchlieſse es wiederum und lege es auf das Holz zurück. Wenn aber das Blei nicht völlig in das Eiſen einflieſsen könnte, ſo mache das Eiſen beſſer heiſs und gieſse nochmals. So verfahre vorſichtig, bis es voll iſt, da du, wenn gleicherweiſe vorſichtig verfahren wird, mit einer Feuerung mehr als vierzig Ruten gieſsen kannſt.

Kap. 26.

Von der hölzernen Gufsform.

Wenn du kein folches Eifen haft, fo fuche dir Tannenholz oder anderes, welches man eben fpalten kann in Länge, Stärke und Breite wie oben. Diefes fpalte und fchnitze aufsen rund. Dann mache zwei kleine Zeichen auf jede Hirnfeite beider Hölzer, je nachdem du willft, dafs in der Mitte die Rute breit fei. Nimm einen gewundenen dünnen Leinenfaden, befeuchte ihn mit roter Farbe und lege, nachdem du die Hölzer auseinander genommen haft, diefen Faden innen auf den einen Teil von dem Zeichen ab, das oben eingefchnitten ift, bis zum unteren Zeichen, fo zwar, dafs er feft angefpannt fei, und indem du das andere Holz darauf legft, preffe fie tüchtig zufammen, fo dafs, wenn du fie auseinander nimmft, die Farbe auf beiden Teilen erfcheint. Dann nimm den Faden heraus, befeuchte ihn wieder mit Farbe und klemme ihn in das andere Zeichen, lege wieder das andere Holz darauf und drücke darauf. Wenn fo in beiden Teilen die Farbe erfcheint, fo fchneide die Rute mit dem Meffer fo breit und tief, wie du fie haben willft, doch fo, dafs der Einfchnitt nicht über das Ende hinausgeht, fondern diefes oben, wo eingegoffen werden foll, ein Loch habe. Darauf verbinde die Hölzer, indem du fie mit einem Riemen von oben bis unten zufammenfchnürft, und, mit dem Holze haltend, giefse das Blei hinein. Dann löfeft du den Riemen und nimmft die Rute heraus. Wiederum zufammenfchnüren und giefsen tuft du fo lange, bis das Verbrennen bis zum Ende des Schnittes gelangt. So kannft du nachher leicht und fo oft und fo viel du willft, giefsen. Wenn dir die Bleie hinzureichen fcheinen, fo fchneide dir ein Holz, zwei Finger breit und fo dick, wie die Rute innen breit ift. Teile diefes in der Mitte fo, dafs es an einer Seite ganz bleibe und an der anderen eingefchnitten fei, wo die Rute hineingelegt wird. Diefe, wenn fie hineingelegt ift, befchneide mit dem Meffer von beiden Seiten und ebne fie und kratze fie ab, fo wie es dir fcheint.

Kap. 27.

Ueber das Zufammenfetzen und Befeftigen der Fenfter.

Nachdem dies alles gefchehen, nimm reines Zinn und mifche ihm den fünften Teil Blei hinzu und giefse in oben befagtes Eifen oder Holz fo viel Ruten, als du willft, mit denen du deine Arbeit feftmachft. Habe auch vierzig Nägel von der Länge eines Fingers bereit, die an einem Ende dünn und rund, am anderen Ende vierkantig und umgebogen find, dafs in der Mitte ein Loch erfcheint. Darauf nimm das gemalte und gebrannte Glas und lege es in der richtigen Anordnung auf den anderen Teil der Tafel, wo keine Zeichnung ift. Darauf nimm den Kopf eines Bildes und umgib es mit Blei. Lege es vorfichtig auf feine Stelle und fchlage um dasfelbe drei Nägel mit dem Hammer, der für folchen Zweck paffend ift. Füge diefem die Bruft, die Arme und die übrigen Kleider hinzu. Und welchen Teil du auch immer befeftigft, fichere ihn aufsen durch Nägel, damit er fich nicht verfchiebt. Dann habe ein Eifen zum Befeftigen, welches lang und dünn fei, am Ende aber dick und rund. An diefer Rundung fei es fpitz ausgezogen, gefeilt und mit Zinn überzogen. So wird es in das Feuer gelegt. Indeffen nimm die zinnernen Ruten, welche du gegoffen hatteft, und fchmilz Wachs auf ihren beiden Seiten und fahre über das Blei auf der Oberfläche überall da, wo es zu vereinigen ift. Dann nimm das heifse Eifen, fetze das Zinn überall an, wo zwei Teile des Bleies zufammenkommen, und ftreiche mit dem Eifen fo lange, bis fie zufammenhaften. Wenn die Figuren fo feftgemacht find, fo ordne auf diefelbe Weife die Felder jeder Farbe, die du willft. Und fo fetzeft du das Fenfter ftückweife zufammen. Wenn das Fenfter aber fertig ift und auf einer Seite befeftigt, dann drehe es um und beftreiche es auf diefelbe Weife und befeftige es überall.

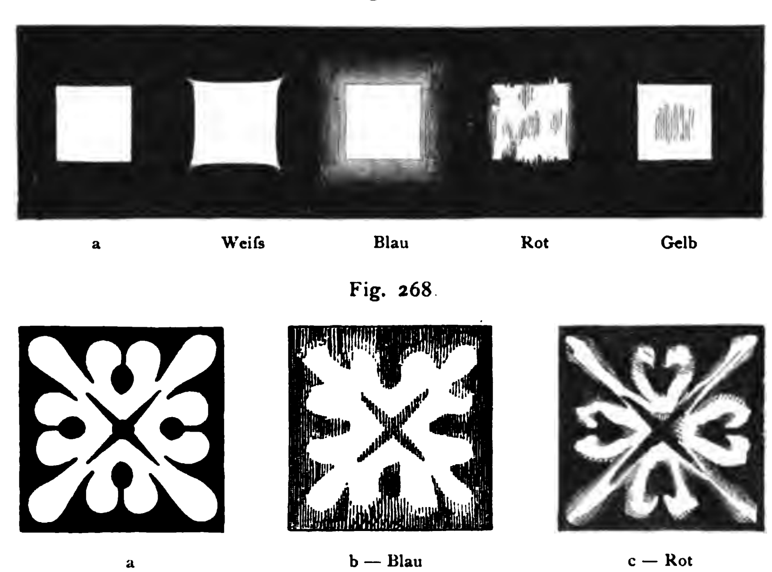
Kap. 28.

Ueber die Edelfteine, die dem gemalten Glas aufgelegt werden.

Wenn du aber auf den Bildern der Fenfter an Kreuzen oder Büchern oder zum Schmuck der Kleider auf dem gemalten Glafe Edelfteine machen willft von anderer Farbe und ohne Blei, z. B. Hyazinthe und Smaragde, fo tuft du das folgendermafsen. Wenn du Kreuze an ihren Orten, nämlich an den Heiligenfcheinen, machft, oder das Buch, oder die Ornamente unten an den Kleidern, die in der Malerei aus Gold oder aus Auripigment gemacht werden, fo werden fie bei den Fenftern aus hellem gelben Glafe gemacht. Wenn du fie gemäfs der Goldfchmiedekunft gemalt haft, fo beftimme die Stellen, wo du die Steine anbringen willft. Nimm Stückchen hellen Saphirs, forme Hyazinthe, fo viel die Stellen verlangen, und aus grünem Glas Smaragde und fiehe darauf, dafs immer zwifchen zwei Hyazinthen ein Smaragd fteht. Wenn du diefe an ihren Stellen gut befeftigt haft, ziehe mit dem Pinfel um fie dicke Farbe, fo dafs aber zwifchen zwei Gläfern nichts fliefst. So brenne fie mit den übrigen Teilen im Ofen, und fie werden fo anhaften, dafs fie nie herabfallen.]

Dem Herftellen der gemalten Fenfter ging alfo das Zeichnen derfelben voran. Dies gefchah im Mittelalter nach *Theophilus* auf einer Holztafel. Ein neuer Beleg, dafs im Mittelalter gerade fo gut gezeichnet werden mufste wie heutzutage, nur dafs das Papier und die Bleiftifte fehlten. Merkwürdigerweife ift bei der Glasmalerei nicht, wie bei der Baukunft, gezweifelt worden, dafs gezeichnet werden mufste. Wahrfcheinlich, weil die Malerei zur »Kunft« rechnet, das Bauwerk dagegen ein Handwerksftück ift, das jeder »Meifter«, ob Zimmermann, Steinmetz oder Maurer, mittels Geheimlehren und von felbft wirkenden Kunftgriffen herftellte. Diefe »Meifter« konnten nicht zeichnen, und daher mufs es natürlich im Mittelalter möglich gewefen fein, die Bauwerke ohne Zeichnungen herzuftellen.

Fig. 267.



a Weifs Blau Rot Gelb

Fig. 268.

a b — Blau c — Rot

Wirkung der Glasfarben auf die Entfernung[96]).

War das Fenfter in natürlicher Gröfse entworfen, fo wurden die Farben beftimmt und die farbigen Gläfer ausgefucht. Die Gläfer waren in ihren Gröfsen befchränkt. Man konnte anfcheinend grofse Scheiben nicht herftellen. Aufser zu den Gewändern bedurfte man zumeift auch nur kleinerer Glasftücke von zufammenhängend gleicher Färbung. Daher wurden die Umriffe der verfchieden gefärbten Teile durch Bleie gebildet, welche die einzelnen Glasftücke zufammenfafsten. Diefe Bleie waren im Mittelalter verhältnismäfsig hoch gegenüber den heutigen flachen Bleien; fie wurden mit dem Hobel hergeftellt, während fie heutzutage gezogen werden. Da die mittelalterlichen Gläfer viel unebener waren als die jetzigen, fo war diefe gröfsere Stärke der Bleiruten erforderlich. Diefe gröfsere Unebenheit der Gläfer und die bedeutendere Stärke der Ruten find ein Hauptgrund des fchöneren Ausfehens der alten Fenfter. Das Glas nähert fich mehr den Halbedelfteinen und bildet durchfcheinende Steintafeln.

102. Farbige Gläfer.

Die farbigen Gläfer zeigen, von der Entfernung betrachtet, bezüglich der Stärke der Färbung und des Ausftrahlens auf die Nachbarfarben ein ganz verfchiedenes Verhalten. *Viollet-le-Duc* hat in feiner gewohnten meifterhaften Weife hierauf zum

[96]) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. IX, S. 405 u. 389.

erftenmal aufmerkfam gemacht [97]. Das Blau ftrahlt am meiften, fo dafs fämtliche Farben in feiner unmittelbaren Nähe mehr oder minder vernichtet werden; dabei verliert das Blau felbft an Stärke der Farbe. Das Rot ftrahlt nur wenig, gewinnt dagegen an Stärke der Färbung. Das Gelb ftrahlt gar nicht, wenn es nach dem Orange hin gefärbt ift, und nur wenig, wenn es ftrohgelb ift. Fig. 267 [96]) veranfchaulicht diefes Verhalten. Das quadratifche Loch *a* behält feine Geftalt auf die Entfernung. Mit Weifs gefüllt verfchärft fich die Geftalt. Das Blau benimmt dem umliegenden Schwarz feine Stärke und färbt es ebenfalls bläulich, verliert aber im ganzen an Bläue. Das Rot büfst ein wenig feine fcharfen Umriffe ein. Das Gelb aber behält fie faft fo fcharf wie das Weifs. Darum ift das Weifs und Gelb verwendet, um die Hauptumriffe zum Vorfchein zu bringen und befonders, um rings um die Fenfter einen Rand von 2 bis 3 cm Breite herzuftellen, der die Glasmalerei von den Mafswerken und den Wandgemälden loshebt. Darum müffen auch alle Linien des Umriffes oder der Schatten auf Blau breiter fein als auf Weifs und Gelb, weil fie fonft vom Blau überftrahlt und verwifcht werden. Das Strahlen des Blau läfst fich dadurch bekämpfen, dafs man kräftige Umrahmungen darauf zeichnet, wie dies Fig. 268 [96]) zeigt. Die Zeichnung *a* wird durch Blau, wie bei *b* dargeftellt, beeinflufst, und durch Rot wie bei *c*.

103.
Wahl
der Farben.

Die Auswahl der richtigen Farben erfordert natürlich hohe künftlerifche Begabung. Da diefelben ungebrochen und kräftig find, fo müffen vermittelnde Töne die Ueberleitung bilden. Dies wird zumeift unterlaffen, da hierin gerade die gröfste Kunft liegt. Man meint daher, die mittelalterlichen Fenfter fehen nur deshalb trotz der lebhafteften Farben nicht fo fchreiend aus wie die neuzeitigen, weil der Schmutz der Jahrhunderte diefen Widerftreit der Farben dämpfe. Man hat fich alfo daran begeben, »diefen Schmutz der Jahrhunderte« fofort durch Ueberftreichen mit dünner Glasmalerfarbe nachzuahmen und einzubrennen, ftatt die Farbenzufammenfetzung künftlerifch durch gehörige Ueberleitungsfarben zu bewältigen. Den fchlimmen Erfolg diefes Erfatzes des Künftlers durch den Schmutz fieht man allerwärts in den neuzeitigen trüben und unbefriedigenden Kirchenfenftern. *Viollet-le-Duc* fchreibt hierüber wie folgt [98]):

»Man glaubt zu leicht, dafs die alten Glasmalereien ihre Farbenharmonie zum Teil dem Schmutz, welchen die Zeit auf ihrer Oberfläche abgelagert hat, verdanken, und wir haben fogar häufig von Glasmalern behaupten hören, dafs diefe Glasfenfter aus dem XII. und XIII. Jahrhundert fchreiend ausfehen würden, wenn fie neu wären. Diefe Meinung kann man vertreten, wenn es fich um gewiffe fchlechte Verglafungen handelt, wie man fie zu allen Zeiten hergeftellt hat und befonders während des XIII. Jahrhunderts; fie erfcheint uns irrig, wenn es fich um die Verglafungen des XII. Jahrhunderts handelt, die wir noch befitzen, unglücklicherweife in viel zu kleiner Zahl, und um die guten Verglafungen des XIII. Wenn man Fig. 3, 5 u. 8 unterfucht, fo erkennt man leicht, dafs die Maler dem fchreienden Eindruck vollkommen durch die Vielfältigkeit und die Art der Zeichnung oder der Striche, welche die Modellierung geben, vorgebeugt haben. Indem die Hintergründe klar gelaffen find und man für diefe Hintergründe freie Töne von fchöner färbender und leuchtender Art genommen hat, haben fie forgfältig alle Farben, welche zur Bildung der Geftalten und des Ornaments verwendet find, durch dichte Modellierung oder feine Details befetzt, welche diefen Farben den entfprechenden Verhältniswert geben. Man erfetzt heutzutage diefe feinfühlende und fo wohlverftandene Arbeit, um die Art jeder Farbe zur Geltung

[97]) VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. IX, S. 373.
[98]) A. a. O., Bd. IX, S. 393.

kommen zu laſſen, für gewöhnlich durch einen künſtlichen Schmutz, der ſo aufgebracht wird, daſs hin und wieder die reine Farbe erſcheint, und man erhält ſo manchmal auf billige Weiſe eine Harmonie. Aber man muſs geſtehen, daſs dieſes Verſahren barbariſch iſt und vorausſetzen läſst, daſs unſere Glasmaler hinſichtlich der Bedingungen für die Harmonie der Gläſer keine klare Theorie haben. Es iſt beinahe ſo, wie wenn man, um dem

Fig. 269.



Von der Kathedrale zu Chartres[99]).

Mangel an Uebereinſtimmung zwiſchen den Ausführenden einer Symphonie zu verheimlichen, von Anfang bis zu Ende einen Baſs beſtändig vorherrſchen lieſse, eine Art neutrales Schnarchen, um nur in einigen ſeltenen Zwiſchenräumen hin und wieder ein oder zwei Takte befreit von dieſer eintönigen Begleitung hören zu laſſen. Eine Malerei herzuſtellen, beſonders eine durchſichtige, alſo eine ſolche von einem Glanze ohnegleichen, um ſie zu beſchmutzen

[99]) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. IX, S. 392.

unter dem Vorwande, fie harmonifch zu ftimmen, ift ein Gedanke, der in das Hirn von Liebhabern kommen kann, welche die Patina der Kunftgegenftände mehr lieben als die Gegenftände felbft, aber nicht in den Geift von Künftlern, die überall nach aufrichtigen und eifrig ftudierten Mitteln fuchten, ihre Entwürfe wiederzugeben. Erfichtlich ftrich man jedoch fchon im XIII. Jahrhundert auf gewöhnliche Verglafungen leichte, kalt aufgebrachte Farbfchichten (wir haben das Vorhandenfein diefer künftlichen Patina auf Scheiben, die nach ihrer Ausführung in Gips eingefchloffen waren, erkannt); aber diefe leichten, kalt aufgebrachten Tönungen, die wahrfcheinlich auf das fertig verfetzte Fenfter aufgeftrichen worden find, find Aushilfsmittel, um eine Gefamtwirkung zu erhalten, und kein Schmutz, der auf gut Glück über die Glasfelder geftrichen ift.«

Fig. 271. 2/5 w. Gr.





Fig. 270. 2/5 w. Gr.

Von der nördlichen Rofe der *Notre-Dame*-Kirche zu Paris [100]).

Aber nicht genug mit dem künftlichen Schmutz; man »fchützt« diefe Fenfter auch noch durch Drahtnetze! Scheint die Sonne, fo fieht man von den Gefichtern und feineren Zeichnungen wegen des fcharf fich abzeichnenden Netzes gar nichts. Herrfcht trübes Wetter, dann verdüftert der Drahtfchleier die fchmutzigen Gläfer noch mehr. Die wenigen Scheiben, welche durch die Steinwürfe fpielender oder bösartiger Kinder zertrümmert werden, koften nicht annähernd fo viel als die Drahtnetze. Diefe Vorficht erinnert ftark an die früheren »guten Stuben«, welche ängftlich zugefchloffen und deren Möbel mit Mull zugedeckt waren.

Wie reich die mittelalterliche Farbenreihe ift, um das Zufammenftimmen der kräftigen Farben zu erzielen, zeige die Betrachtung eines Friefes, der fich in der Kathedrale von Chartres um die Darftellung des Baumes Jeffe hinzieht (Fig. 269[99]).

104. Farben-reichtum.

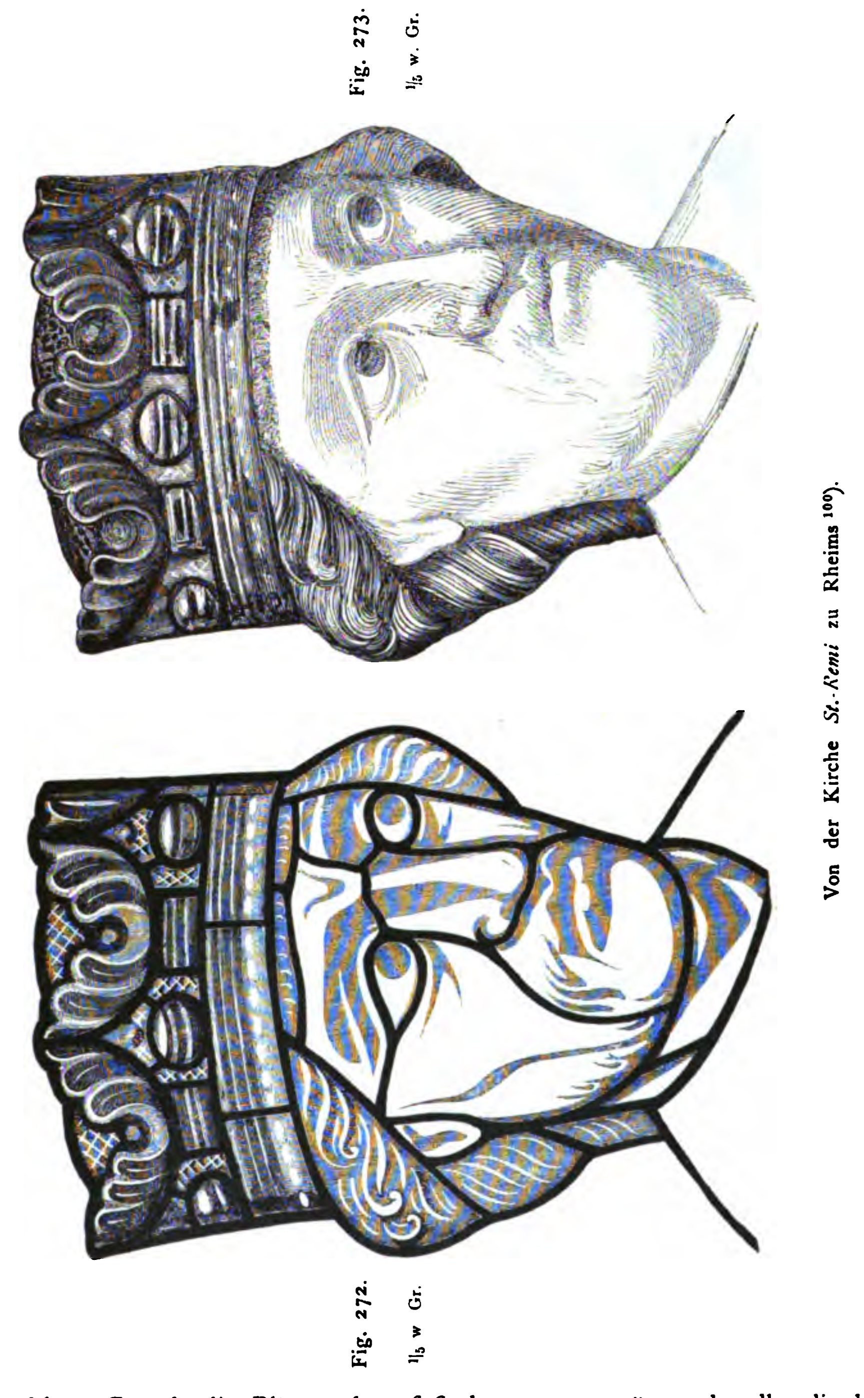


Fig. 273. 1/5 w. Gr.

Fig. 272. 1/5 w. Gr.

Von der Kirche *St.-Remi* zu Rheims [100]).

L ift der blaue Grund; die Blätter darauf find purpurn, grün und gelb; die beiden Perlenfriefe find gelb; der innere ift von einem fchmalen Fries begleitet, der ebenfalls blau wie der Hintergrund *L* ift; die Stellen bei *G* find rot; das Flechtband

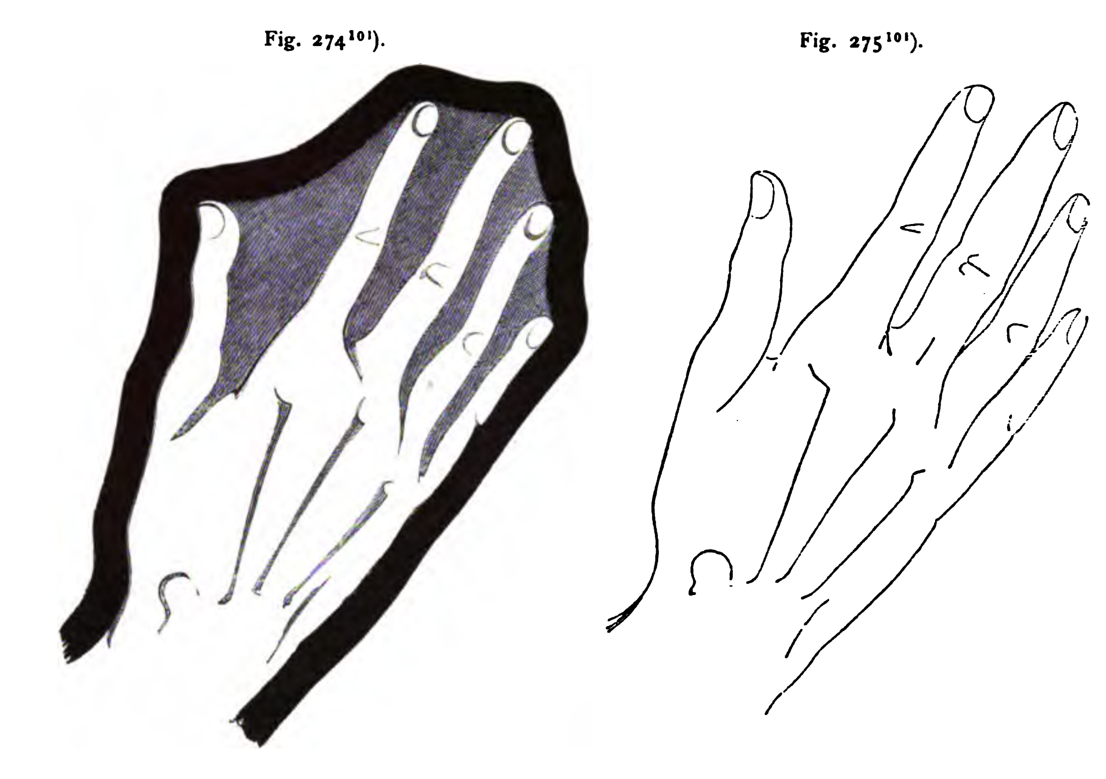


Fig. 274[101]).

Fig. 275[101]).

ift auf weifsem Glas gemalt; der Hintergund des Mittelbildes *A* ift rot; das Band *B* darauf ift blau; die Zwickelchen *C* find grün; das verzierte Viereck dazwifchen ift blau; die Blätter dafelbft find purpurn; die kleine Ecke *R* ift wiederum rot.

Diefe Reichhaltigkeit der Ueberleitungen ift das Geheimnis der mittelalterlichen Fenfter und ihrer Künftler, nicht der Schmutz der Jahrhunderte, mit dem die heutigen Handwerker ihre mangelnde Künftlerfchaft verdecken.



Fig. 276[101]).

105.
Glasmalerei.

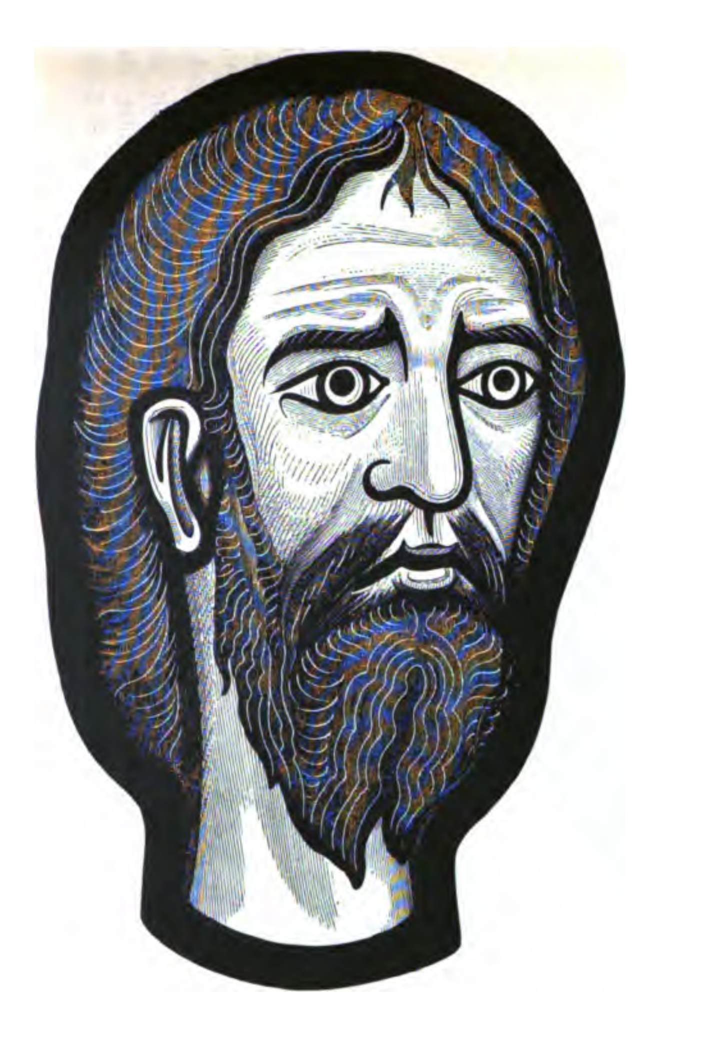
Betrachten wir nun die Art, wie auf diefen farbigen Gläfern gemalt worden ift. Die Malerei wird entweder nur in Strichen, etwa wie ein Holzfchnitt, hergeftellt: »*Pinge vitrum cum omni cautela fecundum tractus, qui funt in tabula,*« lautet die Vorfchrift des *Theophilus* im 29. Kapitel. Oder man kann »*ficut in pictura colorum*« verfahren, »*fi ftudiofus fueris in hoc opere*« (wenn du forgfältig vorgehen willft).

Im XII. Jahrhundert hat man in Frankreich, wie *Viollet-le-Duc* hervorhebt, nach der forgfältigeren Methode verfahren. Erft bei den riefigen Glasflächen

100) Nach: Viollet-le-Duc, a. a. O., Bd. IX, S. 419, 421 u. 422.

101) Nach ebendaf., S. 426.

Fig. 277.



Aus der Sammlung *Gérente* [102]).

Fig. 278.

Von der Kathedrale zu Bourges [102]).

des XIII. Jahrhunderts hat man fich mit den einfacheren Strichen begnügt, die in Deutfchland an der Tagesordnung waren. Vorzügliche Köpfe teilt *Viollet* aus dem XII. Jahrhundert mit, und zwar fo, wie fie tatfächlich gemalt find, und fo, wie fie von unten aus gefehen wirken.

Fig. 270 u. 271[100]) ftammen aus der grofsartigen nördlichen Rofe der *Notre-Dame*-Kirche zu Paris um 1180 her, Fig. 272 u. 273[100]) aus *St.-Remi* zu Rheims, und zwar wahrfcheinlich aus dem Chor dafelbft. Die Bleie verfchwinden völlig durch die Wirkung des Lichtes, und die breiten Schattenflächen werden duftig und durchfichtig. Es erfordert daher grofse Erfahrung, wie übertrieben alles gezeichnet

Fig. 279.



Von der Kathedrale zu Bourges[102]).

werden mufs, damit hinterher die beabfichtigte Wirkung eintritt. *Viollet-le-Duc* zeigt dies fehr unterrichtend an zwei Händen (Fig. 274 bis 276[101]). Einen befonders forgfältig dargeftellten Kopf aus dem XII. Jahrhundert gibt *Viollet* in Fig. 277[101]); hier find fämtliche Haare durch helle Striche, die mit dem Pinfelftiel ausgeriffen find, aufgelichtet. Fig. 278[102]) ftammt aus der Kathedrale von Bourges und gibt den Kopf Jakobs aus Fig. 279[102]) wieder, wie feine Söhne ihm die blutigen Kleider Jofephs bringen; hier find jeder Strich und alle übertriebene Zeichnung für die Wirkung in die Entfernung berechnet; das durchfallende Licht verfchmilzt das Ganze zu einem richtig abgetönten Geficht, obgleich diefes Geficht nur in Strichen hergeftellt ift.

[102]) Nach ebendaf., S. 415, 416 u. 412.

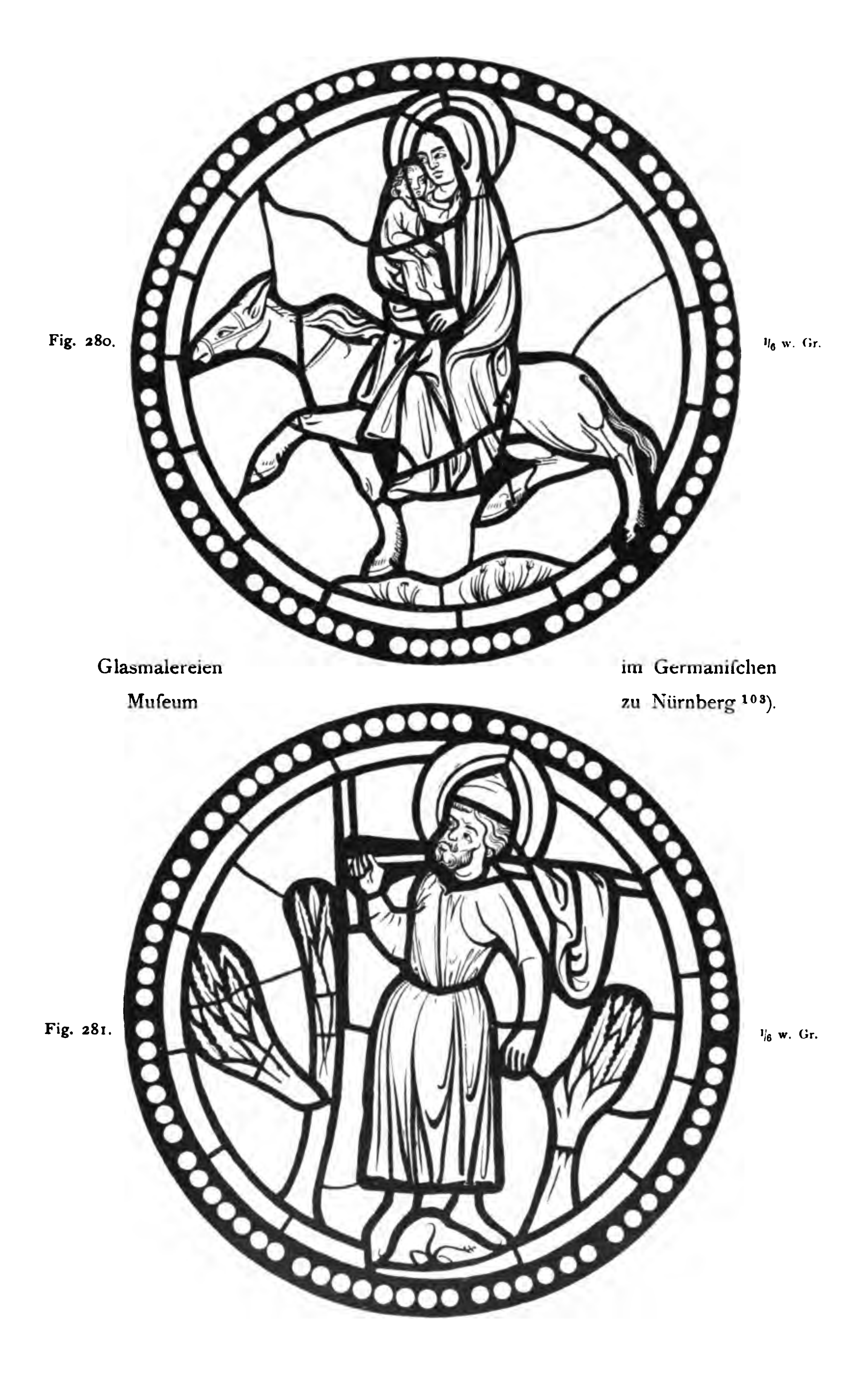


Fig. 280. $^1/_6$ w. Gr.

Glasmalereien im Germanifchen Mufeum zu Nürnberg [103]).

Fig. 281. $^1/_6$ w. Gr.

Aehnliche frühe Glasgemälde aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts zeigen Fig. 280 u. 281[103]), welche die Flucht nach Aegypten darſtellen (der Grund iſt blau, der Rand rot und die Perlen ſind weiſs; Durchmeſſer 63 cm). Hierher gehört auch Fig. 283[103]); ferner Fig. 282[103]), die den heiligen Mauritius in der Rüſtung zeigt; ſie befinden ſich im Germaniſchen Muſeum zu Nürnberg und ſtammen aus der Sammlung des *Grafen Götzendorf-Grabowski* zu Poſen. Dasſelbe birgt noch andere Meiſterwerke aus jener Zeit. So die Fenſter in Fig. 284 bis 288[103]), die wohl ſämtlich aus Oeſterreich

Fig. 282.



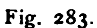


Fig. 283.



Glasmalereien im Germaniſchen Muſeum zu Nürnberg[103]).

1/6 w. Gr.

ſtammen, da ihre bewegten Umrahmungen an die Fenſter im Chor zu Heiligenkreuz bei Wien erinnern (Fig. 289 u. 290); man nimmt an, daſs dieſe Fenſter aus dem urſprünglichen Chor ſtammten. In Anbetracht der gebogenen Umriſſe iſt man auch zuerſt geneigt, dieſe in anderen Gegenden nicht üblichen Umrahmungen auf

[103]) Nach *Eſſenwein*'s Aufnahme.

Fig. 284 [104]).

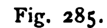


Fig. 285.

Fenster im Germanischen Museum zu Nürnberg [105]).

1/6 w. Gr.

die Gestalt der Steinöffnungen irgendwelcher Uebergangsfenster zu schieben; aber die Fenster in Fig. 291 u. 292 [103]), die sich ebenfalls im Germanischen Museum befinden und aus etwas späterer Zeit (nach 1300) stammen, veranschaulichen, wie

[104]) Wahrscheinlich aus der Kirche *St. Maria am Wasen* (bei Leoben) stammend.

[105]) Nach *Essenwein*'s Aufnahme.



Fig. 286. Fig. 287.

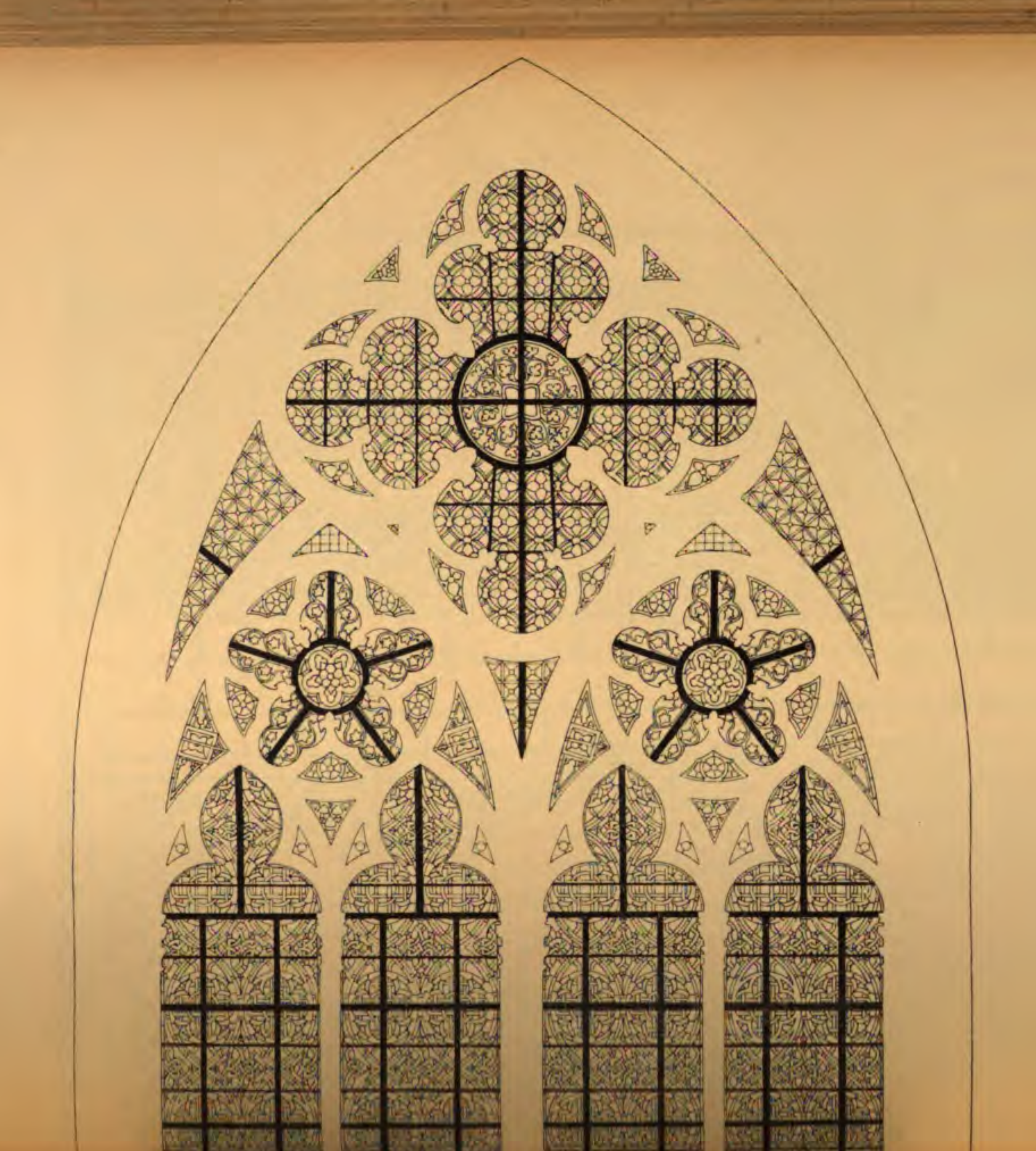
Fenster im Germanischen Museum zu Nürnberg [103]).

1/8 w. Gr.

diese bewegten Rahmen in die weissen Friese eingreifen; die Fenster haben also in geradlinig begrenzten Oeffnungen gesessen. Die Fenster im Chor zu Heiligenkreuz können daher gut zur Zeit der Einweihung des neuen Chors (1295) hergestellt worden sein. Diese Umrahmungen sind eine sehr glückliche Einfassung für

Zu S. 193.

$^1/_{50}$ w. Gr.



Cöln. Mittelſchiff.

Handbuch der Architektur. II. 4, d.

Nach: Schmitz, F. Der Dom zu Cöln etc. Düſſeldorf 1877.

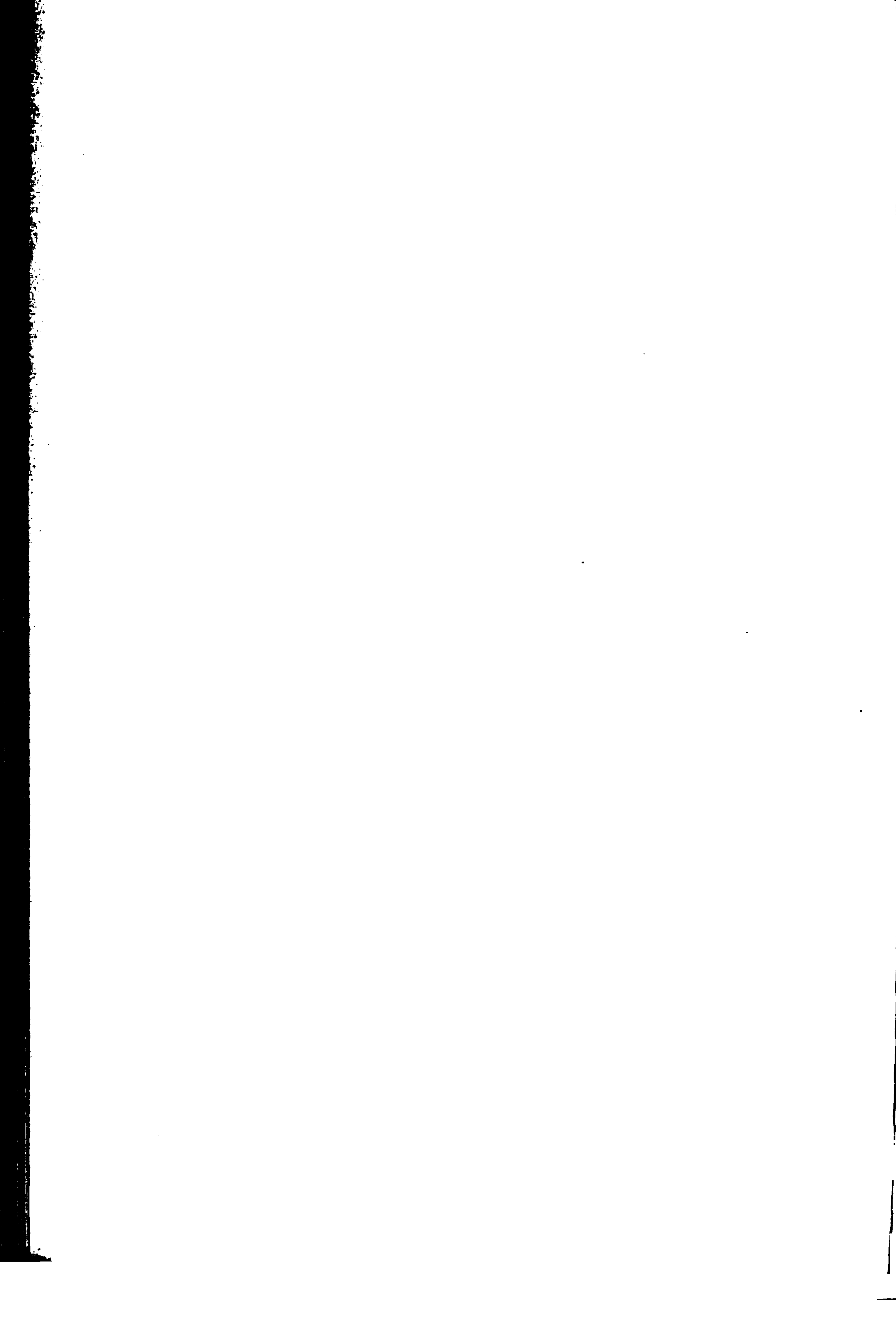


Fig. 288.



Fenfter im Germanifchen Mufeum zu Nürnberg [103]).
1/6 w. Gr.

Geftalten jeglicher Art; fie heben diefelben vorzüglich heraus und tragen zur Klarheit der Darftellungen ganz befonders bei; fie find den fpäter fo beliebten Umrahmungen mit Säulchenarchitektur und Baldachinen bei weitem vorzuziehen und überlegen. Aus Heiligenkreuz rühren auch die beiden Flächenmufter in Fig. 293 und 294 her. Hierher gehört ferner Fig. 295 [103]), angeblich aus Altenberg bei Cöln.

Schöne Beifpiele der Baldachinarchitekturen bietet der Cölner Dom; Fig. 296 ftammt aus der Weftwand des nördlichen Kreuzfchiffes.

Wie folch ein Riefenfenfter der ausgebildeten gotifchen Dome fich im ganzen zufammenfetzt, zeigt die nebenftehende Tafel: Fenfter aus dem Mittelfchiff des Domes zu Çöln. Die lichten Weiten zwifchen den Steinpfoften betragen ungefähr 1,15 m; dies ift für ein in Blei zufammengefetztes Glasfeld eine zu beträchtliche Spannung. Man kann folche Felder nicht viel über 1 qm grofs herftellen, foll man fie noch in die Hand nehmen und einfetzen können, gefchweige denn, dafs fie dem Wind widerftehen können. Die lichten Weiten müffen daher noch durch Eifenftangen geteilt werden; eine folche Teilung hätte genügt; 60 bis 70 cm Fachbreite ift ein gutes Mafs, das man in den fpäteren deutfchen Bauten für die lichten Abftände der Steinpfoften unmittelbar wählte. Man hat zu zwei Teilftangen wohl der Zeichnung halber gegriffen, damit das Standbild in die Mitte kam. Die wagrechten Eifen, die Sturmftangen, welche die Steinpfoften in ihrer Lage halten, find rund 90 cm voneinander entfernt; dann find diefe Glasfache noch durch je zwei aufgelötete dünne Rundeifen, die Windrifpen, ausgefteift.

Im Mafswerk oben richten fich die Sturmftangen nach der Form desfelben.

Im Cölner Schiff (fiehe die nebenftehende Tafel) ift nur der untere Teil der Fenfter mit Standbildern und reichen Baldachinen befetzt; die Oberteile find in einer Art Grifaille hergeftellt, und zwar fo, dafs einzelne Streifen, Flechtbänder und Rofen

bunt ausgeführt find; diefe Mufter zeichnen fich durch unendliche Mannigfaltigkeit aus.

Beim Chorfenfter in Fig. 298[108]) find nur die vier Spitzbogen und der von ihnen eingefchloffene Kreis blau, die eingefetzten Nafen rot; das übrige ift weifs, fo dafs nur die Bleie das Mufter hergeben.

Fig. 289. Fig. 290.



Fenfter im Chor der Zifterzienferkirche zu Heiligenkreuz.

Das Chorfenfter in Fig. 299[108]) zeigt in ähnlicher Weife nur die Päffe gelb und die in diefe eingefetzten Nafen rot gefärbt; das übrige reiche Mufter ift weifs. Aehnlich ift Fig. 300[108]) gefärbt, nur dafs die eingefetzten Nafen blau find. Ein viertes Chorfenfter (Fig. 301[108]) hat die grofsen Quadrate rot gefärbt mit gelben Sternchen und die in diefe Quadrate wie in die grofsen Dreiecke eingefetzten Kreife nebft ihren Nafen blau; auch die mittleren Sterne find rot und gelb.

Fig. 302[108]) gibt die Vierpäffe gelb und die eingefetzten Nafen rot, das übrige Mufter weifs; dagegen ift Fig. 303[108]) vollftändig gefärbt.

In der Kirche der ehemaligen Ziſterzienſerabtei Viktring bei Klagenfurt haben ſich im Chor ſchöne Fenſter aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts erhalten; ſie zeichnen ſich beſonders durch den ſehr geſchickt erfundenen Laubwerkshintergrund der Darſtellungen aus, der die verſchiedenſten Blattformen zeigt; die Flächen ſind

Fig. 291.



Fig. 292.



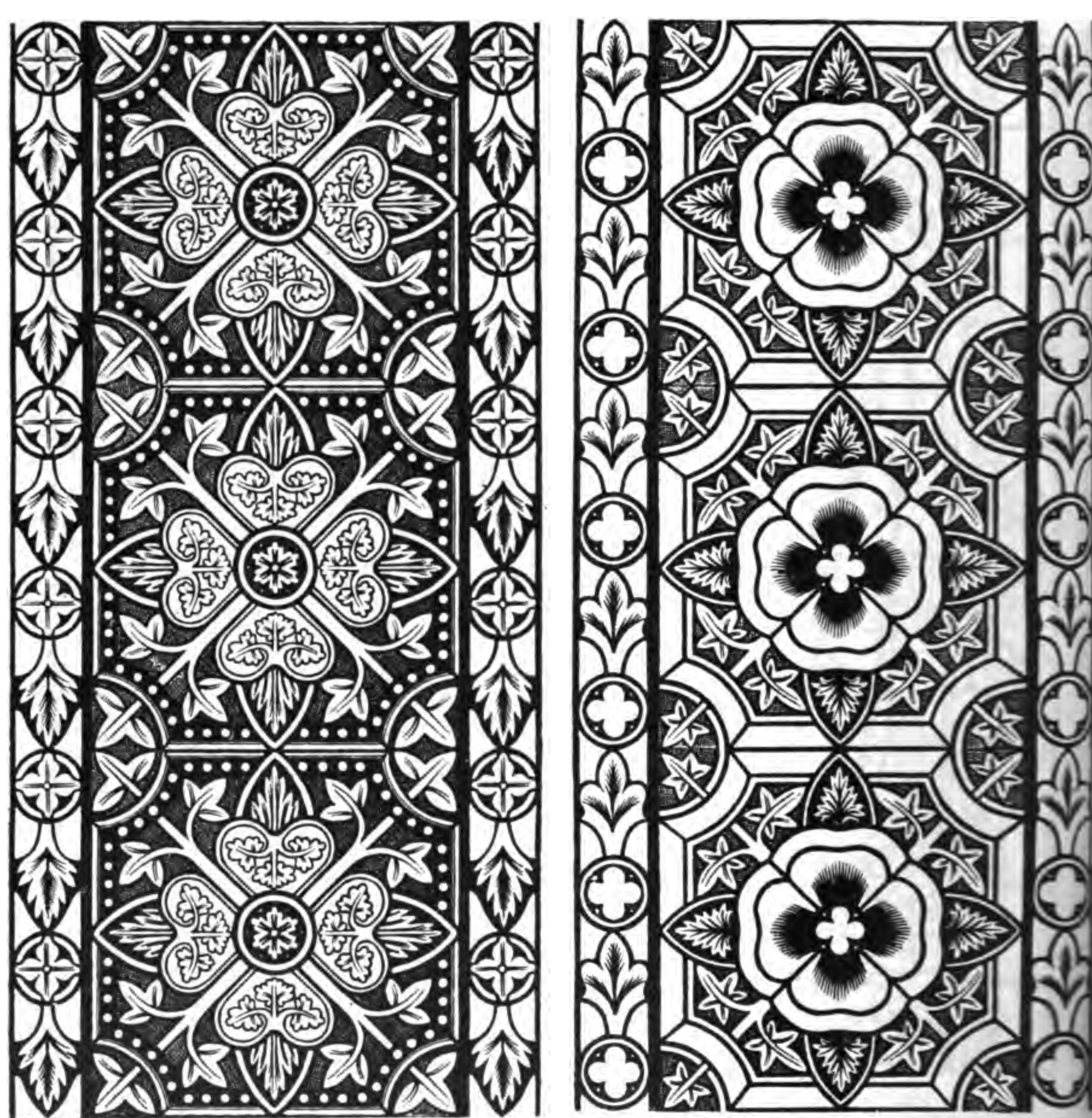
Fenſter im Germaniſchen Muſeum zu Nürnberg [103]).

$^1/_8$ w. Gr.

ganz gleichmäſsig mit demſelben gefüllt. Der in Fig. 304 bis 306 [105]) dargeſtellte Einzug Chriſti in Jeruſalem erſtreckt ſich ſchon über drei Glasflächen; die einzelnen Gruppen ſind jedoch in die getrennten Gefache geſchickt ſo hineingezeichnet, daſs nicht einzelne Gliedmaſsen über dieſelben hinausreichen. Man ſieht hier auch gut, wie das Mittelalter Chriſtus und die heiligen Perſonen ſeiner Umgebung in einer Kleidung darſtellt, die nicht die mittelalterliche iſt und die erſichtlich die morgen-

ländifche fein foll; die ihm huldigende Bevölkerung ift dagegen in der jeweiligen Kleidung des Mittelalters dargeftellt, welche gerade zur Zeit in Mode war. Der Baldachin über der »Begegnung Mariens mit Elifabeth« (Fig. 307[105]) ift von

Fig. 293. Fig. 294.



Fenfter in der Zifterzienferkirche Heiligenkreuz.

befonderem Intereffe, da er einen Holzaufbau der Hochgotik wiedergibt, wie er fich felten erhalten hat.

Derfelben Schule entfproffen ift das Fenfter in *St. Erhard* in der Breitenau, (Fig. 308[105]); die Infchrift lautet: »*Albertus Dux Auftrie et Styrie et Carintie et cetera et uxores ejus.*« Es ift *Albert III. mit dem Zopf*, welcher 1377—95 herrfchte; feine

erfte Frau ift eine Tochter *Karl IV.* und feine zweite Frau eine Hohenzollerin *Beatrix,* Tochter des Burggrafen von Nürnberg.

Etwas fpäterer Herkunft ift das ähnliche Fenfter aus *Maria am Wafen* bei Leoben (Fig. 309[105]). Der gleichen Zeit entftammen die Fenfter von *St. Stephan* zu Wien (Fig. 310 u. 311[107]); fie zeigen die Weiterentwickelung der figürlichen Darftel-

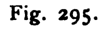
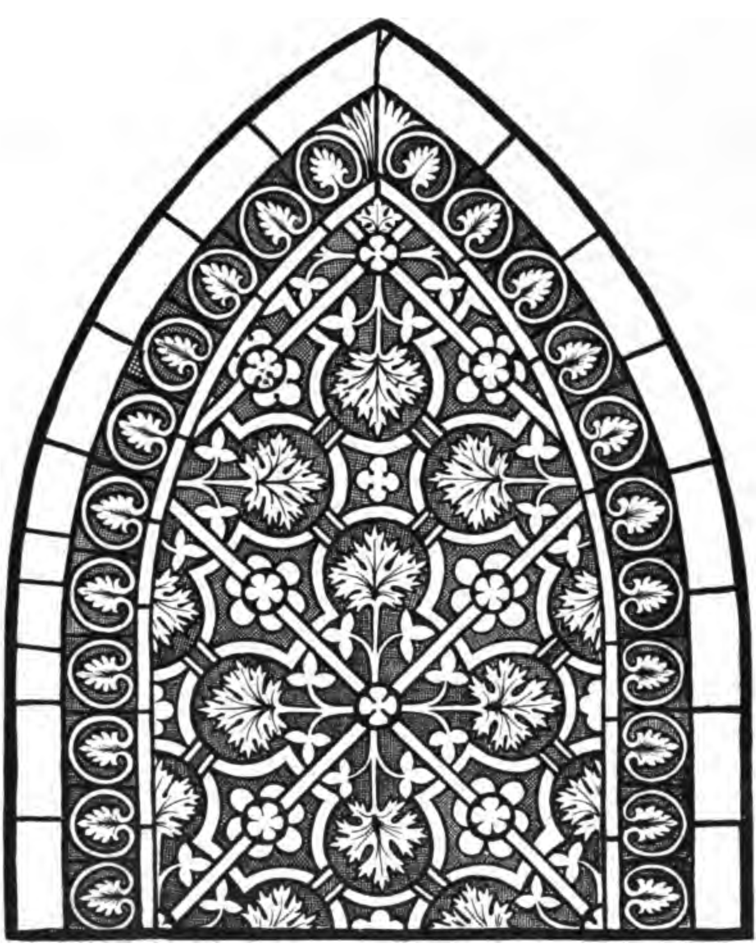


Fig. 295.



Aus dem Germanifchen Mufeum zu Nürnberg[103]).

lungen unter Baldachinen. Fig. 312 bis 314[106]) geben einige beliebte Einzelheiten aus den Fenftern diefer fpäten Zeit: Wappen aus dem XV. Jahrhundert.

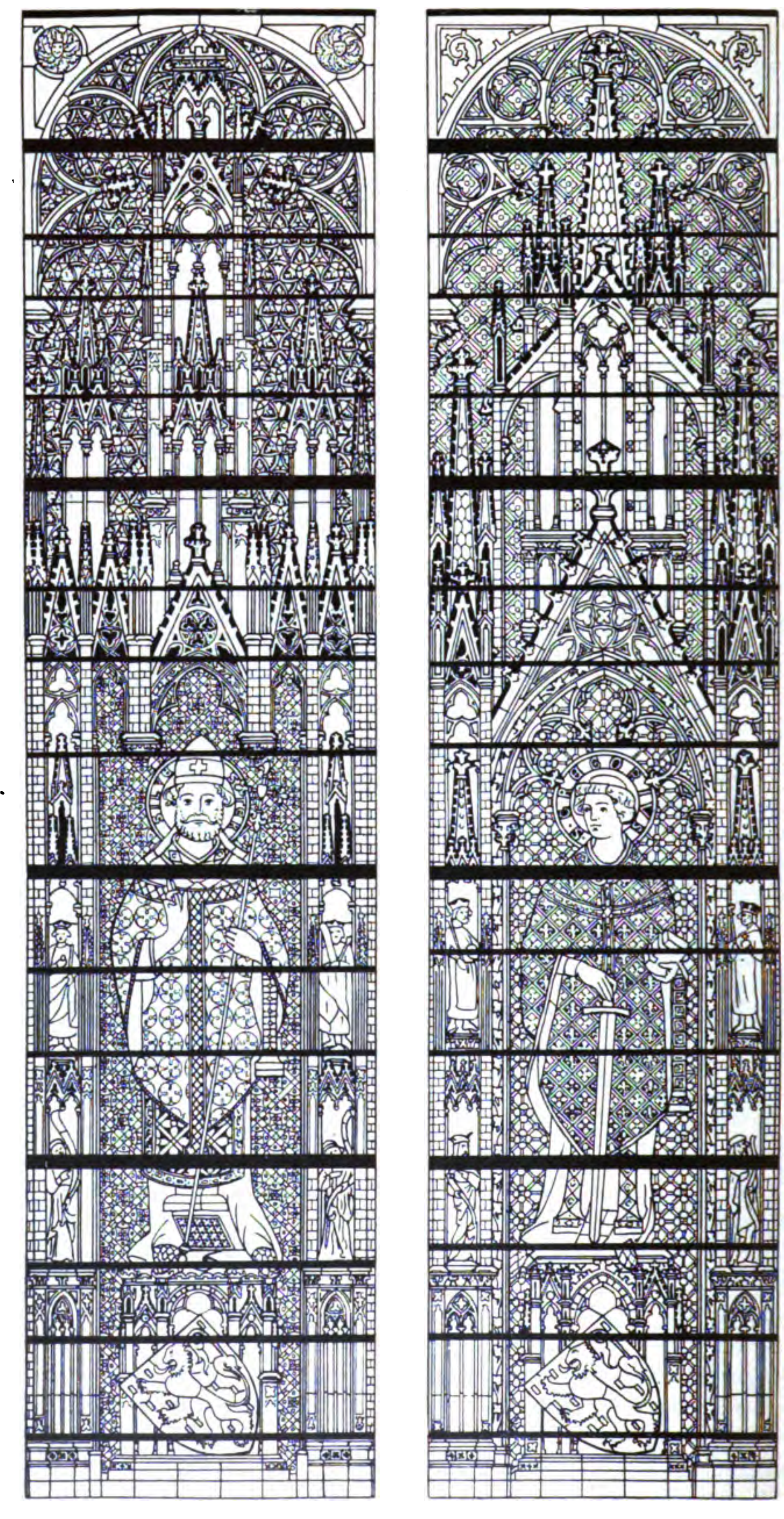
Haben wir bisher gefehen, dafs fich die figürlichen und ornamentalen Darftellungen innerhalb der durch die Mafswerke gegebenen Teilungen hielten, fo zeigt das Fenfter in Fig. 315[108]) aus dem Dom zu Cöln, dafs fich die Darftellung — die Anbetung der drei Weifen aus dem Morgenlande — auf beide Teile des Fenfters erftreckt; der Mittelpfoften fchneidet mitten durch die Hauptgruppe hindurch. Die Wimperge find fogar fo angeordnet, als ob der Mittelpfoften gar nicht vorhanden

106) Nach: Mittheilungen der Central-Commiffion etc.

107) Nach Aufnahmen von *Klein.*

108) Nach: SCHMITZ, a. a. O.

Fig. 296. Fig. 297.



Fenster im nordwestlichen Querschiff des Domes zu Cöln [108]).

1/20 w. Gr.

Fig. 298.

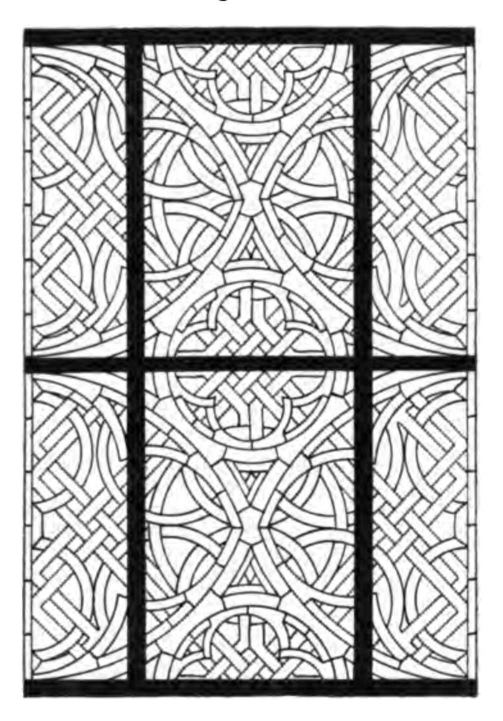
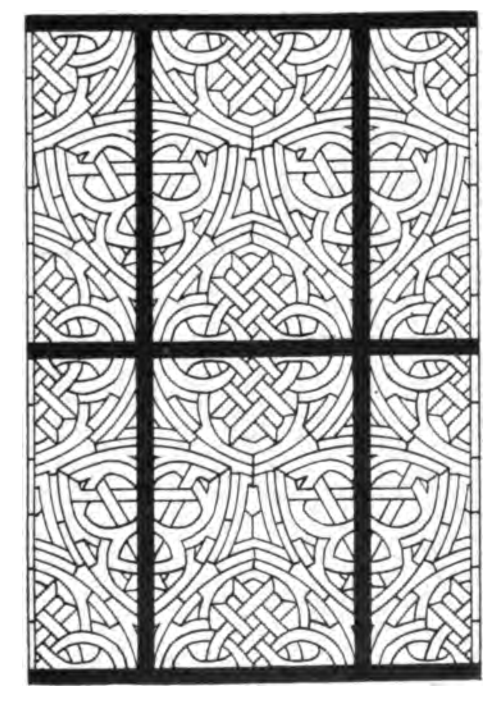


Fig. 299.



Chorfenfter im Dom zu Cöln[108]).
$^{1}/_{20}$ w. Gr.

wäre. Damit ift der möglichft irrige Weg für den Entwurf gemalter Fenfter befchritten: der Baumeifter verliert die Herrfchaft über den Glasmaler. Der letztere betrachtet nur feine Glasgemälde; diefelben find ihm Selbftzweck, nicht die Mittel zum Zwecke; ihm kommt es nicht mehr darauf an, den Gefamtbau zur Geltung zu bringen und im grofsen ganzen die bunten Fenfter nur diejenige Rolle fpielen zu laffen, welche ihnen gebührt; feine figürliche Darftellung ift ihm zur Hauptfache; der Ort, an welchen fie kommen foll, ift ihm gleichgültig geworden; im Gegenteil, er fühlt fich auf das unangenehmfte durch das Bauwerk beengt und fucht fich über das Dafein desfelben fo viel als möglich hinwegzutäufchen, dasfelbe zu unterdrücken. Als gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Fenfter im füdlichen Seitenfchiff des Cölner Domes hergeftellt wurden, haben fich die Maler fogar fo wenig um die durch die Architektur, d. h. um die durch die Pfoften gegebene Einteilung geforgt, dafs bei derfelben Darftellung der Anbetung der heiligen drei Könige die Fufsfpitze des Jefuskindes, welche einer der drei Weifen küfst, getrennt vom übrigen Körper in einem anderen Glasfache fitzt. Gegen diefe Zerftörung des Bauwerkes mufs man fich auf das entfchiedenfte wenden; denn tatfächlich fieht der Betrachtende nur noch die riefigen, alles andere totfchlagenden Glasgemälde, aber nichts von der Schön-

heit der Mafswerkszeichnung, noch die Säulenbündel dazwifchen mit ihren zierlichen Kapitellen. Aber um diefe Zeit hat man doch wenigftens noch Künftler mit den Aufgaben für die Gotteshäufer betraut; diefe Fenfter find trotz des damals noch recht mangelhaften Glafes und trotz des fehlenden Studiums mittelalterlichen Vorgehens wahre Meifterwerke und ebenfo beftrickend durch die Anmut und Vollendung ihrer Zeichnung, wie durch die vorzügliche Wahl ihrer zufammenftimmenden Farben. Wie entgegengefetzt wirken dagegen faft fämtliche neuere Fenfter mit den fchmutzigen, nicht ftimmenden Farben, den verzeichneten Heiligengeftalten und ihren ftumpffinnigen Gefichtern, welche die Meifter des allein herrfchenden Handwerkes der Geiftlichkeit für fchweres Geld verkaufen.

Heutzutage fertigt man ja Gläfer an, welche denjenigen des Mittelalters nahe kommen; aber es gibt zweierlei Art, und die beffere wird felten verwendet. Die niedrige Stufe ift das fog. Kathedralglas, welches undurchfichtig und daher wenig ftrahlend ift; es ftellt fich jedoch 10 bis 20 Vomhundert billiger als das durchfcheinende Antikglas, und fo verwendet es der unlautere Wettbewerb mit Vorliebe. Legt man Kathedralglas und Antikglas auf gedrucktes Papier, fo kann man durch das erftere den Druck nicht lefen, dagegen bequem durch das Antikglas.

Fig. 300.

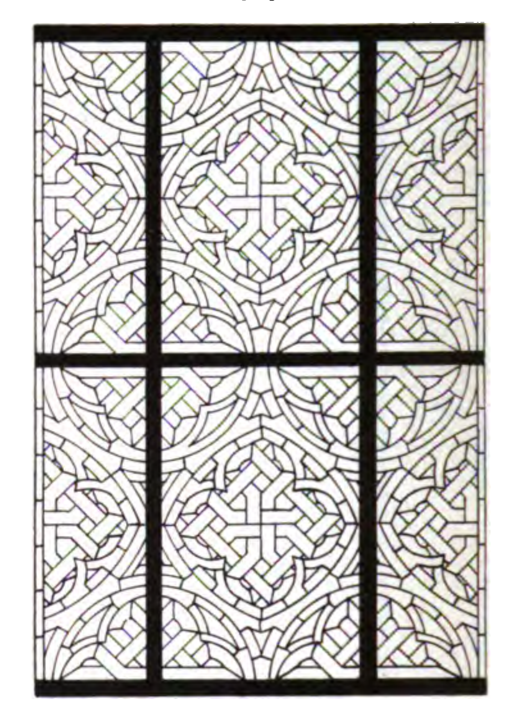
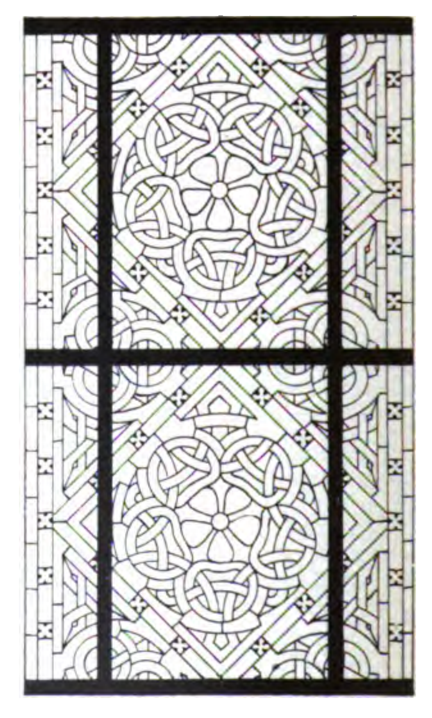


Fig. 301.



Chorfenfter im

$^1/_{20}$ w. Gr.

Fig. 302.

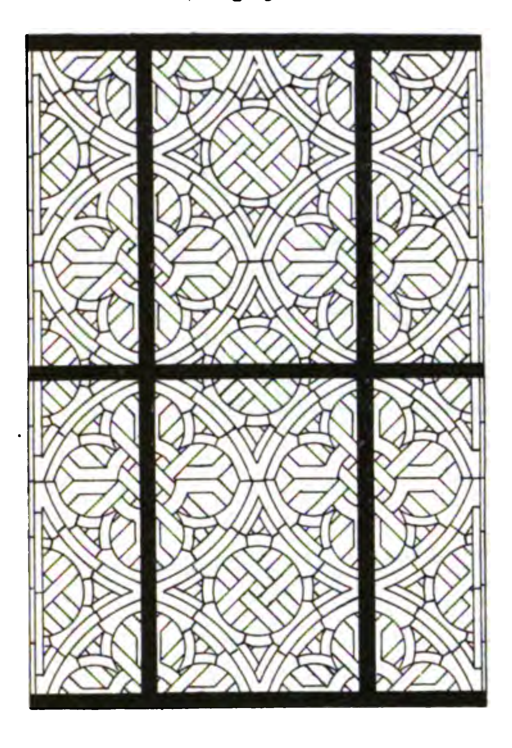
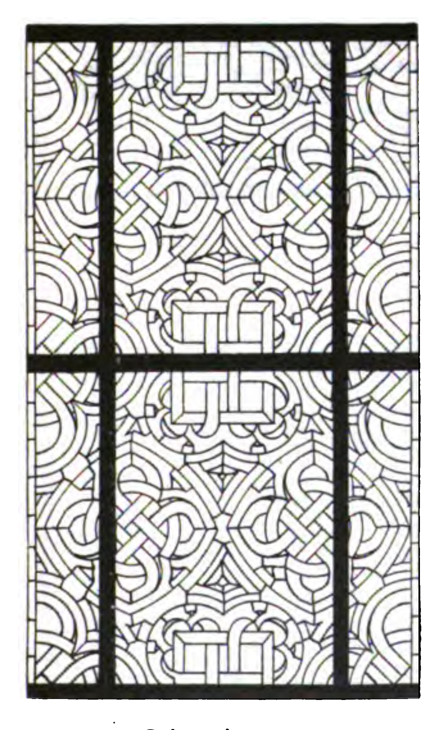


Fig. 303.



Dom zu Cöln [108]).

1/20 w. Gr.

106.
Neue
Glasarten
und
neue Farben.

Mit dem Ausgang des XIII. Jahrhunderts trat ein Umschwung in der Glasmalerei ein durch die Erfindung neuer Gläfer und neuer Malfarben. Im XII. und XIII. Jahrhundert waren bis auf das Rot die Gläfer durch und durch gefärbt gewefen. Das Rot felbft war auf grünliches Weifs aufgefchmolzen und fo ftark wie diefes; fpäter wurde die rote Haut äufserft dünn. Ebenfo kannte man auch noch nicht die gelben Gläfer, welche durch Silberfalze hergeftellt wurden; diefe hellen gelben Gläfer riefen einen völligen Umfchwung hervor, allerdings nicht zum Beften der Glasmalereien felbft.

Schon feit der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts hatte man verfucht, mehr Licht in die Kirchen dadurch zu fchaffen, dafs man nicht mehr die Fenfter bis oben hinauf mit farbigen Darftellungen bedeckte, fondern nur den unteren Teil oder das mittlere Fach, das übrige aber mit Grifaille füllte. Dies fehen wir auch an den Schiffsfenftern des Cölner Domes aus dem XIV. Jahrhundert. Da die faftige Färbung fich fchwer gegen diefe hellen Grifaillen abhob, fo fuchte man für die farbigen Darftellungen nach helleren Tönen.

Dafs jene Zeiten übrigens Lichtfreunde waren, beweift einerfeits das Auswachfen der Fenfter zu folchen Riefenflächen, zwifchen denen die tragenden Pfeiler faft völlig verfchwanden, Riefenverglafungen, die kaum durch die Glasflächen unferer heutigen Gefchäftshäufer

Fig. 304.

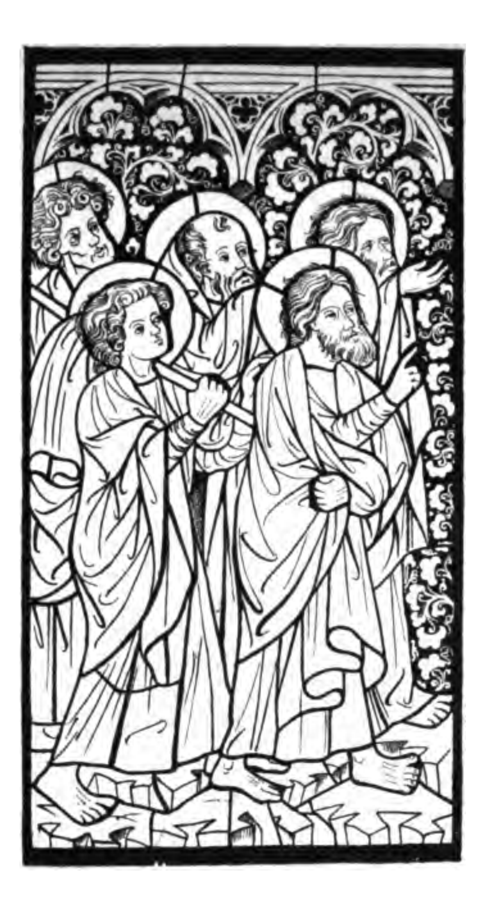
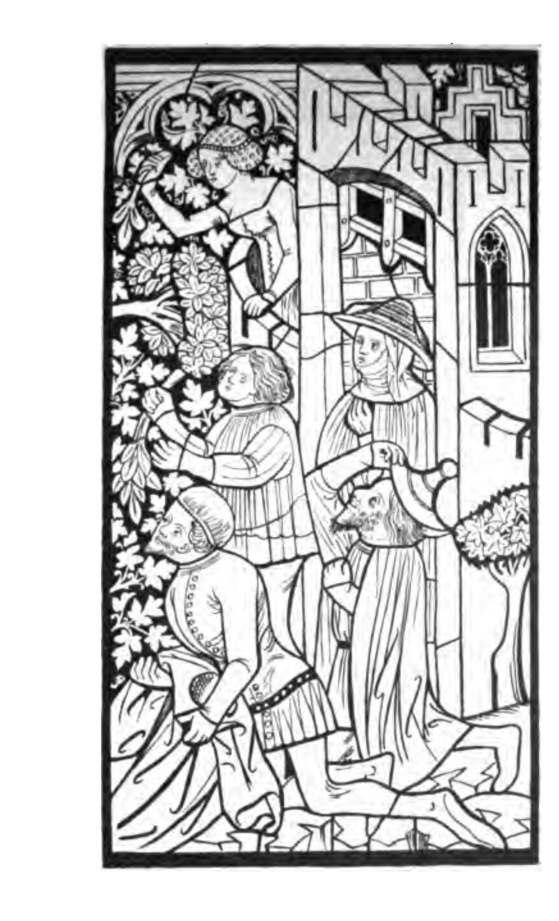


Fig. 305.

Fig. 306.



Fenſter in der Kirche zu Viktring [105]).

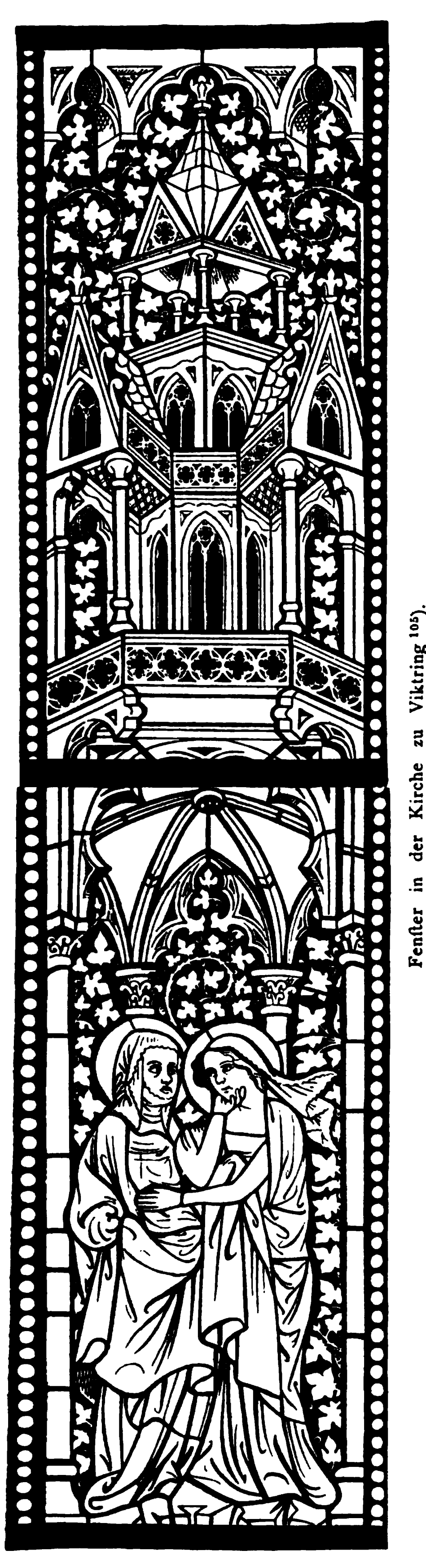


Fig. 307. Fenster in der Kirche zu Viktring [105].

erreicht werden; andererseits dadurch, dafs man fich in jeder Weife bemühte, die Glasmalerei, der man nun einmal verfallen war und der man fich anfcheinend nicht entwinden konnte, durch grofse Grifailleflächen und lichtere Töne aufzuhellen.

Dafs man die Helligkeit der Kirchen als Vorzug betrachtete, felbft im fonnigen Spanien, beweifen auch die Urkunden. Als die Baumeifter-Junta zu Gerona (1417) befragt wurde, ob der Langbau des Domes dreifchiffig oder einfchiffig ausgeführt werden folle, da hoben zwei von ihnen ausdrücklich als Vorzug der Einfchiffigkeit hervor, dafs die Kirche dadurch lichter werden würde.

Antonius Canet, lapiscida, magifter, five fculptor imaginum civitatis Barchinonae, magifterque fabricae fedis Urgellenfis, fagt [109]): »*la iglefia ferá fin comparacion mucho mas clara.*«

Und der Baumeifter der Kirche *Guillermo Boffiy* verfichert:

»*Y que fi fe continúa la de una nave tendrá tan grandes ventajas y tan grandes luces, que ferá una cofa muy hermofa y notable.*«

Man würde alfo zu Laach und Wechfelburg gut mittelalterlich verfahren, wenn man die neuzeitlichen Fenfterverfinfterungen entfernte und Licht in die Kirchen fchaffte.

Im XIV. Jahrhundert näherten fich die Glasmaler immer mehr der Ausführung, die nur der undurchfichtigen Malerei zukommt und höchftens bei den gemalten Fenftern der Wohnräume angebracht ift. Aus den Fenftermalereien für die Wohnungen mag fich diefe Art herausgebildet haben. Die Kirchenbauten verfiegten allmählich, damit auch die grofsen Aufgaben für die Glasmalerei. Dagegen war der Wohlftand der oberen Schichten fo gewachfen, dafs die Glasmalerei im bürgerlichen Bau neue Nahrung fand. Man ftellte nun die verfchiedenften Ueberfanggläfer her. So entftand Violett durch Rot auf blaffem Blau; Grün durch Gelb und Blau auf Weifs. Durch Ausfchleifen eines oder des anderen Ueberfanges liefsen fich ganz neue und befondere Wirkungen erzielen. Ebenfo malte man mit

[109]) Siehe: CEAN BERMUDEZ. *Noticias de los Arquitectos y Arquitectura de España.* Madrid 1829. Bd. I, S. 261 ff.

Fig. 308.



Aus der St. Erhardkirche in der Breitenau[105]).

$^1/_8$ w. Gr.

Fig. 309.



Aus der Kirche *Maria am Wasen* bei Leoben[105]).

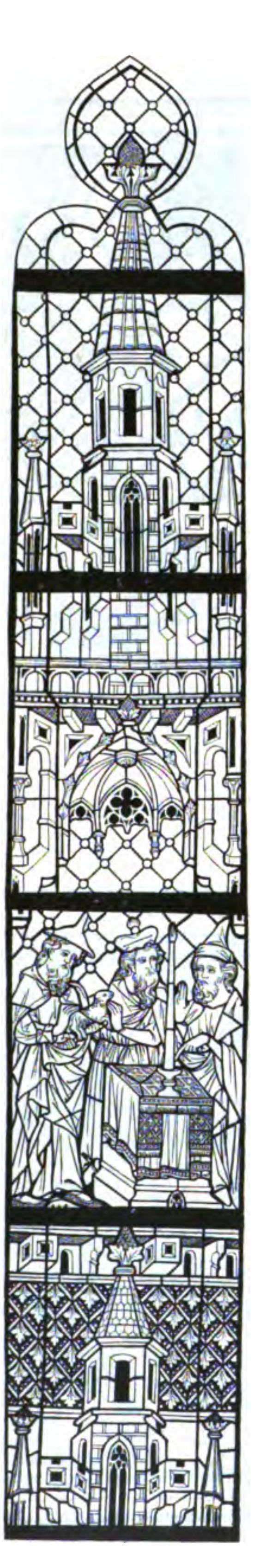


Fig. 310.

Fenſter
St. Stephans-
zu

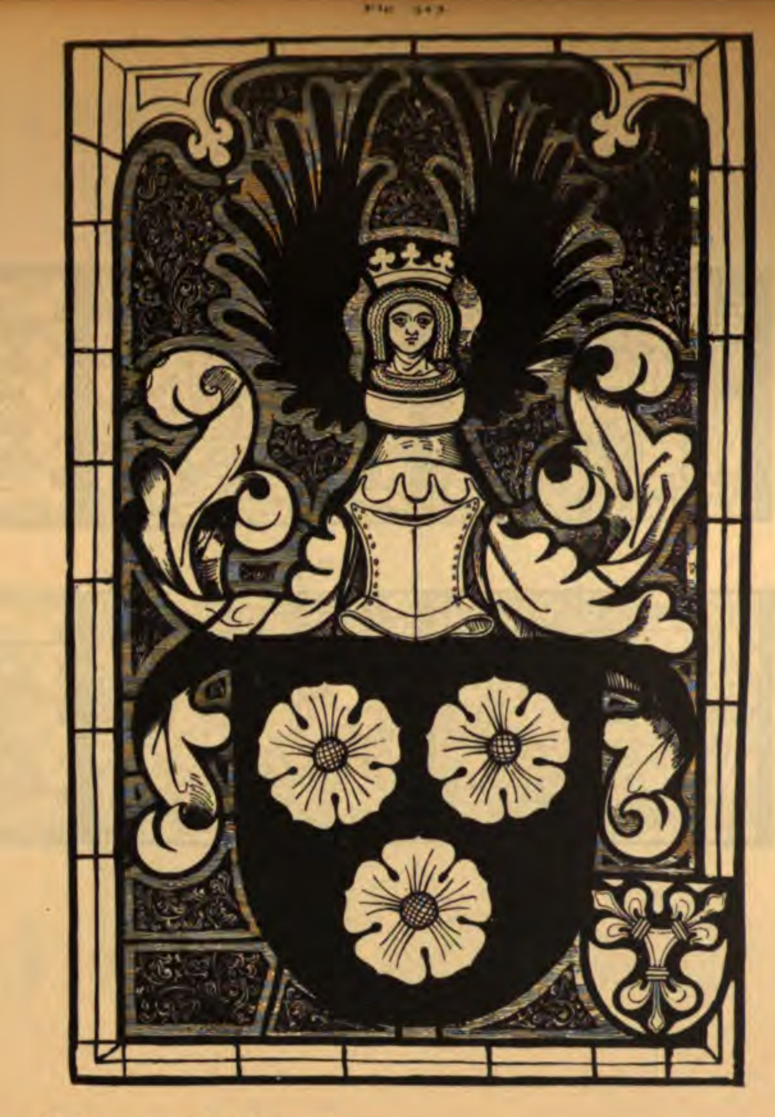
Fig. 311.

vom
Dom
Wien [107]).

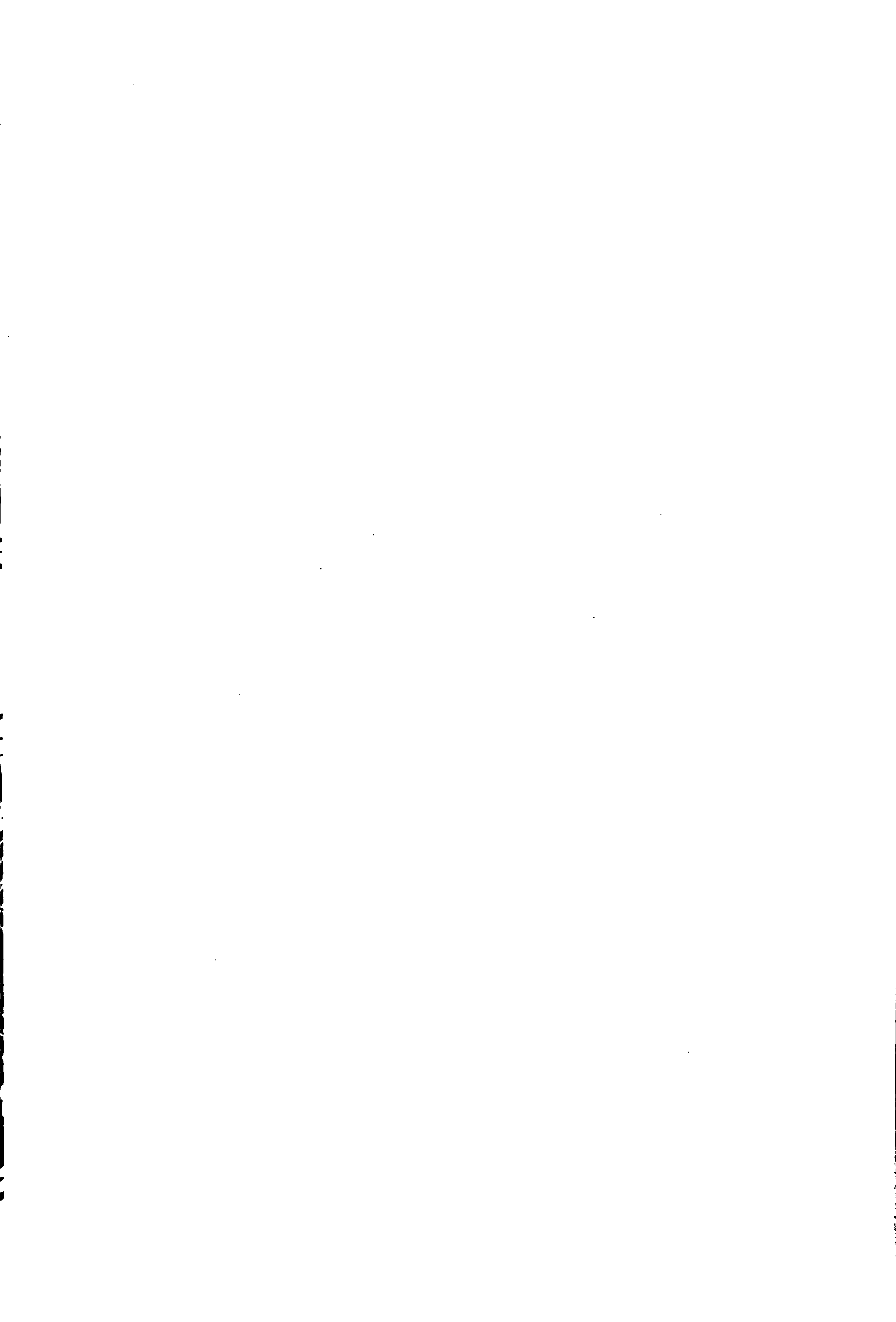
Fig. 342.



Fig. 343.



Wappenſcheiben im Germaniſchen Muſeum zu Nürnberg[106]).





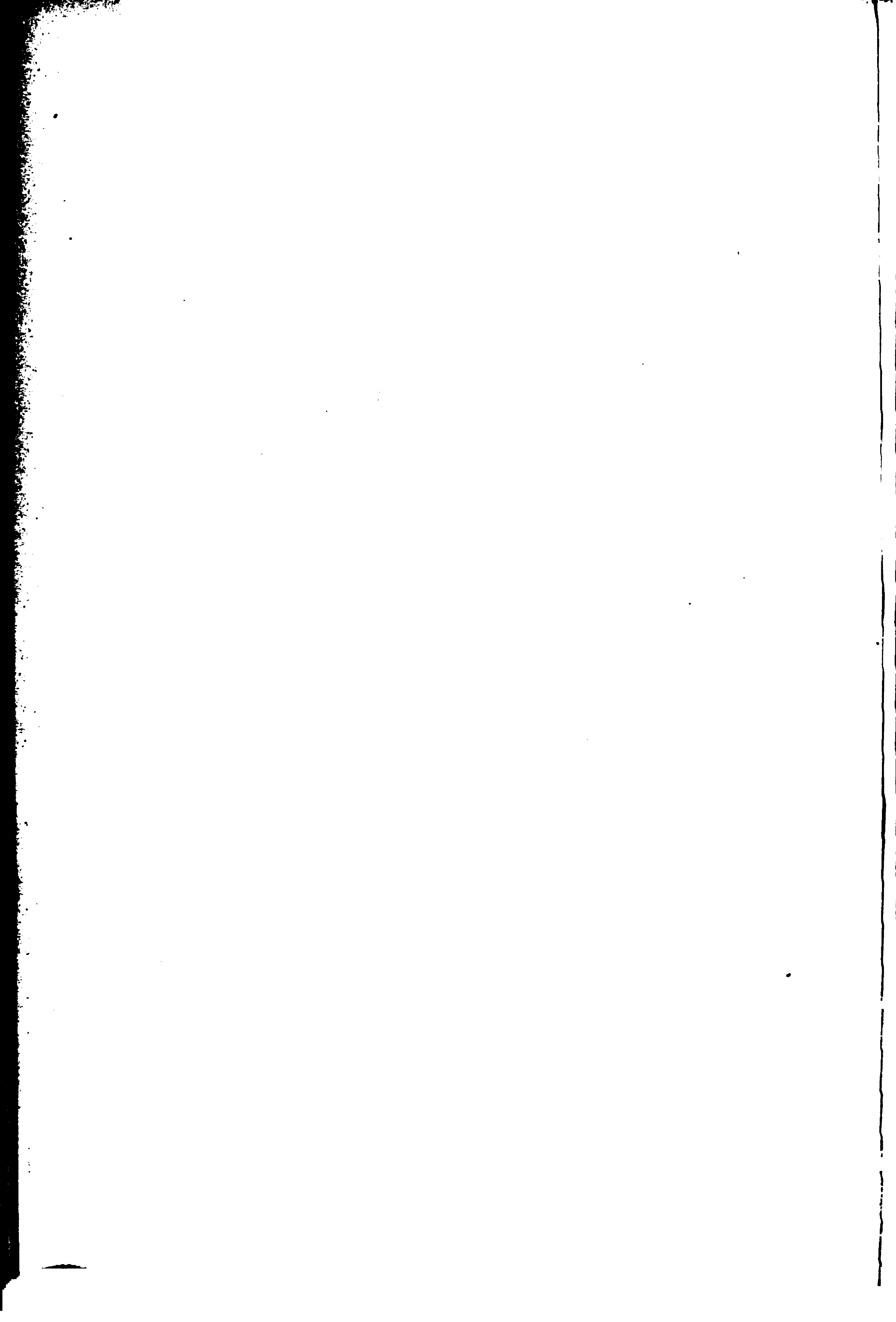
Scheibe im Germanisch

(Durchm



ſeum zu Nürnberg.

n.)



Emailfarben auf Weiſs; dadurch hörte das Glasmoſaik auf. Eine ſolche Malerei zeigt die Scheibe aus dem Germaniſchen Muſeum, welche die reizende mittelalterliche Geſchichte vom betörten *Ariſtoteles* darſtellt (ſiehe die nebenſtehende Tafel): *Phyllis*, die Schöne, hatte mit *Alexander dem Groſsen* gewettet, daſs ſie den berühmten Philoſophen dahin bringen würde, ihr als Reittier zu dienen; ſie

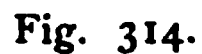
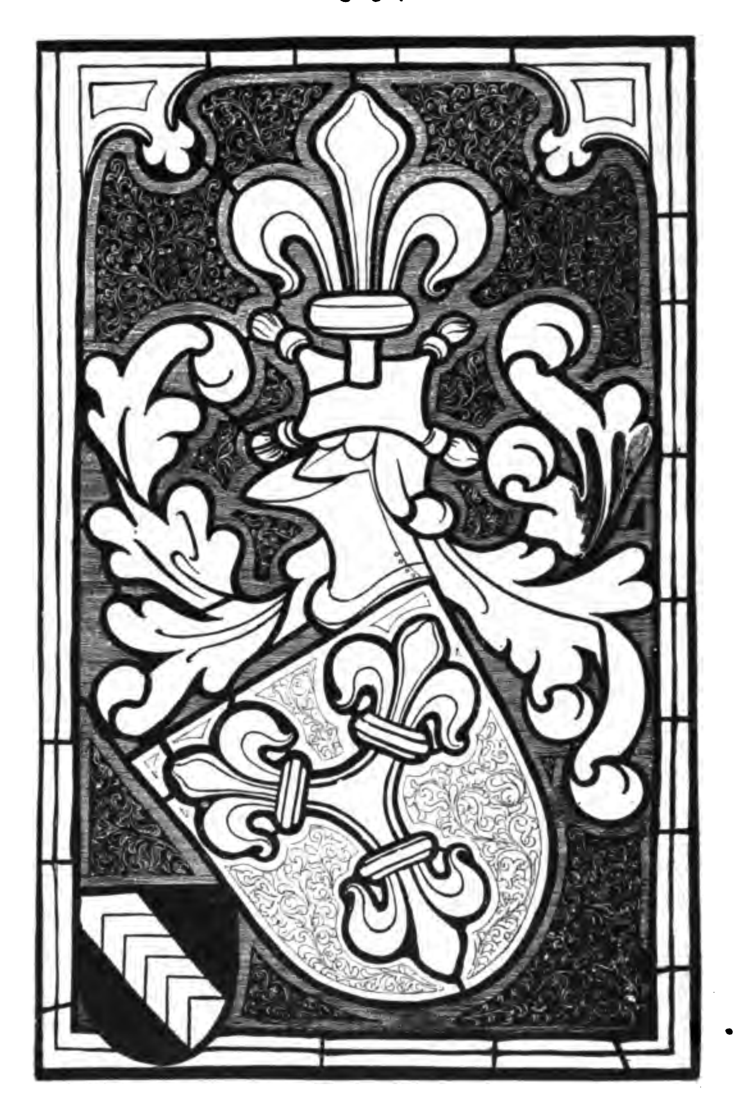


Fig. 314.

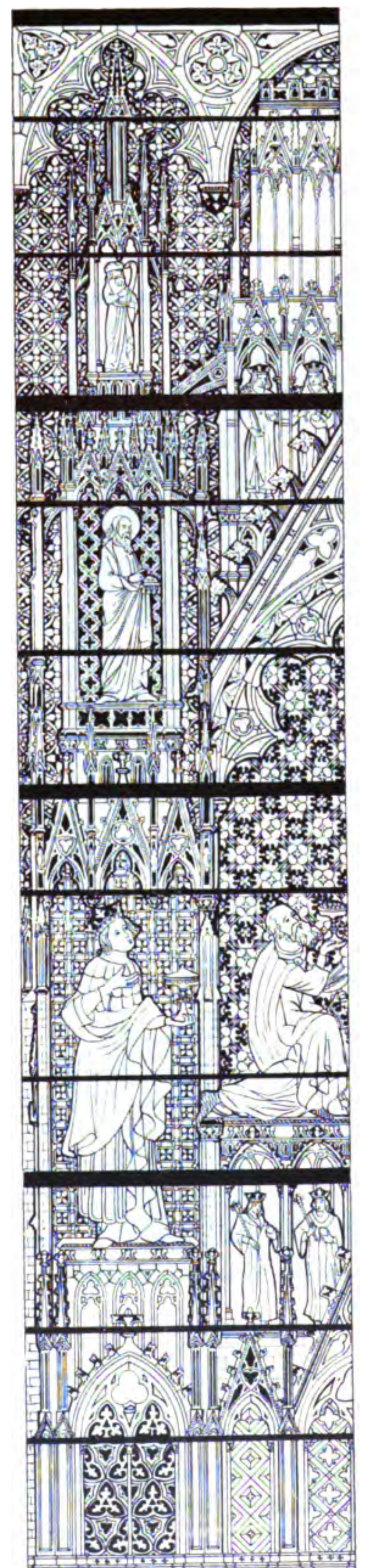


Wappenſcheibe im Germaniſchen Muſeum zu Nürnberg [106]).

führte denn auch richtig den vernarrten Weiſen in ſolcher Lage dem Könige vor. Dieſe Malerei gehört ſchon der Renaiſſance an und ſtammt aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts. Um jene Zeit trat eine zweite Blüte der Glasmalerei ein, für welche die nördlichen Seitenſchiffsfenſter des Cölner Domes prachtvolle Beiſpiele bieten; doch damit befinden wir uns auſserhalb unſeres Zeitraumes.

Fig. 315.

Vom Dom zu Cöln.



Nordöstliches Fenster in der Dreikönigskapelle[165]).

1/20 w. Gr.

9. Kapitel.

Wandmalerei.

a) Bemalung der Innenräume.

107. Bemalung.

Die mittelalterlichen Kirchen waren im Inneren völlig bemalt. Bei befcheidenen Mitteln wurden Gewölbe und Wände kräftig gefärbt; bei gröfserem Reichtum fetzte der Schmuck mit malerifchen Darftellungen ein, um, wenn es die Mittel geftatteten, das ganze Innere, Gewölbe, Wände und Pfeiler, mit Darftellungen, zumeift aus der Heiligen Schrift oder den Heiligenlegenden, zu überziehen. Die altchriftliche Kunft mit ihren völlig mofaizierten Innenräumen der Kirchen war erfichtlich hierfür Lehrmeifterin gewefen, und die Merowinger Zeit hatte diefen Farbenreichtum getreulich überliefert. Dies beweifen die zahlreichen Schriftftellen, welche die Farbenpracht der Kirchen im Frankenreiche fchildern. Ueberrefte haben fich nicht erhalten; haben fich doch kaum Bauwerke aus der Zeit vor dem Jahre 1000 zu uns herüber gerettet.

108. Kirche zu Schwarzrheindorf.

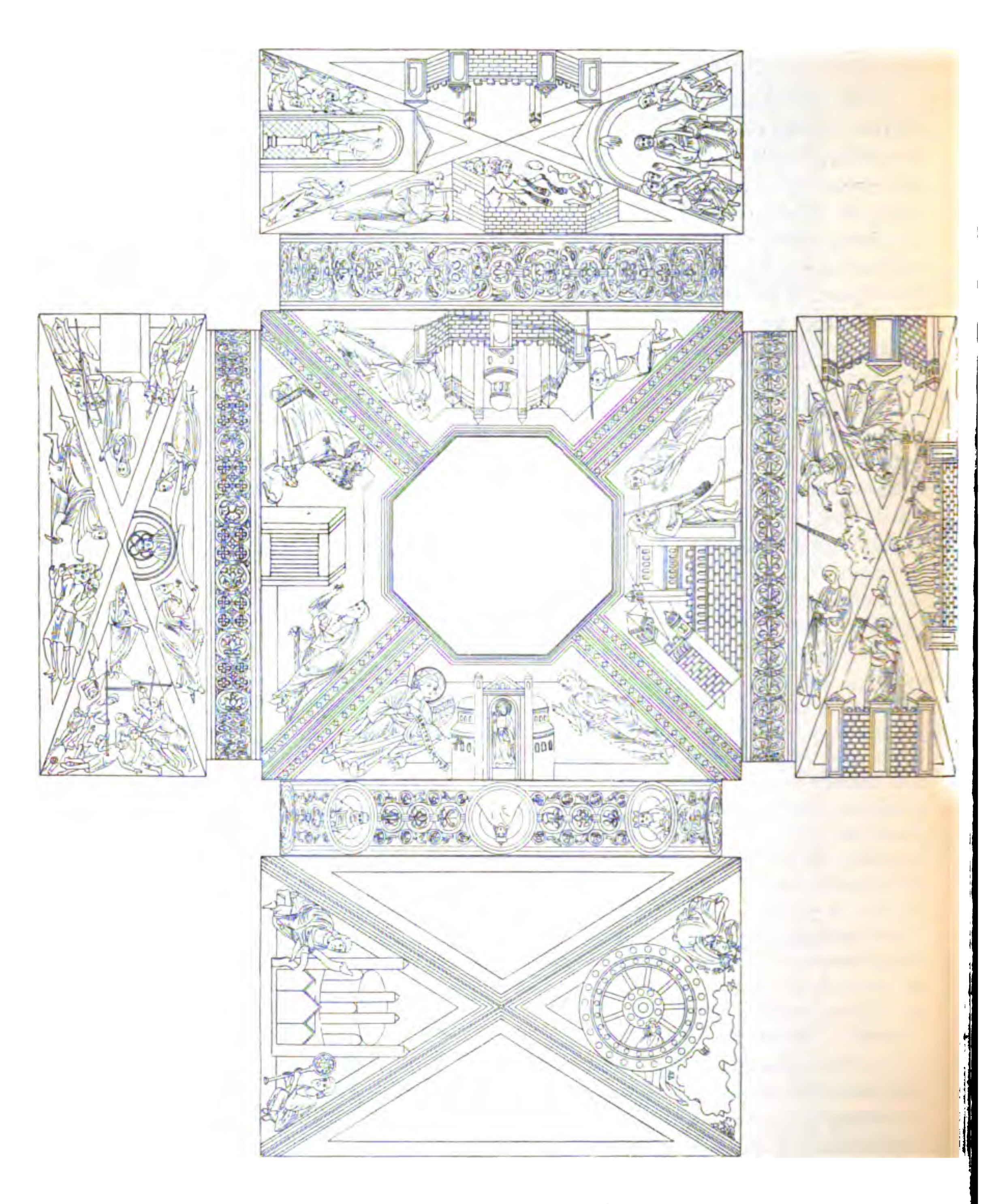
Erft das XII. Jahrhundert hat feine Malereien überliefert und diefe in einem folchen Umfang, dafs die Art der Innenmalerei klar daraus hervorgeht. Zwei der befterhaltenen, völlig ausgemalten Innenräume find die Doppelkapelle zu Schwarzrheindorf bei Bonn und der Kapitelfaal von Brauweiler bei Cöln. Wir wollen fie an die Spitze unferer Betrachtung ftellen. Die Kirche von Schwarzrheindorf hat der nachmalige Erzbifchof von Cöln, *Arnold von Wied*, errichtet und fie am 3. Mai 1151 geweiht. Er wurde, als er 1156 ftarb, in der Unterkirche beigefetzt. Eine Infchrift aus jener Zeit in der unteren Kirche hinter dem Altar, an der Oftwand, befagt:

»*†Anno dominicae incarnationis MCLI. VIII D mai (indictione XV) dedicata eft haec capella a venerabili Miffinenfium epifcopo Alberto . . ., item venerabili Leodienfium epifcopo Heinrico in honore beatiffimi Clementis martyris et papae, beati Petri principis apoftolorum fucceſſoris; altare vero finiftrum in honore beati Laurentii martyris et omnium confefforum, altare vero dextrum in honore beati Stephani prothomartyris et omnium martyrum, altare vero medium in honore apoftolorum Petri et Pauli fuperioris autem capellae altare in honore beatiffimae matris domini femper virginis Mariae et Johannis evangeliftae a venerabili Frifingenfium epifcopo Otone, domini Conradi Romanorum regis augufti fratre, ipfo eodem rege praefente, nec non Arnoldo piae recordationis fundatore, tunc Colonienfis ecclefiae electo; praefente quoque venerabili Corbeigenfium domino Wibaldo abbate et Stabulenfi, Waltero, maioris ecclefiae in Colonia decano, Bunenfi praepofito et archidiacono Gerhardo, venerabili quoque Sigebergenfium abbate Nicolao multis praeterea perfonis et plurimis tam nobilibus quam minifterialibus. Dotata quoque eft ab eodem fundatore et a fratre fuo Burchardo de Withe et forore fua Hathewiga, Asnidenfi Gergisheimenfi abbatiffa, et forore fua Hiceecha, abbatiffa de Wileca, praedio in Rulistorf cum omnibus fuis dependenciis, agris, vineis, domibus Feliciter. Amen.*« [110])

Arnold hatte den Kaifer *Konrad* auf dem Kreuzzuge als fein Kanzler begleitet und war dabei auch zweimal mit ihm in Konftantinopel, von wo er im Frühjahr 1159 zurückkehrte; man möchte daher in der Geftaltung des Grundriffes diefer Kirche byzantinifche Erinnerungen erblicken. Die Malereien find erfichtlich bei feinem Tode fertig gewefen; denn die Kirche ift nachträglich, aber noch zu romanifcher Zeit, verlängert worden, und diefer Teil ift nicht mehr bemalt. Bifchof *Arnold* hatte diefe Kirche feiner Schwefter *Hadewig*, welche Aebtiffin von Effen und Gerres-

110) Siehe: Aus'm Weerth. Wandmalereien des chriftlichen Mittelalters in den Rheinlanden. Leipzig 1879. S. 9.

Fig. 316.



Gewölbemalerei in der Unterkirche zu Schwarzrheindorf[111]).

heim war, übergeben, welche nach feinem Tode dafelbft ein Nonnenftift gründete; vor 1173 ift von diefer noch die Vergröfserung vorgenommen worden. Der hervorragendfte Eindruck ift der, dafs der gefamte Hintergrund in einem fatten Blau hergeftellt ift, fo dafs die bildlichen Darftellungen, welche lebhaft gelb, grün und rot gefärbt find, ausfehen, als feien fie auf ein blaues Gewölbe aufgefetzt; die einfaffenden Ränder find grün, rot und gelb. Durch diefes Blau als Hauptfarbe ift

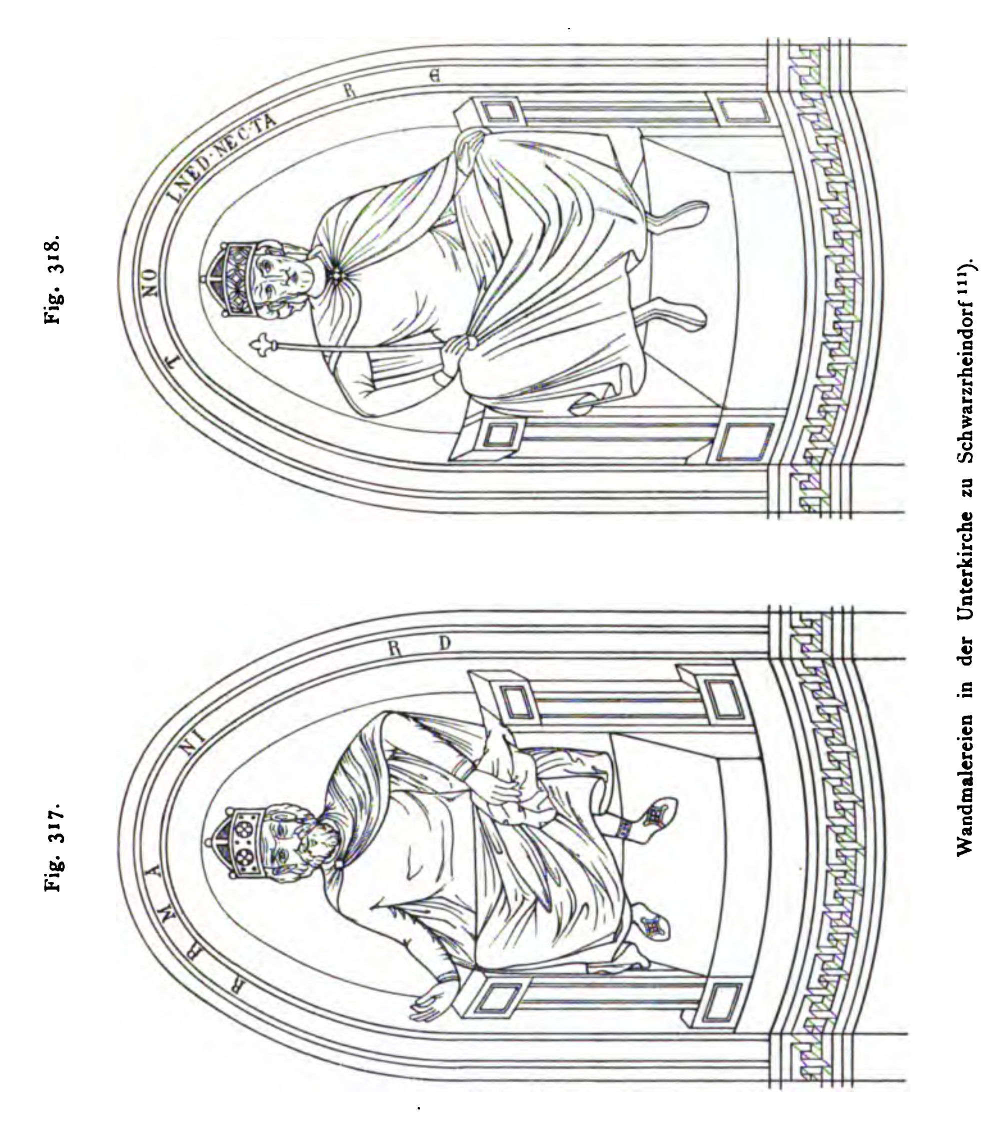


Fig. 318.

Fig. 317.

Wandmalereien in der Unterkirche zu Schwarzrheindorf [111]).

der farbenprächtigfte und ftolzefte Eindruck hervorgerufen, den man durch die Innenmalerei erzielen kann.

Da die Gewölbe ebenfalls und hauptfächlichft mit bildlichen Darftellungen überzogen find, fo tritt gleich hier der Widerftreit unangenehm in Erfcheinung, der zwifchen der mehr oder minder wagrechten Lage der Gewölbeflächen und der auffrechten Stellung der Geftalten entfteht. Diefe fchwer oder gar nicht zu löfende Aufgabe brachte ja zuletzt die Baumeifter und Maler der Barock- und Rokokozeit

[111]) Nach ebendaf.

dazu, die Decken und Gewölbe als offenen Raum zu behandeln, worin mittels der meiſterhafteſten Handhabung der Perſpektive Architekturen und Menſchen hineingezaubert werden. Da aber dieſe Perſpektiven nur von einem Punkt aus gezeichnet werden können, ſo ſehen ſie von jedem anderen Ort der Betrachtung mehr oder weniger verzerrt aus. Der Beſchauer, welcher mit ſcharfen Augen die Einzelheiten erfaſſen will, wird unangenehm berührt. Nur derjenige, welcher ohne genaue Prüfung

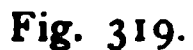


Fig. 319.

Bemalung der Apſis in der Oberkirche zu Schwarzrheindorf [111]).

des Einzelnen das Geſamte in Lichtern, Farben und Schatten auf ſich wirken läſst, genieſst den Innenraum in ſeiner Wirkung.

In ähnlicher Weiſe verhält es ſich mit den romaniſchen und frühеſtgotiſchen Darſtellungen. Die gebogenen und wagrechten Geſtalten ſehen ſchlimm aus, und man befolgt dieſe eingeſchlagenen Pfade am beſten nicht. Entweder verwendet man nur Engel, oder man muſs die Darſtellung in kleinen »Medaillons« anbringen, für deren Beſchauung ſich der Standpunkt von ſelbſt aufdrängt, die aber ſonſt im

allgemeinen Eindruck des Innenraumes nur als bunte Stellen mitwirken. Bei fteil anfteigenden Gewölben geben überdies die unteren Teile der Kappen genug lotrechte Fläche her, um dafelbft ftehende Figuren anzubringen.

Fig. 320.

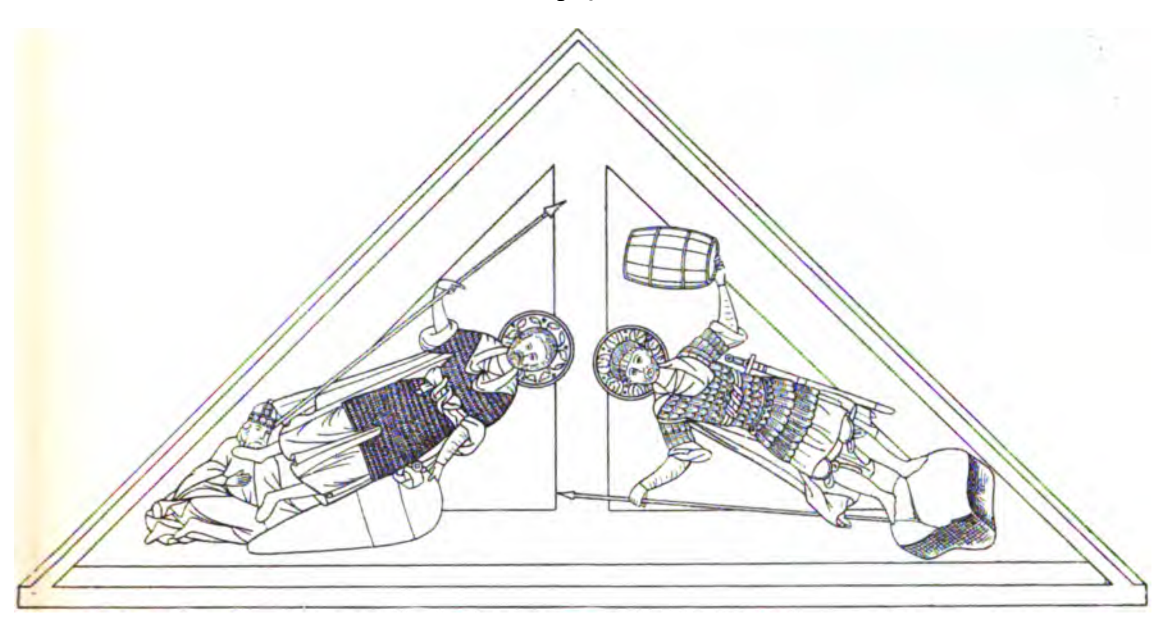
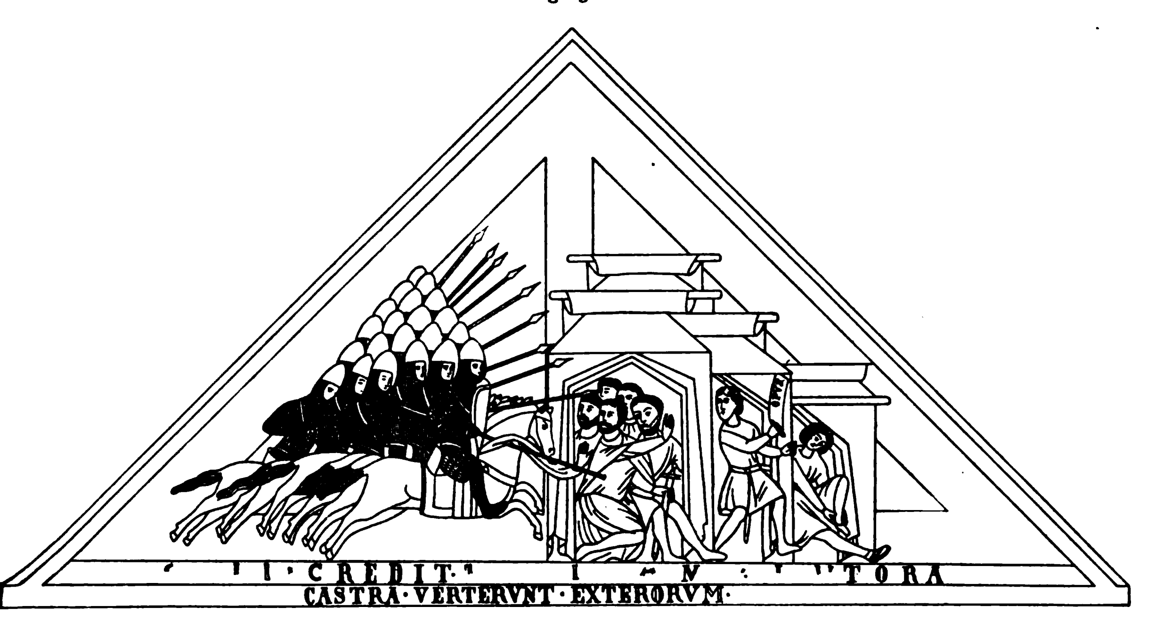


Fig. 321.



Gewölbemalereien im Kapitelfaal zu Brauweiler [111]).

Fig. 316[111]) gibt das Gewölbe der Unterkirche im Grundrifs wieder; es ftellt die Vifion Ezechiels von der dritten Zerftörung Jerufalems und feiner Wiederaufführung dar. In Fig. 317 u. 318[111]) find zwei Kaiferbilder aus den Wandnifchen

daselbst aufgenommen; da die Inschriften zerstört sind, so läfst sich nicht entscheiden, ob es deutsche oder biblische Fürsten sind. Fig. 319[111]) zeigt die Ausmalung der Apsis in der Oberkirche: der thronende Christus, zu seinen Füfsen ein Bischof und eine Nonne, wohl Erzbischof *Arnold* und seine Schwester *Hadwig*. Die Malereien haben braune Umrisse; die Farben selbst sind nach *Aus'm Weerth*[112]) weifser, gelber und gebrannter Ocker, Bolus, Kupfergrün, Indischrot, Smalte, Ultramarin und schwarzer Rufs.

Fig. 322.

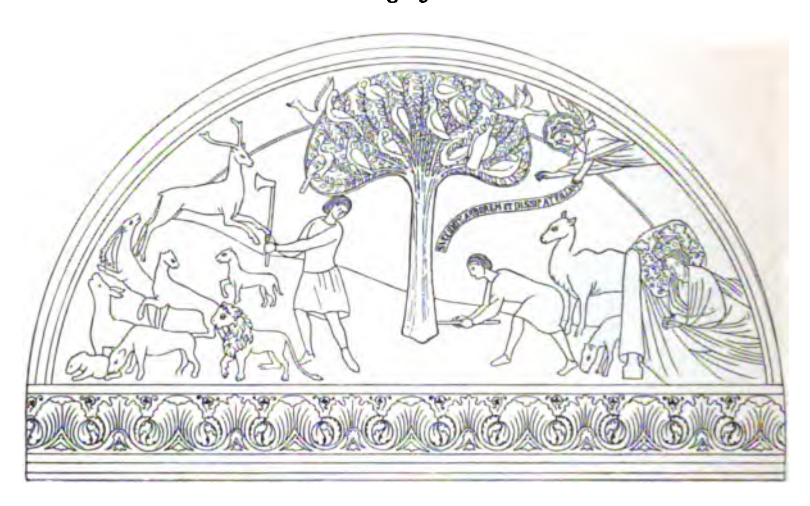
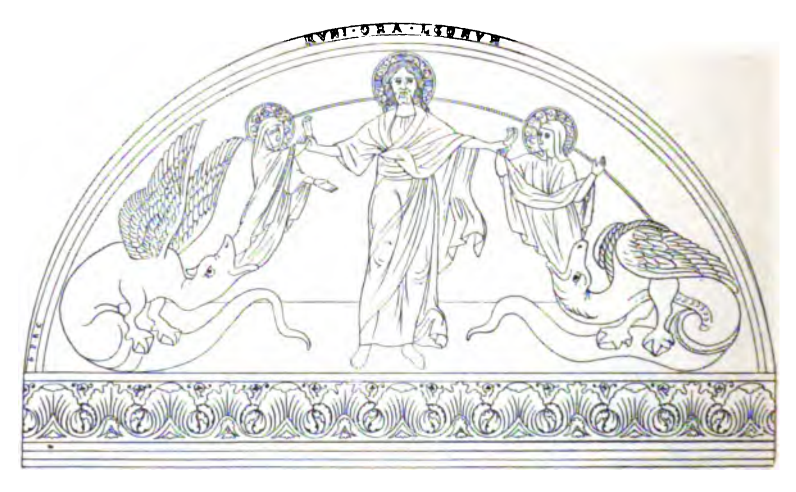


Fig. 323.



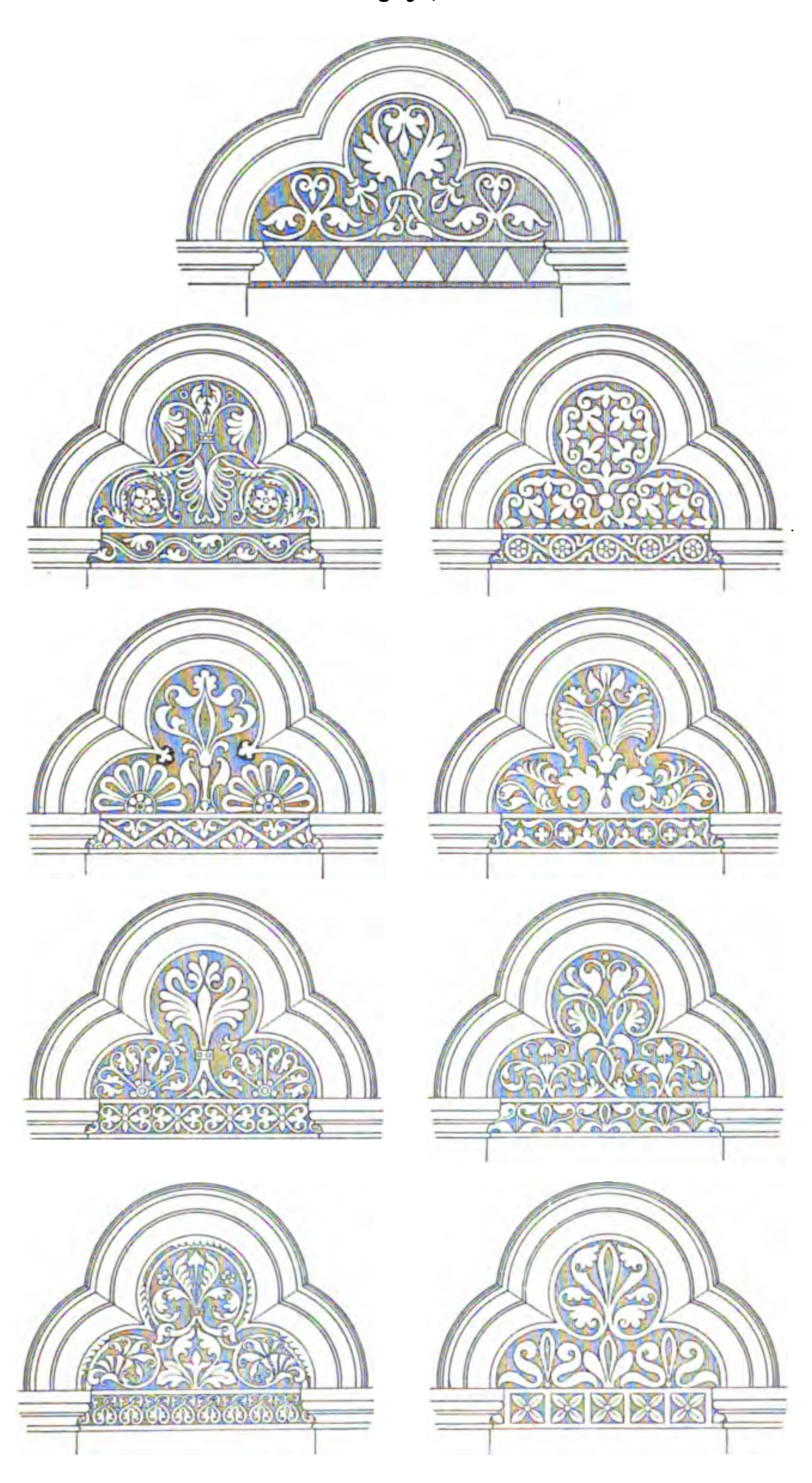
Wandmalereien im Kapitelsaal zu Brauweiler[111]).

109.
Kapitelsaal zu Brauweiler.

Mit diesen Schwarzrheindorfer Malereien in Stil und Tönung stimmen diejenigen im Kapitelsaal zu Brauweiler überein; auch hier sind die Hintergründe tiefblau, die Einfassungen grün und rot. Fig. 320 u. 321[111]) veranschaulichen die Art der Ausschmückung der Gewölbekappen; die erstere zeigt *Gideon* und *Judas Makkabäus*, die zweite *Saul*'s Sieg über die Ammoniter. Fig. 322 u. 323[111]) geben Gemälde

[112]) Siehe: AUS'M WEERTH, a. a. O., S. 15.

Fig. 324.



Von den Chorſchranken des Georgschors im Dom zu Bamberg [113]).

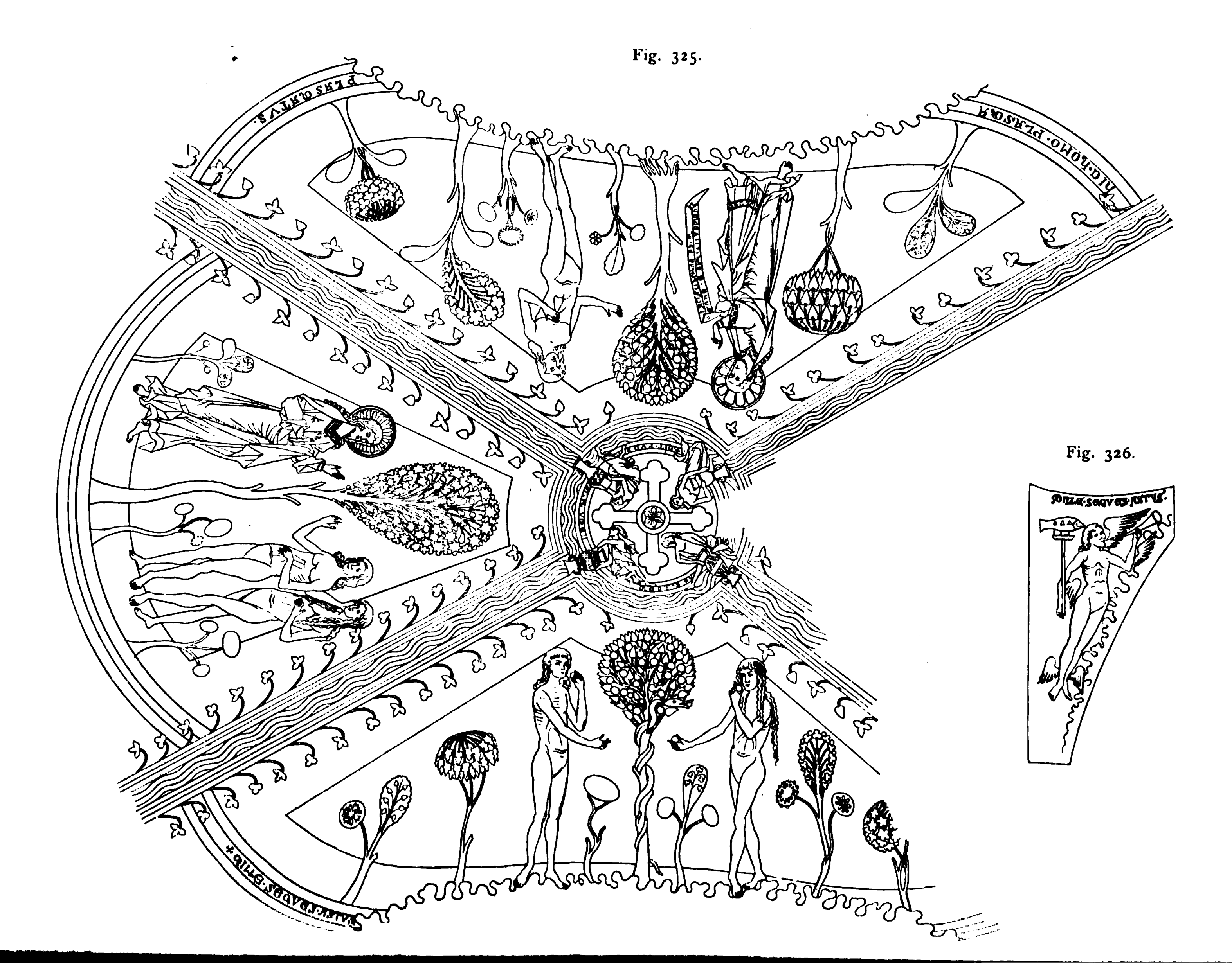


Fig. 325.

Fig. 326.

Fig. 327.

Deckenmalereien im Nonnenchor des Domes zu Gurk [114]).

Fig. 328.

Fig. 329.

Fig. 330.

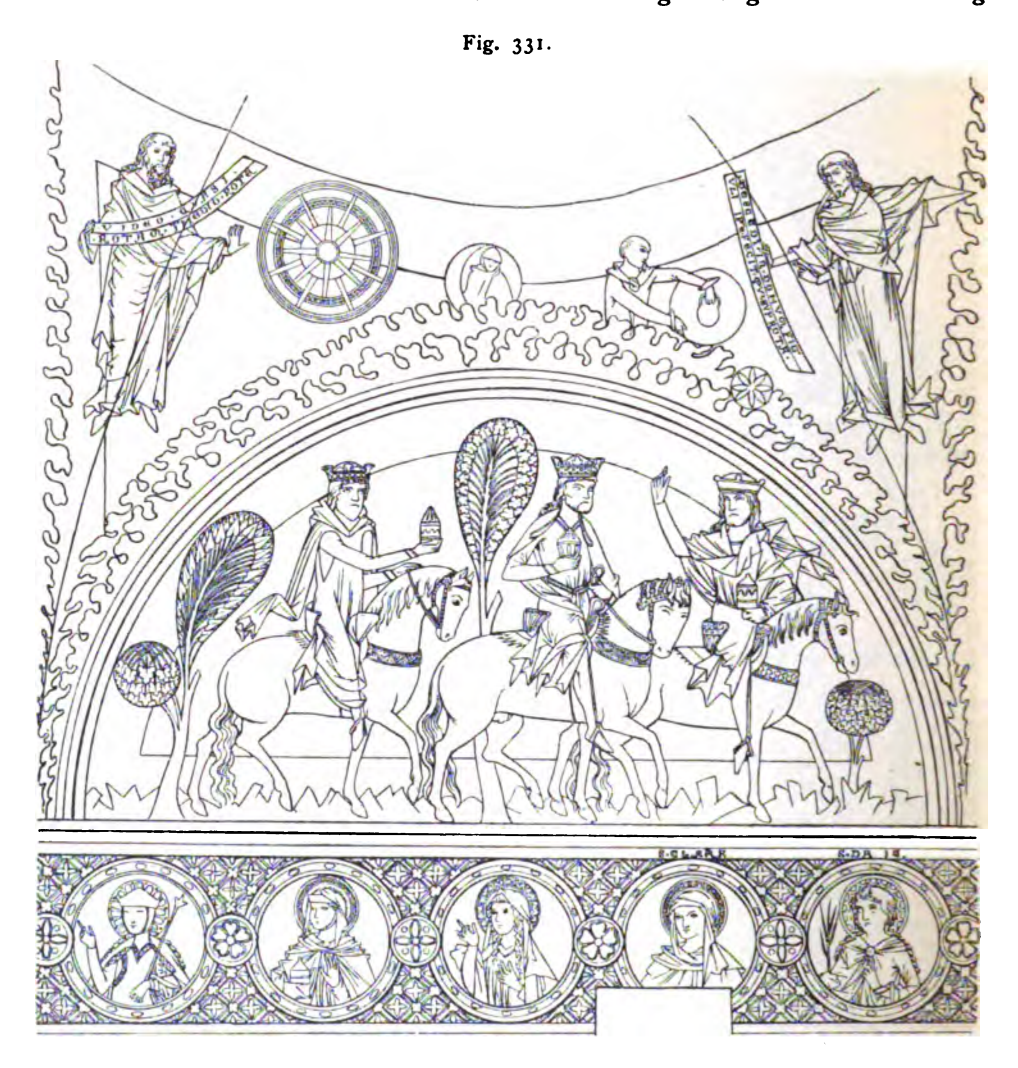
Wandmalereien im Nonnenchor des Domes zu Gurk [114]).

aus den Schildbogen; in Fig. 322 ift der Traum *Nebukadnezar*'s dargeftellt, in der letzteren der Heiland, wie er zwei Heilige dem Drachen entreifst. Eine beftimmte Zeit für die Entftehung diefer Malereien läfst fich nicht feftftellen.

110.
Dom
zu Bamberg.

Die romanifche Ornamentik ift mit allen möglichen Erinnerungen gefüllt und fchwer zu umfchreiben. In Schwarzrheindorf fällt in der Oberkirche ein ftolzes Flechtband als unterer Rand der bildlichen Darftellungen angenehm in die Augen.

Fig. 331.



Wandmalereien im Nonnen-

In Brauweiler fitzt an der entfprechenden Stelle ein üppiger, aufrecht ftehender Blattkamm. Der Georgschor im Dom zu Bamberg (Fig. 324[113]) zeigt eine ganze Auswahl diefer mehr oder minder willkürlichen romanifchen Ornamente (gegen 1200).

111.
Darftellung
der
Figuren.

Betrachten wir nun den Entwurf diefer Gewölbe und Wandmalereien und die Art ihrer Darftellung.

Wenn man von der unfchönen Lage der figürlichen Darftellung in den Gewölben abfieht, fo find diefe Malereien in der richtigen Art für den Zweck der

113) Nach *Effenwein*'s Aufnahme.

Innenverzierung der Räume hergeftellt. Sie find nicht in der Weife der heutigen Gemälde ausgeführt, fondern nur als gefärbte Umrifszeichnungen mit wenig Schattierungen behandelt; Luftperfpektive und der Natur nachgebildete Hintergründe fehlen. Eine folche Malweife ift ebenfo zweckentfprechend wie wirkfam. An der Nichtbeobachtung diefes bewährten Vorgehens fcheitern beftändig unfere heutigen figürlichen Darftellungen, welche in die Tönung der Innenräume verwoben werden.

Fig. 332.



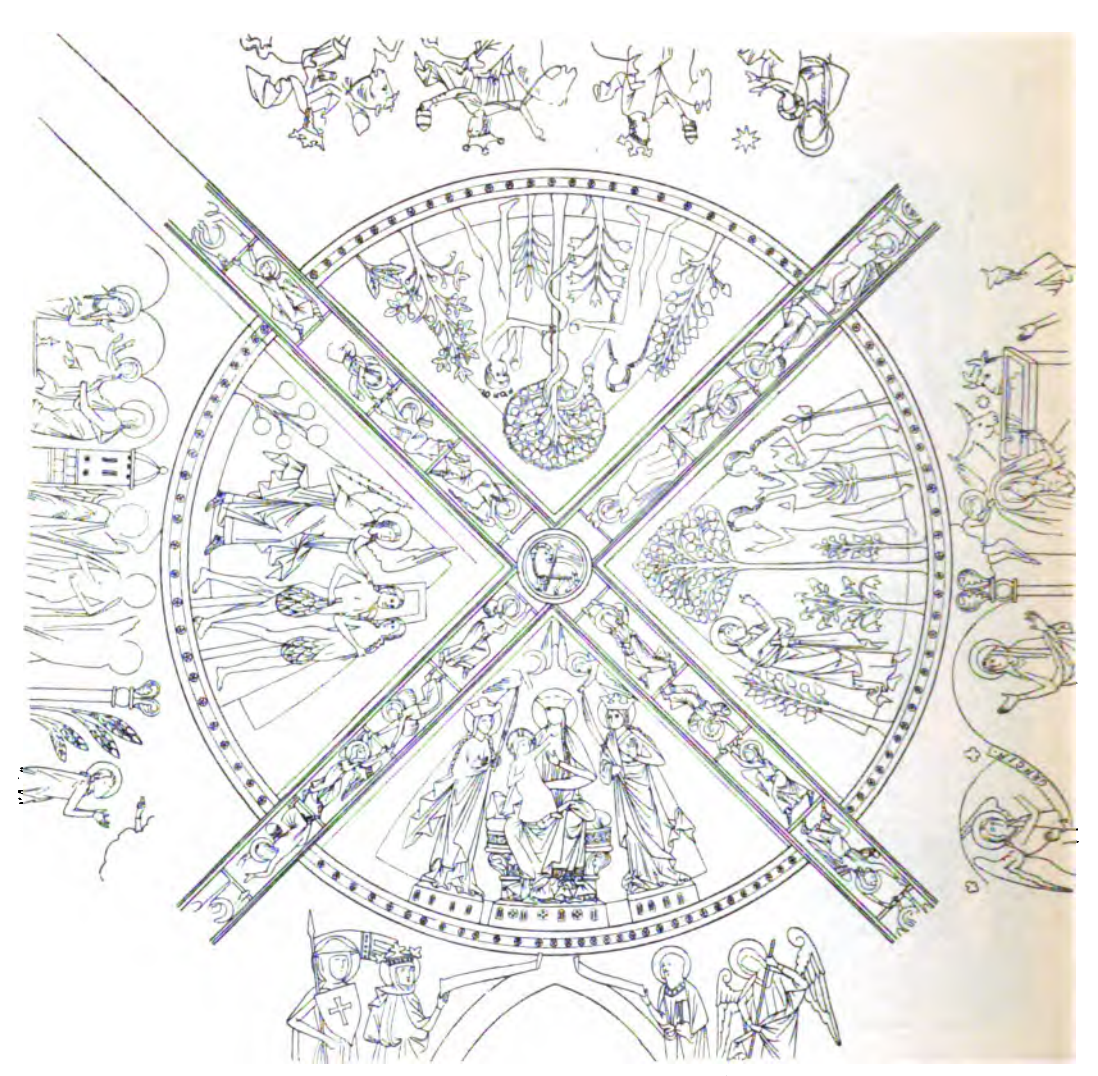
Chor des Domes zu Gurk [114]).

Vorab foll das einzelne Bild keine befondere Wirkung für fich ausüben und keine befondere Betrachtung für fich verlangen; es foll nur als bunter Fleck an feiner Stelle im Gefamteindruck mitwirken. Unfere heutigen Gemälde jedoch, mit ihren Halbtönen, ihrer Luftperfpektive, ihren Lichtern und Schatten find weder darauf berechnet, fich einzuordnen, noch gar fich unterzuordnen. Ihre gebrochenen Farben aber können fich innerhalb der fatten Töne einer Innenausmalung überhaupt nicht bemerkbar machen. Wird daher heutzutage ein Innenraum mit Gemälden

114) Nach: Mittheilungen der Central-Commiffion etc.

geſchmückt, ſo iſt der ſchlieſsliche Miſserfolg der, daſs man einen Raum für Gemälde geſchaffen hat, nicht einen gemalten Innenraum. Mit einem Worte, der Maler drängt ſich in den Vordergrund mit einer Reihe mehr oder minder gleichgültiger oder anregender Darſtellungen; der Baumeiſter iſt beiſeite geſchoben, ſeine Schöpfung zerſtört; denn irgendwelche einheitliche Innenwirkung des Raumes iſt nicht erzielt.

Fig. 333.



Deckenmalerei in der Kapelle zu Pisweg [114]).

Selbſt der körperliche Eindruck des Innenraumes wird durch dieſe Gemälde vernichtet, weil er durch ſie auseinander geriſſen und nicht zuſammengefaſst wird. Denn eine Hauptwirkung der Farbengebung muſs darin beſtehen, den Raum durch Zuſammenfaſſen groſser Teile desſelben überſichtlich zu geſtalten. Sind die Gewölbe z. B. in der Hauptſache blau, die Wände im Oberteil gelbgrün, im Unterteil rot, ſo wird der räumliche Eindruck ſo leicht faſsbar für das Auge und ſo geſteigert, daſs ein Raum ohne Farben gegenüber einem Raum mit Färbung wie die Leb-

lofigkeit gegen das Leben felbft abfticht. Welch kalte Steinhalle ift der Dom zu Cöln. Und doch mufs man dankbar fein, dafs fein Inneres von der neuzeitlichen Kirchenmalerei bisher verfchont geblieben ift. Die Kunft ift aus den Hallen der Kirche völlig gewichen. Die Geiftlichkeit ift in den Händen von Kunfthandwerkern der fragwürdigften Art; es fehlt ihr der Begriff dafür, dafs die Kunft vom Künftler, nicht vom Handwerker geübt wird, dafs die Kunft jahrzehntelange Schulung erfordert und dafs tatfächliche oder häufig nur vorgebliche Frömmigkeit weder die Schule, noch das Können erfetzt, gefchweige denn beides zu gleicher Zeit.

Welch andere Erziehung mufs die mittelalterliche Geiftlichkeit genoffen haben, dafs fie ihre Bauten den gröfsten Künftlern anvertraute und dafs fie nicht an der Klippe der unfähigen Kunfthandwerker gefcheitert ift! Und doch hatte die mittelalterliche Geiftlichkeit kein Griechifch gelernt! Jedenfalls fpricht die heutige Kunftverlaffenheit der Gotteshäufer ftark gegen das Allgemeinbildende in der heutigen Erziehung, verfagen doch auch die andern Stände völlig.

112. Dom zu Gurk.

Doch verfolgen wir die Entwickelung der Innenmalerei weiter. Im Nonnenchor des Domes zu Gurk haben fich die Refte fehr fchön gezeichneter Decken- und Wandmalereien frühgotifcher Zeit erhalten, welche in Fig. 325 bis 332[114]) nach den Aufnahmen *Klein*'s wiedergegeben werden. Die beiden Gewölbe find mit dem himmlifchen und dem irdifchen Paradiefe gefchmückt (Fig. 325 u. 327); auf dem Gurtbogen zwifchen beiden ift die Jakobsleiter dargeftellt (Fig. 328); die verbleibenden Zwickel find beim himmlifchen Jerufalem mit Cherubimen (Fig. 326) befetzt, beim Paradies mit den auf die Jungfrau hinweifenden Propheten. Das Hauptbild an den Wänden ift daher der thronenden Gottesmutter mit dem Kinde gewidmet (Fig. 329). Auf den Stufen des Thrones find die Löwen *Salomo*'s — der Löwe vom Stamme Juda — dargeftellt, zu den Seiten Frauengeftalten, welche Tugenden verfinnbildlichen.

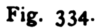
Die Zwickel darunter find von zwei Bifchöfen eingenommen, wohl die Stifter der Malereien. Der eine ift ein *Otto Electus*, der die bifchöflichen Abzeichen noch nicht trägt; der zweite ift mit *Dietericus* bezeichnet. Der erftere ift 1214 gewählt und bald geftorben. Der Bifchöfe, welche *Dietrich* hiefsen, hat es zwei gegeben: der eine wirkte von 1154—79 und *Dietrich II.* von 1254—79. Gegen den letzteren Bifchof als Stifter fcheint das Fehlen aller Mafswerke zu fprechen, wenn auch die Malerei häufig der Zeit nach gegen die Zieraten der Architektur zurückbleibt.

Auf der gegenüberliegenden Wand ift der verklärte Chriftus dargeftellt (Fig. 330). Darüber Gott Vater, rechts und links Propheten, zu deren Füfsen Apoftel fitzen. In den vier Schildbogen der Langfeiten find die heiligen drei Könige (Fig. 331) und der Einzug Chrifti am Palmfonntag in Jerufalem dargeftellt (Fig. 332). Unter diefen Gemälden zieht fich ein ftolzer Fries fchöner Bruftbilder hin, heilige Bifchöfe und heilige Frauen zeigend. Die Hintergründe der Zwickel in den Gewölben, wie der Darftellungen in den Schildbogen und der Bruftbilder find in fattem Blau gehalten; alles übrige ift dann in natürlicher Färbung mit einfachen Umrifslinien zur Darftellung gebracht.

113. Kapelle zu Pisweg.

Diefen Malereien verwandt find diejenigen in der Kapelle zu Pisweg in der Nähe von Gurk (Fig. 333[114]). Auch hier ift auf dem Gewölbe das Paradies zur Darftellung gebracht; Bäume und Geftalten zeigen diefelbe Behandlung. Die vierte

Fig. 334.



Gewölbemalerei in *Maria Lyskirchen* zu Cöln.

Kappe ift durch die thronende *Maria* mit dem Kinde und zwei heiligen Fürftinnen eingenommen, ähnlich der einen Darftellung an der Wand zu Gurk. Die Jakobsleiter ift hier auf die Rippen des Kreuzgewölbes gemalt. Die Bilder der Wände find nur in ihren Oberteilen erhalten und zeigen die Geburt und die Anbetung der Weifen aus dem Morgenlande.

114.
Maria Lyskirchen zu Cöln u. a.

Ihnen gleichalterig werden die Malereien an den Mittelſchiffsgewölben von *Maria Lyskirchen* in Cöln ſein (Fig. 334). Sie ſind ebenſo meiſterhaft in das Gewölbe hineingepaſst, wie ſchön gezeichnet und vortrefflich in Farben geſetzt.

Im Chor von *St. Severin* zu Cöln haben ſich die Ueberreſte ſtattlicher Figuren in den Gewölbekappen daſelbſt erhalten.

Ein ganz hervorragender Mittelpunkt kirchlicher Innenmalerei gegen 1200 iſt Soeſt. In *St. Patroklus* daſelbſt, beſonders aber in *St. Marien zur Höhe* finden ſich groſsartig angelegte und prächtig gefärbte Darſtellungen.

In Sachſen ſind zu Königslutter, Hildesheim und Goslar, vor allem aber im Dom zu Braunſchweig vorzügliche Innenmalereien aus der Zeit kurz vor 1200 vorhanden. In Königslutter ſind die Malereien nur im Chor noch erhalten geweſen und vorzüglich wiederhergeſtellt worden. In der Apſiskuppel thront Chriſtus im mandelförmigen Rahmen, rechts und links die Evangeliſtenzeichen und die beiden Apoſtelfürſten; auf dem Kreuzgewölbe des Langchors iſt ein Mauerring dargeſtellt, in deſſen Toren einzelne Heilige ſtehen. In *St. Michael* zu Hildesheim prangt die berühmte *Barbaroſſa*-Decke (wohl von 1186).

In Goslar ſind es die beiden Kirchen Neuwerk und auf dem Frankenberg, welche ganz meiſterhafte Darſtellungen bergen. In der halbrunden Apſiskuppel der Neuwerkkirche thront in der Mitte die Jungfrau mit dem Kinde, in ganz groſsartiger Weiſe aufgefaſst. Auch hier bietet der blaue Hintergrund wieder die hochvorſtechende Färbung, wie in Schwarzrheindorf und Brauweiler. Die goldenen Heiligenſcheine, wie die verzierten Frieſe ſind vorher mit Gips plaſtiſch angetragen. Zuunterſt iſt eine Reihe Kaiſerbilder angeordnet. Zwiſchen den Fenſtern ſind einzelne bildliche Darſtellungen mit ſehr kennzeichnendem Faltenwurf gemalt. Dieſe Art der Gewänder finden wir im Hochſchiff der Frankenberger Kirche zwiſchen den Fenſtern wieder. Daſelbſt ſind einzelne Prophetengeſtalten (?) in phantaſtiſchem Faltenwurf nur in Umriſſen aufgezeichnet, die eine ganz eigenartige Auffaſſung zeigen; ſie ſtammen aber jedenfalls von derſelben Hand, welche die ähnlichen Geſtalten der Neuwerkkirche geſchaffen hat, wenn ſie auch mit der thronenden Mutter Gottes anſcheinend nichts gemein haben.

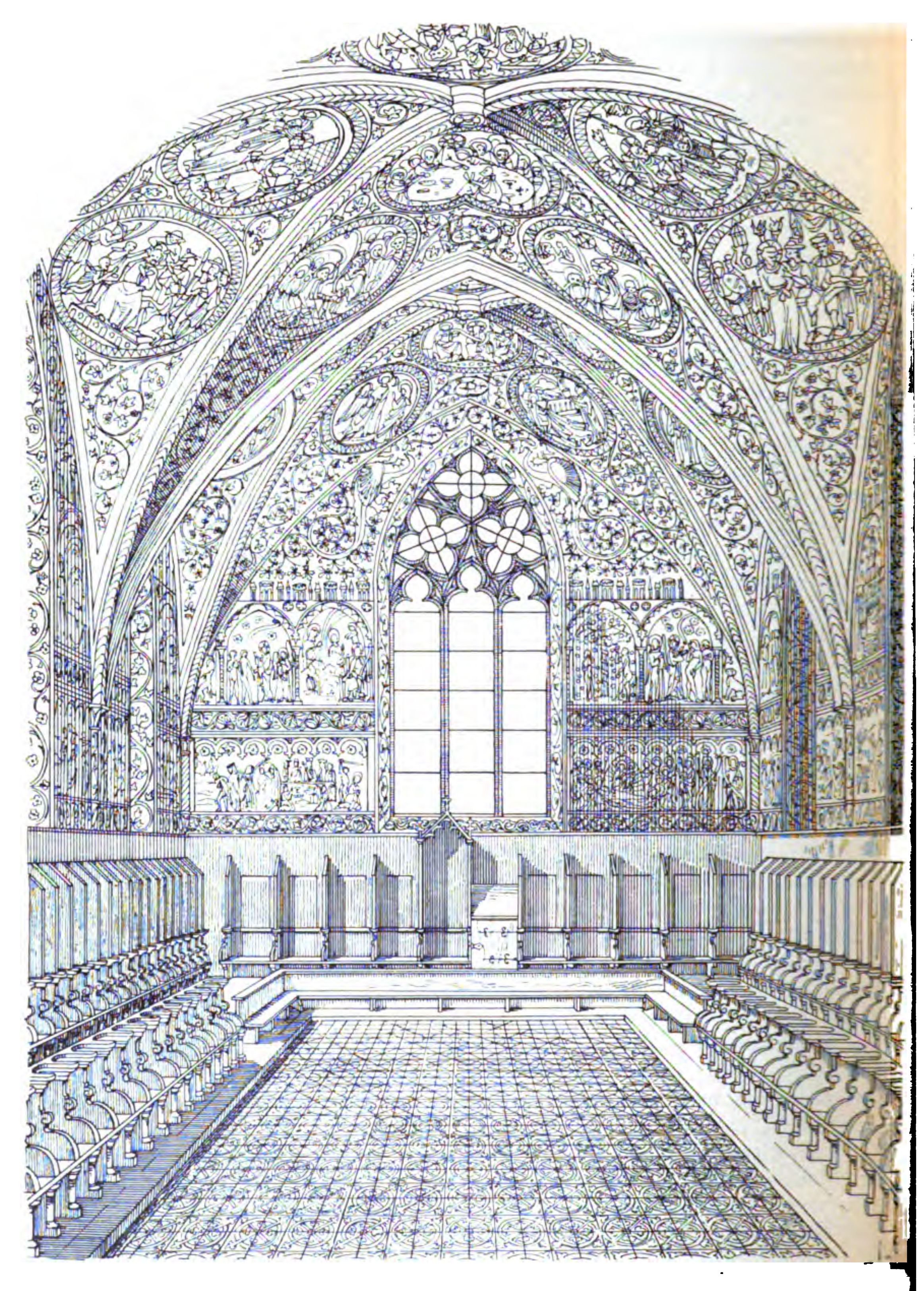
Der Dom zu Braunſchweig hat ſeine vollſtändige Bemalung ausſchlieſslich derjenigen im ſüdlichen Kreuzarm bewahrt. Ein groſsartiges Beiſpiel! Auch hier iſt der ſofort in die Augen fallende Eindruck derjenige des vorherrſchenden Blaus. Der Dom wurde 1172 oder 1173 von *Heinrich dem Löwen* gegründet; 1195 brannte er ab. Die jetzigen ſpitzbogigen Gewölbe dürfte er nun erſt erhalten haben; denn ſonſt hätte nicht der Dom, höchſtens das Dach abbrennen können. Dieſe Gewölbe paſſen daher auch nicht an die Rundbogen der Vierung. Da die Malereien anſcheinend von einer Hand hergeſtellt ſind und an einem Schiffspfeiler eine Inſchrift den Maler, *Johann Wale*[115]), nennt, ſo dürften auch die Chormalereien erſt aus dieſer Zeit ſtammen, alſo nach 1195, obwohl dieſer wohl ſchon vor dem Brande gewölbt geweſen iſt.

Im Kloſter Wienhauſen bei Celle (Fig. 335[116]) hat ſich die Ausmalung des Nonnenchors erhalten, welche wohl in der Hauptſache noch aus der Zeit des Baues (1307—9) ſtammt, wenn ſie auch im XV. Jahrhundert ausgebeſſert worden iſt. Hier ſind die figürlichen Darſtellungen in den Gewölben in richtiger Weiſe verwendet.

115) Siehe das vorhergehende Heft (S. 74) dieſes »Handbuches«.

116) Nach: Dohme, R. Geſchichte der deutſchen Baukunſt. Bd. III. Berlin 1887. (Nach einer Zeichnung *Eſſenwein*'s.)

Fig. 335.



Inneres der Kirche zu Wienhaufen [116]).

Dieſelben ſind als Medaillons behandelt, welche in einem reichen Rankennetze, das die Gewölbekappen überzieht, auf das glücklichſte verteilt ſind. Weniger empfehlenswert iſt die Ausſtattung der Wände mit demſelben Rankengeſpinſt; die Wände

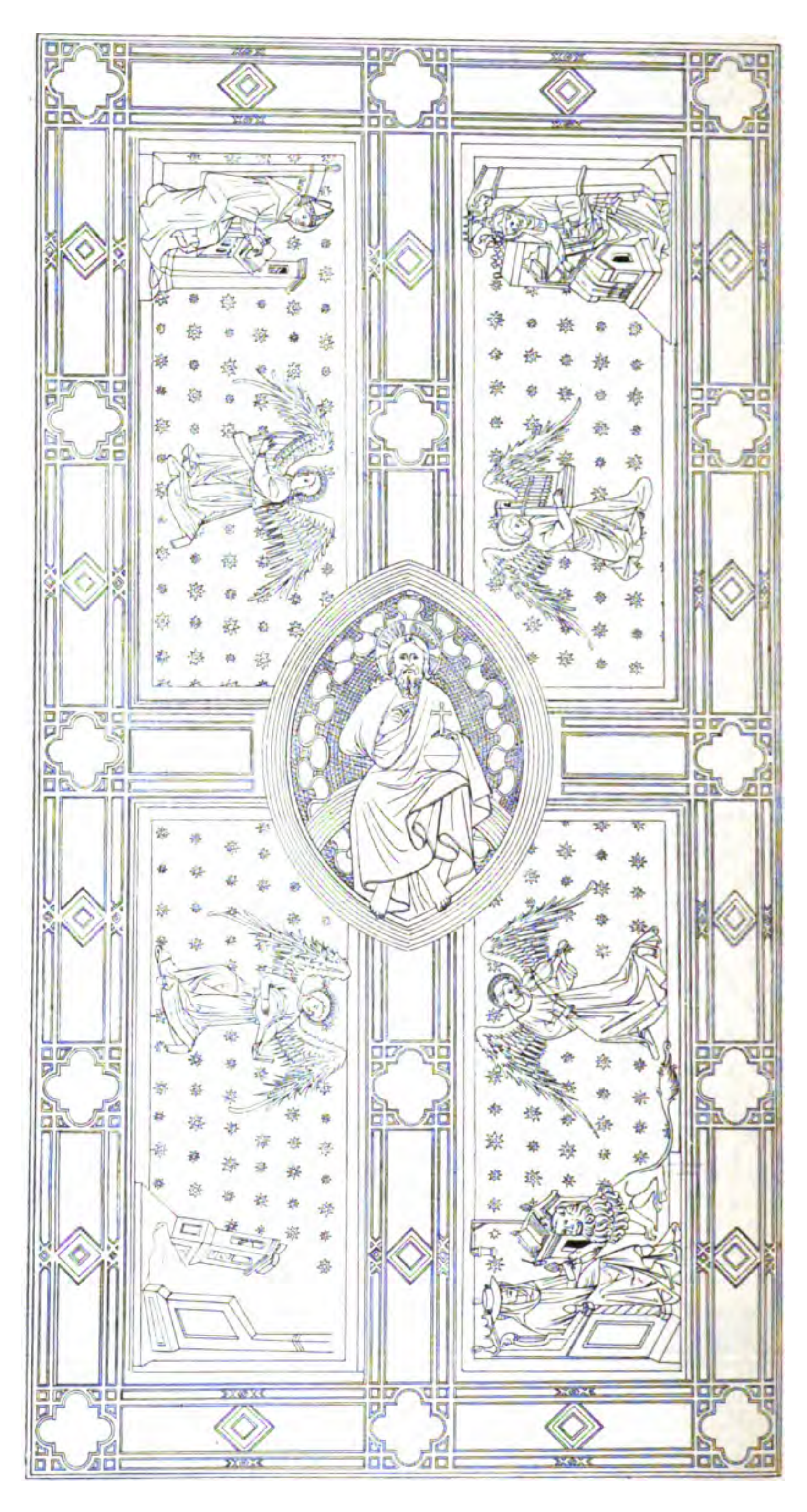
Fig. 336.



Deckenmalerei in der Kirche *St. Johann* bei Bozen [117]).

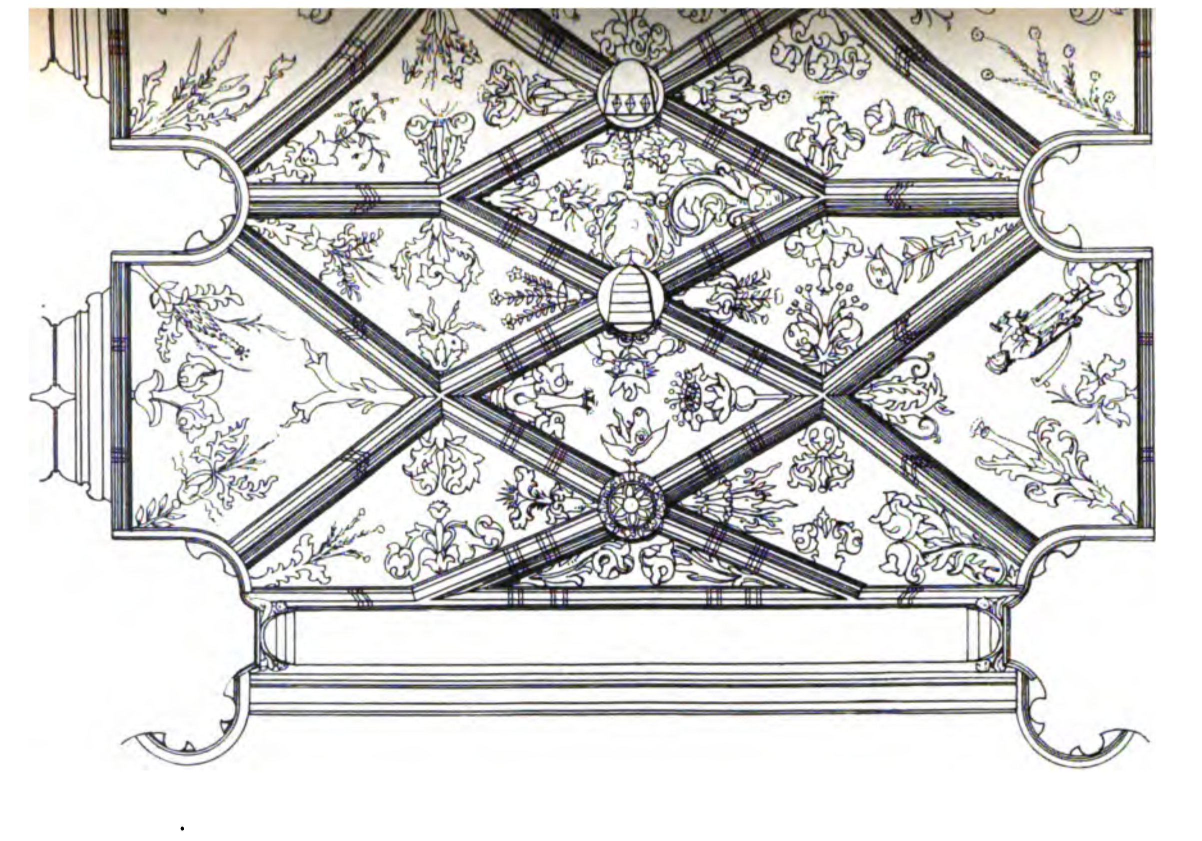
heben ſich auf dieſe Weiſe kaum oder gar nicht von dem Gewölbe los. Allerdings hat der Oberteil der Fenſterwand ſchwarzen Hintergrund erhalten, auf welchem die Ranken grün aufgeſetzt ſind, während die Gewölbe rotbraunen Grund aufweiſen.

Fig. 337.



Deckenmalerei in der St. Martinskirche zu Campil [117]).

Zu S. 229.



Gewölbemalerei in der Kirche *St. Marein* bei Seckau.

$^1/_{50}$ w. Gr.

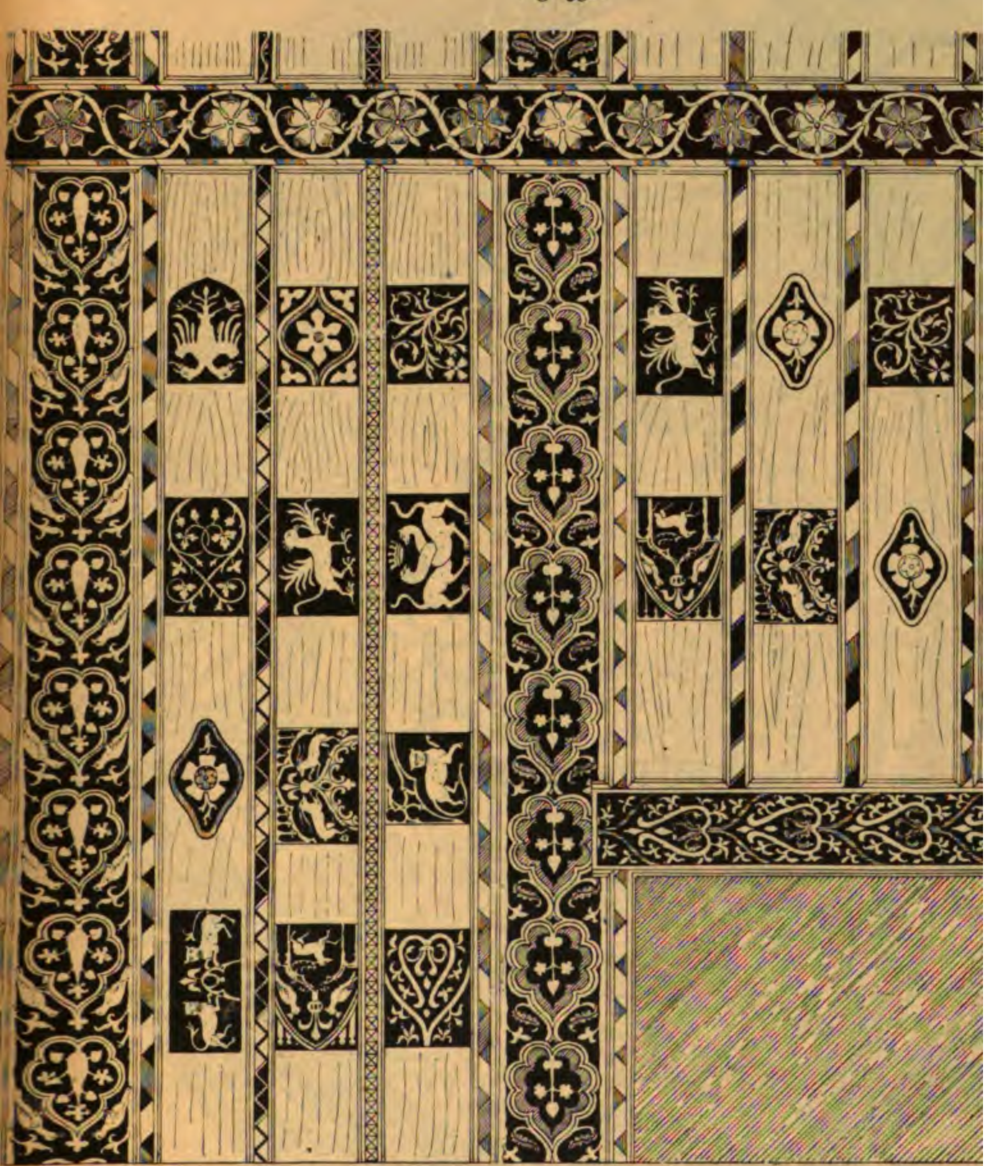
Nach: Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion für Erforfchung und Erhaltung der Kunft- und hiftorifchen Denkmale. Wien.



Ebenſo hätten ſich die bildlichen Darſtellungen an den Wänden auf den
groſsen Bildfries beſchränken ſollen; der Eindruck der Ueberladung wäre ve
und die Klarheit der Geſamtwirkung hätte gewonnen.

Schöne und klare Anordnung zeigen die Deckenmalereien von *St. Joh*
Bozen (Fig. 336[117]) und *St. Martin* zu Campil bei Bozen (Fig. 337[117]). D

Fig. 338.

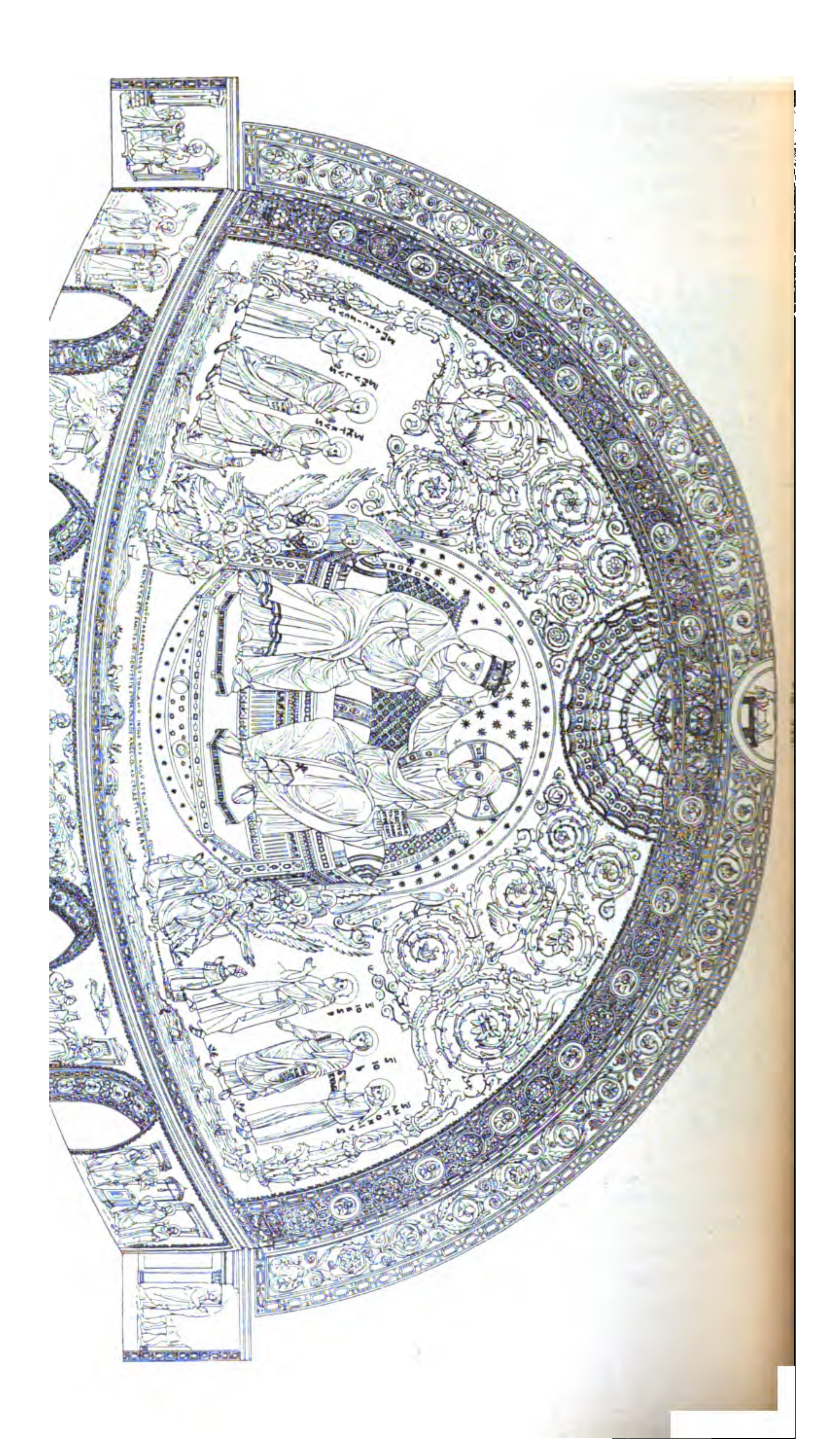


Deckenmalerei in der Kirche zu Iſingen.

Kirchen mit Tonnen überdeckt ſind, ſo erklärt ſich die Stellung der En
Evangeliſten. In der Formengebung der Frieſe zeigt ſich der italieniſche

Der Chor von *St. Marein* bei Seckau in Steiermark (ſiehe die nebenſ
Tafel) bietet dann eine Art der Ausmalung, wie ſie in den hoch- und ſpätg

117) Nach *Klein*'s Aufnahme.



Kirchen befonders beliebt war. Die hochgeftimmte Farbenreihe Blau, C
und Grün verfchwindet, und an ihre Stelle tritt die befcheidene Reihe W
Grün und Violett. Der Grund ift hier weifs, zumeift mit einem Stich in da
gelbe; die Rippen find abwechfelnd gelb und violett; die Blumen find vi
und grün. Befonders diefe Zwickelblumen find eine hochbeliebte Verzi
fpätgotifchen Gewölbe. Die vorliegende Malerei ftammt, wie im Chor einge
von 1463.

Eine ganz ähnliche Farbenftimmung zeigt das grofsartige Netzgew
St. Jakob zu Lüttich. Die Wände werden bei diefer Farbengebung eben
gelb-weifs gehalten, dagegen die fteigenden wie die wagrechten Profile
bunt gefärbt: blau, rot, grün.

Schliefslich fei noch die Bemalung einer Holzdecke aus diefer fp
gegeben. Fig. 338 zeigt einen etwas zufammengefchobenen Teil der Deck
Kirche zu Ifingen in Württemberg. Je drei Bretter, deren Fugen durc
gedeckt find, bilden ein gröfseres Gefach, welches durch breitere Br
gefafst ift.

In Italien, welches die Mofaiken der altchriftlichen Zeit vor Augen hat
die Kunft des Mofaiks eine Wiedererweckung. Ein meifterhaftes Beifpiel
Chor von *Santa Maria maggiore* in Rom (Fig. 339[118]). In der Mitte krön
feine Mutter; Engelfcharen fchweben anbetend zur Seite; dann folgen zwei
Geftalten, Papft *Nikolaus IV.* und ein Kardinal *Jakob*; darauf zur Linken di
fürften Petrus und Paulus und der heilige Franz von Affifi; zur Rechten
der Täufer, Johannes der Evangelift und Antonius von Padua. Die ve
Fläche ift mit einem grofsartigen Rankenwerk überzogen, welches fich ga
Formen der fchönften römifchen Kunft bewegt. Diefer ftolze Entwurf fta
Maler *Jakob Torriti*, welcher auch die Chornifche der Lateranbafilika
hat. Beide Mofaike find zwifchen 1288 und 1293 entftanden.

In Italien, dem uralten Lande des Mofaiks, erfuhr diefes im XI.,
XIII. Jahrhundert noch eine befondere Ausbildung. Der Name einer
Künftlerfamilie, der Cosmaten, ift mit der Herftellung der meiften diefer
Arbeiten verknüpft. Solche Mofaikarbeiten überziehen nicht die Wandflä
unterdrücken nicht die Architekturformen; fie niften fich im Gegente
Architekturteile hinein, felbft in die Kannelüren der gedrehten Säulenfchäft
fchöne wie ausdrucksvolle Beifpiele bietet aus dem XIII. Jahrhundert der I
von *San Paolo fuori le mura* in Rom (Fig. 340 bis 342[119]).

Mit dem Ende des XIII. Jahrhunderts begann die Wandmalerei It
von der dekorativen Behandlung der Geftalten loszulöfen. Es find ni
farbig angelegte Umrifs- und Strichzeichnungen, fondern farbige Gemälde
und Schatten, welche die Wirklichkeit wiedergeben. Dafs damit in der M
fich ein grofser Fortfchritt gefchieht, ift klar. Dafs aber die Wirkung
räume als folche dadurch beeinträchtigt wird, ja dafs es nicht mehr i
prangende Innenräume, fondern Räume mit Gemälden werden, dafs die
zur Dienerin, Malerei und Bildnerkunft die Herrinnen werden, beweift d
der italienifchen mittelalterlichen Kunft.

Mit dem Beginn diefes Selbftändigwerdens der Malerei ift der Nam

---

118) Nach: BUNSEN, Ch. C. J. Die Bafiliken des chriftlichen Roms. München 1842.

119) Nach: GAILHABAUD, a. a. O.

ich verknüpft. Zwiſchen 1304 und 1306 malte er die Fresken in der Arena-
e zu Padua; 1334 wurde er an die Spitze des Florenzer Dombaues geſtellt.
hen dieſen Jahren ſchuf er in der Nachfolge *Cimabue*'s, ſeines Lehrers, die
en in *San Francesco* zu Aſſiſi. Die Züge der Geſichter, die Haltung der
ten bringen das Seelenleben der Menſchen zum Ausdruck, wie dies ſeine
:noſſen der Bildnerkunſt erſtreben.

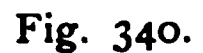


Fig. 340.



Vom Kreuzgang der Kirche *San Paolo fuori le mura* zu Rom[119]).

1/25 w. Gr.

Auch die dekorative Art der Bemalung der Oberkirche zeugt von hohem
ick und iſt kennzeichnend für die Ausmalung vieler italieniſch-gotiſcher Kirchen.

b) Färbung des Aeuſseren.

Die mittelalterliche Kunſt hat nicht bloſs von der lachenden Pracht der Farben
ıeren ausgedehnteſten Gebrauch gemacht; auch das Aeuſsere ermangelte nicht
rohſinnes der Färbung. Ob das Mittelalter hierin die Schülerin der Griechen
en iſt, läſst ſich ſchwer entſcheiden, da das Mittelglied, die römiſche Kunſt,
inend von der Färbung ſeiner Bauten Abſtand genommen hatte. Aber der
ıen Tempel erſtrahlten in heiterer Farbenpracht.

Viollet-le-Duc ſagt in der Vorrede zu dem prachtvollen Werke »*L*
des chapelles de N.-Dame de Paris«: »*Toutes les architectures connues ſe*
de la peinture, ou plutôt (car il
les équivoques) de l'harmonie ꝑ
l'aſſemblage des couleurs, pou
la pierre, aux enduits et même
une valeur indépendante de
plaſtique.«

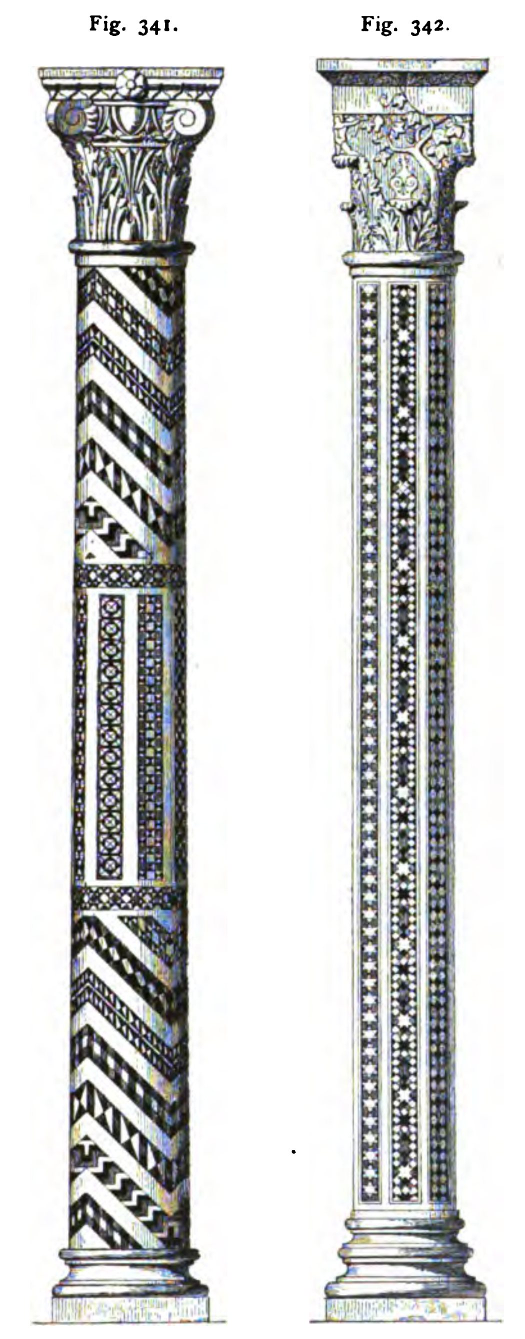


Fig. 341. Fig. 342.

Einzelheiten zu Fig. 340[119]).

1/10 w. Gr.

Heutzutage wird dieſer
noch beſtritten, wenn es auch m
die ſich nicht an den Gedanke
können, die Bauten des Mittel
auſsen als farbig bemalt anzun

In ähnlicher Weiſe entbra
erſten Hälfte des XIX. Jahrh
lebhafter Kampf darüber, ob
ſchen Tempel auſsen gefärbt ge
oder nicht. Dieſe Zeit hatte da
gerade das als helleniſch oder
zu betrachten, was den Auffaſſ
Zeiten völlig zuwiderlief. Der
Bildwerke war durch den Reg
lich der Färbung entkleidet w
man in der Farbloſigkeit be
Kunſtwerke den geläuterten Ge
Griechen im Gegenſatz zu den
des Mittelalters deutlich erkan

Betrachten wir nun die a
bung mittelalterlicher Bauten.
waren die Tore mit Farben g
ob ſie nun mittels Säulen, S
Hohlkehlen ausgeſtattet waren
der ganze Prunk der Bildha
Laubwerk und Standbildern an
gebreitet war; alles wurde g
vergoldet.

Das reichſte Vorgehen er
türlich Vergoldung in verſchw
Pracht. So kennen wir die
Pforte« am Dom zu Freibe
gebirge und die »goldene Pfort
zu Magdeburg. Von der erſte
es faſt nur noch der Name,
reich gemalt und vergoldet g
nur in den tiefſten Gewandfalten finden ſich noch die Farbenſpuren.
Hände haben ſie »wiederhergeſtellt« und in neuerer Zeit noch zu gute
ſchützenden Kreuzgang entfernt, ſo daſs ſie nun erbarmungslos allen U

ʒ, des Froftes und des fo reichlichen Freiberger Rufses mit feiner fchwefe-
ıre ausgefetzt ift und baldigft verwittern wird. Seit fieben Jahrhunderten
fich durch alle Fährlichkeiten hindurchgerettet — gegen 1200 dürfte fie
n fein —, um von dem kunftfinnigen und kunftverftändigen XIX. Jahr-
endlich zu Grunde gerichtet zu werden.

Fig. 343.

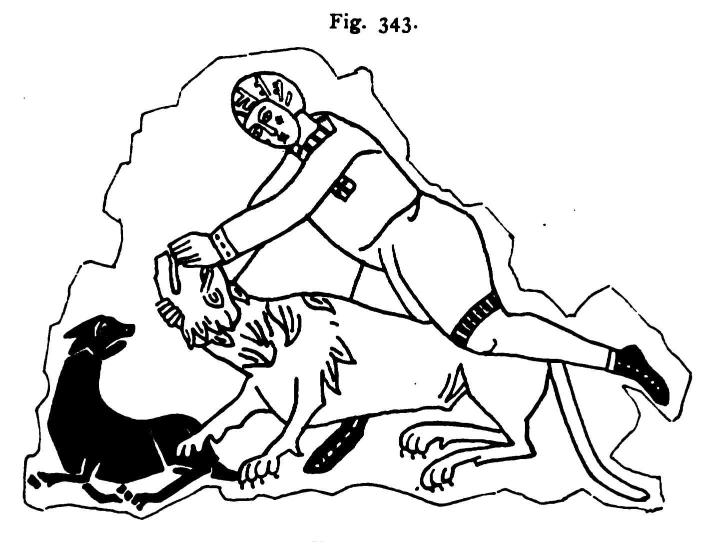


Fig. 344.



Vom Mofaikfufsboden in der Krypta der St. Gereonskirche zu Cöln [120]).
1/8 w. Gr.

Magdeburger goldene Pforte entftammt in ihren Standbildern der Mitte
Jahrhunderts, vielleicht fogar der erften Hälfte desfelben und zeigt die
noch auf das deutlichfte. An ihren Gewänden find die klugen und törichten
n dargeftellt. Die langen, hemdartigen Unterkleider find völlig vergoldet
darauf gemalten Muftern verziert; die Mäntel find blau, rot und grün.

ach: AUS'M WEERTH. Der Mofaikfufsboden in St. Gereon zu Köln. Bonn 1873.

All diese Farbenpracht ist unter einer dicken Rufs- und Schmutzschicht gegangen; in den letzten Jahren fangen die Farben an abzublättern. E höchste Zeit, den Vorbau zu verglasen, da der heutige Kohlenrauch mehr als es ganze Jahrhunderte der Vernachläſſigung bewirkten.

Kann man bei diesen beiden goldenen Pforten nicht bestimmen, w Bemalung gegangen ist, so zeigt die Gnadenpforte am Bamberger Dom lich, dafs nur die Pforte bemalt gewesen ist, dagegen nicht die umgebe steinfläche. Es scheint in der Tat, als ob bei den Hausteinkirche »Architektur« bemalt gewesen ist, dagegen die Fläche nicht. Nur bei kirchen ist der Putz ersicl falls farbig bemalt gewe *Schäfer*, besonders an burger Kirchen, nachge Man wird jedoch annehm dafs, wenn die Fugen so w wie an der Südseite des Hochschiffes ausgeführt diese Flächen für Bemalu net gewesen sind. Uebrig jetzige Färbung der Bil der Turmhalle des Freib sters sicher nicht richtig. welche die glühenden F Glasfenster, der Emails Innenräume erfand und l die Standbilder unmöglic Kattune gekleidet. Nur Farbenpracht kann sich Unzahl der Bildwerke haben, welche die Tur einem Schmuckkasten, einem öden, farblosen V staltet. Eine besonder

Fig. 345.



Vom Mosaikfufsboden
in der Krypta der St. Gereonskirche zu Cöln[120]).
$^1/_5$ w. Gr.

werte Farbe der neuzeitlichen Kirchenfärber ist das Olivengrün, mit dem mäfsig Gewölbe und Wände, Pfeiler und Gesimse überziehen, um selbst die darauf nochmals in Grün mit etwas mehr Gelb oder Blau herzustellen.

Am Südgiebel und an der Westansicht der *Notre-Dame* zu Paris h *le-Duc*[121]) reichlichst Spuren der ehemaligen Bemalung und Vergoldung vo so dafs man sich ein sicheres Bild von dem ebenso grofsartigen wie mär Eindruck machen kann, den dieses Meisterwerk frühester Gotik auf seine Z ausgeübt hat. Die drei riesigen Tore waren reich vergoldet und bemalt, Bildnischen dazwischen mit ihren Standbildern; die Königsgalerie darüber falls auf das reichste bemalt und vergoldet. Darüber hinaus beschränkt Malerei auf die beiden grofsen Arkaden mit den Fenstern und der mittl welche von Gold strahlte. Der Oberteil, welcher sich in der Luft verlie Steinton belassen. Kann man sich ein grofsartigeres Prunkstück als di

[121]) Siehe: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VII, S. 109.

ht denken, die mit der zierlichen Arbeit des Meifsels die lachende Pracht
:n vereinigte? Wie kühn und ficher bewältigten diefe biederen »Steinmetz-
loch ihre Kunft!

nfo gefchmückt ftrahlten die Weftanfichten der Kathedralen von Amiens
ms und ficher auch unfere deutfchen Münfter. Als Farbe fpielte hierbei
arz eine grofse Rolle; es fäumte die Profile ein, füllte die Gründe aus,
: Ornamente, zeichnete die Gefichter mit breiten Strichen nach. Sonft

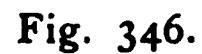
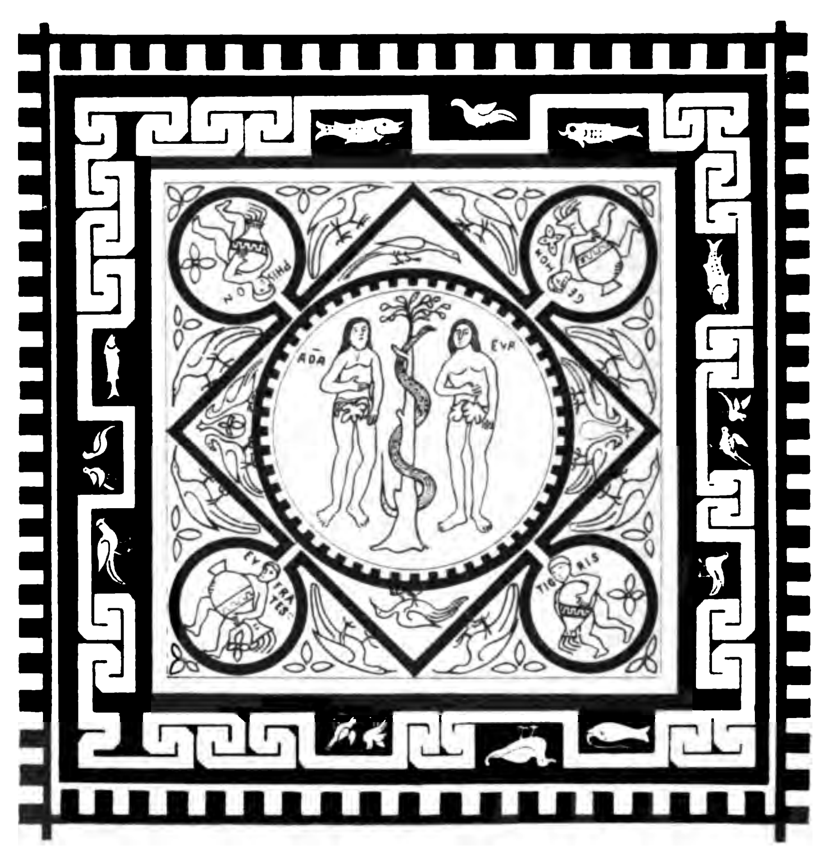


Fig. 346.



Mofaikfufsboden im Dom zu Novara [120]).

$^1/_{40}$ w. Gr.

lebhafteftes Rot, fettes Grün, Ocker und Weifs, welche zur Färbung des
dienten. Diefer Farbenüberzug hat die häufig fo wunderbare Haltbarkeit
lalterlichen Bildhauerwerke und Simfe zuwege gebracht.

talien griff man hin und wieder auch für die Aufsenanfichten zum Mofaik.
en *Santa Maria in Traftevere* zu Rom aus dem XII. Jahrhundert und die
ht des Domes zu Orvieto aus dem XIV. Jahrhundert.

10. Kapitel.

Fufsböden.

Zu allen Zeiten haben die Fufsböden in den Kirchen eine grö gefpielt, als man es heutzutage nach der Verarmung der letzten J gewöhnt ift. Reichere Fufsböden felbft aus Tonfliefen erfordern beträcht

Fig. 347.



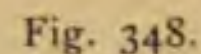
Mofaikfufsboden im Dom zu Aofta [120]).

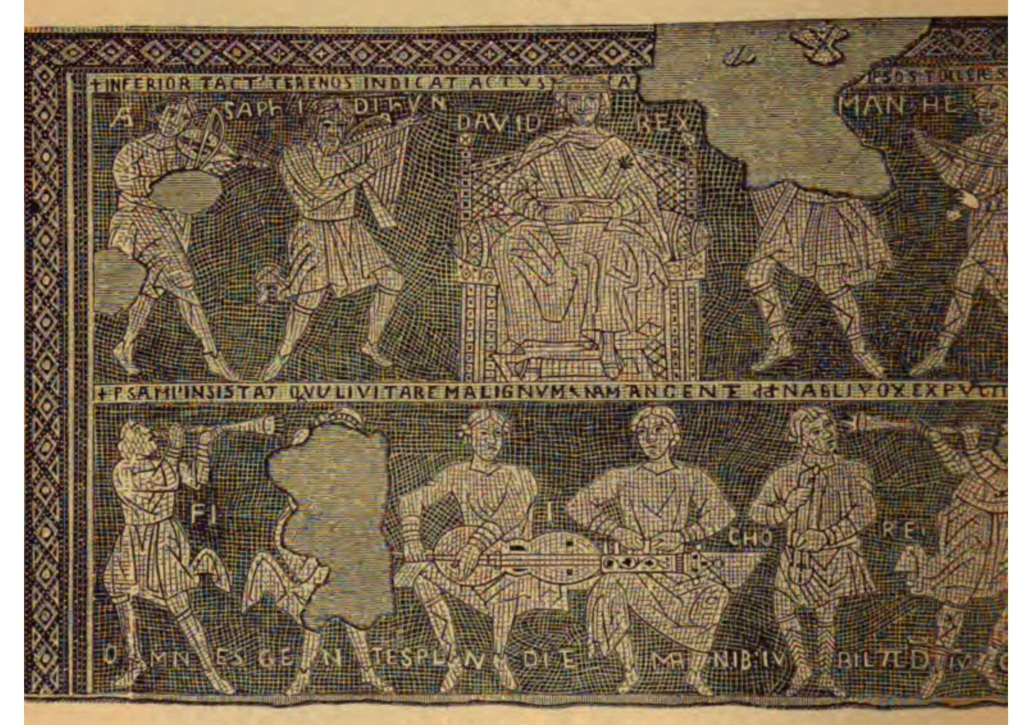
1/40 w. Gr.

Gibt es für jeden Wohnraum nichts Prächtigeres als einen mit Te fchmückten Fufsboden, fo ift für ein Kircheninneres mit reichen Bildh zierlichen Steinmetzarbeiten, glühenden Fenftern, reich vergoldeten un Wänden und Ausftattungsgegenftänden ein eintöniger, ungefärbter F

feiner grofsen Ausdehnung ein fchlimmer Gegenfatz. Ein ebenfo reich verz
Fufsboden ift zur Vollendung der künftlerifchen Einheit ganz unerläfslich.

Mofaikfufsböden, wie fie die Römer und die altchriftliche Zeit legten, fir
Mittelalter aufserhalb Italiens wenig in Gebrauch. In Deutfchland hat fich i
Krypta von *St. Gereon* zu Cöln, und zwar im weftlichen Teil derfelben
Mofaikfufsboden aus Marmorftückchen erhalten; das Hellrot allein ift aus römi
Ziegelftücken hergeftellt (Fig. 343 bis 345); er ift beträchtlich roh. In Laach if
fehr viel fchöner hergeftellte Grabplatte des 1152 verftorbenen Abtes Gilber
Mofaik noch vorhanden. Auch in Frankreich gab es einige Ueberrefte von M


Fig. 348.



Mofaikfufsboden in der Kirche *Santa Maria maggiore* zu Vercelli [120]).
1/40 w. Gr.

böden, unter anderem in *St.-Nicaife* zu Rheims. Der heilige *Bernhard von Clai*
eiferte um die Mitte des XII. Jahrhunderts mit Recht gegen die Sitte, die Fufsl
mit Abbildungen von Engeln und Heiligen zu fchmücken; er fchrieb an der
Wilhelm wie folgt [122]):

»*Ut quid faltem fanctorum imagines non reveremur, quibus utique ipfum, quod f*
conculcatur fcatet pavimentum? Saepe fpuitur in ore Angeli, faepe alicujus fanctorum
calcibus tunditur tranfeuntium, et fi non facris his imaginibus, cur vel non parcitur p
coloribus? Cur decoras, quod mox foedandum eft? Cur depingis, quod neceffe eft concu
Quid ibi valent venuftae formae, ubi pulvere maculantur affiduo?«

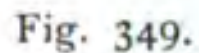
Für Fufsböden find nur geometrifche und ornamentale Verzierungen angeb

---

122) Siehe ebendaf.: *S. P. Bernardi Abbatis Claravallenfis*
Apologia de vita et moribus Religioforum.
Ad Guilielmum Abbatem S. Theodorici.
Aus: *S. Patris Bernardi Clarav. Operum.* Bd. IV. S. 39. Cöln 1641.

In Italien find — wie gefagt — die Mofaikböden reichlicher und i Gebrauch geblieben. Hat fich doch dort das Mofaik feit romanifcher Zeit den Architekturteilen heimifch gemacht und verzierte Säulenfchäfte, felbf

Fig. 349.

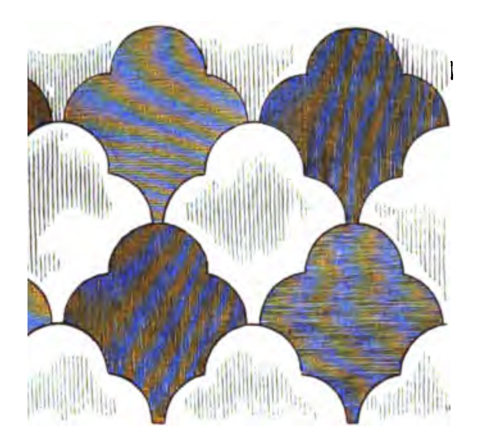


Mofaikfufsboden in der Kirche *San Micchele* zu Pavia.

$^1/_{40}$ w. Gr.

gedreht waren, Architrave, Friefe und Gefimfe. Die Arbeiten der F Cosmaten find weltbekannt. Doch find die Mofaikböden meiftens recht rc gnügen fich damit, Ornamente und Darftellungen auf weifsem Grund mittels Umriffe zur Darftellung zu bringen. Darunter finden fich Fufsböden, die

Fig. 350.



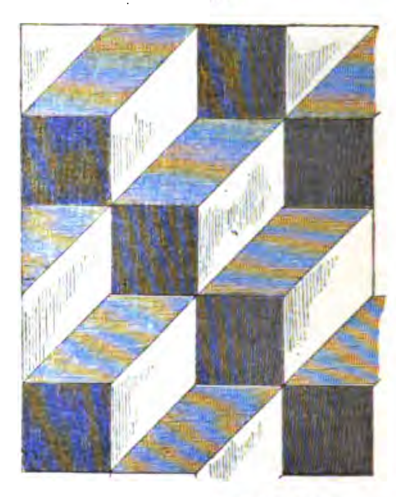
Im Mittelfchiff.

Fig. 351.



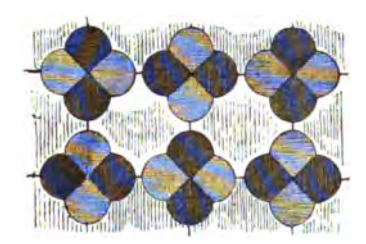
In den Seitenfchiffen.

Fig. 352.



Streifenmufter im Seitenfchiff.

Fig. 353.



Streifenmufter.

Fig. 354.

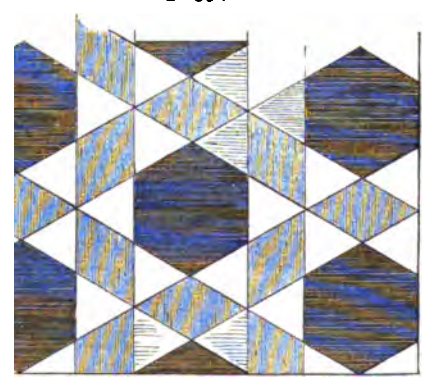
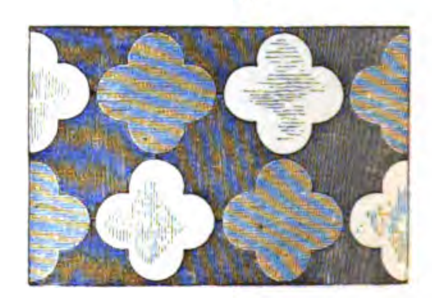


Fig. 355.



Streifenmufter.

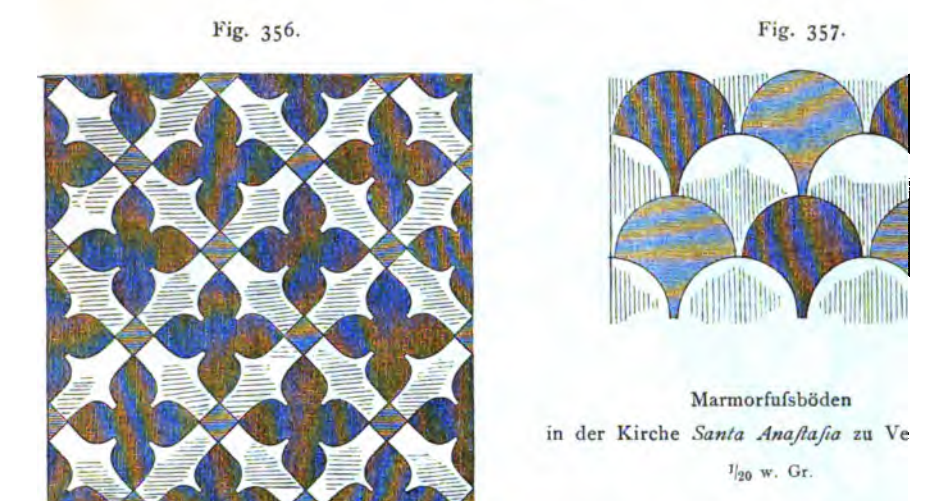
Marmorfufsböden in der Kirche *Santa Anaftafia* zu Verona [123]).

$^1/_{20}$ w. Gr.

entworfen find. So in den Domen zu Novara (Fig. 346 [120]) und Aofta 7 [120]); der letztere verwendet aufser den fchwarzen Umriffen eine grofse Farben für die Gewänder; dargeftellt find das Jahr und feine zwölf Monate. ürliche Darftellungen weift der Fufsboden in *Santa Maria maggiore* zu (Fig. 348 [120]) auf.

Nach: Mittheilungen der Central-Commiffion etc.

Fig. 356. Fig. 357.



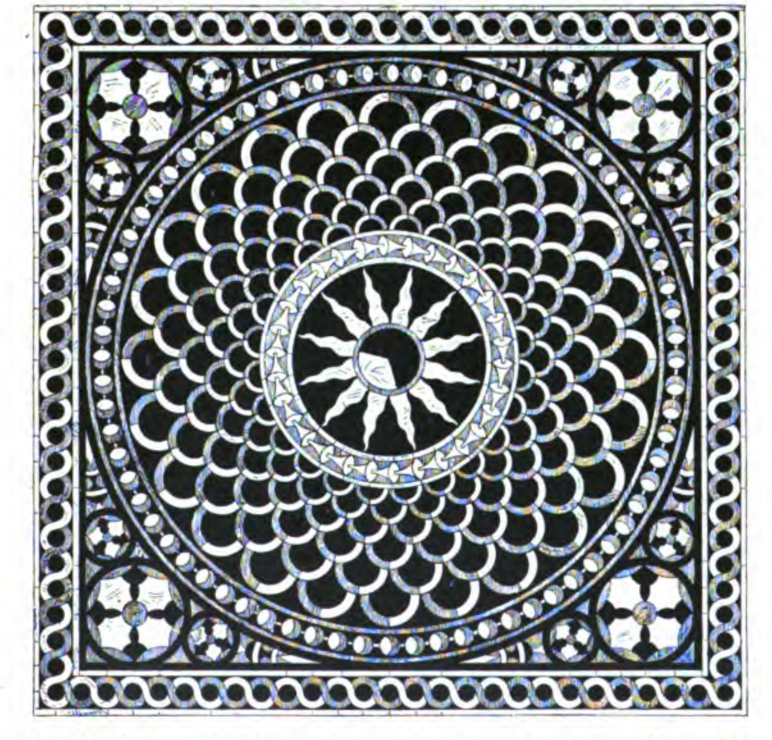
Marmorfufsböden
in der Kirche *Santa Anaſtaſia* zu Ve

1/20 w. Gr.

Häufig iſt in die mittelalterlichen Fuſsböden ein ſog. Labyrinth ein
Moſaik- wie in Plattenböden. Ein ſolches Labyrinth befand ſich auch in *Sa*
zu Pavia (Fig. 349) aus Moſaik angefertigt. Man nimmt an, daſs dasſelbe
Gläubigen unter gewiſſen Gebeten und nach Empfang der Sakramente dur
wurde, um der Vorteile einer Pilgerreiſe teilhaftig zu werden. Solche L
befanden ſich auch in den Fuſsböden der Kathedralen von Rheims und A
beiden waren die Bildniſſe der Baumeiſter mit Umſchriften angebracht;

Fig. 358.

1/40 w. Gr.



Von den Marmorfuſsböden in der Kirche *Santa Anaſtaſia* zu Verona [123]).

Fig. 359.

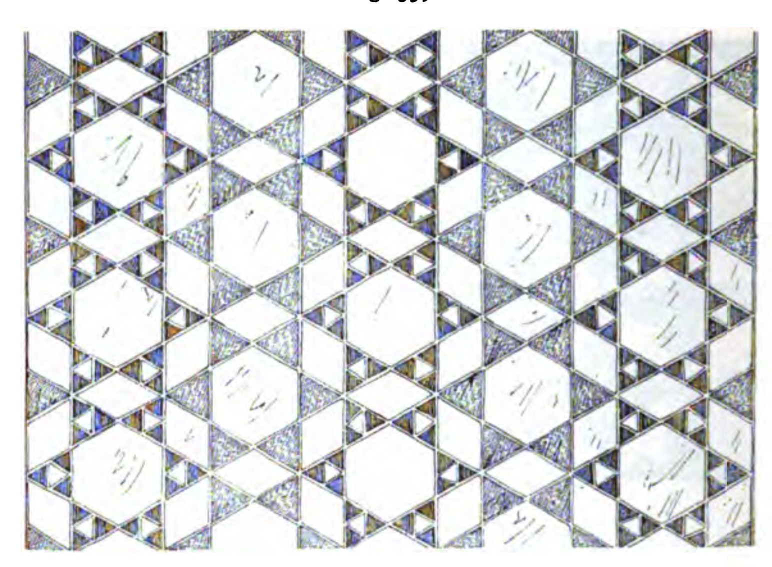
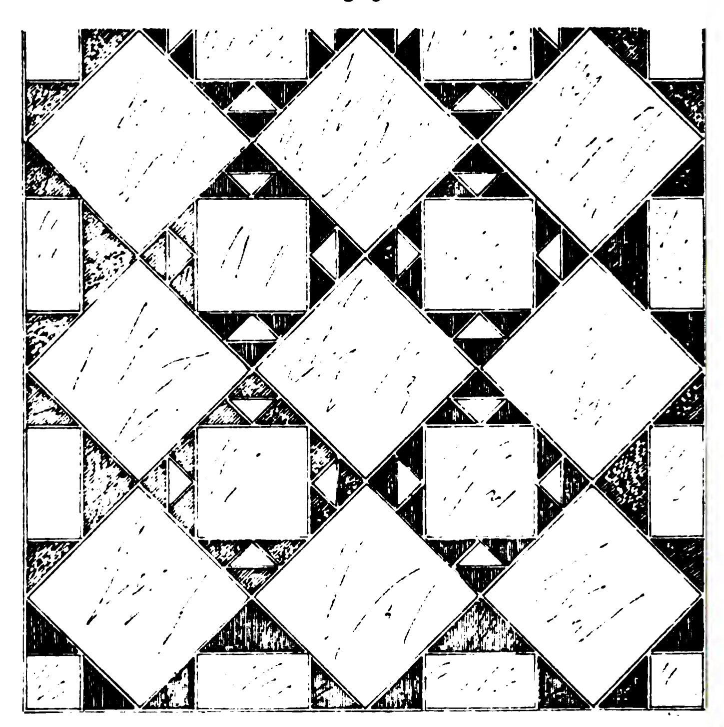


Fig. 360.



Vom Marmorfufsboden im Mittelfeld der Kirche *San Pierino* zu Pifa [124]).

1/5 w. Gr.

rftört. Im vorhergehenden Hefte (S. 196) diefes »Handbuches« find diefe erinfchriften von Rheims angeführt.

Italien, im Lande des Marmors, ift auch im Mittelalter der Marmorfufsboden, s das *Opus fectile* der Römer, hauptfächlich gepflegt worden. *Santa Anaftafia*

Nach *Effenwein*'s Aufnahme.

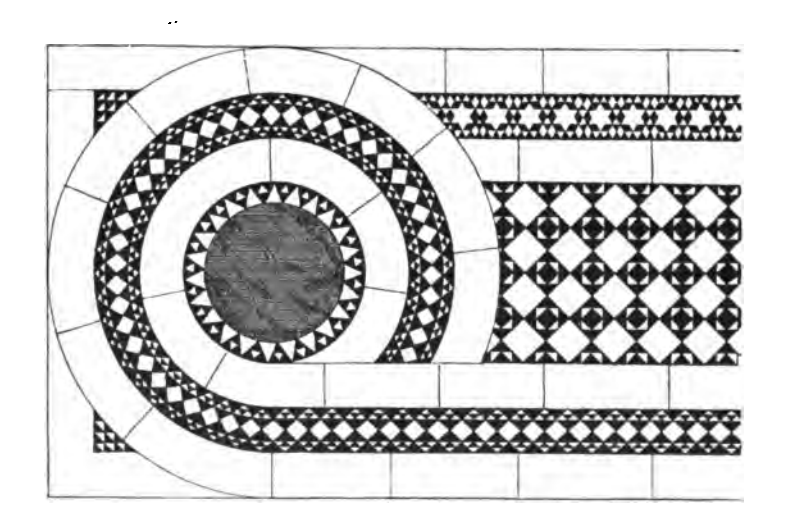
Fig. 361.

Vom Marmorfufsboden im Mittelfeld.

1/5 w. Gr.

Fig. 362.

1/20 w. Gr.



Fi

Von der Kirche *San Pierino* zu Pifa [124]).

Fig. 363.

Marmorfufsboden in der Kirche *San Giovann' in Laterano* zu Rom [125]).

$^1/_{400}$ w. Gr.

Fig. 364.



Marmorfufsboden in der Kirche *San Clemente* zu Rom [125]).

zu Verona bietet aus dem XV. Jahrhundert einen ſolchen völlig erhalten
boden, aus gelblich-weiſsem, rotem und ſchwarzem Marmor zuſammei
Fig. 350[123]) iſt das Muſter des Mittel- und Querſchiffes; die Seitenſchiffe ſi
Fig. 351[123]) ausgeſtattet; zwiſchen den Säulen ſind Frieſe eingelegt, wie ſie
bis 357[123]) zeigen; unter der Vierung prangt eine herrliche Roſette (Fig.
Einfachere Marmorfuſsböden haben ſich in *San Pierino* zu Piſa erhalten (I
bis 361[124]); doch ſind dieſelben von ebenſo ſchön als reich gezeichneten
eingefaſst (Fig. 362[124]).

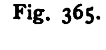
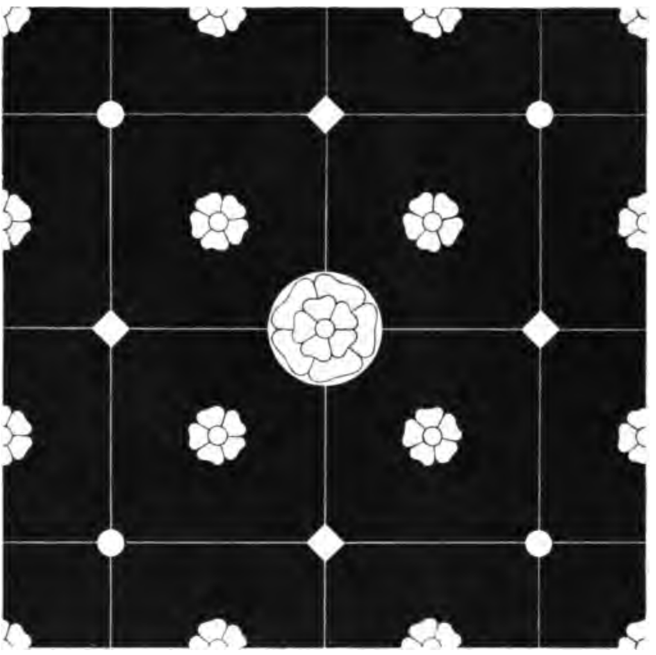


Fig. 365.



Vom Marmorfuſsboden im Chor der St. Gereonskirche zu Cöln[124]).

$^1/_{20}$ w. Gr.

Einen der groſsartigſten und vollſtändigſten ſolcher Fuſsböden be
Laterankirche zu Rom (Fig. 363[125]), welchem ſich derjenige in *San*
daſelbſt (Fig. 364[125]) würdig an die Seite ſtellt.

Auch in Deutſchland haben ſich hin und wieder Marmorböden aus d
zeit des Mittelalters erhalten. So liegt im Chor von *St. Gereon* zu Cöln ein ſ
Marmorfuſsboden (Fig. 365[124]); die Roſetten ſind aus weiſsem Marmor he
Fuſsböden, wie ſie Fig. 366[126]) darſtellt, ſind eigentlich die Verneinung eir
bodens; ſie ſind von einer Unruhe, daſs man kaum den Fuſs aufzuſetzen wa
hier abgebildete Boden lag früher in der Sakriſtei des Cölner Domes und
ſchwarzem, weiſsem und rotem Marmor hergeſtellt. Fig. 367[127]) aus de
Dom zu Cöln iſt dagegen recht verſtändig gezeichnet.

Wegen der Koſtbarkeit des Marmors hat man in den Sandſteingegei
Fuſsböden mit Sandſteinplatten belegt; doch hat man auch dabei reicher

125) Nach: BUNSEN, a. a. O.

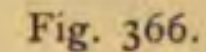
126) Nach der Aufnahme der Dombauverwaltung.

127) Nach *Schneider*'s Aufnahme.

herzuſtellen verſtanden. So findet ſich im Dom zu Mainz eine ſchön geze
Roſette aus rotem Sandſtein hergeſtellt (Fig. 368[127]).

In Frankreich hat man ſolche Plattenfuſsböden durch Gravierungen
ausgeſtaltet; dort iſt der zähe, aber leicht zu bearbeitende Kalkſtein zu Ha
Gravierungen ſind mit gefärbtem Maſtix oder mit Blei ausgefüllt. Die Fu
aus dem Chor und den Kapellen der alten Kathedrale von St.-Omer ſind a

Fig. 366.



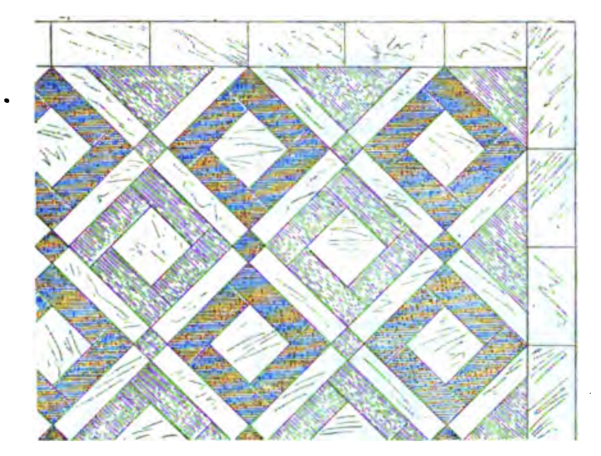
Vom Marmorfuſsboden in der Sakriſtei des Domes zu Cöln[126]).

1/20 w. Gr.

Weiſe hergeſtellt (Fig. 369 bis 390[128]); der Hintergrund und die Umſchrift
braun, die Figuren rot gefärbt; ſie ſtammen zur Hauptſache aus der Mi
XIII. Jahrhunderts. Die Umſchriften beweiſen, daſs die einzelnen Platten
ſind; ſo ſteht auf der einen Platte:

[128]) Nach: *Annales archéologiques* 1852, S. 137 ff.

Fig. 367.



1/5 w.

Marmorfufsboden aus dem alten Dom zu Cöln[127]).

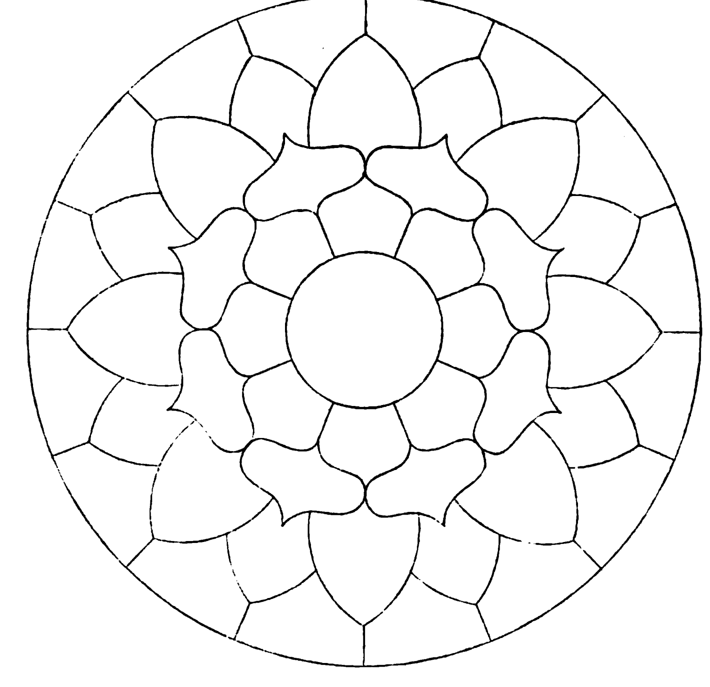
»EGIDIUS : FILIUS : FULCONIS : DE : SANCTA : ALDEGUNDE : DEDIT : IS
LAPIDEM : IN : HONORE BEATI : AUDOMARI«

[*Egidius*, Sohn *Fulko's* von St. Aldegunde gab diefen Stein zu Ehren des heiligen Aud

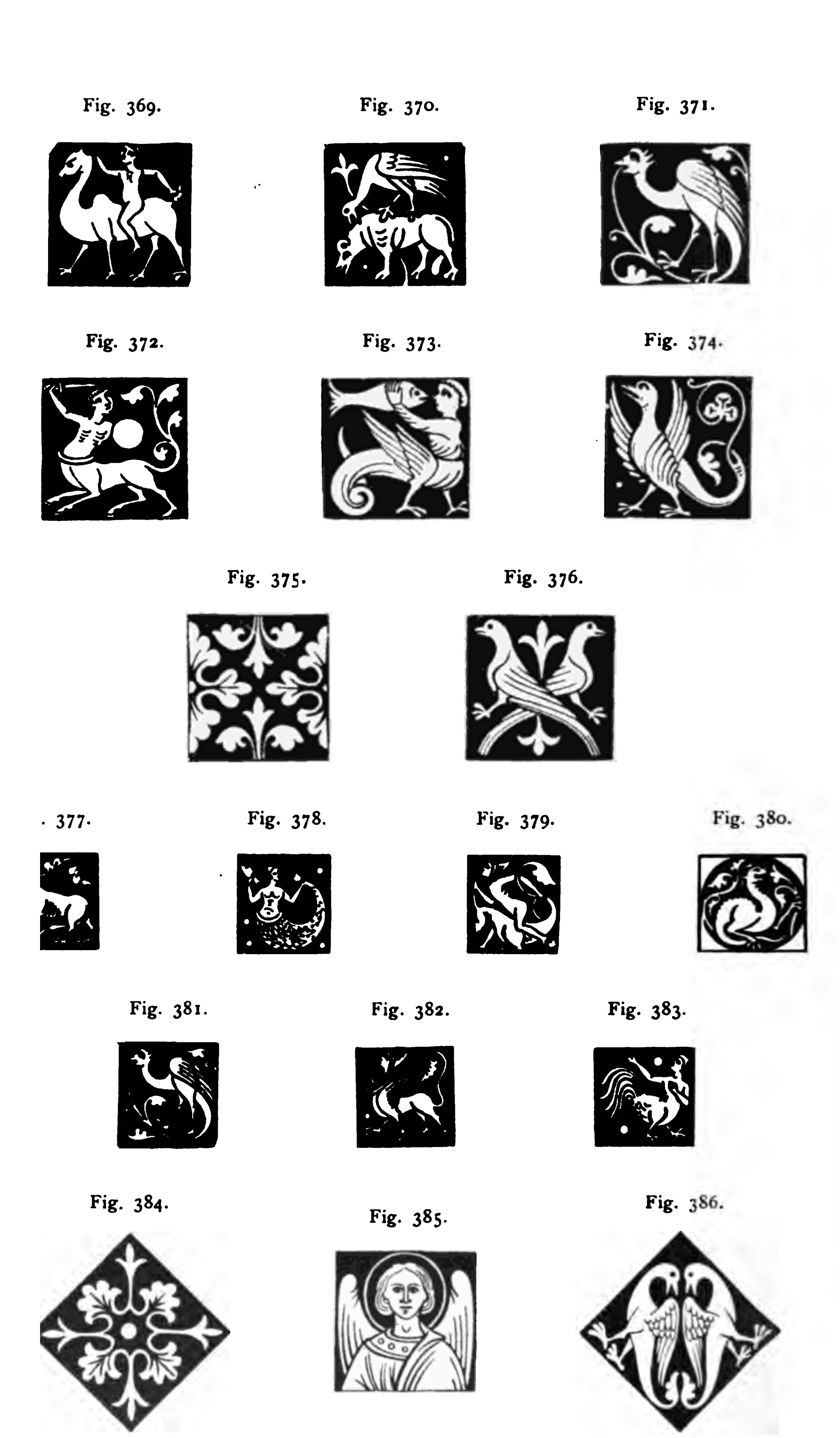
In denjenigen Gegenden, in welchen Haufteinplatten fchwer zu b waren, und befonders in den Ziegelgegenden, belegte man die Fufsb gebrannten Tonfliefen. Diefelben find unglafiert oder glafiert. In der waren fie klein und wurden mofaikartig gelegt. Später waren es gröfser welche felbft reicher gemuftert find.

In der Abteikirche von St.-Denis bei Paris haben fich aus der Zei (um 1144) Tonfliefenfufsböden erhalten, welche *Viollet-le-Duc* wieder auf

Fig. 368.



Fufsbodenrofette im Dom zu Mainz[127]).



Fufsbodenfliefen aus der früheren Kathedrale zu St.-Omer [128]).

1/20 w. Gr.

Fig. 387.

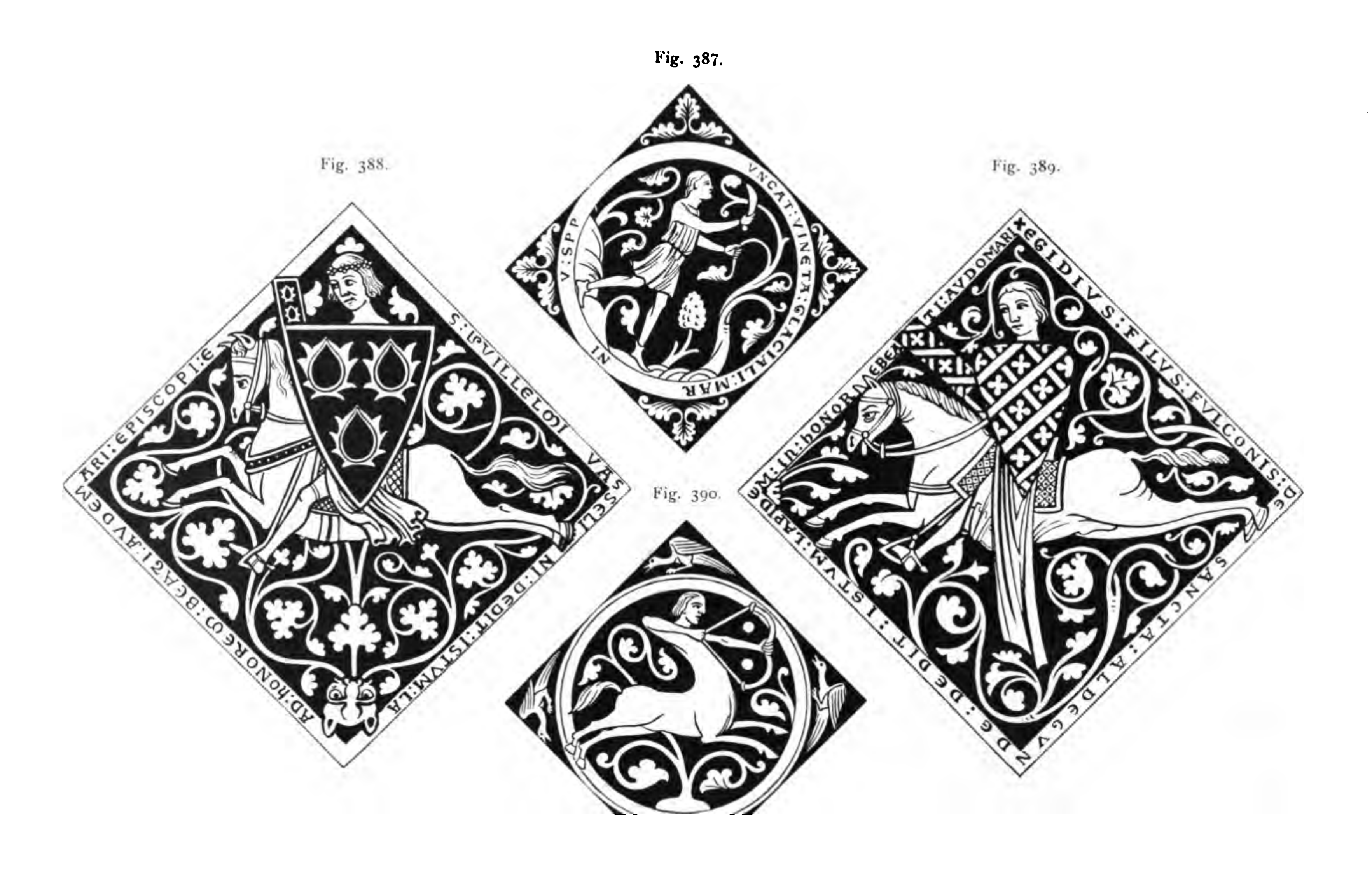


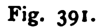
Fig. 388.

Fig. 389.

Fig. 390.

ehr kleine Tonplättchen find mit Schwarz, Gelb, Dunkelgrün und Rot über-
fie zeigen die verfchiedenartigften Geftalten: viereckig, rautenförmig, vieleckig
ttels Kreifen hergeftellt; fie bilden reizende Mofaike. Der Fufsboden aus der
capelle dafelbft (Fig. 391 u. 392[128]) und derjenige aus der Kapelle des heiligen

Fig. 391.



Fliefenfufsboden in der Marienkapelle der Abteikirche zu St.-Denis [128]).

$^{1}/_{40}$ w. Gr.

as (Fig. 393 bis 395[129]) find die meifterhafteften; die fchwarze Fliefe aus der
capelle hat 9 cm Seitenlänge, die helle aus *St.-Cucuphas* 12 cm als gröfsten
ieffer. Einfache Fufsböden aus glafierten Tonfliefen nach derfelben Art finden
Mufeum des Grofsen Gartens in Dresden, aus dem Klofter Altenzelle ftammend

) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. II, S. 261, 262, 264 u. 269.

(Fig. 396[129]); ſie ſind ſchwarz und rot; die kleinen Füllungsrunde ſind weiſsen Rändchen eingefaſst. Dieſe Flieſen ſtammen aus dem Ende des hunderts.

Während nach *Viollet-le-Duc* im XII. Jahrhundert in den Fuſsböden liche Schwarz vorwiegt und überhaupt die dunklere Tönung in denſelben,

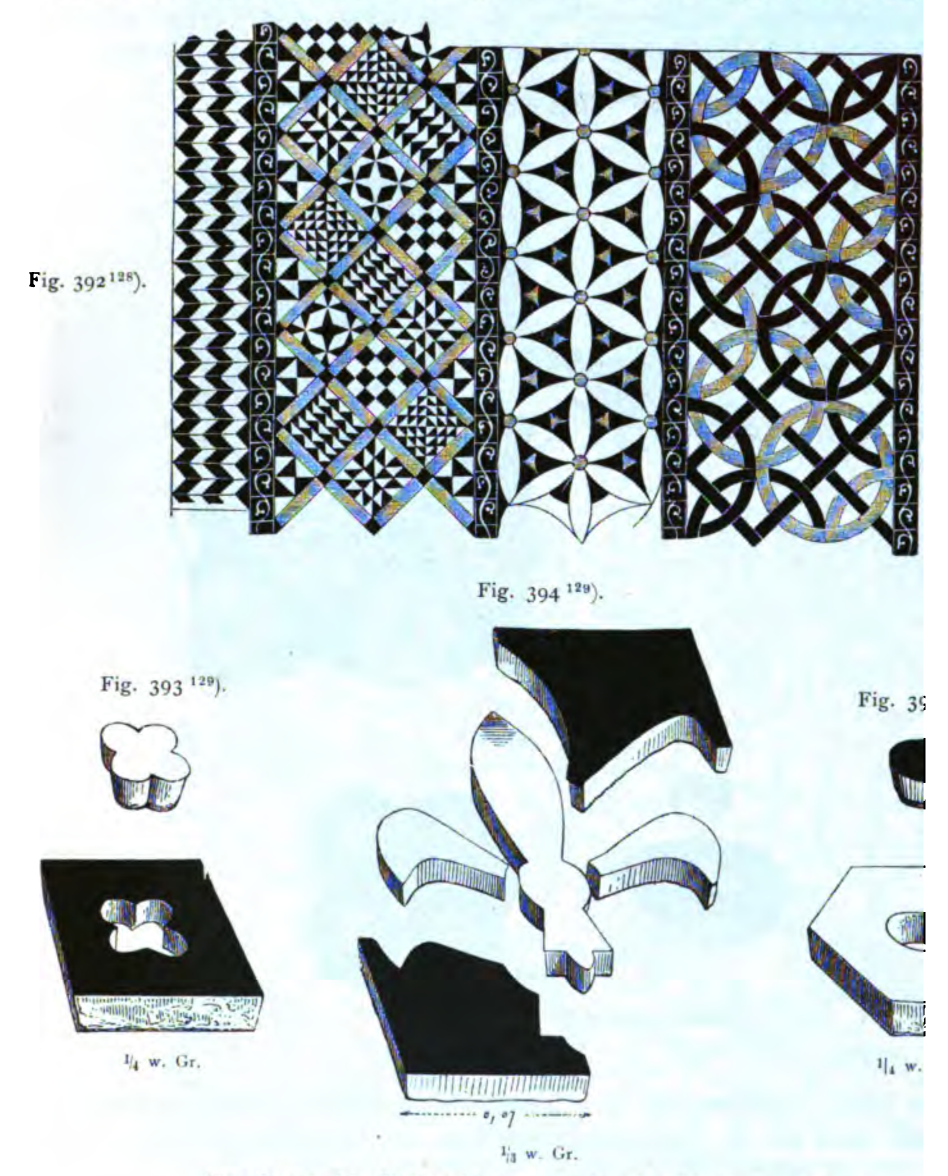


Fig. 392[128]).

Fig. 394[129]).

Fig. 393[129]).

Fig. 39

1/4 w. Gr.

1/3 w. Gr.

1/4 w.

Einzelheiten des Flieſenfuſsbodens in der Abteikirche zu St.-Denis.

Wände licht behandelt. Grün, Gelb, roter Ocker und Weiſs ſind die b Farben. Im XIII. Jahrhundert ſind dagegen die Fuſsböden hell und leuc Wände aber mit dunklen kräftigen Farben ausgeſtattet; ja, das Schwarz ni nicht ſelten die Hauptflächen ein.

Mit dem XII. Jahrhundert trat dann auch in Frankreich eine ar ſtellungsart auf. Der Fuſsboden wurde nicht mehr aus einzelnen, ſehr kle

n zusammengesetzt, welche die Muster bilden, sondern man fertigte grössere ge Tonfliesen an, welche mittels verschieden gefärbter Erden selbst gemustert ziert wurden. Dabei waren nur die Fussböden der weniger begangenen n glasiert, während die stark benutzten Fussböden bloss mit gebrannten Erden waren und Tonfliesen häufig mit Sandsteinplatten abwechselten.

er Fussboden von *St.-Pierre-sur-Dive* bei Caen (Fig. 398[129]) zeigt eines der und schönsten Beispiele dieser Herstellungsart von glasierten Tonfliesen; er

Fig. 396.

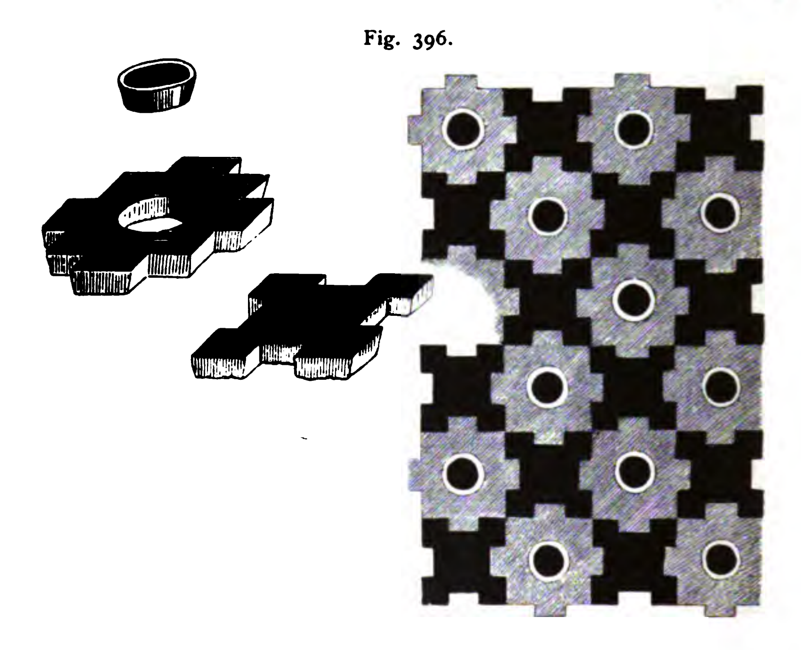
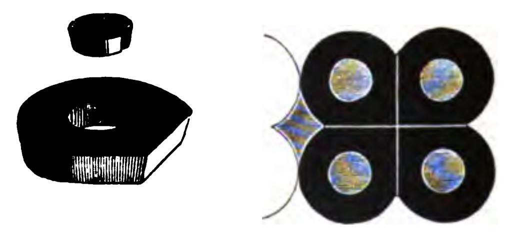


Fig. 397.



Tonfliesen aus Altenzelle in Sachsen[129]).

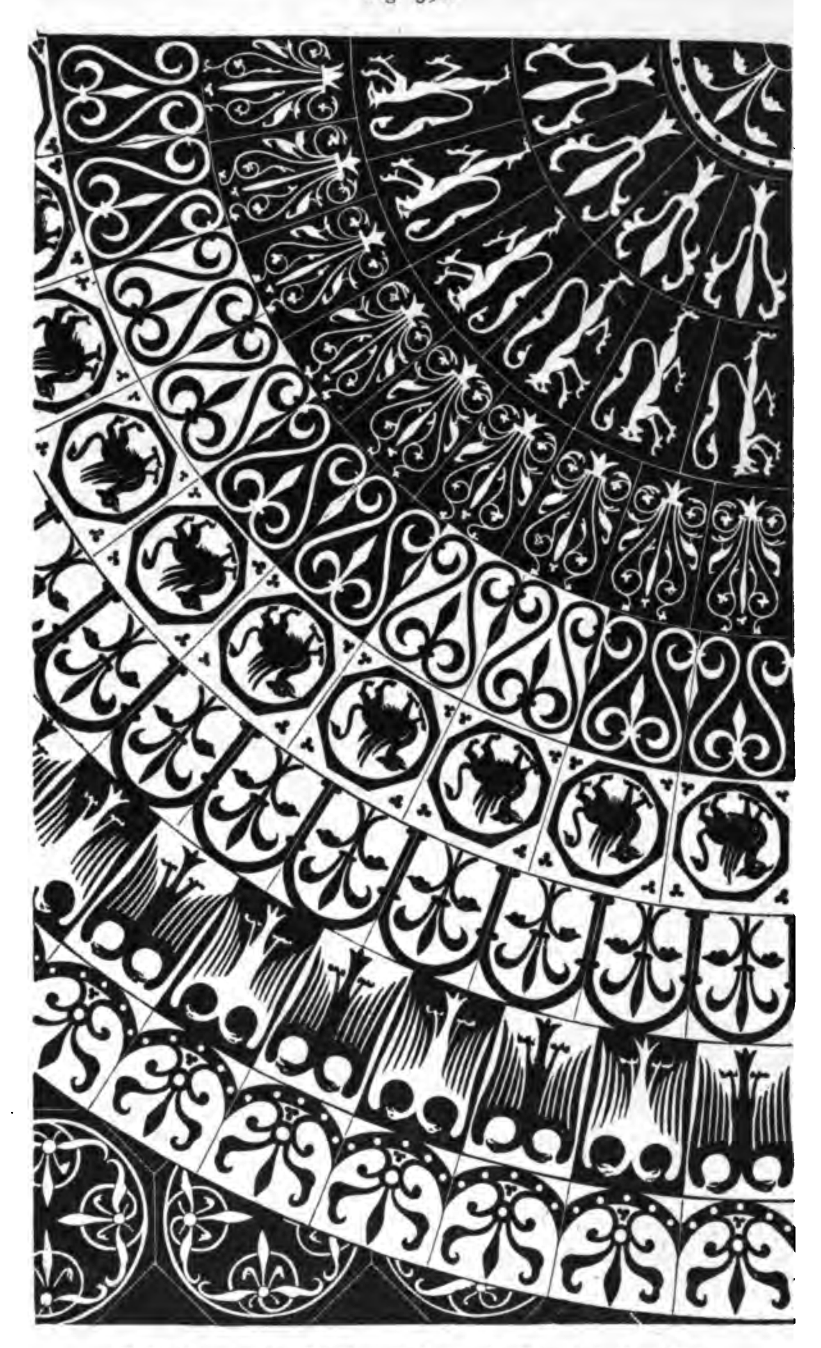
1/10 w. Gr.

egen 1200 entstanden sein. Die Zeichnung ist gelb auf schwarz oder schwarz , und zwar ist die Fliese aus rotem Ton, auf dem eine geschwärzte Erde cht ist, in welche die Zeichnung vertieft eingepresst und mit Weiss-Gelb t ist; die Glasur ist durchsichtig und hat einen goldigen Ton.

Deutschland finden sich besonders in den Backsteingegenden viele und ver- äfsig gut erhaltene Fliesenfussböden, die zumeist glasiert sind. So ist Lübeck solchen Ueberresten. Im Refektorium des Burgklosters daselbst befand sich zierlicher Fussboden (Fig. 399[130]), der aus roten und schwarzen Tonstücken die, hart gebrannt, von feinem Korn und vorzüglich in der Farbe sind; die

Nach: MILDE, A. Denkmäler bildender Kunst in Lübeck. Lübeck 1847, Heft II.

Fig. 398.



Fufsboden in der Kirche *St.-Pierre-sur-Dive* bei Caen[129]).

kleinen haben ungefähr 700 qmm und die gröfseren 1400 qmm Fläche; da
durch weifsen Mörtel gebildet.

Ein einfacherer, aber fehr gut wirkender Fufsboden befindet fich au
von *St. Katharinen* zu Lübeck; derfelbe befteht aus grün-fchwarzen
glafierten Tonplatten (Fig. 400 u. 401[130]). Von der zerftörten Zifterzi

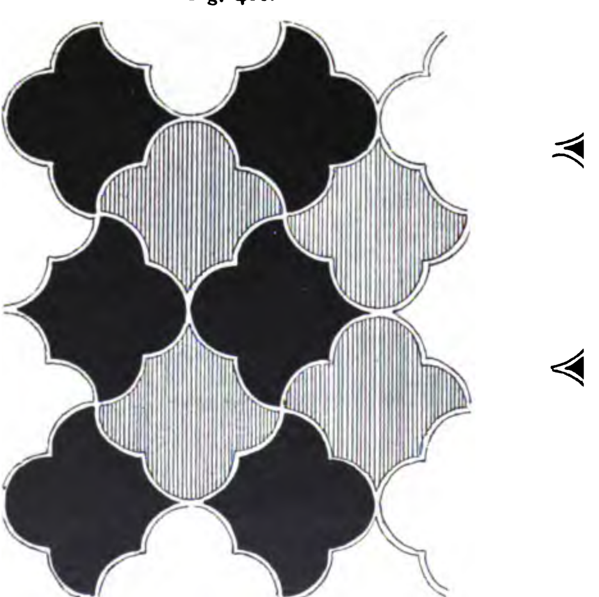
Fig. 39



Fuſsboden im Refektorium des B

$^1/_{20}$ w. G

Fig. 400.



Glaſierte Fuſsböden im Chor der St. I

$^1/_5$ w. Gr

9.



gklofters zu Lübeck [130]).

Fig. 401.



rinenkirche zu Lübeck

11. Kap

Ornam

126.
Griechisches
Ornament.

Auch auf dem Gebiete des Ornament
nunftgemäfseste und natürlichste Lösung ge
zeigt sich gleichfalls der grosse Gegensatz
dem Mittelalter nebst der neuen Zeit and
bei denselben Formen, hier Neuschaffen
Griechen schon die Natur zum Schmucke
ihre Lehrer, die Aegypter; aber das h
Griechen das sog. »stilisierte« Ornament,
nicht herausgefunden.

Die künstlerische Tätigkeit der Griech
wie bei ihren sämtlichen Bauformen, ja v
kommene und übernommene Formen, dere
selbst unbekannt und unklar waren, haben
Wer sich des nie beendeten Streites erinne
Holzbau oder aus dem Steinbau entstande
sind oder nicht, ob die *Guttae* Tropfen o
Triglyphen nicht ihrem Namen gemäfs
Metopen nicht, wie ihr Name es besagt,
wohl selbst die Oeffnungen waren u. s. w.
dafs die Alten nicht wufsten, was die Ein
zu *Augustus'* Zeiten findet man bei *Vit*
Ungewifsheit und Unmöglichkeit, den Sinn
So hatten die Griechen ihre Ornamente a
aus der mykenischen, ägyptischen und c
des Akanthusblattes und einiger weniger
diese ursprünglich recht wenig Natur ver
harte ungefüge Grundform warfen sie nicht
ihrer Künstlerhand zum »stilisierten« Orn
Ornament nur schaffen kann, indem man
grosse Irrtum, welcher jedes Neuschaffen l

Wo die Griechen und Römer die
wendeten, auf den Friesen ihrer Tempel, a
sie die Natur, wie sie war, und verzierte
des Efeu und seine Beeren, das Weinla
Bohnen, sämtliche Früchte sehen wir da.
vollste Nachahmung und Beobachtung de
lich sind es keine Gipsabgüsse natürlicher
für die betreffende Stelle gerichtet und
Will man dies mit »Stilisieren« bezeichnen
das einzig berechtigte Stilisieren der Natur
Das künstlerisch geschulte Auge, nicht willk
Ort aus der Natur das »stilisierte« Ornam

Wir werden diese einzig berechtigt
wiederfinden.

Der irrige Gedanke, »ftilifieren« zu müffen, treibt die Baumeifter dazu, kein Geficht ohne Grimaffierung, keine Blüte ohne abfonderliche Verzerrungen, kein Blatt, keinen Stiel ohne Zwang oder Gewalt zu zeichnen oder modellieren zu laffen. So find aber weder die Griechen, noch die Römer, noch die Renaiffancebaumeifter vorgegangen, fobald fie fich vom überlieferten Ornament freigemacht hatten; noch führt irgend ein berechtigter und begründeter Gedankengang zu derjenigen »Stilifierung«, wie fie heutzutage verftanden oder mifsverftanden wird. So ift vor allem das gotifche Mittelalter nicht verfahren.

127.
Romanifches Ornament.

Die Herkunft des romanifchen Ornaments läfst fich am ficherften in Italien verfolgen. Dort haben wir in Ravenna heute noch die Umbildung aus dem römifchen in das altchriftliche Ornament vor Augen. Diefes altchriftliche Ornament aus der Gotenzeit (zwifchen 450 und 550) wandelte fich unter den Langobarden zu dem Ornament um, wie wir es nach dem Jahre 1000 in der oberitalienifch-romanifchen Kunft fehen. Die Flechtwerke und die Flechtbänder find befonders kennzeichnend. Sonft gibt es an den italienifch-romanifchen Bauten eine recht unangenehme und unverftändige Anhäufung von Tieren, Darftellungen ganzer Sagen und Gefchichten, die von einer ungeregelten Phantafie der Künftler erzählen. Befondere Schönheit kann man den wenigften diefer Verzierungen nachrühmen.

Erft im XII. Jahrhundert trat auch in Italien eine Wiederaufnahme des antiken Ornaments ein, und damit entftanden formvollendetere Beifpiele. So befitzt der Dom zu Pifa (um 1150) innen recht fchöne antike Kapitelle, wenn fie auch fpäter mit Gips »verfchönt« worden find, und aufsen herrliche Rankenführungen. So finden wir in den zahlreichen Kirchen zu Lucca die antiken Kapitelle neben wirklich alten in den mannigfaltigften Arten verfucht und umgemodelt, ohne jedoch die Jahre ihrer Entftehung feftftellen und damit die fo verlockende Frage beantworten zu können: welches Land ift zuerft auf diefe Renaiffance der antiken Einzelheiten verfallen, Frankreich, Italien oder Paläftina?

In Deutfchland kann man natürlich nur in denjenigen Teilen, welche zum alten Römerreich gehört hatten, die Fortentwickelung des antiken Ornaments verfolgen. *St. Peter* auf der Zitadelle in Metz, das Aachener Münfter, die Vorhalle zu Lorfch und die Miniaturen geben Auskunft. Aber merkwürdigerweife hört nach dem Jahre 1000 das Ornament an den Bauten faft völlig auf; diefelben find ganz glatt. So *St. Michael* zu Hildesheim (1022 geweiht), die Klofterkirche zu Limburg a. d. H. (1040 begonnen), *St. Maria im Kapitol* zu Cöln (1049 geweiht), die Krypta zu Brauweiler aus derfelben Zeit u. f. w. Erft nach dem Jahre 1100 tritt an den romanifchen Bauten überall reichftes Ornament auf. Man ift deswegen berechtigt, nach der Herkunft zu fragen. An das karolingifche Ornament fcheint diefes neue romanifche Ornament gar nicht anzufchliefsen. Nur die Geflechte, welche die langobardifche Kunft Italiens fo fehr liebte, find gerade fchon an *St. Peter* zu Metz vorhanden. Die wirre und abftofsende Verzierungsart an *St. Jakob* zu Regensburg (1200) und ihm verwandten Bauten, wie die Krypta zu Freifing, fcheinen dagegen den Italienern anzugehören, welche als Comaciner in die Nachbarländer zogen, wie im vorhergehenden Hefte (Art. 170, S. 230) diefes »Handbuches« gezeigt wurde.

Die frühefte Verzierungskunft in Sachfen, alfo diejenige der Schlofskirche zu Quedlinburg, der Liebfrauenkirche zu Magdeburg, der Klofterkirche zu Hamersleben und des Umbaues von *St. Michael* zu Hildesheim (nach 1186) fieht zuerft höchft befremdend aus. Antike Palmettenreihen, mit Tieren und anderen Verzierungen

gemifcht, welche völlig morgenländifch
erklären laffen; aber die antiken Palmett
zwar gleichzeitigen Bauten im Morgenla
die mangels anderer Erklärungen fonft
deuten fcheinen, d. h. auf eine nun an
Holzfchneidekunft der alten germanifche
hunderten gefchah, will auch diefe Er
fremden und abfonderlichen Kapitelle
Kreuzganges an der Kirche zu Königs
Erklärung zu fpotten.

Während fo in Sachfen im XII.
Einflüffe tätig waren, fo fand fich am
antiken Ornaments ein. So befonders a
thal am fog. Erkenbertbau u. f. w. Die
Schulung, alfo in Speier auf franzöfifcher

128. Wiederaufnahme des antiken Ornaments.

In Frankreich hat feit der Römer Ze
das fich fchwer gliedern läfst. Befonde
geradezu wüften und abftofsenden Eindr
in der Ile-de-France, wie in Burgund un
aufgenommen wurden. Dies gefchah aber
die gotifche Kunft losrang, alfo gegen 1

Der Chor und die Weftanficht von
Chartres (um 1140) und das Schiff der K
(fiehe Fig. 91, S. 54) bieten die reichft
Frankreich. Woher diefe Wiederaufnahm
zu entwirren.

Aufser in Burgund, in der Proven
Italien und im Gelobten Lande, wie g
Uebung des antiken Ornaments; leider
bezw. nicht ficher zu belegen.

Die Burgunder Bauten fcheinen höc
frankreich zu fein; in der Hauptfache dürf
das antike Ornament pflegen. Dies gefc
förmlichen Weiterentwickelung der antik
von Langres und Autun find glanzvolle
Wiederaufnahme des antiken Ornaments

In der Provence find die bekannte
Richtung die Weftanfichten von *St.-Tro*
ift nicht blofs das Ornament, hier ift d
Säule, Gebälke und Giebel, wieder aufge
nicht feftftellen, ob diefe Renaiffance frü
im Norden Frankreichs (gegen 1140) geb

Endlich finden wir im Heiligen La
Handhabung des fchönften antiken Orna
wie in Lucca und Pifa oder in Langre
tinifch« aus, dafs man die Gefimfe der S
fogar für Simfe aus *Juftinian*'s Zeit hält,

im XII. Jahrhundert wieder verwendet hätten. Doch dies ist irrig; diese Simse passen mit allen Kröpfen so vorzüglich in die Einteilung der Ornamente ihrer Einzelglieder, dass sie nur für diese Aussenansicht angefertigt worden sein können.

129. Handhabung des antiken Ornaments.

Im Heiligen Lande scheint in der Tat der Schlüssel des geheimnisvollen Rätsels zu liegen, wie es kommt, dass nach jahrhundertelangen kindlichen Versuchen, die Antike festzuhalten und nachzustammeln, oder dass gar nach jahrhundertelanger Unterbrechung das antike Ornament plötzlich mit einer Meisterschaft und mit einer völlig ungeahnten Auffassung an einzelnen Punkten der bekannten Welt gehandhabt wird, die für jeden Künstler unverständlich ist. Der Künstler weiss, dass das Sehen antiker Formen gar nichts nutzt, wenn die Schulung fehlt. Hatten doch die Künstler der vorhergehenden Jahrhunderte die antiken Vorbilder ebenso vor Augen gehabt wie die Baumeister während dieser kurzen Jahrzehnte des XII. Jahrhunderts. Ja, die früheren Baumeister hatten die antiken Ornamente viel zahlreicher und besser erhalten gesehen; denn jedes Jahrhundert lässt ungezählte Ruinen verschwinden, wenn sie unbenutzt nicht unter Dach und Fach sind. Wenn das blosse Sehen von Kunstwerken etwas nutzte, dann müsste es jedem Künstler zu jeder Zeit möglich sein, die Alten nachzuahmen. Die Rolle eines *Niccolò Pisano*, welche ihn die kunstgeschichtlichen Bücher spielen lassen, wonach er sich wieder der Antike »zugewandt« und sie nun auch sogleich bewältigt habe, gibt es im Leben nicht. Hierzu gehört Schule und Schulung. Diese aber sind das Ergebnis der Bestrebungen von Geschlechtern! Wo konnte diese Schulung stattgefunden haben? Nur im Heiligen Lande. Dort gab es nicht nur alte Ueberreste; dort gab es auch noch Künstler, welche nach tausend Jahren genau noch so modellierten, wie es ihre Vorväter erlernt hatten. Wir haben im vorliegenden schon so häufig das in die Augen springende Kennzeichen griechischer Kunst hervorgehoben, nämlich das unentwegte tausendjährige Beharren bei denselben Formen, ein Beharren, das uns Westeuropäern gänzlich unverständlich ist, weil es unserer Natur völlig widerspricht.

Nachdem die antike Kunstübung tausend Jahre sich kaum merklich abgetönt erhalten hatte, geschah plötzlich der Sprung vom antiken Säulentempel zum Innenraum der *Agia Sophia*! Vom ängstlich gehüteten und geheiligten korinthischen Kapitell zum Würfelknauf der altchristlichen Säulen und von der Rankenführung, die einmal rechts und einmal links gewunden ist, zum gleichmässigen Ueberspinnen der zu verzierenden Flächen mit spitzem Akanthuslaub. Jede Palmette, jede Anthemie gewinnt unvermittelt eine unverkennbar neue Gestalt. Nach diesem Sprung aber hielt Byzanz, das erst nach einem solchen gewaltsamen Aufschwung in der Kunst griechisch wurde, ebenso unentwegt durch tausend Jahre diese Formen fest. Die Griechen verharrten — genau wie zur Zeit der klassischen Kunst — nun im »Byzantinismus«. Diese griechisch-syrische Bevölkerung lebte unter der mohammedanischen Herrschaft allerorts weiter; dies beweisen die Berichte über den ersten Kreuzzug, nach denen die Kreuzfahrer in allen Städten die Christen in grosser Anzahl vorfanden. Diese waren für die ungeschulten arabischen Horden die Lehrmeister in allen Künsten und Kunsthandwerken geblieben und waren die Künstler und Kunsthandwerker ihrer neuen Herren. Von der alten Bevölkerung des Heiligen Landes haben die Kreuzfahrer ersichtlich ihre plötzliche Renaissance des antiken Ornaments erlernt. So erklärt sich die völlig nichtrömische Fassung der in Rede stehenden Formen. Griechisch sehen sie in der Tat aus und nicht wie die Ueberreste, welche die römische Herrschaft allerorten im Abendlande hinterlassen hatte.

Was den Kreuzfahrern vor Augen
sehen wir obendrein heute noch zum Te
hat in der Mitte des vorigen Jahrhunc
wieder entdeckt.

Hören wir vorab die Kreuzfahrer,
Gegenden sie sich heimisch gemacht hab
der Städte begeben haben.

*»Tandem his erepti periculis, descende
minorem, quae Pisidiae metropolis est. Dehi
provincias, ut eas explorarent, possentque ad p
a castris divisae, Heracleam Lycaoniae urb
metropolim pervenerunt, quam omni habitato
castella deserentes, cognito peregrinorum adve
Maratiam urbem transeuntes Ciliciam sunt
syriam, ab occidente Ysauriam, a Septentrione
Habet etiam duas urbes metropolitanas, Anana
solum, quae civitas subdita est Baldwino fr
dux quandam cepit urbem Azena vocatam, et
et comes Reimundus ceperunt aliam urbem,
Oxan profecti, urbem obtinuerunt, et Petru
subegit. Guelfus quidam, natione Burgundus,
venientem, in ea benigne suscepit. Tancredi
interfectis, urbem subjugavit. Inde ad mino
provinciam sibi totam subegit. Baldewinus
exercitum (assumpta militia) in partes Septen
Eufratem, in sua jura recepit. Exiit ergo
habitabant, quod tantus princeps de gente oc
rogabant, ut sibi et suae civitati praeesse dign
civitas, quae alio nomine Rages appellatur,
misit, ut a Gabelo cognato suo, reposceret
Duce urbis et populo universo, cum gloria
accedens, cum vidisset eam quasi inexpugnabil
duce civitatis, et in sua jura recepit. Et inde
Quod cum factum fuerat, liber commeatus ab
patebat. Major interea excercitus ad urbem
vacuam reliquerant) Christianos in ea solu
Ducem Normannicum ad urbem Artasiam, cu
cives cognoverunt, Turcos omnes, qui eos mu
et extra urbem omnium capita projecerunt.
ribus quindecim, quae etiam Calquis alio nom*

His ita gestis revocatae sunt omnes legi

[Nachdem sie diesen Gefahren endlich entro
hinab, nahe bei Antiochia minor, das die Hauptstadt
Abteilungen nach verschiedenen Provinzen, um sie
Uebergabebedingungen derselben zu überbringen. Di
einer Stadt Lykaoniens, vorbei und kamen nach Iko
aller Einwohnerschaft verlassen antrafen. Die Türke
erfuhren, Städte und Burgen verlassen, da sie nicht d
sie bei der Stadt Maratia vorbei und betraten Cil

[132]) Vogüé, M. de. *La Syrie centrale etc.* Paris 186
[133]) Siehe: *Matthaei Paris monachi Albanensis Angli*

im Weften von Yfauria, im Norden von den Höhenzügen des Taurusgebirges, im Süden vom Cyprifchen Meer begrenzt; auch befitzt es zwei Hauptftädte, Ananarza und Tharfus, das Heimatland des Lehrers der Völker, Paulus.

Diefe Stadt wurde unter die Hoheit *Balduin's*, des Bruders des Herzogs *Godefrid*, geftellt. *Robert*, der Herzog der Normannen, eroberte eine Stadt namens Azena und gab fie feinem Ritter *Simeon*. Herzog *Boamund* und Graf *Reimund* eroberten eine andere Stadt, die fie *Petrus von den Alpen* verliehen. Von hier rückten fie nach Oxa vor, befetzten die Stadt, und *Petrus von Ruffilo* nahm Rufa und bezwang die meiften Burgen. Ein gewiffer *Guelfus*, von Abftammung ein Burgunder, unterjochte die Stadt Adama und nahm *Tankred*, der vorüberzog, in ihr gaftfrei auf. *Tankred* kam von hier aus nach Manaftra, erfchlug die Türken und unterwarf die Stadt. Von hier aus zog er nach Alexandria minor hinab, gewann die Stadt und unterwarf fich die ganze Provinz. *Balduin*, der Bruder des Herzogs *Godefrid*, zog mit den Rittern zum gröfsten Unglück des Heeres in die nördlichen Gegenden hinab und brachte das ganze Gebiet bis zum Euphrat in feine Hand. Es gelangte daher von ihm das Gerücht zu den Bürgern von Edeffa, die jenfeits des Fluffes wohnen, dafs ein gewaltiger Fürft vom Volke aus dem Weften herangekommen fei. Sie riefen ihn herbei und baten ihn ehrfurchtsvoll, er möge geruhen, ihrer Stadt Herr zu fein. Edeffa ift aber eine vornehme Stadt Mefopotamiens, die mit anderem Namen Rages heifst; dorthin entfandte *Tobias der Aeltere* feinen Sohn *Tobias*, um von feinem Verwandten *Gabelus* 10 Talente zurückzufordern. Als *Balduin* hierhin kommt, wird er vom Herrn der Stadt und der gefamten Bevölkerung ruhm- und ehrenvoll aufgenommen. Von hier zog er zur Stadt Samofata. Als er hier gefehen hatte, dafs fie fo gut wie uneinnehmbar fei, zahlte er 10000 Goldftücke, kaufte fie vom Herrn der Stadt und nahm fie unter feine Hoheit. Von hier fetzte er nach Sororgia über, belagerte fie und nahm fie ein. Nach diefer Unterbrechung war von Edeffa bis Antiochia der freie Verkehr für diejenigen, die hindurchziehen wollten, ungehindert. Das gröfsere Heer rückte inzwifchen zur Stadt Marefea vor (die die Türken voller Furcht leer zurückgelaffen hatten) und fanden in ihr nur allein Chriften vor. Von hier fchickten fie den Normannenherzog *Robert* mit dem flandrifchen Grafen zur Stadt Artafia; als die Bürger von ihrer Ankunft erfuhren, erfchlugen fie alle Türken, die fie fchon feit langer Zeit bedrückt hatten, und warfen ihrer aller Häupter zur Stadt hinaus. Diefe Stadt aber, die auch mit anderem Namen Calquis genannt wird, ift von Antiochia 15 Millien entfernt.

Nach diefen Taten find alle durch die verfchiedenen Provinzen zerftreuten Heeresteile zurückgerufen worden.]

»*Comiffa denique Antiochia Duci Hosmundo, propter vitandum taedium, et famem, et maxime propter Principum discordias proficiscunter in Syriam, et expugnatis urbibus Saracenorum Marta, et Barra, et multis regionis illius caftellis, tanta ibi fame afflicti funt Chriftiani, ut corpora Saracenorum jam faetentia edere compellerentur. Anno Domini MXCIX Chriftianis fortiter debellantibus, eorumque urbes, et caftra fibi bellando vindicantibus, contingit apud quoddam munitiffimum caftrum, quod vocatur Archas, ab eo Jerufalem octo manfionibus fitum, multos eorum perire. Inter quos Ancelinus de Riboldi monte in capite lapide percuffus occubuit poft acceptum vulnus, hoc folummodo verbum tertio repetens: Deus adjuva me. Poft hoc exercitus Dei Divino monitu in Syriae interiora profectus, refocillatus eft larga Dei manu. Et quia cives, et caftellani Regionis illius Legatos ad eos cum multis donariis praemittebant, tradere eis urbes, caftraque parati; a quibus fecuritate accepta, urbibus, et caftris indicto tributo, multis, qui fe tempore tribulationis fubtraxerant, ad eos redeuntibus apud Tyrum, Aerlin tandem pervenerunt, eaque obfeffa cum pro victus, et praecipue aquae penuria laborarent, ex condictu communi omnes quotidie nudis pedibus orando circuiverunt civitatem*«[134]).

[Nachdem man fchliefslich Antiochia dem Herzog *Hosmund* (*Boemund*) anvertraut hatte, marfchierten fie nach Syrien, um dem Ekel und Hunger aus dem Wege zu gehen und hauptfächlich wegen der Zwiftigkeiten unter den Führern. Nach Eroberung der Sarazenenftädte Marta und Barra und vieler Burgen jenes Landes wurden die Chriften hier von einer fo grofsen Hungersnot heimgefucht, dafs fie gezwungen waren, die faulenden Leichen der Sarazenen zu verzehren. Im Jahre des Herrn 1099 ereignete es fich für die Chriften, die tapfer den Kampf fortfetzten und mit Waffengewalt viele ihrer Städte und Burgen gewannen, dafs vor einer fehr ftark befeftigten Burg, Archas mit Namen, — von ihr liegt

[134]) Siehe: MURATORI. *Rerum italicarum fcriptores.* Mailand 1723. III, 353 ff. in: *Vitae pontif. Romanorum Cardin. de Aragonia et aliorum.*

Jerusalem 9 Rasten ab — sehr viele von ihnen de
oben auf den Kopf von einem Stein getroffen;
eine Wort dreimal wiederholte: »Gott steh' mir
Mahnung hin in das Innere von Syrien vor und ist
Und weil Bürger und Befehlshaber jenes Gebietes
bereit seien, ihnen Städte und Lager zu übergeben
und Burgen Tribut auf. Nachdem viele, die sich
bei Tyrus zurückgekehrt waren, gelangten sie en
Mangel an Lebensmitteln und besonders an Trinkw
Uebereinkommen mit nackten Füfsen unter Gebet

»*Anno igitur Dominice Incarnat. 10*
Urbano II. Pisanus populus in navibus cent
Paganorum profectus est, quorum rector et a
Daibertus Pisanae Urbis Archiepiscopus e
qui postea Jerosolymis factus Patriarcha rem
Proficiscendo vero Leucatam, et Cefaloniam,
fortissimas expugnantes expoliaverunt, quo
Jerosolymitanum iter impedire consueverant.
eodem autem itinere Pisanus exercitus Ma
urbem fortissimam cepit, et Laudiciam cum
mundo, et Gibellum cum ipso et Raymundo C
S. Aegidii obsedit. Inde igitur digressi, ven
Jerosolymam, quae anno millesimo centesi
Christianis capta fuit, et retenta fuit; i
Pisani morantes per aliquantum temporis, et in
urbem reaedificantes ad propria regressi sunt«

[Im Jahre der Fleischwerdung des Herrn
während Papst *Urban II.* an der Spitze der römi
Kirche stand, zog das Volk von Pisa in 120 Sc
aus, um Jerusalem aus den Händen der Heiden z
freien; ihr Befehlshaber und Führer war *Daibert*
Erzbischof von Pisa, der später zum Patriarch von
salem gemacht (dort) zurückblieb.

Auf dem Marsche aber eroberten sie Leucata
Cefalonia, sehr tapfere Städte, und raubten sie aus,
sie immer den Weg nach Jerusalem gesperrt hatten.
diesem Wege aber eroberte das Heer von Pisa die
tapfere Stadt Maida und belagerte Laudicia im V
und mit dem Grafen *Raymund von St. Egidien.* Vo
im Jahre 1100 von den Christen eingenommen w
bauten die hilflose Stadt wieder auf und

Gerade in dem Dreieck zwischen A
liegen alle Orte Nordsyriens, deren Bau
jilla, Hass, Babouda, Roueiha, Dana,
Tourmanin und Kalat Sema'n. In diese
heimisch gemacht, die Städte befestigt,
sich gezogen. Wenn also *Dehio* behaupt
gelegen hätten, seien höchstens einmal ve
so lassen sich diese Behauptungen nicht
aus Pisa und Frankreich stammenden I
haben die vorhandenen Künstler und Kun

135) Siehe: Muratori. *Rerum italicarum scriptores.*

'od finden. Unter diesen wurde
ſtarb nach Empfang der Wunde.
i.t Hierauf rückte das Heer G
rch die freigebige Hand Gottes
sandte mit vielen Geschenken
ahmen sie Bürgschaft von ihnen
Zeit der Bedrängnis davongemacht
h nach Aerlin und belagerten es
r litten, so umzogen sie täglich
Stadt.]

Ecclesiae Romanae praes
viginti ad liberandam Jeru
or
it.
it.
es
m
n
m
a-
le
nt
a
ue
m
).
id
en
en
e-
er
u-

id
il
af
ir

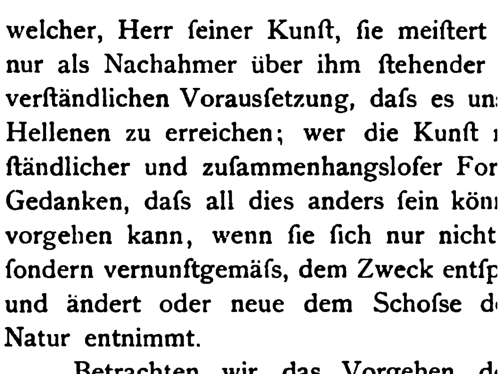
Fig. 40



Von der *Sainte-Chap*

n mit *Boamund* und Gibellum
ier brachen sie auf und kamen
. Hier hielten sich die Pisaner
rten wieder in ihre Heimat zur
ochien, Apamea und Ede
uns *Vogüé* vorfuhrt: M
qouza, Kokanaya, Beh
Orten hatten sich die Kr
rchen gebaut und unzäh
nach diesen Orten, die
engte Reiter der Kreuzfa
recht erhalten. Die in
meister und Bildhauer
andwerker der eingeboren

land 1725. VI. 100 in: *Gesta*



welcher, Herr ſeiner Kunſt, ſie meiſtert
nur als Nachahmer über ihm ſtehender
verſtändlichen Vorausſetzung, daſs es un
Hellenen zu erreichen; wer die Kunſt
ſtändlicher und zuſammenhangsloſer For
Gedanken, daſs all dies anders ſein kön
vorgehen kann, wenn ſie ſich nur nicht
ſondern vernunſtgemäſs, dem Zweck entſp
und ändert oder neue dem Schoſse d
Natur entnimmt.

Betrachten wir das Vorgehen d
frühgotiſchen Baumeiſter bei der Verwe
dung des Naturlaubes zum Ornamen
Haben ſie ſtiliſiert in dem irrigen Sinn
den man heutzutage dieſem Worte unte
legt? Nein; da iſt nichts Gewaltſames un
nichts Abſonderliches. Nehmen wir z.
das Laubwerk in Fig. 406[136]). In natü
licher Nachläſſigkeit ſind die Blätter d
Ahorns auf dem runden Schluſsſtein a
geordnet. Sie ſind nicht der Abguſs ein
beliebigen Blattbüſchels, das zur Geſta
des Schluſsſteines in keiner Beziehun
ſteht. Nein, die Hand des Künſtlers h
ſie um den Mittelpunkt der runden Schei
in der reizvollſten Weiſe geordnet. Dab
iſt die Geſtalt des Blattes nicht der Nat
entgegen nach einer Symmetrieachſe g
formt; ſeine einzelnen Lappen ſind nic
einander gleich. Mit geſchultem künſtle
ſchem Blick iſt die Eigenſchaft der
gebogenen Seite des Blattlappens faſt
Kurz, liebevollſte und künſtleriſche B
»Stiliſierung«. Damit iſt jedoch nicht g
ſo aneinanderreihen dürfte, wie es die N
verbinden, wie es dem künſtleriſchen Bl

Fig. 407[136]) gibt die Blätter des
dem Verlauf einer Ranke an. Warum
in den Bann tun, mit der die Grieche
ſollte man weiter die Blüten und Frü
Mittelalter ſeltener modelliert hat. Die
Sinne der griechiſchen Blattwellen an.
aufrechtſtehendem Laub verziert (Fig.
fallen oder ſich kraftvoll unter der über
die Gotik vorſchreitet, nach deſto bew
Umſchau. Die Kohl- und Diſtelformen
greift der geiſtreiche Franzoſe (Fig. 409

d ihr innerftes Wefen durc
fchlechter erzogen wird, n
lachkömmlingen nicht befc
als einen unbegreiflichen
n erkennt — der kommt ga
dafs auch die Neuzeit fel
phantaftifchen Willkürlich
ıend, die überkommenen F

Fig. 409.



Vom *Hôtel de la Tre*...

mriffe abgelaufcht: da
:r eine eingebogene g
ıng der Natur — abe
dafs man die Blätter u
etan hat. Man kann
ıagt.
ənfufses wieder; fie
an die Rankenführun g
ofse Erfolge erzielt h
:ht verwenden, wenn
ordnet auch häufig
Kehlen der Hauptge
deffen Köpfe entwed
n Höhlung hervorrag
und zerteilteren Bla
überhand; felbft zu
in kleiner Salamande



ſtellt ſich nicht an den Block, das Bi
auch nicht befähigt; dazu mangelt ihm
Tätigkeiten. Ebenſowenig mauert doch
auf. Aber im Mittelalter ſtand alles
nicht; die Bildhauer modellierten nicht
und jenen dorthin; Gottesbegeiſterung
ſeiner Phantaſie die Zügel ſchieſsen;
ganze Bevölkerung umſonſt unter Pfal
Zauberhallen ſtolz gegen den Himmel,

Daſs das Mittelalter die Ueberſetz
Handwerker überlaſſen hat, d. h. daſs n
nach Zeichnungen ausgearbeitet hat, di
mittelalterlichen Werke mit den neuz
Zeichnung hergeſtellt worden ſind. Do
Unterſchneidungen; hier trockener Falte
und noch unſchöneren Kanten. Man be
und man vergleiche die öden Handwerk
die nach dieſen Zeichnungen ausgearbe
Erſatz, jedes neue Stück mit der Han
ſich das Auge verletzt durch die Trock

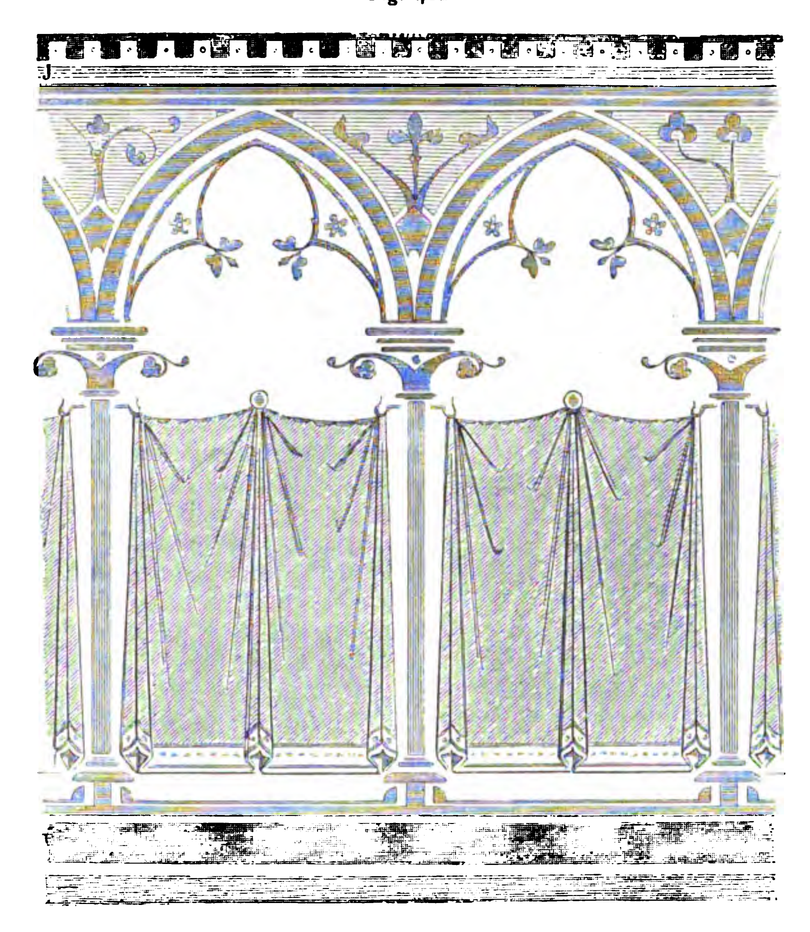
Ich fragte einmal einen ſolchen Bi
Steinhauerwerkſtätte nach den Zeichnun
»Haben Sie denn wirklich nach den
nicht! Wir haben uns kleine Modellche
die Klippe der baren Unmöglichkeit h
Meiſters umſchifft. Aber mittels welche
Künſtler der Bildnerkunſt hatten ſich
dieſe nicht in wirklicher Gröſse — ſon
Dieſes Schaffen nur im kleinen Maſsſta
ohne die nötigen Mittel etwas hergeſtell
hoch oben ſtehen ſollen oder ganz übern
immer in natürlicher Gröſse modelliert
in das Doppelte oder Dreifache zu üb
geübteſte Künſtler keine Vorſtellung ma
man die architektoniſchen Details in ha
doppelte Gröſse verlangt detailliertere F
verhält es ſich mit dem Laub, ſo mit Ge
kann man nicht alle Einzelheiten geben,

Doch damit ſind der Irrtümer noch
daſs die neuzeitige Gotik ſo jeder Sch
behrt, ſo eigentlich von jeder Kunſt im
ein Standbild oder ein Laub der neue
in Muſeen aufbewahren? Man ſchuf ni
die Natur; man nahm nicht das grüne
Vorbild, ſondern man ging nach St.-De
rhein und ahmte ängſtlich das nach, wa
nie getan. Nicht nach Gipſen und Vo

jungen und immer verſchiedenen Natur. Und daher die unendliche Mannigfaltigkeit des mittelalterlichen Laubes; daher die geiſtvollen Geſtalten; daher die unerſchöpfliche Friſche und Anmut. Kurz daher alles das an den mittelalterlichen Werken, was den neuzeitlichen ermangelt.

Deshalb ſind auch all jene Handwerksregeln irrig, daſs ein Blatt hohl, das andere ausgebogen ſein müſſe, daſs es dieſe Art Flächenfüllung in der Gotik nicht gegeben habe und daſs jenes kein mittelalterliches Geſicht ſei. Einerſeits hat das

Fig. 412.



Von der Abteikirche zu Fontfroide [137]).

Mittelalter nie ſo gedacht und nie ſo gehandelt; andererſeits ſind noch ſo viele Schätze aus dem Mittelalter vorhanden, die den Regelmachern aber fremd ſind, daſs man für jeden »Stilfehler« zehn mittelalterliche Belege beibringen kann. Iſt ſchon bei den Feinden die mittelalterliche Kenntnis ſehr gering, ſo ſteht ſie bei den »Freunden« zumeiſt auf noch viel ſchwächeren Füſsen.

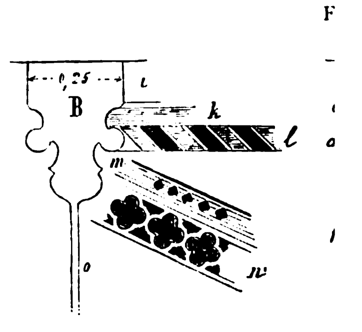
Kurz, man nehme die Natur, wie man ſie findet; man verwende ſie als Künſtler, wie es der Zweck und der Ort erfordert, und man arbeitet »alleweil gut mittelalterlich«. Aber der Künſtler gehört dazu, nicht der Handwerker! So war es auch im Mittelalter!

137) Nach: Viollet-le-Duc, a. a. O., Bd. VII, S. 97.

132.
Gemaltes Ornament.

Wir haben bisher nur das Orna
Betrachtung gezogen; wir können am
ift natürlich fehr viel weniger erhalten
ment der Frühgotik bietet aber befond
nicht überfehen darf, will man felbft I
beim gemalten Ornament ihre Zufluchi
und die Blüte wie fie find, mit Lich
zeichnet die Naturformen in der Hau
füllt, wie wir es bei den Geftalten der
felben Weife behandelt fie die Zierarch
Die reizende Darftellung *Viollet*'s aus
veranfchaulicht dies vortrefflich.

F



Von der Kirche *St.-Nazai*

Die Gotik befchränkt fich jedoc
malerifchen Verzierungen; fie behält
führungen, die Flechtbänder und ähnli
zu Marburg ganze Fenfterbreiten durc
Befonders auch die Weberei mit ihre
ausgebeutetes Feld für die Wandmaler
Wie reich die Farbenabwechfelun
wie farbenfreudige Zeit auch bei folche
von Fig. 413 [138]) lehren.

Am Gurt *A* aus *St.-Nazaire* zu Carcaffor
rotbraunen Vierecken bemalt, die durch ftarke fchv
find gelber Ocker. Die Hohlkehle *c* ift braunrot
fchwarz, gelber Ocker und braunrot. Weifse Stric
die Vierpäffe der zweiten Platte *e* gelber Ocker u
Grund. Die Hohlkehle *f* ift braunrot, der Wu
gelbem Ockergrunde. Platte *h* ähnelt derjenigen
ift braunrot; der Wulft *l* entfpricht demjenigen
ockergelbem Grund mit weifsem Strich darunte
auf fchwarzem Grund. Durch diefe grofse Man
Zufammenwirken gebracht.

[138]) Nach ebendaf., S. 100.

12. Kapitel.

Bildhauerkunft.

133. Ueberficht.

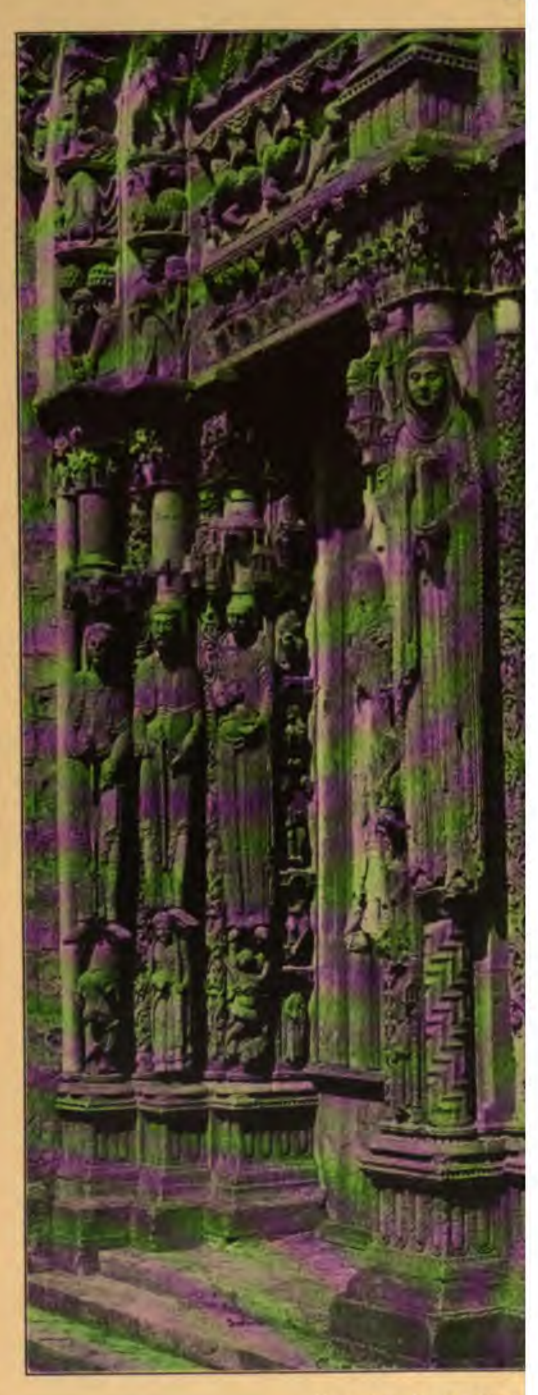
Die Gefchichte der mittelalterlichen Bildhauerkunft war bis vor wenig Jahren ebenfo »finfter« wie das ganze übrige Mittelalter. In der letzten Zeit ift hierin ein Wandel eingetreten, befonders feitdem *Viollet-le-Duc* in feinen unfterblichen Zeichnungen die franzöfifchen, ja auch die deutfchen Bildwerke an das Tageslicht gezogen hatte. Stammt doch die fchönfte Frauengeftalt, die er beibringt, vom glorreichen Strafsburger Münfter. Man kann fich aber immer noch nicht vom »antiken Einflufs« losmachen. Ging doch die bisherige Anficht dahin, dafs nach der langen Nacht des Mittelalters um 1260 *Niccolò Pifano* in Italien auf die Antike zurückgegriffen habe, und damit fei erft die Schönheit wiedergeboren worden, die feit den Alten der Erde den Rücken gekehrt hatte. *Niccolò* und die Antike feien die Eltern der italienifchen Renaiffance. Manche Kunftgelehrte haben diefen Nachweis zu ihrer Lebensaufgabe gemacht, fo z. B. *Dobbert*. *Hans Semper* hat diefem *Niccolò* fogar etruskifche Künftlervorfahren gefchaffen, welche hoch oben in abgefchiedenen Gebirgstälern Toskanas einen Funken der antiken Kunft durch die grofse Barbarei des Mittelalters hindurch gerettet und *Niccolò* übermacht hatten. Kurz, die Gefchichte der mittelalterlichen Bildhauerkunft fand phantafiereiche Bearbeitungen; aber die Zufammenftellung der Tatfachen ermangelte.

134. Verlauf der Bildhauerkunft.

Vom gleichzeitigen oder vorhergehenden Verlaufe der Bildhauerkunft in Frankreich und Deutfchland wufste man überhaupt nichts. Zwei Dinge ftanden der richtigen Erkenntnis diefer Vorgänge im Wege: einerfeits die Gewohnheit, nur nach Italien zu gehen und nur deffen Kunftwerke der Betrachtung für wert zu erachten; andererfeits die Erziehung, die jeden gewöhnt, das »finftere« Mittelalter auf das heftigfte zu verabfcheuen. Bezüglich der Griechen und Römer jedoch wird jeder mit heiliger Scheu vor ihrer göttergleichen Ueberlegenheit erfüllt. Die glorreiche »Renaiffance« mufste daher bei diefen mangelhaften Kenntniffen und folcher Gemütsverfaffung auch in der Bildhauerkunft nichts anderes als ein Wiedererftehen der Antike fein.

Und doch ift nichts fo irrig als diefes. Die Bildhauerkunft der italienifchen Frührenaiffance ift keineswegs ein Wiederaufleben der Antike, fondern die richtige Weiterentwickelung der mittelalterlichen Kunft. Die antiken Meifterwerke, die in unferen Mufeen Sinn und Geift gefangen nehmen, find fämtlich erft um 1500 gefunden worden, alfo 100 Jahre nach dem Beginne der Renaiffance. Alle grofsartigen Meifterwerke der italienifchen Bildhauerkunft aber zwifchen 1400 und 1500 find gut mittelalterlich: nämlich die Darftellung der Umgebung, der lebenden Menfchheit und der chriftlichen Gefchichte, die mit den antiken Leibern und dem Gedankenkreis der Alten gar nichts zu tun haben. Sie find keine Nachahmung der Antike, wie fie um und nach 1500 auftrat und wie fie von unferen Bildhauern fortwährend weiter betrieben wird. Man mag die Schöpfungen diefer italienifchen Frührenaiffance zergliedern wie man will, fo findet fich blofs Abweichendes, ja Gegenfätzliches zur Antike; nur in Nebendingen und bei befonderen Vorwürfen erfcheinen antike Löfungen. Der Geift der Alten leuchtet aus ihnen jedenfalls nicht hervor.

Man betrachte doch die lieblichen Frauengefichter auf den Majoliken der *Robbia*'s, die viereckigen Köpfe der *Strozzi*, den »David« von *Donatello* und man



Von der Weſtanſicht

wird begreifen, wo der Keim zu dieſe
lichen Jungbrunnen der Natur und ni
ſonſtiger überlieferter Werke der Röm

Aber nicht nur über die Herkun

—



lrale zu Chartres.

pfungen lag, nämlich
r Nachahmung der

alienischen Bildhauer

gewöhnen, ehe man ihre Schönheiten
mit allen Dingen. Es ist ähnlich wie
Ehe man sie nicht gelernt hat, kann ma
muten jeden, der nur antike Gesichter,
gewohnt ist, diese mittelalterlichen zuerst
die meisten sich nie dem Genusse ihrer S

135. Aufflammen der Bildhauerei.

Woher stammt nun dieses Aufflam
während des XIII. Jahrhunderts?

Wie die Gotik französischem Boden
kunst. In Frankreich kann man fast 100 J
beobachten. Von Frankreich wurde sie ge
land übertragen, um sich daselbst sofort a
betätigen. Nach Italien gelangte sie um di
zu besonderer Eigentümlichkeit oder Blüte
besonders aber Spanien weit überlegen.

Erst als alle übrigen Länder sich in
wickelt hatten, fing auch in Italien um 126
zu tagen, ein Morgen, dessen Sonne ebenfall
Niccolò Pisano fufst auf französischer Schulu
mit italienischer Prägung und Eigenart, wi
ihre Sonderheit aufgedrückt haben.

Doch beginnen wir nun mit der Einzel
alterlichen Bildhauerkunst.

a) Bildhauerkunst i

136. Frühe Bildwerke in Nordfrankreich.

Die frühesten Werke, die sich uns entge
Frankreichs. Die Westansicht der Kathedra
Toren üppige Vertreter dieser Kunst. Sie dür
worden sein. *Robert von Torigni*[139]) schreibt:

»*Hoc eodem anno [1145] coeperunt homines*
onustos et lignis, annona et rebus aliis, suis hume
tunc fiebant. Que qui non vidit, iam similia non

Und von *Richer*, *Archidiacre* von Châte
gestorben ist, berichtet das Nekrologium wie f

»*decoravit etiam introitum hujus ecclesiae ima*

Drei Tore führen zwischen den beiden
Gewände sind mit Säulchen geschmückt, an der
sind. Diese befremden sofort durch ihre abso
(Fig. 414 u. 415); sie stehen an den Säulensch
die Gesichter von einer Vollendung — allerding
wo sieht man solche bei unserer Umgebung? —
die mumienhafte Bildung der Körper. Diese Ge
dafs es ganz ausgeschlossen ist, das Nichtvermö
Nur Mode oder Herkommen kann solche Art er

Der überaus grofse Reichtum an Bildwerke

139) *Chronique de Robert de Torigni. Ed. Léopold Delisle. Société*
140) *Cartulaire de Notre-Dame de Chartres.* Chartres 1865. Bd.

neffen kann. Aber dies
der Erlernung einer frem
ihre Schönheiten nicht genie
ıtike Falten und antike Körpe
› fremdartig, ja fo abfonder
önheit hingeben können.
ıen der Bildhauerkunft in L

:ntfproffen ift, fo auch ihre
ıre vorher die Entwickelung d
:n 1200 mit der Baukunft nac
f das eigenartigfte und g
fe frühe Zeit nur ftellenweife
u entfalten. Da ift ihm felbe

ler Bildhauerkunft zur vollen
fur die Bildhauerkunft der
; in Frankreich aufgegangen
g, auf der mittelalterlichen E
ja auch die Deutfchen ihre

:hilderung der Entwickelung

ı Frankreich.

genftellen, find, wie gefagt
ıle von Chartres bietet in
·ften um die Zeit von 114

:

's prius apud Carnotum
'ris trahere ad opus ecclefiae.
videbit . . .«
:audun, welcher am 12. F
olgt[140]:
gine Beate Marie auro
Wefttürmen in das Mittel
ren Schäften Standbilder
onderliche Länge und G
:häften wie Orgelpfeifen.
ıgs keine von antiker Sch
_ dafs man doppelt erfta
efichter zeugen von folch
ıögen habe diefe Körper
erklären.
ken, der diefe drei Pforte

te de l'hiftoire de Normandie. R.
d. III. S. 19.

ſo daſs die geraden Umriſſe und Seite
Erklärt ſo die Stellung dieſer Bildwerl
man es auſserdem erſichtlich geliebt, ‹
und dünn als möglich erſcheinen zu laſſ
vornehm.

139.
Weſtanſicht
der
Kathedrale
zu
Chartres.

Betrachten wir nun den ganzen I
felde iſt der thronende Chriſtus als Lehr
den Evangeliſtenzeichen; unter ihm auf
kehlen iſt die innerſte mit Engeln ausgel
von vorzüglicher Arbeit (Fig. 416[142]). In
gerechnet) iſt die Kindheit Chriſti dargeſt
dem unteren Sturz die Verkündigung, die
durch die Hirten; darüber die Darbringu
die Himmelfahrt Chriſti abgebildet; darun
unterſt die Apoſtel. Die Bogenkehlen fin
des Tierkreiſes gefüllt.

Laſſen ſich die Bogenfelder leicht un
Standbildern an den Gewänden weniger l
merowingiſchen Könige und Stifter erblic
ſchon deswegen, weil ſie mit Heiligenſchein
Gewände des Mitteltores trägt auf dem Kop
Abzeichen jüdiſcher Propheten und Hoherp
in Italien an der Weſtanſicht von *San Dom*

Eine ebenſolche Melonenkappe zeigt
wände zu Bourges. Auch hier iſt im Boger
Evangeliſtenzeichen zur Seite und den Apoſl
genau wie in Chartres. Die Standbilder der
Bedeutung beſitzen. Jedenfalls ſind ſchon di
ein ſolcher mit dieſer fremdartigen Melonenk
vorhanden ſein konnte. Man wird in dieſen I
und leibliche Vorfahren zu ſuchen haben —
für den Neuen Bund. In den Königen und K
Königin von Saba und ähnliche zu erblicken

140.
Kathedrale
zu
Angers u. a.

Auch zu Angers befindet ſich an der K
entworfenes Tor, in deſſen Bogenfeld ebenfall
thront, umgeben von Engeln und Altvätern
am rechten Gewände (vom Beſchauer aus ge
einer Melonenkappe (Fig. 417).

Dieſes Tor an der Kathedrale zu Angers
die Engel und Altväter ſind wahre Glanzpu
ſind ſie wohl zum groſsen Teil erneuert worden,
bogen einzog.

Haben wir ſo im Mitteltor von Chart
gefunden, der ſich um Chriſtus als Weltenleh
XII. Jahrhunderts an den verſchiedenſten Kircl
ausgebildet wieder vorkommt, ſo bietet das r
Chartrer Kathedrale mit der thronenden Jun

der Standbilder nun frei zu
in etwas ihre geraden U
Gestalt durch die Gewandun
Dies galt wahrscheinlich als

wurf zu Chartres. Im mittle
der Menschheit dargestellt, u
n Sturz die Apostel. Vom
:, die zweite und dritte un
echten Bogenfelde (vom Be
: zu oberst Maria mit dem
gegnung, die Geburt und di
im Tempel. Im linken Bo
die himmlischen Heerschar
nit den Darstellungen der

icher bestimmen, so will d
it gelingen. Man hat dar
ı wollen. Aber wohl n
dargestellt sind. Der ein
ine melonenartige Kappe
ster. Den Beweis hierfür
, bei Parma führen könn
äusserste Standbild am
d der lehrende Christus
ı auf dem Sturz darunte
ewände dürften daher e
stifter ausgeschlossen, da
e zu Chartres und Bour
ren Vorgänger Christi
ıs Alte Testament als
iginnen werden Salom
n.
edrale *St.-Maurice* ein
hristus mit den Evang
den Hohlkehlen. Au
ınet) zu äusserst ein

gt viel untersetztere C
: der Bildhauerkunst
; man den geschmacl

einen Kreis von
gruppiert und um
Frankreichs fast ga
te Nebentor der W
u, die das Jesusk

Schofse hält, einen zweiten fich häufig
jener Zeit.

In Paris zeigt das gleichliegende T
Porte Ste.-Anne — die gleiche Darftellur
Tor dergeftalt, dafs man fie wohl a
Man nimmt an, dafs diefes Bogenfeld d
Archidiacre *Etienne de Garlande* für die
kurz ehe fie abgeriffen wurde, und nun
habe. Im übrigen zeigen die Standbilder
wie fich die langgezogenen Heiligen von C
find hier in Paris faft fämtliche alte Standl
Köpfe wohl verloren waren; denn bis au
lich aus.

141.
Bildhauerei
in Süd-
frankreich.

Aufser diefer erften Bildhauerfchule
St.-Denis und Châlons-fur-Marne bietet Südfr
um diefelbe Zeit — gegen 1150 — fchuf.
find die Hauptvertreter. Die Standbilder a
durch Reliefbilder zwifchen den Säulen erfe

In *St.-Trophîme* ift im Bogenfeld eben
den Evangeliftenzeichen, dargeftellt. Aus d
Engelfcharen ausgearbeitet. Auch die Apoft
hier in italienifcher Weife auf die Leibunge
find die Seligen, wie fie in Abrahams Schofs
Seite die Verdammten.

Bei der Steinigung des heiligen Stephanu
(Fig. 419) tragen die beiden fteinigenden Jude
Beweis für die richtige Erklärung diefes Kleid
deuten vermochte. Auf der anderen Seite i
zweite Schutzheilige, der heilige Trophismus, a

Die Bildwerke der drei Tore zu St.-Gille
fie bei näherer Betrachtung einen weit vorgefch
erften Blick erfcheint. Befonders die Darftellung
das Gleichzeitige hervor. In welch üppigem,
gefchwelgt hat, ift ganz bewundernswert. Die
legen; doch ift fie dadurch begrenzt, dafs die Ki
Infchrift befagt folgendes [143]):

»[ANN]O DNI M°C°XVI° HOC
[SCI E]GIDII AEDIFICARE CEP
[MENSE A]PRIL. FER^A. II^A. IN

Im Mufeum zu Touloufe befindet fich nocl
Apoftel darftellend, welche deswegen die Aufmer
ihnen den Namen des Künftlers trugen. Auf dei
ftand: »*Gilabertus me fecit*« und auf derjenigen
incertus me celavit Gilabertus«. Für Deutfchland f

143) JULES QUICHERAT. *Mélanges d'archéologie et d'hiftoire. Par L.*

›lenden Vorwurf für die [illegible]

Weftanficht der *Notre-D*[illegible]
· 418). Ja fie ahnelt [illegible]
felben Künftler zurück[illegible]
e ift, welches 1142 auf[illegible]
Notre-Dame angefertigt[illegible]
eubau Wiederverwend[illegible]
en Gewänden diefer *F*[illegible]
es allmählich umbildete[illegible]
durch Nachbildungen [illegible]
ei oder drei fehen fie [illegible]

Chartres, Bourges, Par[illegible]
eich eine zweite Schule[illegible]
-*Trophime* zu Arles [illegible]
en Säulchen der Leib[illegible]

s Chriftus als Lehrer. [illegible]
Leibung des Bogens [illegible]
fehlen auf dem Sturz [illegible]
hinüberzieht. Auf den [illegible]
andern, dargeftellt, auf[illegible]

auf dem rechten Gewan[illegible]
wiederum die Melone[illegible]
ngsftückes, das man bi[illegible]
an der entfprechende[illegible]
ngebracht.
find fehr befchädigt [illegible]
tteneren Eindruck, als [illegible]
en auf den Stürzen ra[illegible]
antiken Ornament die [illegible]
Entftehungszeit läfst [illegible]
rche 1116 erneuert w[illegible]

: TEMPLUM
PIT
: OCTAB. PASCHE[illegible]

ch eine Reihe von B[illegible]
erkfamkeit erregen. [illegible]
ler Fufsplatte des be[illegible]
n des heiligen Andre[illegible]
l find diefelben noch[illegible]

r Lafteyrie. Paris 1850. S. [illegible]

weil hier die Apoftel teilweife zu zweien angeord
tieren. Denfelben Vorwurf finden wir an den Schra
berg, allerdings viel geiftvoller, dargeftellt.

142. Tore zu Moiffac und Vézelay.

Eine vermittelnde Stellung zwifchen diefen t
des Südens von Frankreich nehmen die Tore von
liegt im Südweften Frankreichs im Departement
Burgund; trotzdem ähneln fie einander fehr.

Im grofsen Bogenfelde beider ift der thronende
einer alles überragenden Gröfse; bei beiden find
werken befetzt, ebenfowenig die Gewände mit ihrer
find die Ornamente weder antik, noch in der üblichen
gebung. Ganz neue und fremde Verzierungen mach
Blüten, Blätter und Früchte aus der Natur darftelle

In Moiffac ift Chriftus von den vier Evang
Engeln umgeben; feitlich und darunter find die 24 A
(Fig. 420[142]). Ganz grofsartig ift die Verzierung des
an den beiden Enden ift jedesmal ein Tier ausge
mutet. Diefer Baumeifter ift ein grofser Künftler; f
leren Pfoften find von einer grofsartigen Anordnu
Geftaltungskraft zeugt. Für den Ornamentiker fi
Blütenknofpen von allergröfstem Intereffe; ebenfo d
um das Bogenfeld.

Diefes Tor ift früher als feine Genoffen im
Im Kreuzgang zu Moiffac find die Pfeiler mit flacl
11 Apofteln und des Abtes *Durand* gefchmückt, w
1063 geweiht hatte. Eine folche Pfeilerfläche trägt

»*Anno ab incarnatione aeterni principis millefimo ce*
tempore domini Anfquitilii abbatis. Amen«[144]).

1100 find alfo die Bildwerke diefes Kreuzgang
gleichen diefelben völlig dem Bogenfeld der Vorhall
der Zeit um 1100.

Ift die in Art. 136 (S. 272) angeführte Urkundenft
Chartrer Wefttore mit 1145 richtig verwendet, fo fin
werke zu Moiffac. Dies beftätigen die Geftalten auc
Moiffac ftehen nicht allein da; zu Souillac (Lot) befi
feld. Auch Cahors, Carennac und Autun gehören hi
zu Autun fteht: »*Gislebertus hoc fecit*«. — Endlich a

Im Bogenfeld des Tores von *Ste.-Madeleine* zu
thronend dargeftellt, in der *Mandorla*, wie die Italien
förmigen Rahmen; zu feinen Seiten fitzen die Ap
Händen Strahlen ausgehen. Diefe Geftalten erinnern
den Gewänden zu Moiffac. Aehnliche Figuren find an
pfoften dargeftellt. Jedenfalls zeugt diefes Bogenfeld vo
das den fpäteren Schöpfungen bei allen Fortfchritten
fo gänzlich abgeht. Auch diefes Tor dürfte dem
angehören. So weit nach Norden reicht der Einflufs

[144]) Siehe: *Revue de l'art chretien* 1899, S. 28.

Fig. 419.



Vom weſtlichen Tor der Kirche *St.-Trophîme* zu Arles.
(Siehe auch Fig. 201, S. 123.)

143.
Zweite Schicht der Bildwerke vor und nach 1200.

Während ſich aber die nordfranzöſiſche Schule weiter entwickelte und zu klaſſiſcher Vollendung ausreifte, ſtarb die ſüdfranzöſiſche Schule, um dann unvermittelt durch die gotiſche Bildhauerkunſt Nordfrankreichs abgelöſt zu werden. Die Albigenſerkriege haben erſichtlich ihren Lebensfaden durchſchnitten, und als ſich

das Land von den Verwüftungen des Krieges wie
die neuen nordfranzöfifchen Herren ihre eigene K
daher diefe Kunft der fich entfaltenden Gotik weit

Die zweite Schicht von Bildwerken, welche
Augen fällt, ift diejenige, welche in den Jahrzehnten
Paris, St.-Denis, Rheims und wiederum Chartres fi
oder, richtiger gefagt, dort haben fich Bildwerke a

144.
Notre-Dame-
Kirche
zu Paris.

Die *Notre-Dame* zu Paris ift 1164 begonne
Philipp Auguft's (1223) in ihrer Weftanficht bis zu
alfo gegen 1220 vollendet worden; denn die St
angearbeitet, und die Bogenfelder, wie die Bogenk
gut eingebracht worden fein. Das füdliche Tor, di
Ueber das Bogenfeld haben wir fchon auf S. 276
übrigen Bildwerken noch alt ift, läfst fich fchw
Köpfe fämtlich nicht mehr vorhanden; nur die L
Viollet-le-Duc ift wegen feiner durchgreifenden Wied
worden. Wie abftofsend und verwahrloft jedoch To
ausfehen, kann man an der *Notre-Dame* zu Châlons-f
der Kathedrale zu Bourges heute noch fehen; dort ift
man daraus einen Vorteil für die Kunftgefchichte z
weder zu Châlons, noch zu Bourges, was man mit c
und Trümmern anfangen foll. Gewinnt die Schönheit
ten Ueberrefte? Diefe Pforten fehen vernachläffigt
aus. Würde man die Ueberrefte in einem Mufeum
neuen Bildwerken fchmücken, dann wäre der richtig
Viollet eingefchlagen; nur ift in den Mufeen kein Pl

Das mittlere Tor ift Chriftus als dem Weltenri
neuer Gedankenkreis in die Verwirklichung, dem wir
den Chriftus, als Lehrer der Völker, häufig begeg
Auferftehung gen Himmel gefahren ift, fo wird er
Weltenrichter wiederkommen. Er ift daher mit nack
Wundmale weifend, zu feinen Seiten zwei Engel, wel
und daneben Maria und Johannes auf den Knieen, c
anflehend. Darunter ift der Erzengel Michael mit
feiner Rechten die Befolger des Gefetzes mit Kronen
die Verdammten, die an einer Kette von Teufeln hir
ift das Auferwecken aus den Gräbern an diefem jün
blafen rechts und links mit Pofaunen.

Nur die beiden oberen Darftellungen find alt;
zeigt neue Gefichter. Auch die Standbilder an den
zeitliche Köpfe. Nur der Kopf Chrifti am Mittelpfeil
bild gearbeitet fein. Dies ift bedauerlich; allein
fondern die Helden der Revolution find es oder die
Reliefs am Unterbau, wie in den Bogenkehlen finde
Stücke.

Das Ganze zeigt jedoch gut, wie weit die B
fortgefchritten war.

Fig. 420.

Bogenfeld des Weſttores an der Kirche zu Moiſſac [142]).

Das linke Tor (vom Befchauer aus gerechnet)
und wohl das jüngfte der ganzen Weftanficht. Di
pfeifenartige abgeftreift und find wirklich monument
find damit fchon in der dritten klaffifch fchönen Sch
angelangt.

145.
Kathedrale
zu
Chartres.

Betrachten wir daher zuvörderft die ähnliche
an den Kreuzflügeln der Kathedrale zu Chartres. I
wie die erfte Schicht ift auch die zweite dafelbft ve
fchmücken die Kreuzflügel und gewähren je drei
Toren Schutz. Das Nordkreuz birgt erfichtlich die äl
man die dünnen »Hemden« vertreten, denen wir ir
werden. Die intereffanteften und fchönften Bildwe
kreuz; fie fallen befonders durch die ungewöhnlich
auf; die Stoffe find deutlich zu erkennen. Zwar
bewegt; aber dies liegt in der Aufgabe felbft. To
Standbildern fchmücken zu wollen, heifst auf lebha
Verzicht leiften.

Die vorzüglichfte Reihe Standbilder weift das (v
tor des Südflügels auf. Der Ritter, wie die beiden
feiten des Bifchofs ftehen, find wahre Prachtftücke (
ift der Ritter der heilige Theodor von Heraklea, M
können daran die völlige Rüftung eines Ritters je
(um 1220) betrachten; er trägt das Kettenhemd (
die Schultern herabgelegt ift, darüber den ärmellofe
grofse fpitze Schild mit den oberen abgerundeten
des XIII. Jahrhunderts befonders kennzeichnend. De
ift der heilige Stephan; dann folgt der heilige Kl
Petri, und zuletzt der heilige Laurentius. Beide, St
Diakonen und geben vorzügliche Belege für die
des XIII. Jahrhunderts ab; ebenfo ift die Form der
beachtenswert.

Am rechten Seitentor ftehen heilige Bifchöfe un
abgelaufcht find, aber längft nicht die fchönen Schöpfun
Dagegen erregen die reichen Stickereien der Gewä
Meifselfertigkeit wiedergegeben find, Erftaunen; der I
der feinen Zeichnungen förmlich gefchwelgt. Diefe To
an der Weftfeite der *Notre-Dame* zu Paris gleichzeit
entftanden fein. Im Bogenfelde des Mitteltores ift (
geftellt.

146.
Kathedrale
zu
Amiens.

Doch wir müffen uns bei der ungeheuren Fülle
kurz faffen. Um diefelbe Zeit (um 1220) ift die Katl
worden. Man hat erfichtlich den ganzen Bau in fei
der Weftanficht, fofort in Angriff genommen, und fo fc
drei Tore der Weftanficht zum gröfsten Teile an di
flügel an; fie find alfo zwifchen 1220 und 1240 entfta

---

145) Nach: BAUDOT, A. DE. *La fculpture françaife au moyen-âge et à*

146) BULTEAU. *Monographie de la Cathédrale de Chartres.* Chartres 18

Fig. 421.



Vom füdlichen Kreuzfchiff der Kathedrale zu Chartres [145]).

Drei riesige Tore schmücken wiederum die '
Christus, dem Lehrer der Völker und Weltenricht
Christus, lehrend die Rechte erhoben, in der Link
Bogenfeld das Jüngste Gericht; Engel mit Posaun
Gräbern; in der Mitte der Erzengel Michael mit
darüber findet die Scheidung der Seligen und V
in der Spitze thront der unerbittliche Weltenric
Himmel aufgefahren ist; er zeigt die Wundma
flehend für die Welt rechts und links, dahinter di
Darüber erscheint Gott Vater. Die innersten Hoh
besetzt, die äusseren anscheinend mit den Alte
Personen. An den Gewänden sind die Apostel i
diese und das Christusstandbild am Mittelpfoste
tores. Die Christusgestalt ist die Vorbereitung
welche je geschaffen worden ist, nämlich auf c
Rheims. Wie schwächlich die Neuzeit gegenübe
alters dasteht, wird ein Vergleich mit *Thorwaldse*
flächen unter den Aposteln sind die menschlicl
dargestellt, die Monate und die Jahreszeiten
zierlichster halberhabener Arbeit.

Das Tor zur Rechten des Beschauers ist
mit dem göttlichen Kinde auf dem Arm am
königliche Gestalt. Auf dem rechten Gewände sin
die Darbringung im Tempel dargestellt, welch
sprechenden Bildwerke des Chartrer Nordtores
Vorfahren aus dem Hause David. Auf dem
pheten, die mit ihren grossen, breiten Bärten le
Pariser Tores der heiligen Anna erinnern; ma
und feststehende Typen der einzelnen Persone
Heiligengeschichten. Darin bestand ersichtlich
sie geschult worden. Schon aus diesem überall
Gedanken und der Personentypen ersieht ma
dieser Entwürfe immer dem jeweiligen geistlic
Es war ja allerdings schwer, bei den biec
geschichten, den »naiv« schaffenden Steinme
zusetzen; allein seit Urzeiten haben die Mal
Künstlers und mit der Gestaltungskraft desselb
Schrift die darstellbaren Gedankenkreise her
sonen an der Hand der biblischen Beschreibu
bis zur kleinsten Verzierung am Sockel alle »
Man betrachte den Weinstock zu Füssen de
Weinstock; ihr seid die Reben«, tönt es d
auf dem Bogenfelde des Marientores der To
göttlichen Sohn dargestellt.

147. Dritte Schicht der Bildwerke seit 1250.

Am Südkreuz setzt dann die dritte Sc
kunft ein, die anmutvollste und vollendetste
sie fällt in die zweite Hälfte des XIII. Ja

mit wenig reizvollen Standbildern befetzt; dagegen find die Geftalten der Jungfrau mit dem Kinde am Mittelpfoften, der Apoftel auf dem Sturz darüber und die hundert Figürchen des Bogenfeldes, wie befonders diejenigen der Hohlkehlen von einem Liebreiz und einer Vollendung, die ohnegleichen ift; ein ganzes Mufeum könnte man mit ihnen füllen, würden fie einzeln und gefondert zu ruhigem Genuffe aufgeftellt. Wie die Schulung an der Hand von feftftehenden Darftellungen erfolgt, zeigt auch diefes Tor der höchften Entfaltung. Auch hier find die Apoftel zu zweien miteinander im Difput oder in gegenfeitiger Belehrung begriffen; es find ganz meifterhafte Geftalten und laden jeden, der ähnliches fchaffen foll, zu eifrigftem Studium ein. Da herrfcht Freude, Schönheit und Geift, aber nicht jene Handwerkerbefchränktheit, welche die Frömmigkeit durch blöde Blicke und verhungerte Gefichter wiederzugeben meint.

Ebenfo ift Maria mit dem Kinde am Mittelpfoften eine würdige Verkörperung jener Jungfrau, welche auserkoren war, den Sohn Gottes zu gebären, und ausrief: »Siehe von nun ab werden mich felig preifen alle Gefchlechter«, während die verängftigten, abgehärmten Spitalgeftalten, welche als »Madonnen« die Kirchen »fchmücken«, die chriftlichen Ueberlieferungen verächtlich machen.

148.
Kathedrale
zu
Rheims.

Wir kommen nun zu derjenigen Kathedrale, welche die vollendetften Bildwerke aufweift, die felbft den deutfchen Schöpfungen die Palme ftreitig machen, nämlich zu denjenigen von Rheims. Sie gehören faft ausfchliefslich der dritten Schule an, welche um 1250 bis gegen das Ende des Jahrhunderts fchuf. Von der erften Schicht hat fich in Rheims gar nichts erhalten. Nur im nahen *St.-Yved* zu Braisne, find die Ueberrefte einer Krönung Mariens vorhanden, welche genau den Chartrer Orgelpfeifen der Weftanficht entfprechen, aber anmutiger in der Haltung find, da die Geftalten in Braisne fitzen und nicht ftehen. Dadurch fallen die Gewänder fo viel natürlicher und begreiflicher aus, dafs man fieht, die Chartrer Vorbilder geben die herrfchende Vorliebe für ganz eng anliegende Kleider bei möglichfter Schlankheit der Geftalt wieder. Maria ift fo gefchickt modelliert, dafs man fich nicht nur mit diefer Mode verföhnt, fondern fie fchön und vornehm findet. Im übrigen find es die gleichen Gefichter wie zu Chartres und die gleiche zierliche Ausmeifselung des Kalkfteines in Mufter und Falten.

Die zweite Schicht wird durch zwei Tore an der Kathedrale, eines an der Weftfront und eines am Nordkreuz, vertreten. Alles übrige gehört der dritten, die anderen hoch überragenden Schule an.

Für die grofsartigen Meifterwerke der Kathedrale zu Rheims laffen fich fogar die Künftler feftftellen. Im vorhergehenden Heft (Art. 136, S. 196) diefes »Handbuches« haben wir die Baumeifterinfchriften beigebracht, welche fich früher im Labyrinth des Fufsbodens der Kathedrale befanden. Danach hatte *Jean le Loup* gearbeitet 16 Jahre an den Toren, welche er alfo anfing; *Gaucher* von Rheims fetzte die Tore fort und führte fchon die Bogenkehlen aus, während *Bernhard* von Soiffons die Rofe und fünf Gewölbe hergeftellt hat [147]).

Danach find die beiden hauptfächlichften Künftler der meifterhaften Bildwerke an der Weftanficht *Jean le Loup* und *Gaucher* von Rheims. Hierdurch wird die vom Verfaffer fchon wiederholt vertretene Anficht wiederum belegt, dafs im Mittelalter die Baumeifter zugleich die Bildhauer waren; die Bildhauerkunft machte einen Teil ihrer Erziehung aus. Wurde doch dem Baumeifter *Lorenzo Maitani* zu Orvieto

[147]) Siehe *Demaifon*'s bezüglichen Auffatz in: *Bulletin archéologique* 1894, Lief. I, S. 3 ff.

(von 1310 ab) erlaubt, auf Koften des Baues Schül
figurandum et faciendum lapides« [148]), und auch in
Meifter umb Kunft, als aufszugen, Steinwerg, Laub
baumeifter zu Prag, *Peter Parler* (1356—78), wie d
Roriczer (1459), erhielten beide für Bildhauerwerk
hinaus befondere Bezahlung. Wo würden fich die
16 und 8 Jahre lang an den Toren und befonde
zu haben, wenn andere als fie die Bildhauerwerke
fteht auch auf dem Sturz der mit den reichften Bil
Santiago zu Compoftela:

»†Anno : Ab Incarnatione : Dñi : M°C°LXXXVIII^vo Era
fuper : liniharia : Principalium : portalium. Ecclefiae :
Per : Magiftrum : Matheum : qui : a Fundamentis : ipforum

Dafs diefer *Matheus* der Baumeifter war, beweift
Urkunde (fiehe das vorhergehende Heft, Art. 168,
Daher wird auch zu Gerona bei der Frage, ob ein
nung über die Kathedrale gefchlagen werden folle
pfeiler ftark genug feien, ein Bildhauer unter den Ba
nennt er fich: »*Antonius Canet, lapiscida, five fc*
chinonae«.

Ebenfo lieft man an den Chorfchranken der
ringsum mit Bildwerken gefchmückt find, die aller
Infchrift:

»*C'eft maiftre Jehan Ravy Maffon de noftre Dame p*
menca ces nouvelles hiftoires et Jehan le Bouteiller fon
MCCCLI.«

Und in Italien begegnen wir auf Schritt und Tr
Baumeifter die Bildhauer waren.

Betrachten wir nun die Bildwerke der Rheim
zuvörderft das vom Befchauer aus rechte Tor der
älteften Bildwerke der Kathedrale zu bergen. Diefelb
gut kennzeichnend und mögen gleich nach der Gru
worden fein. Die Vorbilder Chrifti im Alten Teftan
langt: Abel, Abraham, Mofes bis zum heiligen Si
Tempel. Unmittelbar daran fchliefst fich das eine
flügels; an den Gewänden ftehen überaus grofse und
erfreuen; dagegen find fchon der heilige Papft *Sixtus*
ftellungen im Giebelfeld beffer gelungen. Die fitzen
aber find vollendete Meifterwerke; fie verdienten, jede
Mufeen aufgeftellt zu werden. Ständen fie in Italien,

Das Nachbartor am Nordkreuz birgt dann das
Meifterwerken, an denen die Rheimfer Kathedrale fo
Dieu«, wie die Rheimfer fagen. Das Tor weift verfc
Gewänden ftehen noch Standbilder der zweiten Bil
modelliert find, aber ohne jene Anmut, die eine fo in

---

148) Siehe die Belege im vorhergehenden Heft (Art. 194, S. 263) diefes »H

ſchaft der Schöpfungen um und nach 1250 bildet. Ihre Gewänder ſind mit vielen kleinen Fältchen wie zerknittert, eine ſonſt ſeltene Behandlungsweiſe, der wir an zwei Standbildern der Weſtanſicht, Maria und Eliſabeth, wieder begegnen werden.

Fig. 422.



»Le beau Dieu«
vom nördlichen Kreuzſchiff der Kathedrale zu Rheims.

Dieſe Anmut zeigt die Chriſtusgeſtalt am Mittelpfoſten *»Le beau Dieu«* im höchſten Maſse (Fig. 422). Zu gleicher Zeit iſt ſie die vorzüglichſte Darſtellung Chriſti, ſtehend, als Lehrer, die je gefunden und gegeben worden iſt. Dieſer ernſte, hoheitsvolle Kopf ſollte in jeder Kunſtſchule abgegoſſen vorhanden ſein, um den nichtsſagenden Chriſtusköpfen der Handwerker den Garaus zu machen. Nicht den *Thorwaldſen*'ſchen Chriſtus, ſondern dieſen Rheimſer *»Beau Dieu«* ſollte man in allen Schaufenſtern angeboten finden.

Iſt der *»Beau Dieu«* von Rheims ein Meiſterwerk aller Zeiten, ſo werden doch die ihn begleitenden Darſtellungen im Bogenfeld und in den Hohlkehlen nicht in den Schatten geſtellt. Leider mangelt der Raum, ſie abzubilden und ſie zu würdigen. Der Türſturz rührt jedenfalls noch von der Hand des Künſtlers her, welcher den *»Beau Dieu«* geſchaffen hat; dies zeigt der ganz gleiche Kopf des Abraham daſelbſt.

An den Gewänden der Weſtanſicht ſtehen Geſtalt neben Geſtalt von ähnlicher Vollendung. Das Haupttor iſt der Mutter Gottes geweiht. Ihr Standbild am Mittelpfeiler iſt nicht von beſonderem Wert; an den Gewänden ſtehen jedoch faſt ausnahmslos wahre Perlen. Da iſt zuerſt die Verkündigung. Der Erzengel Gabriel bietet eine ganz vorzügliche Gewandſtudie in der allerklarſten und einfachſten Faltengebung. Maria befriedigt weniger; das Geſicht iſt geradezu miſsraten. Darauf folgt die Begegnung von Maria und Eliſabeth. Dieſe beiden Bildwerke ſind ſchön, fallen aber völlig aus der Behandlungsweiſe aller übrigen heraus; das rieſige Knitterwerk der Falten zeigt den Künſtler der Gewände neben dem *»Beau Dieu«*. Betrachtet

Fig. 423.



Von den Toren der Weſtanſicht der Kathedrale zu Rheims[145]).

Fig. 424.



Aus den Strebewerken im nördlichen Kreuzſchiff der Kathedrale zu Rheims.

dasjenige Mariens ſo völlig den Typus, wie ihn bei uns
ten, daſs man in dieſen zwei Standbildern nur die Nach-
icher erblicken kann, ein Erſatz, der um 1800 herum

Fig. 425.



inneren Weſtſeite der Kathedrale zu Rheims.

wenn auch auf dem Kopf Mariens »1394 × OC« ein-
vurde vor einigen Jahren an der *Sainte-Chapelle* ebenfalls
eren Tor durch eine Nachahmung erſetzt; beide ſtanden
er. Daſs das alte Standbild nicht genau nachgebildet
el roher war, zeigte ein Blick. Auch bei der Rheimſer



Fig. 426. Von der inneren Weftfeite der Kathedrale zu Rheims.

»Begegnung« hat ein Erfatz ftattgefunden, allerdings nicht durch einen unzulänglichen Kunfthandwerker von heutzutage. Daran ändert auch nichts, dafs die Kragfteine diefer Standbilder gotifche Formen zeigen; auch diefe find nachgebildet. Wir kommen bei Bamberg auf diefe beiden Werke zurück. Das ganze linke Gewände ift mit der Darbringung im Tempel ausgefüllt. Maria mit dem Kinde ift genau fo wenig anziehend wie bei der Verkündigung dargeftellt; das gleiche unfchöne Geficht und die gleiche Gewandung, die letztere allerdings beffer; der heilige Simeon ift dagegen von grofser Vollendung und fein Geficht fehr gut gelungen; die beiden Begleiter aber find von unnachahmlicher Vollendung. Dem Kirchentor zunächft fteht eine junge Dame mit ebenfo zierlichem als geiftvollem Geficht bei verbindlichfter Haltung. Der männliche Begleiter ift ein Löwe des Tages, mit fein *à la mode* aufwärts frifiertem Schnurrbart und kokett in die Stirn gekämmtem Haar (Fig. 423); auf dem Kopf trägt er ein Judenhütchen. Ihm zur Seite fteht noch ein zweiter Begleiter, nach feinem Hut ebenfalls ein Jude, dem *Viollet-le-Duc* in feinem »*Dictionnaire de l'architecture françaife etc.*« durch feine meifterhafte Darftellung die wohlverdiente Auszeichnung zu teil werden liefs. In der Tat eine Meifterleiftung!

Die Seitentore find den heiligen Erzbifchöfen von Rheims gewidmet. Am linken Tor links der heilige Nicafius *(St.-Nicaife)* von zwei Engeln begleitet. Derjenige Engel, welcher dem Tor am nächften fteht, ift in feiner Anmut, in der Vollendung feiner Geftalt, wie des Faltenwurfes ein ebenfo unerreichtes Meifterwerk wie der *Beau Dieu* und follte in allen Mufeen vorhanden fein; aber all diefe Schöpfungen erften Ranges find nicht einmal im *Trocadéro* zu finden. Der zweite Engel hat erfichtlich einen neuen Kopf erhalten, der viel zu grofs ift. Daneben folgt der heilige Remigius *(St.-Remi)* nebft feiner Mutter Cilinie und feinem Schüler, dem heiligen Thierry; alle drei find von einer anderen Bildhauerhand, die altertümlicher anmutet. Der Bifchof, befonders aber fein Schüler, find von grofser Vollendung. Am rechten Gewände find die Leidensgefährten des heil. Nicafius

Fig. 427.



der inneren Weftfeite der Kathedrale zu Rheims.

Engel in den Tabernakeln der Strebepfeiler
einige Bildwerke hoch oben in den Kreuz-

flügeln zeigen vorzüglich ausgeprägte Charakterköpfe; ſo die beiden Standbilder, die als *Philippe Auguſte* und *Saint-Louis* (Fig. 424) benannt worden ſind.

Doch wir ſind mit den Rheimſer Meiſterwerken noch nicht am Ende. Im Inneren des Domes ſind im Weſten, neben dem mittleren Eingangstor, noch ganz vorzügliche Standbilder in Niſchen angebracht; die allgemeine Anordnung iſt allerdings wenig glücklich. Wir geben hier die vorzüglichſten wieder; auch ſie entſtammen

Fig. 428.



Vom ſüdlichen Kreuzſchiff der *Notre-Dame*-Kirche zu Paris.

wohl der Zeit um 1250. Ihr Anblick ſpricht für ſie ſelbſt. Da iſt zuunterſt rechts die Kommunion: ein Prieſter teilt dieſelbe einem Ritter aus (Fig. 425); der Ritter in voller Rüſtung noch mit dem Maſchenhemd der frühen Zeit geſchützt; daneben ſteht ein Ritter in römiſcher Rüſtung, mit rundem Schild und einer Art Schuppenpanzer angetan, einen geriefelten Eiſenhelm auf dem Kopfe (Fig. 426). Alle drei Standbilder ſind Meiſterwerke erſten Ranges. Dieſen reihen ſich auf der anderen Seite Männergeſtalten mit Schriftbändern in der Hand an, würdige Verkörperungen der Minneſänger jener Zeit. Und ſo reiht ſich Meiſterwerk an Meiſterwerk bis oben hinauf.



Maria am nördlichen Kreuzschiff der *Notre-Dame*-Kirche zu Paris [148]).



Fig. 430.

St.-Leu in der Kirche zu St.-Leu d'Eſſerent[142].

Seine Baumeiſter zogen ein Jahrhundert lang nach Frankreich, dort die neue Kunſt zu lernen; aber in die Heimat zurückgekehrt, ſchufen ſie völlig eigenartig. Sie waren keine Nachbeter, ſondern ſelbſtändige Künſtler, und ſie haben die herrlichſten Werke hinterlaſſen. Doch auch in Deutſchland erſtarb gegen Ende des XIII. Jahrhunderts die Bildhauerkunſt, und nur in dem Grenzland gegen Frankreich, im alten Lotharingien, das an frühen Meiſterwerken wenig oder gar nichts aufzuweiſen hat, lebte dieſe Kunſt weiter. Das heutige Belgien und das damalige Burgund von Brügge bis Dijon entwickelten eine Kunſt, die in der Malerei ungefähr *Albrecht Dürer*'ſchem Empfinden entſpricht, aber mit einem Vorſprung von 100 Jahren. Aus dieſer flämiſchen Schule ſchöpfte Frankreich dann wieder, als es ſich vom Elend des 100jährigen Krieges zu erholen begann. Wir ſchildern dieſe Zeit am beſten nach der deutſchen Bildhauerkunſt.

150.
Bildhauerei im XII. und XIII. Jahrhundert.

Wenn wir nun noch einen Blick rückwärts auf die franzöſiſchen Bildwerke werfen, ſo bieten zwei Jahrhunderte, das XII. und XIII., ungemein viele Bildhauerſchöpfungen dar, die zu keiner anderen Zeit und in keinem anderen Land, auch nicht während der überſprudelnden Renaiſſance Italiens, an Fülle erreicht worden ſind. Wie darf man nun Forſchungen über die Bildhauerkunſt einſchätzen, welche dieſe unermeſslichen Schätze entweder gar nicht kennen oder ſie völlig unberückſichtigt laſſen?

Dieſe Legionen von Bildwerken finden ſich faſt ausſchlieſslich an den rieſigen Toranlagen

—

im Banne einer und derselben Aufgabe
des Vorwurfes, wie durch das massen-
alle der Kathedrale zu Chartres birgt
Leidet unter der Massenhaftigkeit die
chätzung. Man kann die meisten nicht
llmählich ermüdet. Ein Bildhauerwerk
ellen und am besten genossen werden
nöglich in einer Nische, umrahmt von
das Bildwerk zu heben. Dies ist eben
aumeister bezweckten. Sie wollten das
Umrisse des Bauteiles durch das Bild-
ber nicht die Baukunst zur Dienenden
Endzweck war das Bauwerk; das Bild-
Griechen und die Renaissancemeister.
ben die Griechen ihre Bildwerke nicht
rat für sich selbst auf. Das Bildwerk
it und Bewunderung. Die Säulenhalle
dachin, wie etwa die *Loggia dei Lanzi*
utzhalle; dies ist alles; das Bildwerk
ke.

rwurf machen zu wollen, sie habe die
d sie nicht aufkommen lassen, ist völlig
Zeit ähnliche Aufgaben gestellt worden
nit der veränderten Nachfrage auch das
t, die selbständige Bildhauerkunst, hätte
rflochtenen Bildkunst entwickeln können.
den sozialen Verhältnissen und ist kein
man der antiken Baukunst den Vorwurf
die Schwesterkunst genugsam in ihren

n Deutschland.

r französischen Kunst vor und um 1150
gar nicht erhalten. In Magdeburg sind
orden; ebenso sieht man in der Pfarr-
iguren in halberhabener Arbeit. Erst
gann die Bildhauerkunst zu spriessen.
plötzlich und in durchaus eigenartiger

atten zu Wechselburg, Pegau, Magdeburg
Michael zu Hildesheim und in der Lieb-
rte zu Freiberg im Erzgebirge und der
nur die Schranken am Georgschor im
npforte daselbst.

nzelnen. Ihre Zeitstellung war bisher,
d XIII. Jahrhundert, völlig irrig bestimmt

worden; man glaubte, ſie ſtammten aus der Mitte des XIII. Jahrhund
einen Grund für dieſe Zeitannahme gibt es nicht. Warum ſollten z. B
platten nicht bald nach dem Tode der darauf Dargeſtellten angefertigt
ſondern ſämtlich erſt ein halbes Jahrhundert nachher?

So iſt *Dedo der Feiſte*, welcher in der Kirche zu Wechſelburg
begraben liegt, 1190 geſtorben, nachdem ihm ſeine Gattin ſchon 11

Fig. 431.



Kanzel in der Kirche zu Wechſelburg [150]).

vorausgegangen war; er hatte das Kloſter Zſchillen-Wechſelburg gegrü
lag näher, als daſs ihm ſeine Kinder im Verein mit der dankbaren K
ſchaft einen Grabſtein ſetzten. Nach einigen Jahrzehnten entartete das
Kinder waren geſtorben; wer ſollte ſpäter noch den Wunſch hegen,
Beſitzern ein Denkmal zu ſtiften? Dazu zeigt das Ornament Formen
zum Ausgang des XII. Jahrhunderts paſſen. Das Grabmal ſtammt
der Zeit um 1190. Es ſteht auch nicht vereinzelt in Wechſelburg da.

150) Nach einer Aufnahme von *Tirpitz* in Wechſelburg.

—

e jetzige Kanzel war in der Mitte des-
ıen hier der aus Frankreich bekannten
ıls Lehrer; an den beiden Seiten das
.ernen Schlange in der Wüfte. Neben
ınten Vorfahren und Vorgänger Chrifti
ias. Chriftus ift eine ganz vorzügliche
ıer durch ein Triumphkreuz bekrönt,
en Gekreuzigten in grofser Vollendung

: von Bildwerken gegenüber, welche
ı 1200) entfpricht. Auch dies beweift
;; gerade die Kenntnis der franzöfifchen
zahlen. Dafs die deutfchen Baumeifter
die franzöfifchen Errungenfchaften mit
auf der deutfchen Baukunft am Ende
underts. Auch die engen Familien-
franzöfifchen Königshaufe fprechen für
ıch eine Enkelin *Dedo*'s die Gemahlin

en Grabmal, demjenigen *Heinrich des*
zu Braunfchweig. *Heinrich der Löwe*
lls fchon im Jahre 1189 vorangegangen
Kirche und des Stiftes an derfelben.
ftskapitel nicht den grofsartigen Grab-
ımen waren es nicht im ftande; haben
r als *Otto IV.* deutfcher Kaifer wurde.
Auch hier beftanden die franzöfifchen
ifche Vermittelung; war doch *Otto IV.*
ıer den Dom mit der grofsartigen Aus-
zofe: *Johannes Gallikus, Johann Wale.*
ı aus? Ich möchte es bezweifeln. Diefer
unbekannt; auch die Gefichter wollen
chaus felbftändige deutfche Schöpfung,
ogefprochen werden foll. Sind doch die
ıren Füfsen diejenigen der frühen Zifter-
hen entfchieden gegen eine Entftehung
ı 1200. Ebenfo zeigt das Modell, das
ı nicht den frühgotifchen Aufbau der
ene Kleeblattfenfter neben dem Kreuz-
ıften Einzelheiten des Grabmales hervor-
432[151]) mufs für fich felbft fprechen.
ınter den Geftirnen ftrahlt, fo hat es
er goldenen Pforte zu Freiberg im Erz-
dem Jefuskinde; zu ihrer Linken ein
ı die heiligen drei Könige, eine lieb-
eit und Vollendung dem thronenden

veig.

Fig. 432.



Grabmal *Heinrich des Löwen* und feiner Frau *Mathilde* im Dom zu Braunſ

Chriftus in der Wechfelburger Kanzel fehr verwandt ift. An den Gewänden ftehen wieder die Vorfahren und Vorgänger Chrifti. Auf der Linken unverkennbar Johannes der Täufer, auf der Rechten König David mit der Harfe. Neben Johannes werden Salomo, die Königin von Saba und Daniel dargeftellt fein, neben David, Melchifedek, die Kirche und Nahum; es find alles wahre Kabinettftücke. Der reiche Faltenwurf, die künftlerifche Vollendung der Geftalten und Gefichter, welche gut erzgebirgifch find, wie die grofsartige Meifselfertigkeit heben auch diefe Schöpfungen weit über die gleichzeitigen franzöfifchen. Man betrachte die vorzüglich gelungenen Hände und Füfse. Von befonderer Vollendung find die Körper der Auferftehenden und die Apoftel in den Hohlkehlen. Auch die Tiere find über alles Herkommen gut gelungen; fo befonders die Löwen und Drachen an den Bogenanfängern. Das einzige, welches ftörend wirkt, find die grofsen Köpfe über den Standbildern und — die neuen Erfatzftücke[152]).

Dafs diefes Tor die franzöfifchen Tore und ihre Bilderkreife völlig nachahmt, dürfte unbeftreitbar fein. Und doch wie felbftändig ift es entworfen! Die Standbilder find nicht an Säulchen angearbeitet und klemmen fich nicht zwifchen gröfseren Säulen ein; fie ftehen frei vor Ecknifchen, ohne fich an deren Umriffe zu binden. Diefe Ecknifchen erinnern merkwürdigerweife an die viel früheren füdlichen Löfungen zu Touloufe und, wie noch gezeigt wird, an diejenigen zu Ferrara. Die mit Bildwerken befetzten Hohlkehlen find durch profilierte Stäbe getrennt, und das Bogenfeld ift nicht durch einen befonderen Sturz getragen. Aber wer möchte bei der Vereinzelung diefes Tores, das keine Vorfahren und kaum Nachfolger hat, an eine felbftändige, eingeborene Entwickelung denken? Nur wer die grofse Zahl der vorhergehenden und gleichzeitigen franzöfifchen Tore nicht kennt, kann diefe Bildhauerkunft für eingeborene deutfch-romanifche Kunft halten. Wir werden zwar ein ähnliches, altertümlicheres Tor im Weften, in Bamberg, finden; aber auch diefes zeigt franzöfifche Schule. Selbft die fchönen Arbeiten an den Chorfchranken in *St. Michael* zu Hildesheim und in der Liebfrauenkirche zu Halberftadt können nicht als eine genügende Reihe eingeborener Ahnen betrachtet werden. Dafelbft find in romanifchen Rundbogenblenden aus Gips halberhaben die Jungfrau, heilige Bifchöfe und die Apoftel in grofsem Mafsftab angetragen, die ebenfo gute als felbftändige Leiftungen find und der Zeit um 1180—1200 entftammen mögen. Ebenfo findet fich im Dom zu Halberftadt ein Triumphkreuz, das demjenigen zu Wechfelburg fehr ähnelt und gleichalterig, alfo kurz vor 1200, entftanden fein dürfte. Damit find aber auch faft alle Vorgänger genannt.

155. Dom zu Magdeburg.

In Magdeburg birgt der Dom eine ganze Entwickelungsfolge der Bildhauerkunft. Bei kürzlich vorgenommenen Ausgrabungen hat man eine Bildtafel gefunden, die ganz nach den früheften franzöfifchen Werken aus dem Anfang des XII. Jahrhunderts ausfieht. Hoch oben im Chor fteht eine Reihe von Standbildern an die Säulenbündel angearbeitet, von denen drei uralt erfcheinen; fie ftellen den heiligen Mauritius und Johannes den Täufer dar. Auf den erften Blick ift man geneigt, fie als aus dem alten Dome ftammend zu betrachten; aber die Schildform zeigt, dafs fie nicht viel vor 1200 entftanden fein können und daher wohl dem Baubeginn (1208) angehören dürften. Ihre Genoffen auf der linken Seite vom Befchauer, Petrus, Paulus und Andreas, gehören dagegen ganz deutlich der zweiten Schicht franzöfifcher Bildhauerkunft an und werden daher wohl vom zweiten Baumeifter, demjenigen des

[152]) Siehe: HASAK, M. Gefchichte der deutfchen Bildhauerkunft im XIII. Jahrhundert. Berlin 1899.

Bischofsganges, herrühren. Auch sie sind ein Beleg für die vom '
Zeitstellung des Magdeburger Domchors. Im Untergeschofs des I
sich rechts ein Bogenfeld von groſser Vollendung: der Auferstande
Etwas später dürfte die Büste des heiligen Mauritius sein, ein M
hemd, von gröſster Lebenswahrheit (Fig. 433[153]). An der Nordse
sogar ein ganzes Tor, mit Bildwerken geschmückt, die goldene
den ersten Augenblick erscheint es erst dem XIV. Jahrhundert
handwerksmäſsige Bogenfe
tektur des schützenden Vo
jener Zeit. Bei näherer
man jedoch, daſs die klu
Jungfrauen, welche an den
an Säulchen angearbeitet v
es noch — und auf Blatt
dies weist sie in das XIII.
reiche Gewandung ist eben
XIII. Jahrhunderts, und z
fanges als des Endes. Der
wurf, in dem der Bildha
sprechend geschwelgt hat,
wert und entspricht demje
zu Braunschweig. Man
fehlgehen, diese reizende S
chen als zwischen 1230 un
zu schätzen. Auſserdem bi
zwei bronzene Grabplatte
die leider ihre Umschrifte
Die ältere Platte dürfte g
den sein; sie ist interessa
der Ohren des Bischofs,
aussehen, und durch das
welches zu seinen Füſsen
der Weise des antiken I
scheinend einen Dorn aus
Jedenfalls gleicht diese Gr
als Bischof *Wichmann* (1
neten kleinen Bischofsgestal
schen Domtüren, welche aus Magdeburg stammen. »*Wicmann*
Epc.« heiſst es daselbst.

Fig. 433.



Heil. Mauritius im Dom zu Magdeburg[153]).

Die zweite Grabplatte ist von groſser Vollendung und ein
Braunschweiger Platte.

In Westfalen finden sich ebenfalls solch frühe Bildhauer
früheste dürfte allerdings die Kreuzabnahme der Externsteine bei De
der Fahne nach zu urteilen, aus *Barbarossa*'s Zeit gegen 1180 ent
Am Dom zu Paderborn gibt es ein ganzes Tor, das in französisch
werken ausgeschmückt ist. Am Mittelpfosten steht die Jungfrau

[153]) Nach einer Aufnahme der Königl. Meſsbildanstalt zu Berlin.

im Bogenfelde schwingen zwei Engel Weihrauchgefäfse; an den Gewänden find Heilige aufgeftellt. Die Standbilder find nicht mehr an Säulchen angearbeitet und gehören der zweiten Schicht franzöfifcher Bildhauerkunft an; fie dürften zwifchen 1200 und 1220 entftanden fein.

Fig. 434.



Vom Georgenchor im Dom zu Bamberg.

Die ebenfalls an der Südfeite liegende Vorhalle des Domes zu Münfter birgt dagegen einige Meifterwerke erfter Ordnung. Die Bildwerke dafelbft ftammen in der Hauptfache von einem Bildhauer der älteren und einem der jüngeren Schule her. Die Standbilder an der Wand neben dem Kirchentor ähneln denjenigen zu Paderborn und find wenig verlockend; dagegen ftehen an den Seitenwänden vier Standbilder von ganz befonderer Meifterfchaft. Links zuerft ein Ritter, fchlank und fchneidig, wenn auch nicht elegant; dann Maria Magdalena mit der Salbenbüchfe,

Fig. 435.



Standbild der »Kirche« am Dom zu Bamberg [154]).

reich in faltige Ge
in vorzüglicher Natu
über der heilige La
bildet den Höhepun
dieses Meisters, eine
mentale und selbstbew
Wenn er den Vorzug
mor und in Italien g
in allen Museen wär
und Bücher hätte ma
seinen Meister gesch
ihm steht ein Bischof,
lich den Grundstein
seiner Hand trägt, ein
nach der Natur, wenn
mit der Bischofsmütz
wirkt. Ein Schriftban
schrift:

»† ELIGOR · E
OPUS · INCHOO · FEST
DEDICO · ST · ANNI PI
TERMIN. UNU'.«

[Ich werde erwählt und
das Werk an und weihe es a
Es sind viele Jahre, aber das

Es ist höchst wahr
Bauherr, Bischof *Dietri*
burg, welcher 1225 de
des Domes legte und 122
sichtlich hat ihm sein
dieses Denkmal gesetzt.
bestimmung (nach 1226)
Richtigkeit aller übrigen n
ten Jahreszahlen.

Diese Deutschen üb
Eigenart und Vollendung
französischen Lehrmeister.
aber die Franzosen im *Tr*
Bildhauerschöpfungen in
dem Studium zugänglic
haben, ist dies in Deutsc
nicht geschehen.

Wenden wir uns
Der Dom zu Bamberg
unschätzbare Werke der
kunst, die zur Hauptsach

154) Nach einer Aufnahme
Bamberg.

einander folgenden Meiftern angehören. Der Dom ift 1181 abgebrannt, und gegen 1200 fcheint der Neubau fo weit gewefen zu fein, dafs die Türme aufgeführt wurden. 1237 wurde der Dom geweiht. Nun finden fich innen auf den Schranken des Georgenchors Apoftelgeftalten in halberhabener Arbeit, die fehr altertümlich ausfehen, aber vorzüglich gearbeitet find (Fig. 434). Sie difputieren zu zweien miteinander, wie wir dies in Frankreich gefehen haben; ihre Köpfe find ganz befonders hervorragende Schöpfungen. Sie gehören ungefähr dem Uebergang von der erften zur zweiten Schule an und mögen etwa 1200 entftanden fein. Derfelben Bildhauerhand begegnen wir aufsen an zwei Toren. Am Nordoftturm fteht die fog. Gnadenpforte. In ihrem Bogenfeld thront die Gottesmutter mit dem Jefuskind; rechts ein König und eine Königin mit Heiligenfcheinen, erfichtlich Kaifer *Heinrich* und Kaiferin *Kunigunde*, die Stifter des Domes. Daher hält der König auch ein Kirchenmodell im Arm. Da die Kaiferin erft 1202 heilig gefprochen ift, fo kann das Bogenfeld nicht gut vorher entftanden fein, auf welchem fie den Heiligenfchein trägt.

An der Fürftenpforte auf der Nordfeite find auch die Gewände mit kleinen Standbildern befetzt, von denen je eines auf den Schultern des anderen fteht, die Apoftel auf denjenigen der Propheten; auch von diefen Geftalten gehören einige noch dem erften Bildhauer an. Später hat das Tor durch irgend welche Vorgänge gelitten, und fo find einige diefer Apoftel und Propheten erfetzt worden, ebenfo das Bogenfeld. In diefem ift das Weltgericht in der üblichen franzöfifchen Darftellung wiedergegeben. An den Bogenanfängern find Abrahams Schofs und der pofaunende Engel befonders aufgeftellt. Zu beiden Seiten diefes Tores ftehen auf frühgotifchen Säulchen die

Fig. 436.



Standbild der »Synagoge« am Dom zu Bamberg[154]).

Rheims gearbeitet und dort feine Kunft erlernt. Die Aehnlichkeit der Frauengeftalten ift fo grofs, vor allem das Geficht Mariens, dafs die Annahme nahe liegt, diefelbe Frau war zu Rheims wie zu Bamberg Vorbild des Bildhauers. Da in Bamberg diefes Geficht fowohl die »Kirche«, wie Maria aufweift und die »Synagoge« ihr wie eine Schwefter ähnelt, während in Rheims diefes Geficht vereinzelt dafteht, fo könnte man verfucht fein, ein klein wenig der Phantafie die Zügel fchiefsen zu laffen und anzunehmen, der junge deutfche Künftler habe in Rheims geheiratet und feine junge Frau, Schwefter und Mutter mit nach Deutfchland genommen, wo auch die Mutter nochmals als Elifabeth dargeftellt worden ift. Daher die eigentlich ganz unfafsbare Aehnlichkeit, welche diefe Gefichter zeigen. Man wird einwerfen, die Rheimfer follen ja gar keine mittelalterlichen Erzeugniffe, fondern Nachbildungen fein. Jawohl; aber Nachbildungen, die man fo genau als möglich herzuftellen verfuchte, wenn auch die mittelalterliche »Mache« dabei verloren ging. Ein Belgier will übrigens oben auf dem Kopf des Marienftandbildes »1394 × OC« gelefen haben. Jedenfalls ftammt weder das Standbild noch fein Erfatz von 1394.

Auch den Namen unferes Bamberger Künftlers fcheinen wir zu befitzen. Folgende Urkunde des Bifchofs *Eckbert* vom Jahre 1229 hat fich erhalten[155]):

»Anno ab incarnatione Domini millefimo ducentefimo vicefimo nono indictione tercia Nos Echebertus dei gracia Babenbergenfis epifcopus. confecrauimus altare in monafterio fancti Petri in dextera parte fitum ad meridiem verfus Capitolium in honore domini noftri Jefu Chrifti et gloriofiffime uirginis Marie ...

Ut igitur iugis noftri et dilecti in Chrifto fratris uidelicet Wortwini magiftri operis qui tanquam homo deuotus et amator diuini cultus opem et opera inpendit exftructioni et confecrationi ac dotationi altaris prelibati. memoria in euum habeatur in loco illo. rogamus. monemus. et exhortamur in domino deo te Heinricum facerdotem, cui primitus beneficium huius altaris contulimus et omnes tuos in perpetuum fucceffores ... Datum anno noftri pontificatus XXVII°.«

[Im Jahre von der Fleifchwerdung des Herrn 1229 in der dritten Indiktion haben wir *Eckb*[ert] von Gottes Gnaden Bifchof von Bamberg, den Altar im Münfter des heiligen Petrus, auf der rechten Sei[te] nach Süden gegen den Chor hin gelegen, zu Ehren unferes Herrn Jefu Chrifti und der glorreichft[en] Jungfrau Maria geweiht ...

Dafs auch das Andenken an uns gemeinfam mit unferem in Chrifto geliebten Bruder *Wortwin*, de[m] Baumeifter, welcher fowohl als gläubiger Mann, wie als Liebhaber des Gottesdienftes Geld und Könn[en] auf die Erbauung, Weihung und Ausftattung des vorbefagten Altars verwendet, für immer an diefem O[rt] bewahrt werde, das bitten, ermahnen und fordern wir in Gott dem Herrn von dir, Priefter *Heinrich*, de[m] wir diefe Altarpfründe zuerft übertragen haben, und von allen deinen Nachfolgern immerdar ...

Gegeben im 27. Jahre unferes Hirtenamtes.]

Dafs alfo diefer *Magifter operis Wortwinus* der Baumeifter des Domes i[m] Jahre 1229 war, dürfte als ficher anzunehmen fein. Dafs er es fchon etliche Ze[it] war, zeigt die liebevolle Bezeichnung »*dilecti in Chrifto fratris*«. Da wir ferne[r] genugfam nachgewiefen haben, dafs die Baumeifter auch die Bildhauer waren, [so] haben wir in *Wortwin* erfichtlich fowohl den Schöpfer der frühgotifchen Teile de[s] Domes wie der herrlichen frühgotifchen Bildwerke zu erblicken.

Zuletzt ift, wie gefagt, noch ein König hoch zu Rofs auf einem riefigen Kragftein im Inneren aufgeftellt; erfichtlich ebenfalls von der Hand *Wortwin*'s, wenn die vorhergehende Ausführung richtig ift. Für den hohen Standpunkt find diefe »fteinerne Gaft« und fein Gaul vorzüglich modelliert. Hochbeachtenswert ift da[s]

155) Im Königlich Bayerifchen Staatsarchiv zu München.

Laubwerk des Kragfteines. *Wortwin* war ein vorzüglicher Ornamentiker; dies zeigt auch das reizende Blatt unten am Säulenfchaft der »Synagoge«.

158. Dome zu Naumburg und Meifsen.

Zu Naumburg birgt der Dom eine ähnliche Zahl ftolzer Kunftwerke, die wohl nach dem Jahre 1249 entftanden find. Aus diefem Jahr hat fich ein Schreiben des Bifchofs *Dietrich* erhalten, worin er die Aufnahme derjenigen Gläubigen, welche Almofen zur Fertigftellung des Baues fpenden, in die Gebetsbruderfchaft weiterhin anordnet. Innen, rings um den frühgotifchen Weftchor, ftehen die Standbilder der Stifter des Bistums, darunter auch zwei Paare: Markgraf *Eckardt* und feine Frau *Uta*, gegenüber wahrfcheinlich Markgraf *Hermann* und feine Frau *Regelyndis*. Von befonderer Meifterfchaft ift das erfte Paar und vor allem die Markgräfin *Uta*; das vornehme Geficht und die reiche Gewandung find ganz vorzüglich gelungen. Auch die Frauengeftalten des Langchors find ebenfo felbftändig wie reizvoll erfundene Schöpfungen. Den Höhepunkt bildet die Geftalt eines Subdiakons, welcher ein Buchbrett hält. Stände er irgendwo in Italien, fo hätten ihm alle Mufeen ihre Tore geöffnet; hier ift er nicht einmal an Ort und Stelle gefchätzt. Man hatte ihn unten in einer Ecke ungefchützt allen Verletzungen unnützer Hände preisgegeben.

Am Lettner, der diefen weftlichen Chor abfchliefst, ift die Leidensgefchichte Chrifti dargeftellt: das Abendmahl, die dreifsig Silberlinge, der Verrat am Oelberg, die Magd und Petrus, Chriftus vor Pilatus, die Geifselung und die Kreuztragung. Hier fehen wir faft alles, was bei *Niccolò Pifano* antikes Studium erweifen foll: ftarke, unterfetzte Geftalten, dichtefte Füllung des Bildwerkes mit lebhaft handelnden Menfchen; nur die italienifch-römifchen Gefichter fehlen. Hier fehen wir, dafs die befonders *Niccolò* zugefchriebene Art des Entwerfens gleichzeitiges mittelalterliches Können war, hier wie in Frankreich an den Chorfchranken der *Notre-Dame* zu Paris.

Die Bemalung der Naumburger Bildwerke hat fich fehr gut erhalten, fo dafs fich die ganze Farbenpracht auf dem Papier wieder herftellen läfst.

Die Nachfolger der Naumburger Bildwerke find diejenigen im Dom zu Meifsen. Sie ähneln denjenigen zu Naumburg fo, dafs man beinahe auf diefelbe Hand fchliefsen möchte; allerdings bieten fie keinen Fortfchritt, eher einen Rückfchritt zu geiftlofer Mache. Im Chor find Kaifer *Otto der Grofse* und eine feiner beiden Frauen aufgeftellt, ihnen gegenüber der heilige Bifchof *Donatus* und Johannes der Evangelift; in einer Kapelle der Südfeite Maria, Johannes der Täufer und Paulus.

159. Rheinifche Bildwerke.

Die Gegenden am unteren Rhein find faft aller Bildhauerfchöpfungen bar. In Maaftricht befindet fich an *St. Servatius* ein ganz nach franzöfifcher Art ausgeftattetes Tor der zweiten Schule, das vielleicht um 1220 entftanden ift; befondere Reize weift es nicht auf. In der Liebfrauenkirche zu Roermond fteht das Grabmal des Stifters, Grafen *Gerhard von Geldern* und feiner Frau (fiehe das vorhergehende Heft [Art. 94, S. 122] diefes »Handbuches«) aus derfelben Zeit († 1229); an die Braunfchweiger Grabplatte reicht es bei weitem nicht heran. Das Bogenfeld an *St. Cäcilien* zu Cöln und dasjenige an der Stadtpfarrkirche zu Andernach kann man gerade noch erwähnen. Damit ift alles erfchöpft.

Erft in Trier befinden wir uns wieder der hohen Kunft gegenüber. Die Liebfrauenkirche hat eine reich mit Bildwerken gefchmückte Weftanficht. Das Bogenfeld zeigt Maria mit dem Kinde, links die heiligen drei Könige, rechts die Darbringung im Tempel. Die Hohlkehlen find in der üblichen Weife mit Engeln und Altvätern befetzt; hier überdies noch in der äufserften Hohlkehle die klugen und törichten Jungfrauen. Das Bogenfeld und die Altväter find fehr fchöne Schöpfungen. Von

Fig. 438.



Standbild der »Kirche«

Fig. 439.



Standbild der »Synagoge«

am füdlichen Kreuzfchiff des Münfters zu Strafsburg.

Fig. 440.



Von der Westansicht des Münsters zu Strassburg

menſchlicher Eigenart. Die »Kirche«, die Krone auf dem Haupt, in der Rechten das Kreuzesbanner und in der Linken den Kelch, macht mit dem Oberkörper eine Bewegung nach der »Synagoge« hin, um ihr in das Gewiſſen zu reden. Die »Synagoge«, kronen- und mantellos, mit zerbrochener Fahnenſtange und umgekehrten Geſetzestafeln, die Augen verbunden, wendet das halbgeſenkte Haupt ab, unbekehrbar. Nirgendwo, auch nicht zu Bamberg, ſind dieſe beiden Geſtalten erreicht, geſchweige denn übertroffen. Die deutſchen Schüler überragen ihre franzöſiſchen Lehrmeiſter um vieles. Annehmen zu wollen, daſs die Schöpfer dieſer Bildwerke Franzoſen geweſen ſeien, hieſse vorausſetzen, daſs ſich jeder Franzoſe nach dem Ueberſchreiten der Grenze ſelbſt übertroffen habe.

Die gleiche Bildhauerhand hat auch noch die beiden Rundbogenfelder über den Türen und den »Engelspfeiler« innen geſchaffen. In den Rundbogen iſt die Grablegung Mariens und ihre Krönung durch den göttlichen Sohn dargeſtellt; dieſe Grablegung iſt ſehr geſchickt in den Rundbogen hineinmodelliert mit ebenſoviel Freiheit und Eigenwillen, wie wir es von *Niccolò* bei ſeiner Kreuzabnahme am Dom zu Lucca ſehen. Dort ſoll all dies den antiken Einfluſs erweiſen; hier kann man jedoch beobachten, daſs ſolche Schaffensweiſe gut mittelalterlich iſt. Die dünnen Hemden und die ſcharfen, geraden Falten laſſen denſelben Künſtler vermuten, der »Kirche« und »Synagoge« geſchaffen hat; das Geſicht und die Geſtalt Mariens ſcheinen dies zur Gewiſsheit zu erheben. Jedenfalls iſt dieſe Geſtalt meiſterhaft nach der Natur ſtudiert.

Die »Krönung« macht zuerſt einen ganz abweichenden Eindruck; aber das Geſicht Mariens und das dünne Gewand mit feinen Falten über den Füſsen zeigt wiederum den Künſtler der »Kirche« und der »Synagoge«. Der Kopf Chriſti und die Engel ſind die Glanzpunkte dieſes Bildwerkes. Am Engelspfeiler ſtehen poſaunende Engel und darunter Apoſtel, welche denjenigen der Grablegung völlig gleichen; ebenſo ſind die Baldachine und die Kragſteine jenen der »Kirche« und der »Synagoge« gleich.

Wenn wir nun das Alter dieſer Bildwerke feſtſtellen wollen, ſo haben wir in der Aehnlichkeit derſelben mit denjenigen der Chartrer Kreuzflügel den erſten Anhalt. Sie entſtammen daher dem Anfang des XIII. Jahrhunderts. Wenn es gelingt, das Alter des Kreuzſchiffes feſtzuſtellen, dann iſt auch dasjenige der Bildwerke beſtimmt; denn ſeine Ueberwölbung ſetzt den Engelspfeiler voraus. Wir müſſen zu dieſem Zweck die Jahreszahlen des Münſters rückwärts verfolgen. 1277 wurde der Grundſtein zur Weſtanſicht gelegt: »*Anno domini MCCLXXVII in die beati Urbani hoc glorioſum opus inchoavit magiſter Erwinus de ſteinbach*« ſtand früher an der »Porta fertorum«. Und in einem »Lectionarium« zu Wolfenbüttel findet ſich folgender Vermerk: »*Anno domini MCCLXXV id. ſept. vigilia nativitatis beatae virginis completa eſt ſtructura media teſtudinum ſuperiorum et tocius fabrice praeter turres anteriores eccleſie Argentinenſis.*«

1275 war alſo das Langſchiff fertig. Wenn wir die Formen desſelben mit denjenigen des Kreuzſchiffes vergleichen, ſo trennen beide 30 bis 50 Jahre, und damit kommen wir für die Bildwerke ebenfalls auf die Zeit der Chartrer Kreuzflügel. Man ſchrieb dieſelben *Savina*, der Tochter *Erwin*'s zu, da der Apoſtel Paulus, welcher früher mit den übrigen Apoſteln die Gewände daſelbſt zierte — die Revolution hat ſie zertrümmert —, ein Spruchband trug, auf dem folgendes ſtand:

»*Gra(tia) divinae pietatis adeſto Savinae de petra dura p(er) quam ſum facta figura.*«

Fig. 441.



Fig. 442.



Von der Weſtanſicht des Münſters zu Straſsburg.

[Die Gnade der göttlichen Milde sei bei *Sabina*, durch welche ich aus h
gemacht worden bin.]

Eine Tochter *Erwin*'s kann dies um 1220 nicht gewe
seine Mutter.

Im Museum des Frauenhauses haben sich noch zwei reizen
Fürstin und ein junger Geistlicher, erhalten, die eine weitere St
darstellen und zu denjenigen der glorreichen Westansicht übe
an, dass sie vom abgebrochenen Lettner stammen. *Arntz* hat noch
bilder hoch oben im Turm entdeckt, die ersichtlich ihre Genossen
ein Meisterwerk! Ihr Schöpfer dürfte der jüngere Baumeister *E*

Betrachten wir nun die Westansicht. Sie zeigt, wie in F
die mit Bildwerken geschmückt sind. Das mittlere ist Maria
Altväter der Gewände sind alt, doch bis auf einen oder zwei
Schönheit. In den unteren Teilen des Bogenfeldes, die ebenfa
Kreuzabnahme durch besondere Vollendung hervor, und ich w
gleichzeitige *Niccolò*'s zu Lucca vor ihr voraus hätte, ausser d
befindet. Im Gegenteil, sie ähneln sich auffallend.

Die Seitentore bergen dagegen die grössten Kleinode *Er*
nördlichen Tor sind die törichten und klugen Jungfrauen auf
besonders diejenige, welche durch den Apfel verführt wird, in
(Fig. 440). Alle sind nach der Natur gebildet und zeigen
deutscher Mädchen, für die sich in Frankreich keine Vorbilder
Tor sind die Tugenden dargestellt, als gekrönte Frauengestalte
zu ihren Füssen mit den Lanzen töten (Fig. 441). Dies s
Schöpfungen, besonders, wenn man sie mit den viel späteren it
Die grossartigste und schönste Gestalt steht vom Beschauer aus
als zweite von aussen (Fig. 442); diese hatte auch *Viollet-le-I*
als hervorragendste seiner ganzen Abhandlung. Die Deutsche
zösinnen, obgleich auch die Rheimserinnen, wie die meisten n
werke, deutsch aussehen. Damals waren jene Gegenden noc
Südfranzosen verwelscht; die stattliche Deutsche war das Schö
kleine Pariserin von heute.

Damit haben wir den Höhepunkt der frühen mittelalte
erklommen; nun geht es abwärts, bis sich in Italien 100 J
Aufschwung vollzieht, dessen Höhepunkt die sog. italienisch
eine gut mittelalterliche Kunst, der zweite Gipfel derselben.

162.
Münster
zu
Freiburg.

Das Freiburger Münster bietet noch eine grosse Zahl an
schöpfungen, die wohl gleichzeitig mit diesen Strassburgern en
Vollendung der letzteren entbehren. Am Mittelpfosten des T
mit dem Kinde, an den Gewänden die Verkündigung, die Be
drei Könige, die Kirche und die Synagoge; zumeist untersetzte
aber auch ohne Vorzüge. Die Darstellungen im Bogenfelde sin
Erst an den Seiten der Turmhalle findet sich eine grosse Zahl v
Betrachtung wert sind (Fig. 443); ersichtlich sind die sieben
vorgestellt. Ferner sehen wir, wie zu Strassburg, den Verführe
und Eiterbeulen auf dem Rücken, die Frau Welt mit de

156) Siehe: HASAK, M. Geschichte der deutschen Bildhauerkunst im XIII. Jahrhunde

Fig. 443.

der König *René* fähige Bildhauer für die Vollendung feines Gr
haben wollte, liefs er fich Flamen kommen[158]: »*les Flamans*
celle (la fépulture) de feux le duc de Berry, . . . car, comme a
les meilleurs ouvriers qui foient en ces marches de par deçà.«

Als in Rouen gegen die Mitte des XV. Jahrhunderts die 9
Kathedrale gefchnitzt werden follten, holte man fich neben *Phili*
Paul Moffelmann und *Laurent* von Ypern, denen *Gilles d*
le Flamand, und *Hennequin* von Antwerpen nebft anderen Niederländern beigegeben wurden.

Fig. 4



Philipp der Kühne
zu C

Der Herzog *Philipp der Gute* liefs in Paris bei den Cöleftinern von 1440—50 ein Grabmal für feine Schwefter *Anna von Bedford* durch *Guilleaume de Velouten* ausführen.

Um diefelbe Zeit errichtete der Herzog in *St. Peter* zu Lille ein noch reicheres Grabmal für *Louis de Male,* feine Frau und Tochter durch *Jacques de Gérines* aus Brüffel, und 1435 liefs er zu Brügge für feine Frau *Michelle* von Frankreich durch *Gilles de Backere, Tydeman Maes* und mehrere andere Künftler aus Brügge ein grofsartiges Grabmal aufführen.

Wir fehen alfo in diefer Zeit, in welcher die Urkunden Licht geben, einen ftarken Strom Niederdeutfcher nach Burgund und Frankreich fluten, welcher die dortigen Kunftwerke fchuf. Ob es nicht zu frühgotifcher Zeit, wenn auch in geringerem Mafse, ebenfo gewefen ift? Vielleicht haben die Deutfchen in Frankreich nicht blofs gelernt, fondern dort auch lange in felbftändigen Stellungen gearbeitet? Oder ift es nur der fchlimme hundertjährige Krieg, der diefe Einwanderung der flämifchen Künftler in das verelendete und entvölkerte Frankreich hervorrief? Diefe flämifchen Werke zeigen jene Geftaltung der Kö
die wir fpäter bei *Albrecht Dürer* und *Rembrandt van Ryn* w
fenkt fich immer mehr in die Ausarbeitung der Züge, in
Charakters. Die Aufträge find eben andere geworden. Es h
darum, grofse Bauten zu verzieren, an den Gotteshäufern die
Heiligen Schrift und den Heiligenlegenden darzuftellen; fürftli
langen die Verewigung ihrer Angehörigen. Den frühgotifch
diefe Aufgaben ja ebenfalls geftellt, aber nicht fo ausfchliefslich

[158]) LECOY DE LA MARCHE. *Extraits des comptes et mémoriaux du roi René.* Pari

Fig. 445.



Mofes-Brunnen im Kartäuferklofter zu Champmol.

talen Aufgaben der Baukunſt waren die Hauptſache. W
Aufträge veränderten, ſo herrſchte doch die Gotik noch ei
und auch dieſe in ihren Vorwürfen wie in ihrer Ausführu
Bildhauerkunſt iſt die Bildhauerkunſt der Gotik. Es iſt zu
engem Geſichtskreis und mit welch unberechtigter Einſ
»Gotik« zurechtſtutzt. Aehnlich verfährt man mit dem Chri
das ſinnenfröhliche Heidentum habe den Körper dargeſtel
Schönheit desſelben geſchaffen, und dies ſei die wahre Ku
fliehende Chriſtentum ſtelle nur die ſeeliſchen Vorgänge ga
Körper dar; daher ſeien in der mittelalterlichen Kunſt die
ſo ſchlecht. Kann man ſich gröſseren Irrtümern hingebe
geſchilderten Bildhauerkunſt des Mittelalters haben wir
Vorgänge ebenſowenig gefunden, wie ſolches bei der Anti
dort die Schilderung allgemein bekannter Dinge: bei
ſtellung der Götter- und Heldenſagen; in dieſer Zeit des Mitt
aus der Heiligen Schrift und den Heiligenlegenden. Der ei
darin, daſs die Griechen dabei das Nackte pflegen konnten,
unangenehmen Maſse wie heutzutage, während das Mittelalte
um ſich ſah, noch ſolche zur Darſtellung bringen konnt
Heilige Schrift, noch die Legenden Gelegenheit boten. Da
Körper ſich unter den Gewändern verflüchtigte, dagegen r
gebrachten Beiſpiele; überall ſcheint der ſtattliche K
Gewandung hindurch.

Die Darſtellung des Seelenlebens in Bildhauerkunſt und
und das Verdienſt der Italiener. Dieſe Darſtellung bahn
mittelalterlichen Kunſt an, um dann in der italieniſchen »Fri
lichſten Gipfel zu erklimmen; irgend etwas Antikes iſt das
des Seelenlebens geſchieht zuerſt und vornehmlich an den
der Heiligen Schrift und den Legenden, ebenfalls nichts A
die Renaiſſance dazu gut mittelalterlich die Geſichter und
und nicht diejenigen der Antike. Daher bleibt für den
einzig berechtigte Vorgang übrig, daſs dieſe Meiſter der
Antike wiſs- und lernbegierig betrachtet und zergliedert hab
und aus ihrem eigenen Buſen zu ſchöpfen, ohne die Griec

104.
Deutſche Bildnerei im XV. Jahrhundert.

Doch zurück zum weiteren Verlauf der ſpäteren Bildh
Das XIV. Jahrhundert ſcheidet faſt ganz aus der Be
kann kaum die Rede ſein. Selbſt die Büſten im Triforium
vielleicht von *Peter Parler* herrühren (1356—81), ſind nicht
des. Die ſteifen Grabmäler der Biſchöfe und Ritter in d
ſind alles andere, nur keine Kunſtwerke. Erſt die zweite H
zeigt wieder Künſtler der Bildhauerkunſt in Deutſchland.
Grabplatten der Kaiſerin *Leonor*, der Gemahlin Kaiſer *Fried*
und diejenige des Kaiſers ſelbſt in *St. Stephan* zu Wien, di
Hand hergeſtellt ſind. Die Kaiſerin iſt 1467 geſtorben;
folgt[159]): »*Divi . Friderici . Caeſaris . Auguſti . Conthoralis .*
Portugaliae . Genita . Auguſtalem . Regiam . Hac . Urna . C

159) Siehe: Mitteilungen der k. k. Zentralkommiſſion 1869, S. 103, 104.

:fache. Wenn fich aber
ik noch ein Jahrhundert
Ausfuhrungsweife ganz
Es ift zu merkwürdig.
gter Einfchränkung ma
: dem Chriftentum. Ma
dargeftellt; dadurch
wahre Kunft. Das af
rgänge ganz unbekümm
Kunft die Körper fo w
hingeben? In der ga
ben wir die Darftellung
der Antike der Fall ift
ge: bei den Griechen
t des Mittelalters die S
n. Der einzige Unterfc
konnten, wenn auch ni
Mittelalter weder nackt
ren konnte, da hierzu
boten. Dafs vor lauter
lagegen reden laut alle
ttliche Körper ftolz

kunft und Malerei ift d
ng bahnte fich allmäh
chen »Frührenaiffance
es ift das nicht. Diefe
an den bisherigen Vor
nichts Antikes. Ebenfo
hter und Körper ihrer
für den antiken Einfl
ifter der fog. Frührenai
iedert haben, um dann
die Griechen nachzuah
ren Bildhauerkunft in I
s der Betrachtung aus
Triforium des Prager D
ind nichts befonders H
itter in den Domen
zweite Hälfte des XV.
tfchland. *Da* find vor
fer *Friedrich*'s, zu Wi
Wien, die erfichtlich
ftorben; die Umfchrift
thoralis . Leonora .
Urna . Commutavit II

die Architektur an die Kunſt zu Chartres und Bourges eri
werke denjenigen von Arles und Toulouſe ganz unverkennba
feld, welches den heiligen Georg im Kampf mit dem Dr
in Ornament, Anordnung und Arbeit lebhaft an dasjenige vo
Selbſt der Kopf des Heiligen ragt, wie der Kopf Chriſti zu
leriſcher Freiheit wie Erfahrung in den Rahmen hinein.
Gewänden ſind genau ſo übereck ausgearbeitet, wie diejenig
zu Toulouſe. Ihre Heiligenſcheine ſind ebenſo als Niſchen
jene zu Toulouſe.

Dieſer Bildhauer *Nikolaus* hat zwei ähnliche Tore zu
Dom und an *San Zeno*. Am Dom lieſt man:

»ARTIFICEM GNARUM QUI SCULPSERIT HEC N
HUNC CONCURRENTES LAUDANT PER SECUL

[Den weiſen Künſtler *Nikolaus*, der dieſes meiſselte, loben die hierh
Jahrhunderte.]

und an *San Zeno*:

»ARTIFICEM GNARUM QUI SCULPSERIT HEC N
OMNES LAUDEMUS CHRISTUM DNMO ROGEM
CELORUM REGNUM TIBI DONET UT IPSE SUI

[Den weiſen Künſtler *Nikolaus*, der dieſes meiſselte, wollen wir all
bitten, daſs er dir das Himmelreich gebe.]

Die Italiener ſind immer ſehr worttönend und eitel
ſchreckten davor zurück, die Kunſtwerke mit ihren Namen
franzoſen hätten wohl viel eher Grund gehabt, auf jen
Namen zu ſetzen als die Italiener auf dieſe kleinen Werke
iſt an beiden Toren nicht hervorzuheben.

Auch am Dom zu Piacenza findet ſich eine ähnliche

Der Dom zu Modena beſitzt eine Anzahl Tore, welc
und daher jünger als der Dom ſelbſt ſind. Sie können
im Jahre 1184 herrühren; *De Dartein*[160]) gibt ſogar für
1209 an. Dieſe mit ſehr ſchönem Rankenwerk, aber n
Bildwerken geſchmückten Tore rühren daher nicht mehr
her, deſſen Inſchrift an der Weſtanſicht vom Jahre 109
Heft (Art. 171, S. 236) dieſes »Handbuches« beigebracht h
Schöpfer von den an der Weſtanſicht eingeſetzten Ueberre
doch ſind dieſe ſo roh, daſs ſie in einem anderen Lande
finden würden. Der Bildhauer *Nikolaus* von Ferrara un
ziger und ſehr früher Stern am Kunſthimmel Italiens.

Am Dom und an der Taufkirche zu Parma, wie
begegnen wir denn zahlreichen Bildhauerwerken, welche d
lung am Ende des XII. Jahrhunderts zeigen. *Benedetto*
der Werke zu Parma, wo er von 1178 ab durch Inſchrif
zu Parma befindet ſich eine Kreuzabnahme, welche früher
bildete (Fig. 446); ſie trägt folgende Inſchrift:

»ANNO MILLENO CENTENO SEPTUAGENO OCTAV
SECŪDO ANTELAMI DICTUS SCULPTOR FUIT HIC BEN

160) In: DE DARTEIN, a. a. O.

Von der guten Zeitbeſtimmung abgeſehen (1178) iſt die ganze Darſtellung ſteif und wenig angenehm; vorzüglich iſt dagegen das Ornament, ſowohl die groſs-artige eingeriſſene Rankenführung, wie das knopfartig eingewickelte Ornament der Hohlkehle darüber. Dasſelbe fällt auch bei den gleichzeitigen Arbeiten am Dom zu Modena, an den Toren und an der Krypta daſelbſt angenehm in die Augen. Ebenſo ſtattlich ſind die Blattkelche, aus denen Sonne und Mond herausſehen. Im übrigen zeigt dieſe Kreuzabnahme die übliche Zuſammenſtellung: auf der einen Seite zuerſt die »Kirche«, dann Maria, Johannes und drei Frauen, rechts die »Synagoge«, der römiſche Hauptmann und die Soldaten, welche über den ungeteilten Rock Chriſti das Los werfen.

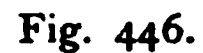


Fig. 446.



Vom Dom zu Parma.

1196 finden wir *Benedetto* an der Taufkirche zu Parma tätig. Ob er auch der Baumeiſter iſt, läſst ſich ſchwer entſcheiden. Am Sturz des Tores findet ſich folgende Inſchrift:

»BIS BINIS DEMPTIS ANNIS DE MILLE DUCENTIS
INCEPIT DICTUS OPUS HOC SCULTOR BENEDICTUS.«

Im Rundbogenfeld iſt die Anbetung der heiligen drei Könige dargeſtellt, faſt genau wie an der goldenen Pforte zu Freiberg. Aber welch ein rieſiger Unterſchied zu Gunſten des deutſchen Meiſters, der um dieſelbe Zeit geſchaffen hat! Ringsherum ſitzen die Propheten, welche Bruſtbilder der Apoſtel halten. Alle dieſe Altväter tragen die Melonenmützen wie zu Chartres und Arles. Auf dem Sturz iſt die Taufe im Jordan und die Enthauptung dargeſtellt. Das Bogenfeld des Seitentores iſt ganz ähnlich entworfen: in der Mitte Chriſtus als Weltenrichter mit entblöſstem Oberkörper, die Wundmale weiſend; rechts und links Engel mit den Leidenswerkzeugen. Alſo ungefähr die übliche franzöſiſche Darſtellung. Ringsherum die zwölf Apoſtel und auf dem Sturz die Auferweckung der Toten durch poſaunende Engel. Wie kindlich iſt dies alles gegenüber den gleichzeitigen franzöſiſchen und deutſchen Schöpfungen!

Das Bogenfeld des hinteren Tores zeigt die mittelalterliche Erzählung von dem Manne, welcher einen Baum erſtiegen hat, um ſich am Honig eines Bienenkorbes

zu ergötzen. Auf einmal gewahrt er unter fich zwei Ti
weifses, Nacht und Tag, welche die Wurzeln des Baumes a
welcher ihn zu verfchlingen droht, fobald der Baum u
und Mond in antiker Weife als Phöbus und Luna da
unter diefem Bogenfeld find in der Mitte Chriftus, zu
Gottes und der Täufer abgebildet; Chriftus trägt ein B
fu alpha et o.« *Schnaafe* und *Lübcke* hatten diefe bei
fum Phaeton« gelefen und das verheidnifchte Chriftent
gründlich an den Pranger geftellt.

Die Architektur der Taufkirche ift im übrigen dur
Ganze aufsen auch einen ungewöhnten Eindruck hervor

Das Innere weift noch eine gröfsere Anzahl vo
anfcheinend in zwei Hände fcheiden: diejenigen, welche
find, wie die Engel in den oberen Rundbogen und die
gehören noch *Benedikt* an, während diejenigen, welche
find, fehr viel fortgefchrittener und fehr viel franzöfifcl
vorzüglich gelungene Geftalten, die zu irgend einer g
Auch hier in Italien findet man trotz der Spärlichkeit
und Tritt die Belege, dafs die italienifchen Baumeifter
reich, dem erprobten Lande der Bau- und Bildhauerk
zogen.

166. Bildwerke im XIII. Jahrhundert.

Benedikt Antelami fcheint noch an einem drit
fein, an der Weftanficht des Domes von Borgo San
ftehen neben dem mittleren Tor aufser vielen kleine
Darftellungen die grofsen Standbilder zweier Propheten,
als vollendet entworfen find und fich an die Standbilde
anfchliefsen. Das eine ift laut Infchrift der König Da
Ezechiel (Fig. 447); der letztere trägt auf dem Kopf d
zufammen mit den Juden, welche an *St.-Trophîme* zu A
fteinigen und diefelbe Kappe tragen, die Erklärung
bekleidung; fie gehört den Propheten und Synagogenä

Der Zeit nach 1200 wird dann das Ciborium üb
Ambrogio zu Mailand entfproffen fein, deffen Alter d
erfahren hat.

Zeigen alle bisher befprochenen Bildwerke wohl d
Entwickelung der Bildhauerkunft in Frankreich, aber i
faffung und Wiedergabe, fei diefelbe auch noch fo fch
Ferrara im oberen Gefchofs feiner Eingangshalle, alfo ü
eine rein nordfranzöfifche Schöpfung um 1230 (Fig.
Chriftus als Weltenrichter, rechts und links zwei Enge
zu feiten knieend Maria und Johannes; entlang den Gie
Altväter und Engel dargeftellt. Unterhalb des Giebels
gericht, zu ihren Seiten die Seligen und die Verdamm
dem Vorbau ift der Schofs Abrahams und der Höllen
gefchickt und rein franzöfifch; nur die flache Giebeln
Architektur jenes Aufbaues der Weftanficht fcheint c
Italiener war, der, in Frankreich gefchult, nur noch fr

h zwei Tiere, ein schwa
Baumes abnagen, und e
Baum umfällt; daneben
Luna dargestellt. Au
riftus, zu beiden Seiten
igt ein Buch mit der In
diese bekannte Bibelste
Christentum des Mitte

igen durchweg frühgoti
k hervorruft.
zahl von Bildwerken a
, welche fest mit dem Ba
und die »Majestas« über
welche im Triforium fr
anzösischer aussehen. Es
einer gröfseren Handl
ichkeit der Schöpfungen
meister und Bildhauer
dhauerkunst wie der W

m dritten Bau tätig
go San Donnino bei Pa
kleinen und nicht her
pheten, welche ebenso
ndbilder aufsen an der
nig David, das andere
Kopf die Melonenkappe
ne zu Arles den heilig
lärung für diese son
gogenältesten an.
um über dem Hochaltar
lter die abweichendste

wohl die Kenntnis der
aber in durchaus selb
so schwach, so biete
also über dem Werke d
(Fig. 448). Im Giebe
Engel mit den Marter
en Giebelschenkeln sind
iebels blasen die Enge
dammten. In den Sp
öllenschlund dargeste
ebelneigung und die
eint darauf zu deuten
ch französisch fühlte.

Und auf der Unterfeite fteht:

»TUNC ERANT OPERARII VILLANU

D. MCLXV

Am Sturz des Tores von *San Giovann*

»GRUAMONS MAGISTER BO

169. *Biduinus* und *Bigarelli.*

Auf ähnlicher Stufe fteht *Biduinus* 118 hauerkunft ift fo fchwach, dafs fich erft geg

Fig. 448



Von der Weftanficht des Domes

kurz vor *Niccolò Pifano*, wiederum einige Werke becken in der Taufkirche zu Pifa trägt folgende In

»A . D . MCC . XLVI . SUB JACOBO RECTORI COMO FECIT OPUS HOC.«

Zwar zeigt dasfelbe figürliche Darftellungen gar Beftimmung des Bildhauers, der die Kanzel von Piftoja angefertigt hat. An diefer ift, was die Vorde fchritt in den Geftalten zu verfpüren; aber eine

---

161) Siehe: SCHMARSOW, S. Martin von Lucca und die Anfänge der 1890. S. 37.

—

ET PATHUS FILIUS TIG
r[141]).

Fuorcivitas nennt er sich
NUS FEC'. HOC OPUS.
) zu Lucca. Die Betätig
en die Mitte des nächsten



ome zu Ferrara.

erke vorfinden. Das
de Inschrift:
TORE LOCI GUIDO

en gar nicht; aber es g
von *San Bartolomeo* z
Vorderansicht betrifft,
eine Ueberleitung zur

ange der toskanischen Skulptur

kirche fast völlig. — Der Brunnen zu Perugia äl
zeigt ebenso Standbilder an den Ecken wie diese; n
und sind an einen zweiten Brunnenrand versetzt.

Endlich schreibt *Vasari* dem *Niccolò* noch
Seitentor der Westansicht am Dom in Lucca zu,
bogen sind die Kreuzabnahme und auf dem Stur
Könige dargestellt. Die Kreuzabnahme gleicht ir
am Haupttor der Strassburger Westansicht.

Alle Bildwerke *Niccolò*'s haben den lebendi
Haltung der Renaissancebildwerke, diese beiden
französischen und deutschen Schwestern der Go
der Vater der »Renaissance«. Die Schönheit der
werke mit diesen neuen Errungenschaften zu verbin
der Frührenaissance.

Niccolò hatte Gehilfen, seinen Sohn, *Giov*
Bildeten nun Sohn und Schüler diese so persönlic
aus? Trat in ihren Werken alles das, was man an
und Frucht der Antike ansieht, klarer und entschi
wenigstens das von *Niccolò* angeblich der Antike E
weiter? Keineswegs. Kann man bei *Fra Guglie*
das an *Niccolò* erinnert, so versagt auch der best
des Sohnes *Giovanni*, geschweige denn des Schüle
Werke dieser Künstler sehen echt »gotisch« aus, so
Aber sie zeigen trotz alledem einen Fortschritt, eine
und sinngemässe Gruppierung, das Bemühen, die
zuerst durch die Bewegung und Anordnung der Ge
der Gesichter zum Ausdruck zu bringen. Man s
keine Nachfolge *Niccolò*'s, sondern mittelalterlich-it
gebiert aus sich in organischer Entwickelung die
der sog. italienischen Frührenaissance. Auch das Sc
ist nicht das antike. Das Schönheitsideal ist ein
in Gestalten wie Gesichtern. Da auch die G
dem Christentum entstammen und nicht der A
nackten Putten und das antike Ornament, welch
dazu hinreichen, aus dieser durch und durch chris
Kunst eine Tochter der Antike zu machen. \
»Renaissance« beweisen sollte, so fing in Italien
und hört nie auf. Wie man aber in der Bau
»Renaissance« erklärt, welche den antiken Form
Verwerfung aller Erinnerungen an die mittelalterli
lich ist —, so kann man auch erst jene Bildhau
bezeichnen, welche die antiken Gedankenkreise wi
heit, die antiken Gestalten und die ewig über dens
Göttergesichter.

171. Fra Guglielmo.

Fra Guglielmo hat 1267 den Schrein des he
1270 die Kanzel von *San Giovanni fuorcivitas* ir
kann man ihm die erstere Arbeit nur mit grösste

einen Beleg dafür gibt es nicht. Seine Werke zeigen grofse Abrundung in der Form, aber, im Gegenfatz zu *Niccolò* und feinem Sohn, grofse Ruhe.

172. *Giovanni Pifano.*

Giovanni, der Sohn *Niccolò*'s, übertrifft dagegen feinen Vater um vieles in der Haft und Gewalt, mit der feine Geftalten empfinden und handeln. Dabei find diefelben liebreizender und nehmen das Auge mehr gefangen als diejenigen feines Vaters. Die antike Tönung *Niccolò*'s ift verfchwunden. *Giovanni* war ferner als Baumeifter des Campofanto zu Pifa (1278) und vielleicht auch als folcher des Domes zu Siena tätig. Er fchuf während diefer Zeit eine grofse Anzahl von Standbildern

Fig. 449.



»Geburt Chrifti« an der Kanzel der Kirche zu Piftoja.

»Unferer lieben Frau«; ferner 1301 die Kanzel zu Piftoja (Fig. 449) und 1302—11 die frühere Kanzel im Dom zu Pifa.

173. *Arnolfo di Cambio.*

Von nun ab verlegte fich der Schwerpunkt des bildhauerifchen Schaffens nach Florenz. Ein weiterer Gehilfe *Niccolò*'s war *Arnolfo di Cambio*, der fpätere Dombaumeifter von Florenz. Sein Nachfolger am Turmbau, *Giotto*, fchuf um 1334 einige Reliefs am Fufse des Glockenturmes und *Andrea Pifano* 1330 die eine Tür der Florentiner Taufkirche.

Ein Hauptunterfchied zwifchen der Pifaner und der Florentiner Schule fällt fofort in die Augen. Während *Niccolò* und feine Schüler die Flächen mit einer grofsen Zahl von Figuren völlig füllten, wie dies die antiken Sarkophage zeigen, weifen die Florentiner Reliefs nur wenige Perfonen mit freiem Hintergrund auf. Im

übrigen fehen diefe Bildwerke noch nordifc
aus; fie erinnern befonders an die franzöf
Kathedraltore des XIII. Jahrhunderts, fogar
mittelbaren Vorgänger der *Ghiberti*, *Donatel*
haben alle antiken Anklänge verloren.

Wenn um jene Zeit die Sitte aufkam,
fuchen, fo hat dies die Bildhauerkunft glüc
mittelalterlichen Gleis gebracht. Das Liebäug
mit denfelben war eine Mode, die der Deu
geboren hatten. Die alten Klaffiker find das g
und betrieben und nicht erft durch den italie
worden. Aber die Italiener jener Zeit gaben
Färbung hin, dafs fie fich als die Nachfolg
fiegreichen Römer betrachteten, die fo himı
Barbaren geftanden und fie unterjocht hatte
namen ab, die bisher faft ausfchliefslich in
hatten. Man nannte fich nun *Aeneas*, *He*
der »barbarifchen Bauweife der alten Goten«
verhafsten deutfchen Kaifer und feinen Bear

Der Verlauf der Florentiner Bildhauerk
man kann fich daher auf wenige Striche be

174. *Orcagna*.

Der Nachfolger des *Andreas Pifano*, (
in *Or San Micchele* zu Florenz das Taberr
nahme Mariens in den Himmel. Dies ift d
nifchen Bildhauerkunft, während fie in Stra
meifterhaft zur Darftellung gelangt war. Di
ganzen letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts
deren Reiz. Erft das neue Jahrhundert, da
hauerfchöpfungen hervor, die fich an den
Taufkirche zu Florenz angliedern. Sahen
die tonangebenden Künftler, fo verfchwind
lich, um völlig derjenigen des vorwärtsdrän

Der Raum des vorliegenden Heftes ve
Kapitels.

---

13. Kap

Grabm

175. Steinfärge und Grabplatten.

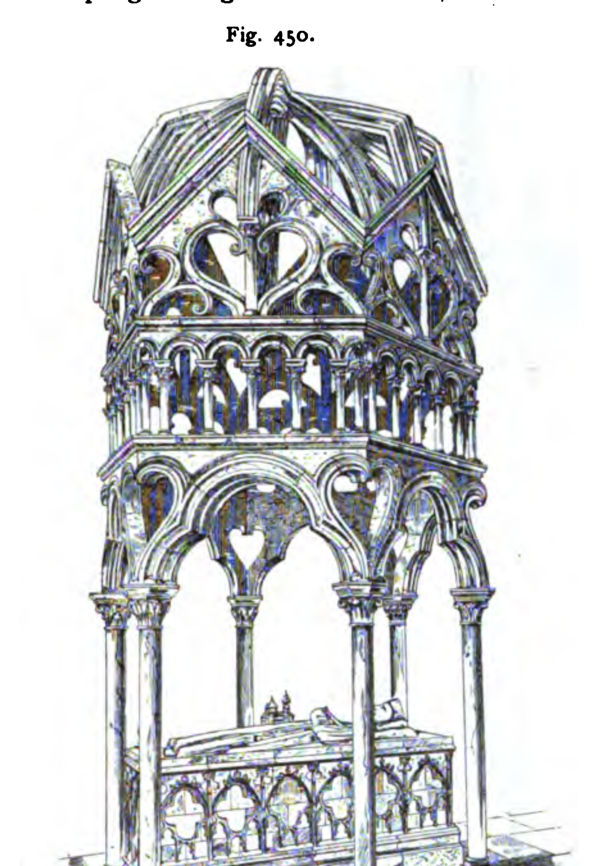
Das Mittelalter hat, künftlerifch umfc
mälern feine Eigenart zur Geltung gebrach
auf der Grabplatte, und zwar fcheint das
tale wie prächtige und paffende Sitte einge
fich in den mit einer menfchlichen Geftalt
färge und befonders in den lagernden Gefl

Eine Ueberleitung zu den mittelalt
Umblick über die griechifchen und römifc

doch hat fich in Ikonium ein grofsartiger Sarkophag vorgefunden mit einer ruhenden Frauengeftalt auf feiner Deckplatte, aus römifcher Zeit, welcher eines der Bindeglieder fein wird. Kleinafien hat diefen Brauch dann dem Abendlande vererbt, den Verftorbenen in Lebensgröfse der Nachwelt zu überliefern.

Bis zum XI. Jahrhundert waren Steinfärge, aus Trog und Deckel beftehend, in Gebrauch, wie fie die Römer fo viel in Deutfchland hinterlaffen haben; in diefen Sarkophagen liegt der Leichnam; diefelben wurden auch in Nifchen aufgeftellt. In Italien befonders blieb es eine beliebte Sitte, in folchen Steinfärgen die Leiber von Heiligen über den Kirchentüren aufzubahren.

Fig. 450.



Grabmal des Pfalzgrafen *Heinrich* in der Klofterkirche zu Laach [162]).

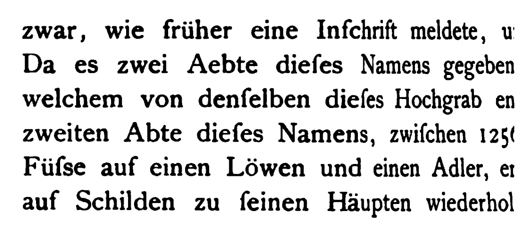
Seit dem Ausgang des XI. Jahrhunderts fcheinen dann die Deckel diefer in den Boden verfenkten Steinfärge mit den erhaben ausgearbeiteten Geftalten der Verftorbenen gefchmückt zu werden. Dies fehen wir am Grab des *Rudolf von Schwaben* (geft. 1080) im Dom zu Merfeburg und an den Grabplatten der Aebtiffinnen in der Schlofskirche zu Quedlinburg, welche der Mitte und dem Ende des XII. Jahrhunderts angehören. In gleicher Weife fieht man die Tempelherren im Tempel zu London, deren Grabplatten kurz nach 1200 entftanden find, beftattet.

176. Hochgräber.

Danebenher entwickelten fich die Hochgräber. Die *Plantagenet*'s zu Fontevrault, welche kurz vor und nach 1200 geftorben find, haben folche Hochgräber erhalten; der Leichnam liegt gewöhnlich nicht in diefen Sarkophagen, fondern unter dem Fufsboden der Kirche. Das meifterhaftefte unter den frühen Grabmälern Deutfchlands ift dasjenige *Heinrich des Löwen* und feiner Frau *Mathilde* im Dom zu Braunfchweig (fiehe Fig. 432, S. 299).

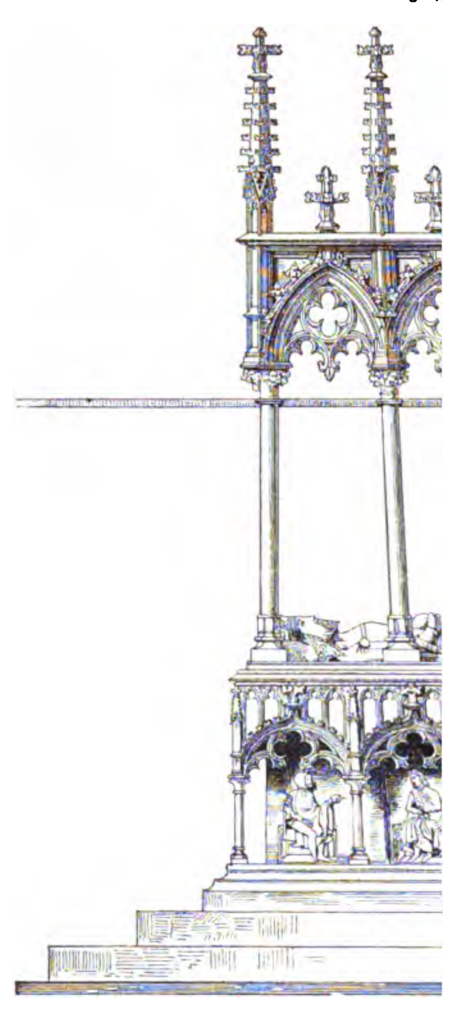
Diefe Hochgräber wurden durch Baldachine, welche fie überdachen, noch prunkvoller geftaltet. So ift fchon das Grabmal des Pfalzgrafen *Heinrich* in Laach, des Stifters diefes Klofters (Fig. 450 [162]), ausgeftattet; der fechsfäulige Baldachin ift älter als das Hochgrab; er wird um 1200 entftanden fein und ift fehr gefchickt konftruiert. Während die fpäteren Baldachine zumeift durch fichtbare Anker zufammengehalten find, hat der Baumeifter hier die Säulchen fchräg geftellt und wirkt fo dem Schub der Bogen entgegen. Das Grabmal felbft ift erft fpäter, und

[162]) Nach: Bock, a. a. O.



zwar, wie früher eine Infchrift meldete, u
Da es zwei Aebte diefes Namens gegeben
welchem von denfelben diefes Hochgrab en
zweiten Abte diefes Namens, zwifchen 125
Füfse auf einen Löwen und einen Adler, er
auf Schilden zu feinen Häupten wiederhol

Fig. 4



Grabmal *Kafimir des*

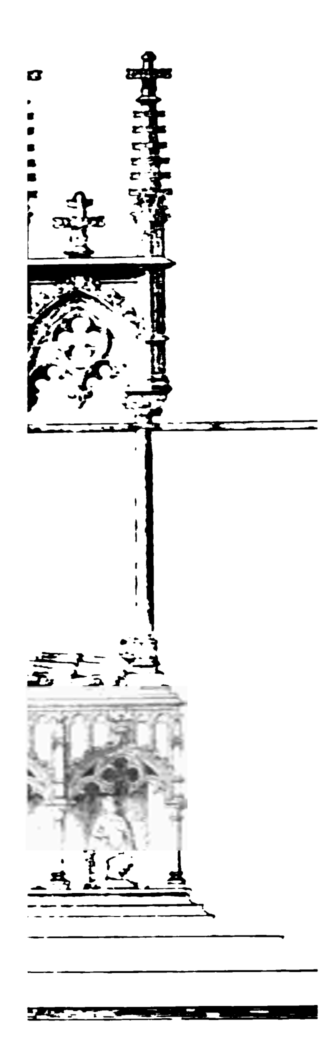
ftorbenen häufig auf einem Hund. Eb
modell in feiner Rechten.

Gut bekannt find auch die Gra
dachinen. Das auf nebenftehender
von *Maftino II. delle Scala*, welchei

Das Grabmal *Kafimir des Gro*
achtfäuligen Ueberbau (Fig. 451 [163])

[163]) Nach: ESSENWEIN, A. Die mittelalterlic

r einem Abt *Theodor*
at, ſo verbleibt ein Z
nden iſt; wahrſcheinlic
nd 1295. Der Markgra
tlich Wappentiere, da i
Später ruhen die Fu

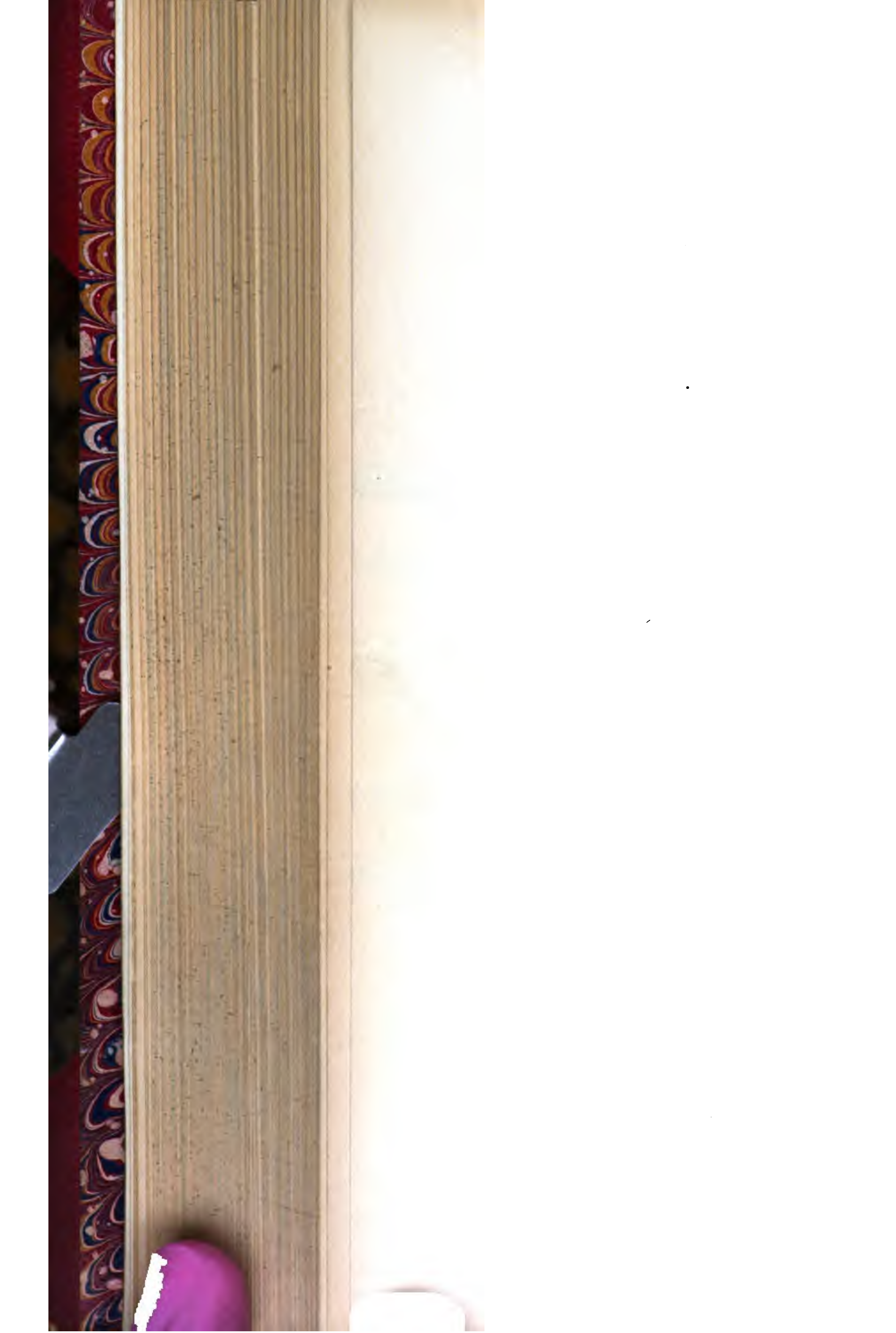


Dom zu Krakau[163].

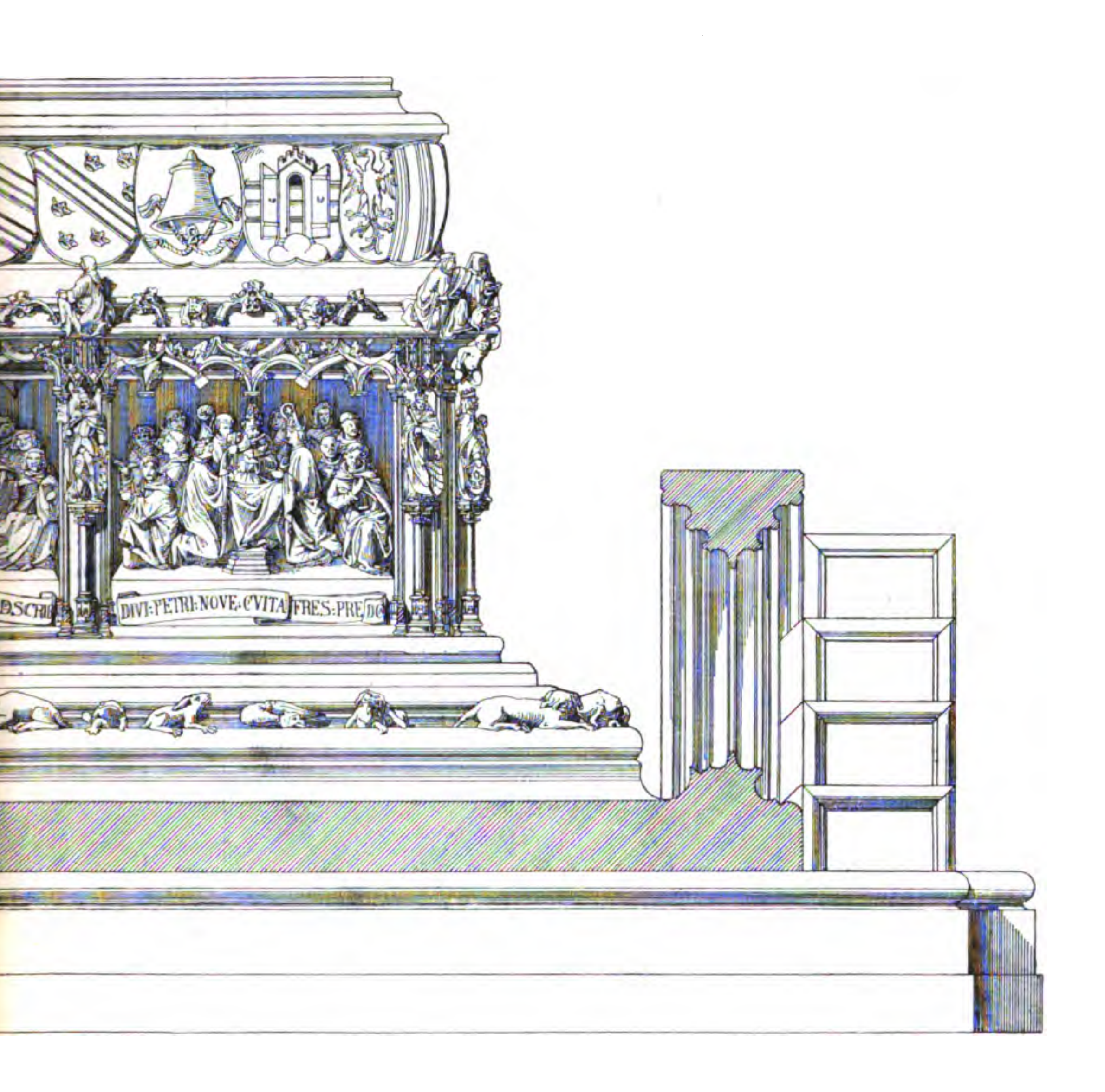
der Markgraf als Stifte

Skaliger zu Verona
rgegebene Hochgrab
ben iſt.
o) im Dom zu Krak
enſo prächtig als we

der Stadt Krakau. Nürnberg





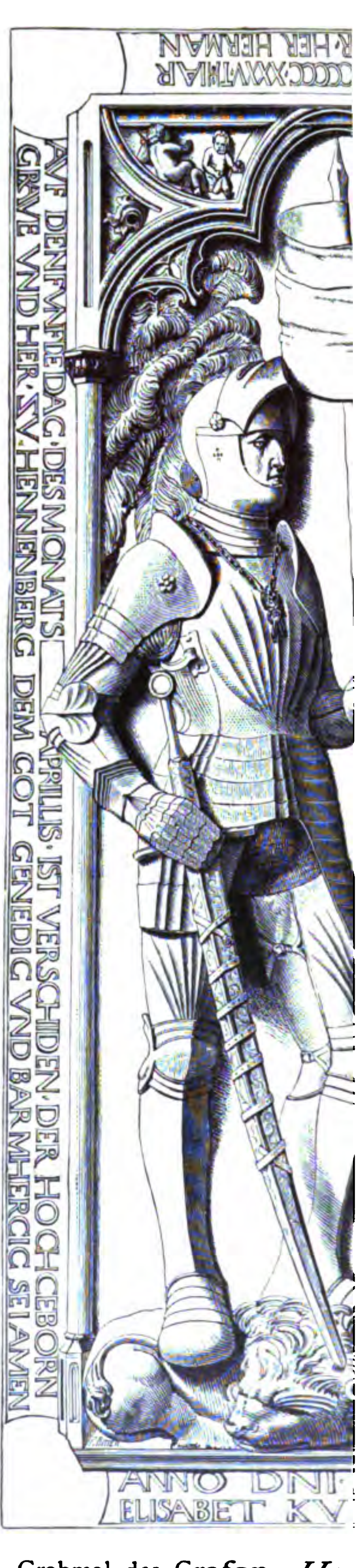


St. Stephansdom zu Wien.

Nach: Mittheilungen der Central-Commiffion etc.



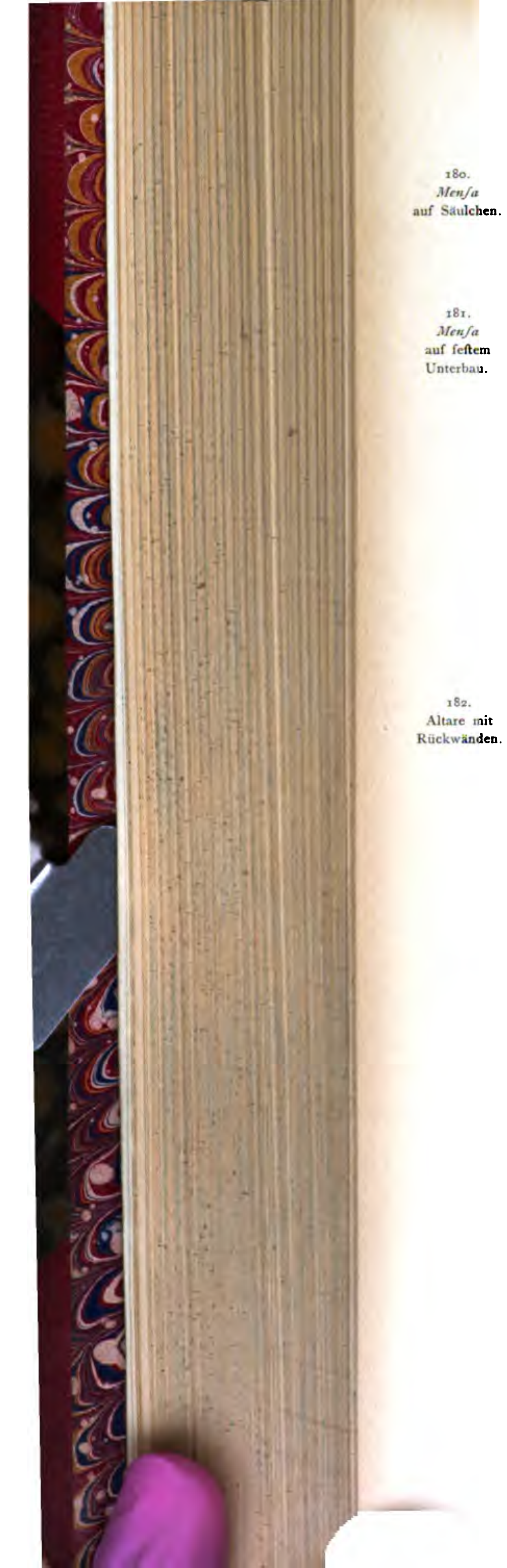
Fig. 45



Grabmal des Grafen *He*
Gemahlin



II. von Henneberg und ...
zu Römhild.



des Altars, der entweder die *Mensa* auf
bau zeigt.

180. *Mensa* auf Säulchen.

Einer der ältesten und prachtvollste
der sich in Deutschland erhalten hat, ist de
Heinrich der Löwe aus dem gelobten Lande
Kapitelle aus Bronze schmücken die Säulc
polierten Syenit.

181. *Mensa* auf festem Unterbau.

Bei denjenigen Altaren, die einen
mit verschwenderischer Pracht ummantelt.
die *Pala d'orò* erhalten, welche der Erzbis
Vuolvin anfertigen liefs. Das Figürliche i
Wie ehrenhaft der Erzbischof gegen sein
dafs *Vuolvin* nicht blofs den Erzbischof
gleichberechtigt auf dieser Umkleidung al
dem Erzbischof steht: »SCS. AMBROSIV
Künstler: »SCS. AMBROSIVS VVOLVI

Oft war nur die Vorderseite des
heifst diese Verkleidung das *Antipend*
Bekannt ist der von *Heinrich dem Heilige*
Altar, der in seinen Hauptbestandteilen r
rungen erlitten hat.

182. Altare mit Rückwänden.

Da in den Urzeiten des Christent
Gesicht der Gemeinde zugewendet, stan
Osten blicken soll, so lag der Altarrau
die Kirchen waren also mit dem Alta
Altar keine Rückwand oder einen sons

Später, vielleicht als man die H
trat der Priester auf die andere Seite
gewendet. Seitdem sind die christliche
gerichtet, und man bringt hinter den

Diese Rückwände (*Retables*) sind
vorhanden. Sie sind aus Holz, Stein
Antipendien. Dafs sie schon einige
vielen Urkundenstellen, welche von
Edelgestein reich geschmückten Alt
erzählen.

Eine der bekanntesten dieser
wände dürfte diejenige sein, welche
geschenkt hat und die sich jetzt i
reinem Golde getrieben sein. Dafs
entstammen, dürfte klar sein; viel
angefertigt, und zwar gegen Ende
von ganz vortrefflicher Arbeit, so
Deutschlands um das Jahr 1000 üb
ab bis gegen 1180 erhalten hat, k

Einer der schönsten Altare
(1223—70) ist derjenige in der *Cha*

Fig. 453.

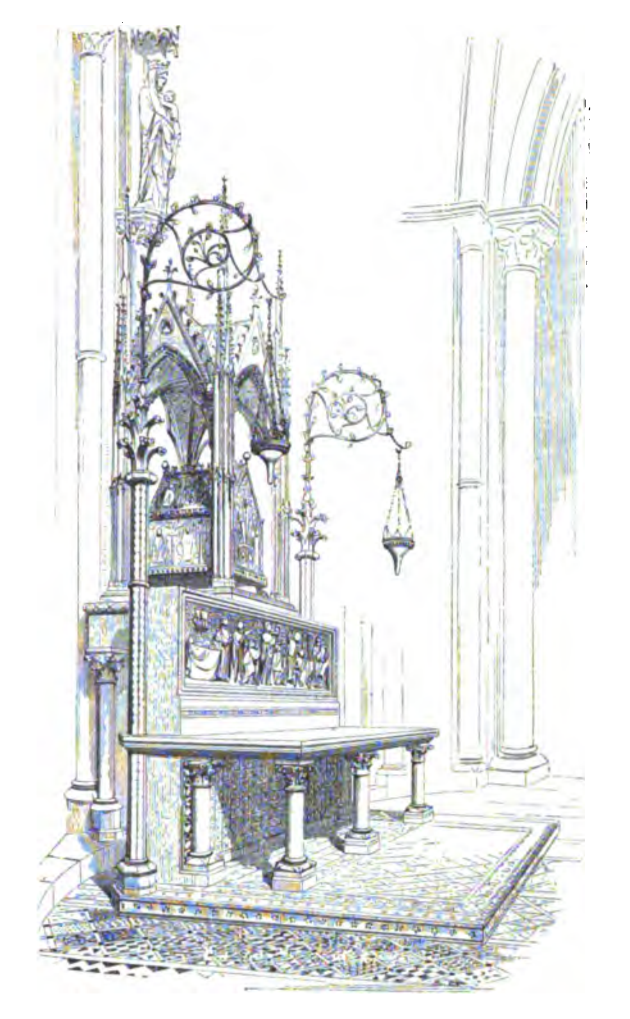
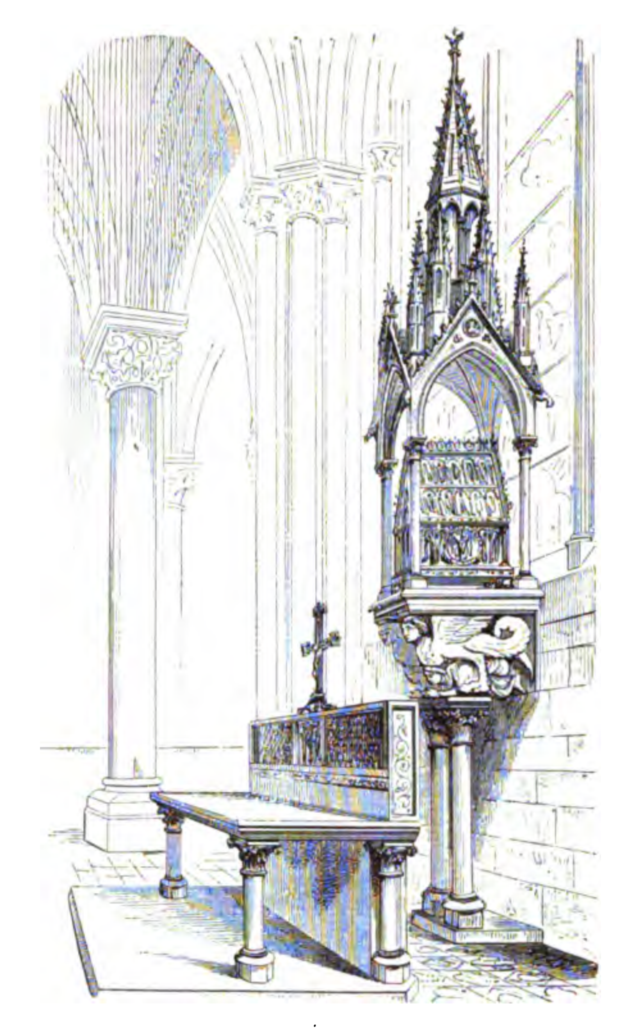


Fig. 454.



Altar in der *Chapelle de la Vierge* — Altar des heil. Euſtachius

in der Abteikirche zu St.-Denis [165]).

bei Paris (Fig. 453[165]). Er ift allerdings
wiederhergeftellt worden, die von den unf
Revolution übrig geblieben waren. Glüc
Percier vor, welcher unmittelbar nach d
Die Rückwand wie die Altarplatte find
aus vergoldetem Schmiedeeifen; alles i
nicht, foll man mehr die mittelalterliche Schöpfung oder die herrliche Zeichnung *Viollet's*, die in Fig. 453 wiedergegeben ift, bewundern.

Ein zweites Beifpiel diefer Mufterwerke ift der Altar des heiligen *Euftachius* zu St.-Denis bei Paris (Fig. 454[165]); hier ift der Heiligenfchrein völlig von der Rückwand getrennt.

Den prunkvollften Aufbau folcher Reliquienfchreine befitzt der Hochaltar der *Ste.-Chapelle du Palais* in Paris (Fig. 455[166]); diefer war von *Ludwig dem Heiligen* zur Aufbewahrung der Dornenkrone erbaut worden; daher die feierlichfte Art des Altaraufbaues. Der urfprüngliche Altar, welcher anfcheinend zwifchen 1240 und 1250 entftanden war, ift nicht mehr vorhanden; die Tribüne dahinter ift aus den Trümmern wiederhergeftellt worden:
fie dürfte erft dem Ende de
XIII. Jahrhunderts entftammer
Der ganze Aufbau und di
Wendeltreppen find aus Ho
gefchnitzt und mit reicher E
malung und Vergoldung a
geftattet.

Bei diefem Altar ift d
in der Mitte vor dem untere
gefchah in der frühen Zeit
der Taube — des heiliger
Erft in fpäterer Zeit, feit den
hergeftellt. Doch hierüber

165) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a
166) Nach ebendaf., S. 36.

von *Viollet-le-Duc* erft aus (
chätzbaren Kunftwerken nach
dicherweife lagen Zeichnung
er Verwüftung in St.-Denis
us Lias und die feitlichen I
reich bemalt und vergolde

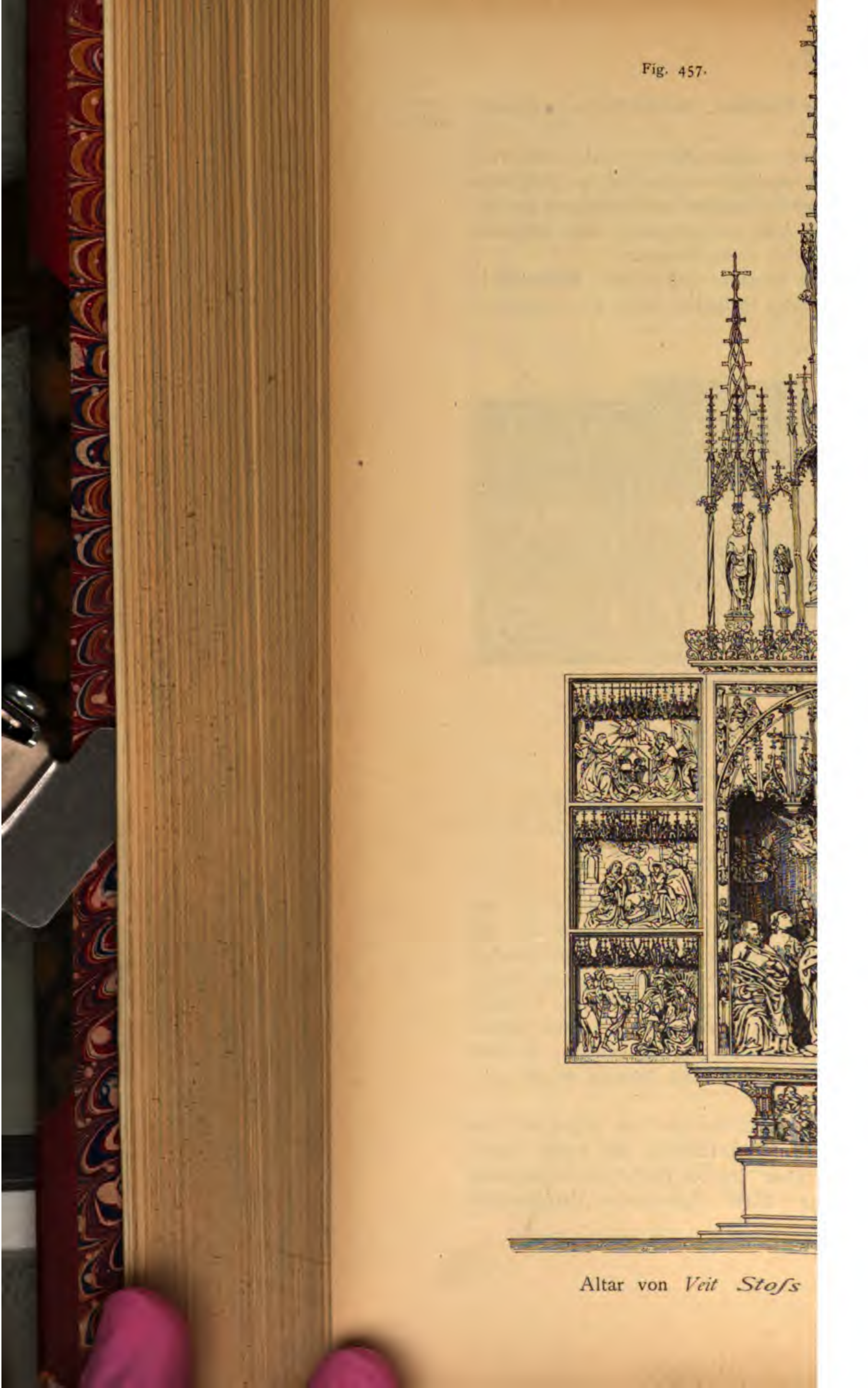
Fig. 455.



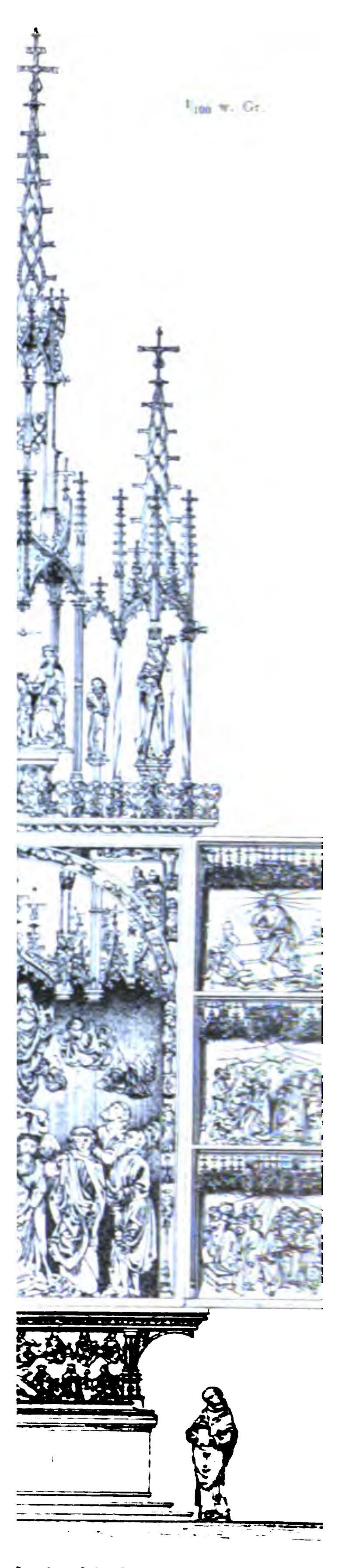
in der *Sainte-Chapelle du Pala*

ent in der Kapfel unterge
igt. Die Aufbewahrung d
olchen Kapfeln, die zum
ehmen und über den A
t, wurden befondere Sakra

Fig. 457.



Altar von *Veit Stofs*



larienkirche zu Krakau 15-

gebildeteren Klassen im Verständnis u
Künsten, wie es seit fünfzig Jahren zu b

Ein noch aus hochgotischer Zeit f
frauenkirche zu Oberwesel erhalten (Fig
Rückwand ist bei dieser Einweihung ei
*M̊CCC. Tricesimo primo. In die Assumpt
gloriose virginis Marie. Istud summum a
fuit consecratu. In honore gloriosissim
ginis Marie et Anne matris ipsius. Cum
Summo choro«* [168]), besagt eine Urk
welche in der Nordseite des Chors
Glas eingelassen ist. Das XIV. Jahrh
ist das trockenste und nüchternste des
Mittelalters; dem entspricht diese ei
Verteilung gleichwertiger und viel zu
Figürchen.

Aehnlich unschön ist die Rü
des Hochaltars im Dom zu Cöln.

In den Flügelaltaren haben
1500 die gröfsten Maler und
betätigt. So ist ein sehr bekann
derjenige von *Veit Stofs* in der
kirche zu Krakau, die Aufnahme
in den Himmel darstellend (Fig. 4
selbe Vorgang ist auf dem wu
Klappaltar von Creglingen a.
(Fig. 458) behandelt.

184.
Hohe, feste Rückwände ohne Klappflügel.

Nebenher entwickeln sich
hohen festen Rückwände ohne
Ein Seitenaltar aus Kalkar (
bietet eines der üppigsten u
Beispiele.

Die nebenstehende Tafel
bildung eines Holzschnittes aus
hundert, welcher die Zeichnun
Altarrückwand wiedergibt, in
Nischen für Standbilder vo
ebenso unter der obersten Fi
und Mafswerk dieser luftige
ist von überaus grofser Zie

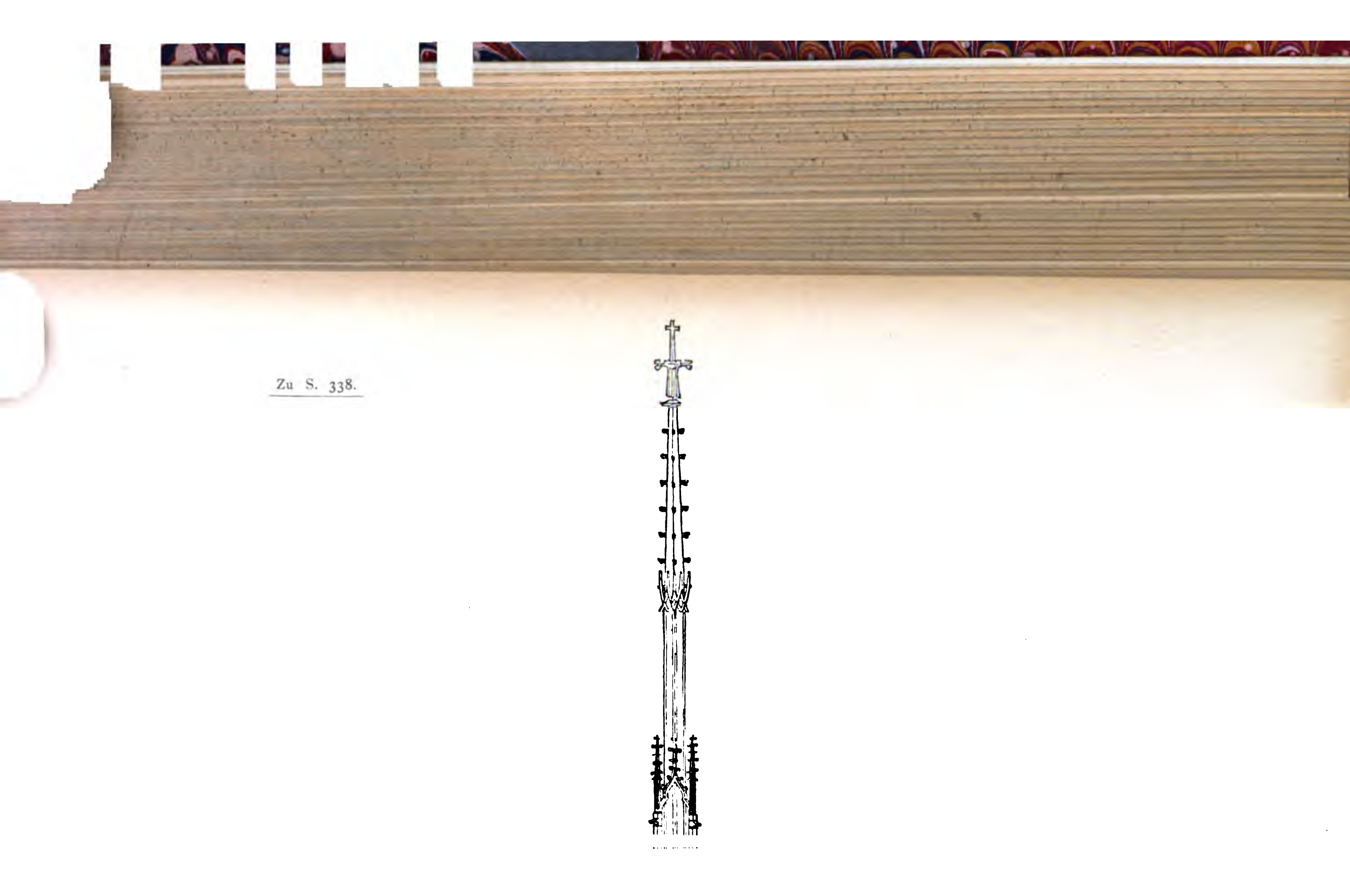
185.
Ciborienaltare.

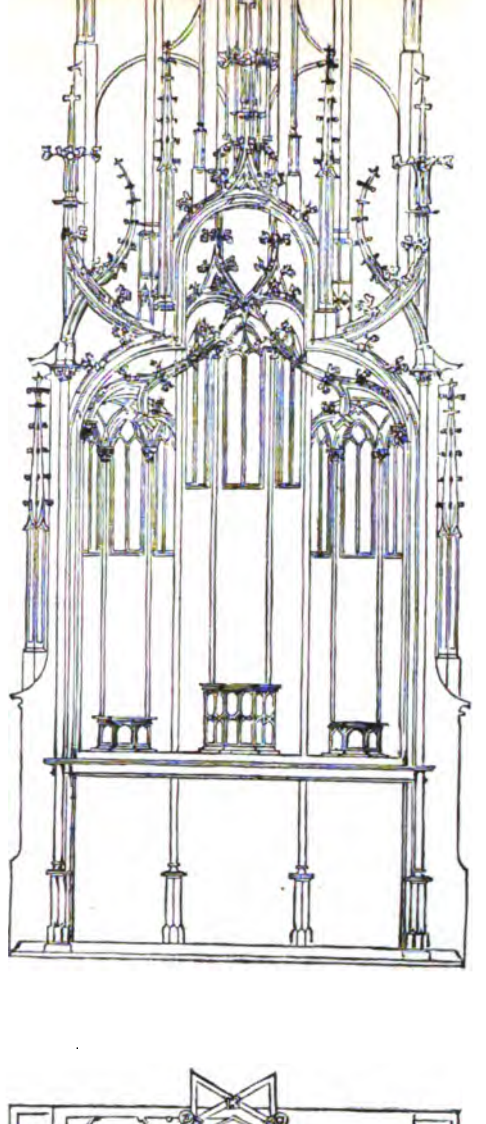
Eine besondere Art d
die Altare mit einem Bald
welche durch Bogen verbun
dafs der Name Ciborium
einer Taube vom Gewölbe

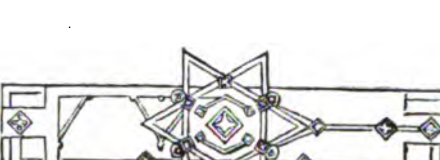
---

[168]) Nach: Jahrbücher des Ver
[169]) Aus'm Weerth, a. a. O.

Zu S. 338.





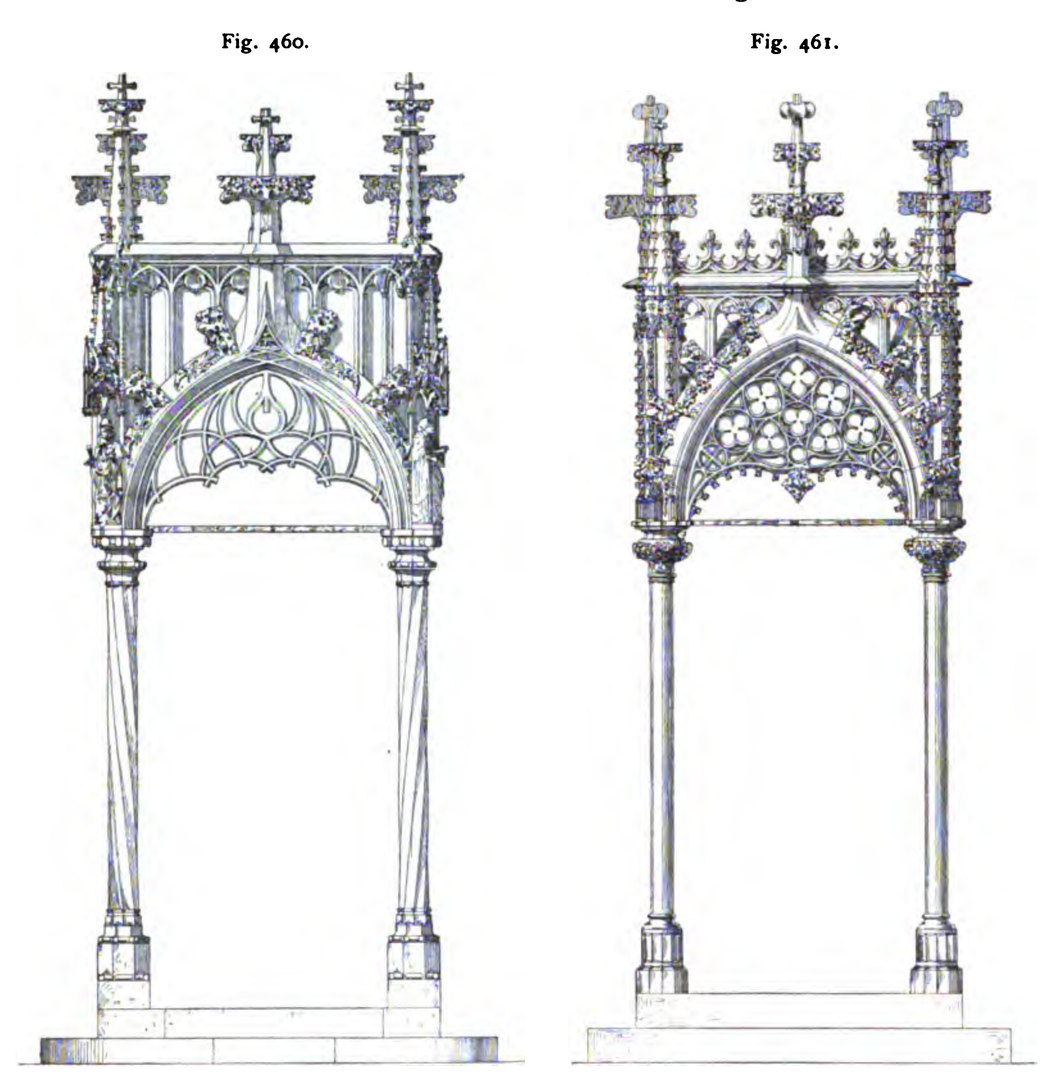




Der Hochaltar in *Sant' Ambrogio* zu Mailand, welcher die *Pala d'orò Angilbert's* trägt, ift von einem Ciborium vom Anfang des XIII. Jahrhunderts überdeckt.

Fig. 460 u. 461 [170]) zeigen die etwas nüchternen Schöpfungen der fpäten Gotik in *St. Stephan* zu Wien; diefelben find aus Hauftein, und, da die Bogen fchieben, müffen die vier Säulen faft immer durch Anker zufammengehalten werden.

Fig. 460. Fig. 461.



Altare im St. Stephansdom zu Wien [170]).

1/50 w. Gr.

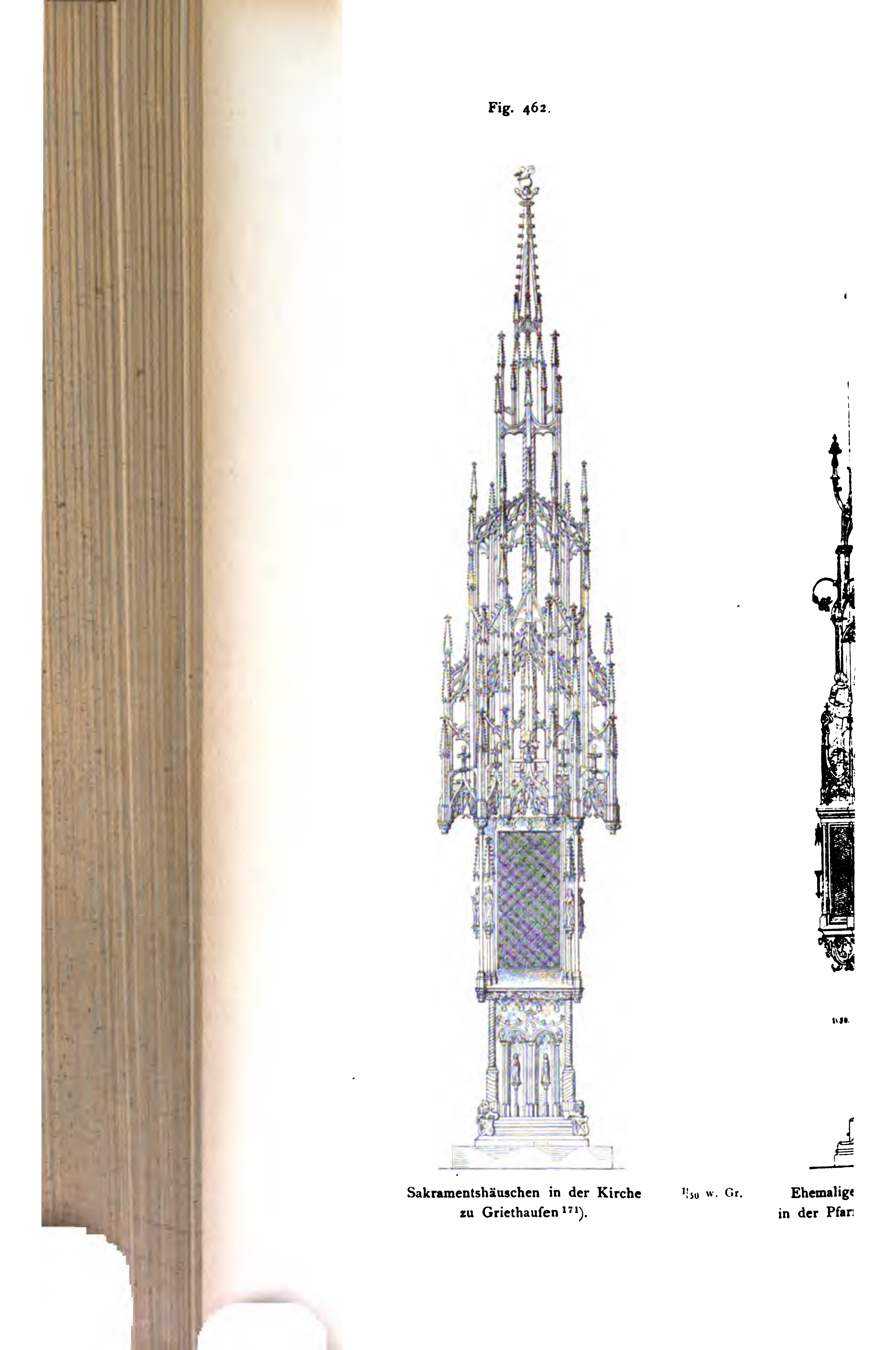
In der Kathedrale von Gerona ift ein folches *Cimborio*, anfcheinend mit getriebenen Silberblechen verkleidet und dem XIV. Jahrhundert entftammend, erhalten.

186. Sakramentshäuschen und Tabernakel.

Bei allen diefen Altaren war das heilige Sakrament aufserhalb des Altars in einem befonderen Sakramentshäuschen untergebracht. Im Dom zu Brandenburg ift noch ein frühgotifches Sakramentshäuschen vom Ende des XIII. Jahrhunderts aus Holz gefchnitzt und vergoldet erhalten. Leider wird diefe grofse Seltenheit nicht genügend erhalten.

170) Nach: Wiener Bauhütte etc.

Fig. 462.



Sakramentshäuschen in der Kirche zu Griethaufen[171]).

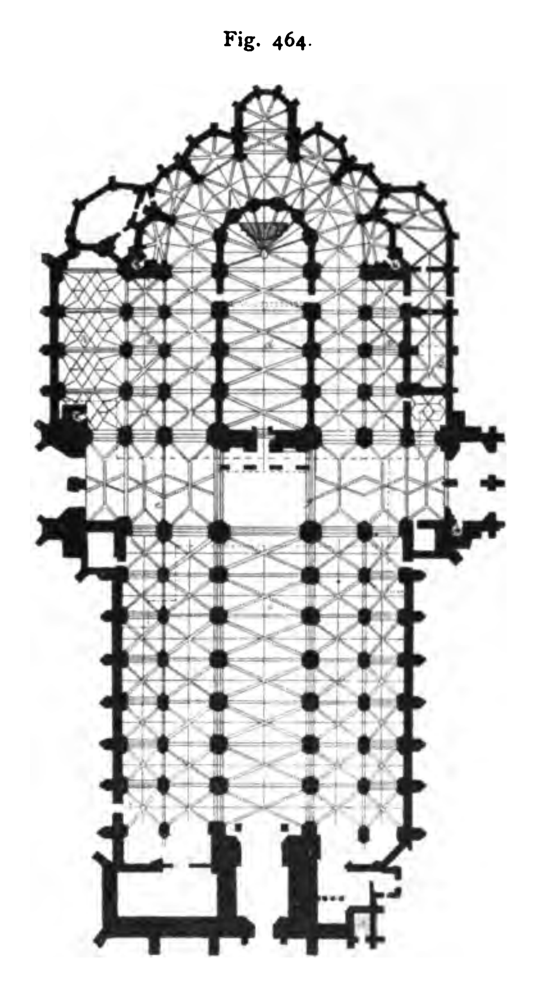
1/50 w. Gr.

Ehemalige
in der Pfar

Die Spätgotik ftellte die Sakramentshäuschen in der reichften Filigranarbeit aus Werkftein her und läfst fie bis hoch unter die Gewölbe fchiefsen. Zwei Beifpiele folcher Sakramentshäuschen geben Fig. 462 (Griethaufen bei Kleve[171]) u. 463 (Feldkirch in Vorarlberg[172]); das letztere ift aus Eifen gefchmiedet.

Seit dem Trienter Konzil mufs in den katholifchen Kirchen der Aufbewahrungsort des heiligen Sakraments auf den Altaren angebracht fein und heifst Tabernakel. Darüber wird dann das Expofitorium verlangt, ein freier Platz, auf welchem die Monftranz ausgeftellt werden kann; hier mufs immer ein Kruzifix vorhanden fein. Dadurch ift für den Hochaltar ein gegen das mittelalterliche völlig verfchiedenes Programm gegeben.

Fig. 464.



St. Johanniskirche zu Herzogenbufch.

187. Ab-meffungen.

Die Höhe des Altartifches beträgt ungefähr 1,00 m, die Tiefe ohne die Leuchterbank 0,60 m, die Länge bei Seitenaltaren von 1,50 m an, bei Hochaltaren bis zu 4,00 m und darüber.

b) Chorgeftühl, Lettner und Chorfchranken.

188. Verfchiedenheit der Chöre.

Die Domherren, die Stiftsgeiftlichen und die Kloftergemeinfchaften haben die Verpflichtung, zu gewiffen Tag- und Nachtzeiten gemeinfam den Chorgefang abzuhalten. Zu diefem Zwecke bedürfen fie langer, einander gegenüberftehender Stuhlreihen, welche gegen Zug und ftörende Zufchauer abgefchloffen find, und zwar nach den Seiten hin durch die Chorfchranken und nach Weften hin durch den Lettner.

Die Geiftlichkeit des Bifchofs fafs wohl anfangs um den Sitz desfelben in der Apfis, der *Tribuna*. Solchen uranfänglichen Anlagen entfprechen anfcheinend noch die Sitze in *San Clemente* zu Rom und im Dom zu Torcello.

Die Sänger brachte man im Langfchiff unter; dies zeigt noch *San Clemente*. Die niedrigen Chorfchranken, welche diefen Raum einfchliefsen, tragen den Namenszug *Johann VIII.* In Spanien fitzen heute noch die Chorgeiftlichen nebft den Subdiakonen und den Sängern im Langfchiffe. Der eingebaute *Coro* zerftört den ganzen Innenraum diefer Kirchen, da er fich fehr hoch auftürmt. In den übrigen Ländern rückte das Chorgeftühl zumeift vor die Apfis in den Langchor. Reichte diefer Langchor allein für das Unterbringen der vielen Sitze nicht aus, fo wurden fie bis unter die Vierung vorgefchoben. Um dort noch genügendes Licht für die Stuhl-

[171]) Nach: AUS'M WEERTH, a. a. O., Taf. VI.

[172]) Nach: Mittheilungen der Central-Commiffion etc.

reihen zu befchaffen, errichtete man über der Vierung die offenen Vierungstürme, die ebenfalls Ciborien, wohl auch Laternen genannt werden. So berichtet auch der Abt *Menco* von Werum (1238): »*Primum enim erat propofitum, ut inter duo brachia ecclefiae fieret ciborium in modum turris, cujus laquearia fuper tectum ecclefiae in hujus modi operibus follent extolli, ut feneftrae fuper tectum prominentes chorum illuminent* . . .« [173]).

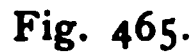
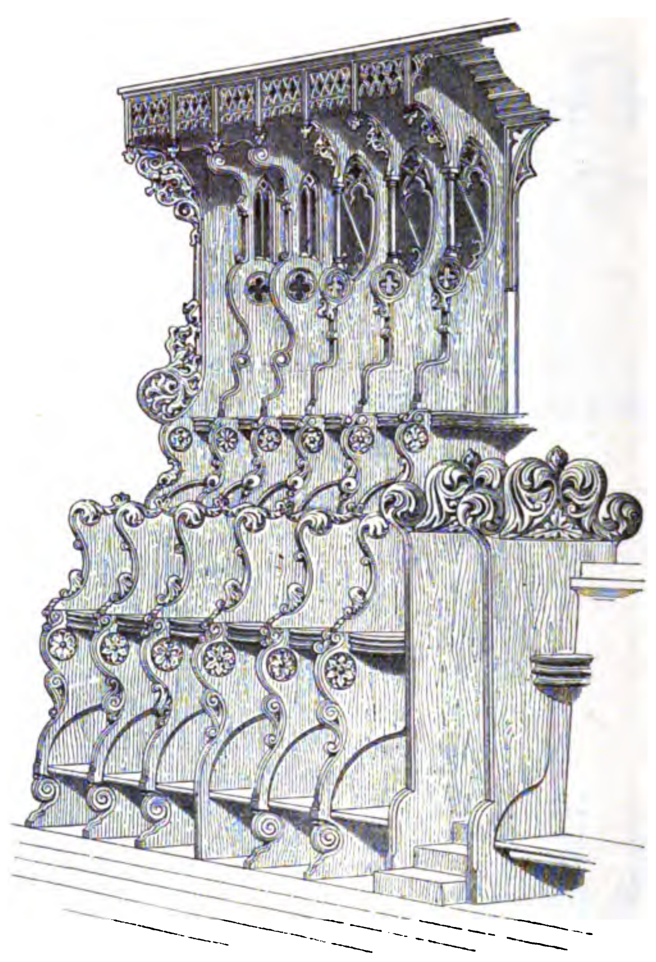


Fig. 465.



Chorgeftühl in der Ziſterzienſerkirche zu Maulbronn [174]).

[Zuerft hatte man nämlich vorgehabt, zwifchen die beiden Kreuzflügel der Kirche ein Ciborium in der Art eines Turmes herzuftellen, deffen Decke bei diefer Art Bauten gewöhnlich über dem Kirchendach fo hoch hinaufgerückt wird, dafs die Fenfter, da fie über das Dach hinausragen, den Chor erhellen.]

Schöner und folgerichtiger ift es, wenn der Langchor fo grofs hergeftellt wird, dafs er zum Unterbringen des Chorgeftühls ausreicht. In diefer Weife haben ihn die Engländer bei ihren Kathedralen und Klofterkirchen faft durchgängig ausgeführt; daher ihre fo befremdend lange Kirchen. Der Lettner mit dem Laienaltar fchliefst dort diefen Langchor gegen die Vierung ab. Die Fenfter des Vierungsturmes erleuchten den

[173]) Siehe: *Matthei Veteris aevi Analecta. Menconis Chronicon Abbatis III in Werum.* 1738. Bd. II, S. 132 ff.
[174]) Nach: PAULUS, a. a. O.

Raum unmittelbar vor dieſem Altar, und das Kreuzſchiff wie das Längsſchiff bleiben in ihrer ganzen Ausdehnung für die Laien offen. Betritt man die engliſchen Kirchen von ihrem Weſtende wie von ihren Kreuzenden aus, ſo kann das entzückte Auge dieſe Rieſenräume mit einem Blick überfliegen und genieſsen. Dieſe Anordnung beſitzen auch die Dome von Halberſtadt und Magdeburg, wie die St. Johanniskirche zu Herzogenbuſch (Fig. 464).

Dies iſt, wie geſagt, die ſtolzeſte und richtigſte Löſung; aber ſie erfordert überaus langgeſtreckte Kirchen, und hierzu haben in Deutſchland, wenigſtens faſt immer, die Mittel geſehlt. England muſs dagegen ſchon zur Zeit *Wilhelm des Eroberers* ſolch überaus groſsen Reichtum beſeſſen haben — und dies wird wohl


Fig. 466. Fig. 467.



Vom Chorgeſtühl in der St. Viktorskirche zu Xanten [175]).

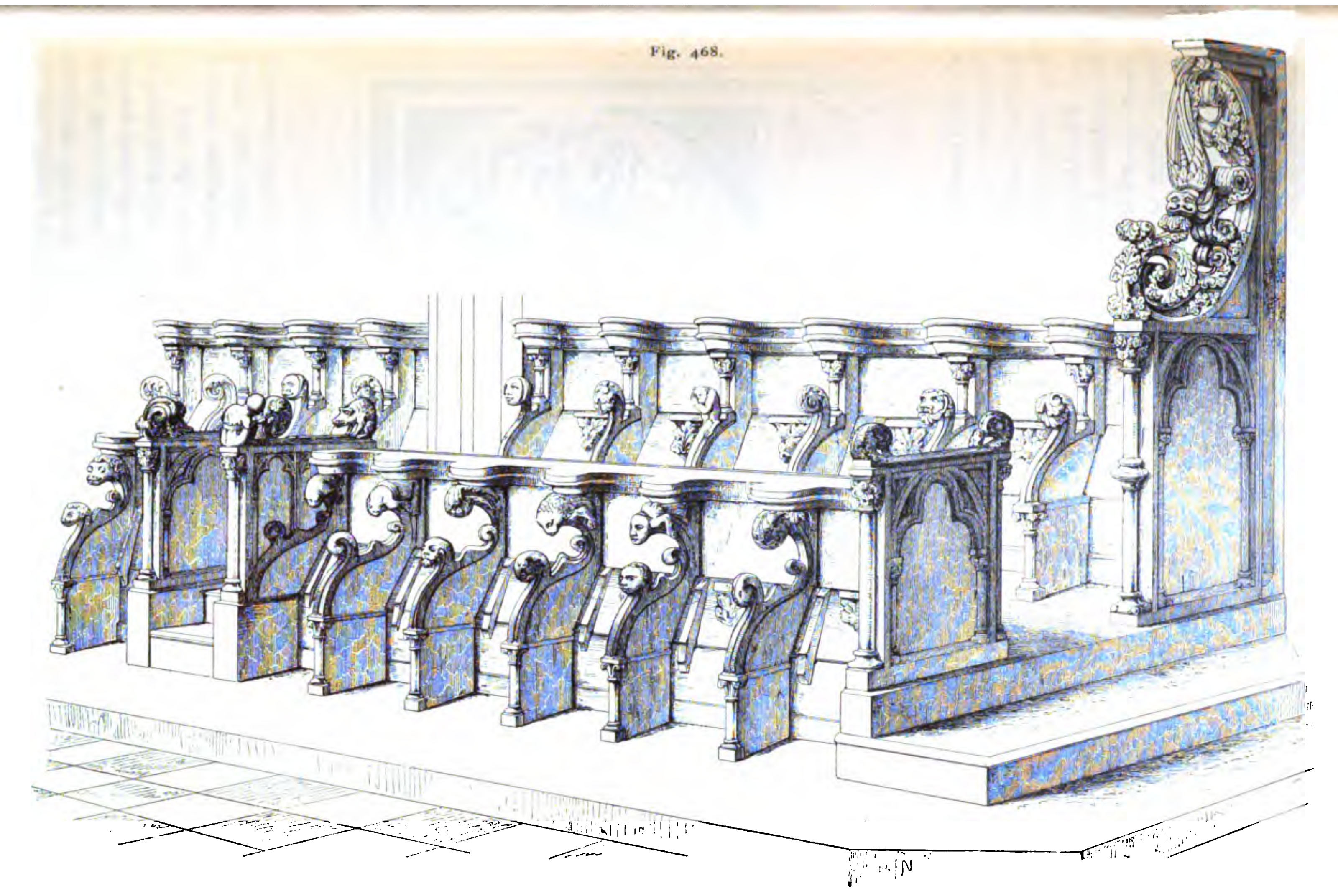
ein Hauptgrund der Eroberung geweſen ſein —, daſs es in jedem Jahrhundert des Mittelalters die ausgedehnteſten Kirchen der ganzen Welt geſchaffen hat. Dies beweiſen Lincoln, Peterborough, Ely, York, Durham, Lichfield, Worceſter, Canterbury, Wells und Salisbury.

189.
Chorgeſtühl.

Das Chorgeſtühl beſteht zumeiſt aus mehreren Reihen Sitze, welche anſteigen. Die hinterſte Reihe wird durch eine hohe Rückwand geſchützt, welche mit Baldachinen abgeſchloſſen iſt. Dies iſt am Chorgeſtühl zu Maulbronn, das im übrigen wenig ſchön iſt, zu ſehen (Fig. 465 [174]). Da die Chorgebete längeres Stehen erfordern, ſo ſind die Sitze als Klappſitze hergeſtellt, welche, wenn ſie hochgeklappt werden, an ihrer oberen Kante noch einen kleineren Sitz, die *Miſericordia*, tragen, um den älteren und ſchwächeren Mitgliedern beim Stehen eine Unterſtützung zu gewähren. Deswegen ſind auch für das Stehen Rücken- und Armlehnen in kräftigſter und paſſendſter Weiſe angebracht.

[175]) Nach: Aus'm Weerth, a. a. O., Taf. XIX.

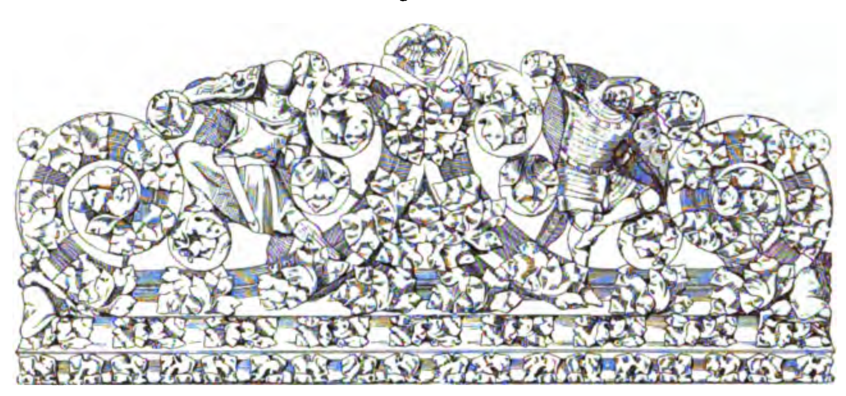
Fig. 468.



Chorgeftühl in der St. Viktorskirche zu Xanten [175]).

Diefe Chorftühle find zumeift mit reichftem Schnitzwerk ausgeftattet; befonders die *Mifericordien* find oft der Ort von Scherz und Laune. Aus romanifcher Zeit hat fich faft nichts erhalten. In Ratzeburg find einige Ueberrefte eines folchen Geftühls vom Ende des XII. Jahrhunderts auf uns gekommen. *Wilars von Honecort*

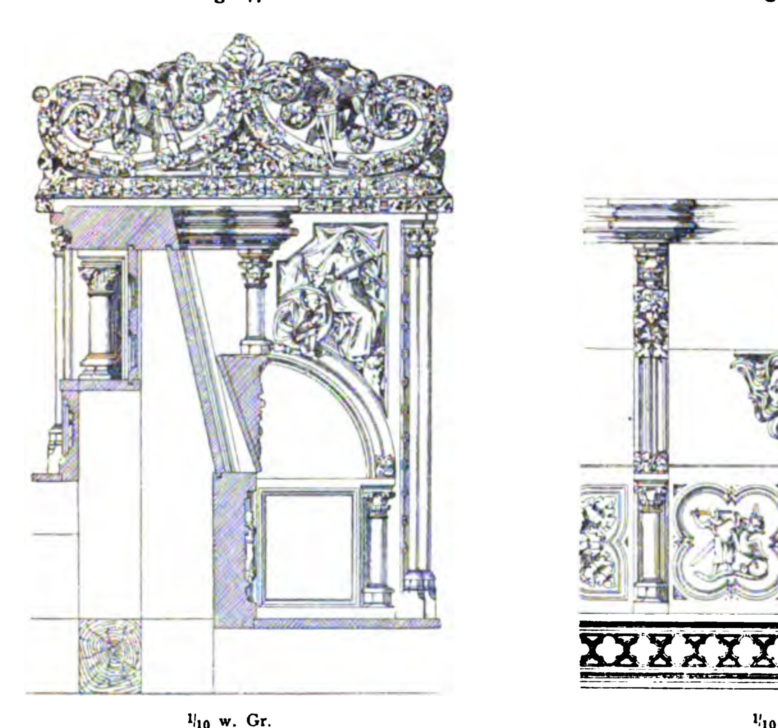
Fig. 469.



1/10 w. Gr.

Fig. 470.

Fig. 471.



1/10 w. Gr.

1/10 w. Gr.

Vom Chorgeftühl im Dom zu Cöln [176]).

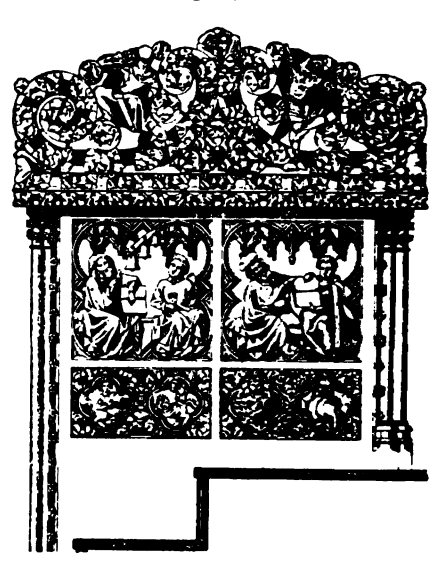
zeichnet in feinem Skizzenbuch um 1240 zwei folcher Wangen; die eine ift von grofsem Reichtum und befonderer Schönheit. In Xanten am Niederrhein befindet fich in *St. Viktor* ein ähnlich geftaltetes Geftühl (Fig. 466 bis 468); es ift das fchönfte frühe gotifche Geftühl, das fich in Deutfchland erhalten hat; die Zeichnung gibt die

176) Nach: SCHMITZ, a. a. O.

Schönheit der Modellierung nicht wieder. In Frankreich ſucht ihm dasjenige zu *Notre-Dame de la Roche* den Rang abzulaufen.

Dieſe Rankenführungen der groſsen Chorſtuhlwangen ſind ein noch viel zu wenig ausgenutztes Vorbild für die verſchiedenſten Löſungen der gotiſchen bürgerlichen Baukunſt.

Fig. 472.



Vom Chorgeſtühl im Dom zu Cöln [176]).

1/20 w. Gr.

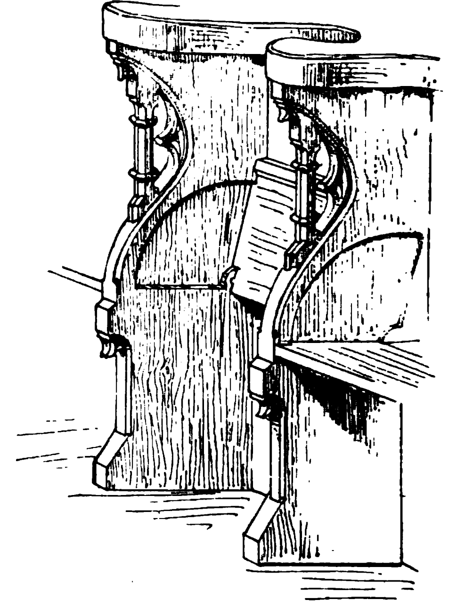
Im Chor des Cölner Domes hat ſich ein ebenſo prächtiges, wie ſchön modelliertes Geſtühl erhalten, das wohl kurz vor der Einweihung des Chors (1322) entſtanden iſt (Fig. 469 bis 472 [176]); beſonders das Figürliche iſt mit einer für den unteren Rhein ſo ungewöhnlichen Beherrſchung der menſchlichen Geſtalt auch in den lebhafteſten Bewegungen modelliert, daſs man wohl an die Straſsburger Schule denken darf. Ein einfaches Geſtühl der ſpäteren Zeit bietet Fig. 473 [177]) aus Heiligkreuz zu Krakau.

Eines der reichſten und märchenhafteſten Geſtühle iſt dasjenige der Kathedrale von Amiens. Es weiſt 116 Sitze auf und wurde unter der Leitung von *Jean Turpin* durch zwei Tiſchler *Alexandre Huet* und *Arnoult Boullin* 1508—22 ausgefuhrt; der »*Tailleur d'ymages*« war *Antoine Avernier*. Es iſt ganz in Eiche hergeſtellt, die noch vom Holzwurm unberührt iſt.

190. Leſepulte.

Zur Ausſtattung des Chors gehörten auch die Leſepulte. Diejenigen, welche ihren feſten Standort hatten, wurden aus Bronze oder Stein hergeſtellt. Zumeiſt war es der Adler des heiligen Johannes, welcher auf ſeinen ausgebreiteten Fittichen das Buch trug. In dieſer Form iſt das Adlerpult im Aachener Münſter gut bekannt.

Fig. 473.

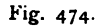


Chorgeſtühl in der Heiligkreuzkirche zu Krakau [177]).

Im Dom zu Naumburg hat ſich ein Leſepult aus Stein von der meiſterhafteſten Geſtaltung erhalten. Ein junger Subdiakon hält das Buchbrett, welches ſelbſt noch durch einen belaubten Stamm unterſtützt iſt; auch der Farbenſchmuck iſt noch zu ſehen; das Gewand iſt rot gefärbt. Dieſes Kleinod deutſcher frühgotiſcher Bildhauerkunſt ſtammt aus der Zeit um 1260 und ſtand bisher ungeſchützt, jeder Verſtümmelung ausgeſetzt, in einem Winkel [178]).

Derſelbe Gedanke iſt öfter wiederholt worden. So findet ſich in Heiligenſtadt ein ähnliches, allerdings wenig ſchönes Pult.

Aus Ebersdorf bei Lichtenwalde im Erzgebirge hat ſich dagegen ein ſolches Leſe-


Fig. 474.



Leſepult in der Kirche zu Ebersdorf (Sachſen[179]).

pult mit einem Subdiakon aus der Zeit um 1500 erhalten (Fig. 474[179]), das faſt an das Naumburger Pult heranreicht.

Ihm ebenbürtig iſt von der gleichen Künſtlerhand ein Engel als Leſepult aus derſelben Kirche; beide befinden ſich nun in der Sammlung des Königl. Sächſ. Altertumsvereins zu Dresden.

Neben dieſen reichen Ausbildungen finden ſich auch einfachere. So zeigt Fig. 475[180]) ein Leſepult aus dem Ziſterzienſerkloſter Oſſeg in Böhmen (gegen 1200); die eingeknoteten Säulen ſind eine beliebte Spielerei des ausgehenden XII. Jahrhunderts.

191.
Lettner.

Der Raum, in welchem das Chorgeſtühl ſtand, wurde, wie ſchon angedeutet, nach dem Langſchiffe hin, alſo nach Weſten, durch eine Wand, den Lettner, abgeſchloſſen. Der Name kommt wohl von *Lectorium* her, da von ihm aus das Evangelium und die Epiſteln verleſen wurden. Gewöhnlich führen daher Wendeltreppen hinauf, und oben iſt eine kleine Empore vorgeſehen.

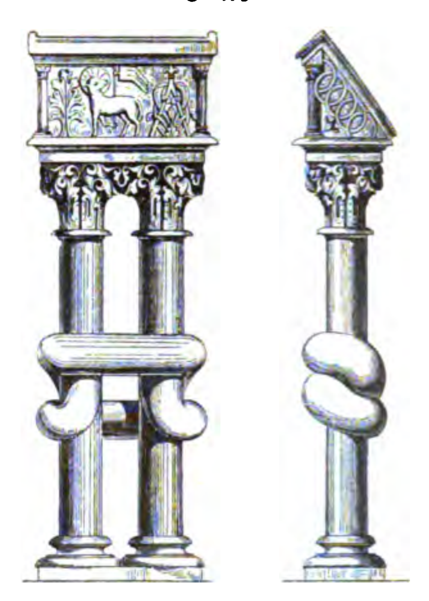
Vor dieſem Lettner wurde der Altar für den Pfarrgottesdienſt der Laien aufgeſtellt. Alsdann führten rechts und links zwei Türen in den Chorraum. War eine Tür in der Mitte angebracht, ſo ſind zwei Altare rechts und links davon angeordnet.

Einer der älteſten Lettner, der ſich in Deutſchland erhalten hat, iſt derjenige zu Maulbronn (Fig. 476[181]). Er iſt ſehr maſſiv und wird gegen 1150 entſtanden ſein. Da die Maulbronner Kirche eine Kloſterkirche

177) Nach: Essenwein, A. v. Die mittelalterlichen Kunſtdenkmale der Stadt Krakau. Nürnberg o. J.
178) Siehe: Hasak, M. Geſchichte der deutſchen Bildhauerkunſt im XIII. Jahrhundert. Berlin 1899.
179) Nach: Wanckel, O. Sammlungen des Königl. Sächſiſchen Altertumsvereins zu Dresden. Dresden 1900.
180) Nach: Mittheilungen der Central-Commiſſion etc.
181) Nach: Paulus, a. a. O.

war, die zur Zeit der Errichtung diefes Lettners eine zahlreiche Klostergenossenschaft barg, fo ift der Lettner weit in das Schiff vorgerückt, um genügenden Raum zu umfchliefsen.

Fig. 475.



Lefepult im Kapitelfaal des Klofters zu Offeg [180]).

Nicht viel jünger, aber bedeutend reicher ift der Lettner in der Klofterkirche zu Wechfelburg (zwifchen Leipzig und Chemnitz), wenn er auch nicht mehr an feinem urfprünglichen Orte fteht. Er ift durch feine Bildwerke bekannt und wird gegen 1190 entftanden fein.

Im Dom zu Naumburg ift vor dem Oftchor der alte romanifche Lettner noch an Ort und Stelle erhalten.

Vor dem Weftchor dafelbft fteht dann ein frühgotifcher Lettner aus der Zeit um 1270 mit feinen hochberühmten Bildwerken in der oberen Brüftung.

In Gelnhaufen hat fich in der Pfarrkirche ein fehr fchöner Lettner mit verhältnismäfsig geräumiger Emporenanlage erhalten; er dürfte der Zeit um 1250 entftammen.

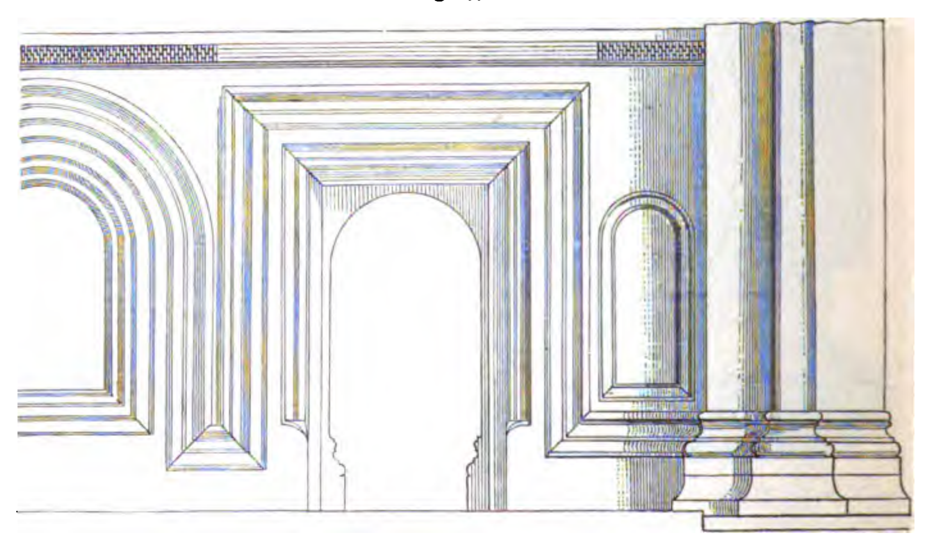


Gegen 1280 ift der reiche Lettner der St. Elifabethkirche zu Marburg entftanden.

Ein fchöner Lettner der hochgotifchen Zeit hat fich in der Stiftskirche zu Oberwefel erhalten (1331; Fig. 477 [182]).

Aus fpätgotifcher Zeit find hochmalerifche Lettner im Dom zu Magdeburg (1458) und in demjenigen zu Lübeck noch vorhanden.

Fig. 476.



Lettner in der Zifterzienferkirche zu Maulbronn [181]).

Vom Chor aus gefehen.

[182]) Nach: Bock, a. a. O.

Von beſonderer Schönheit iſt das Bild, welches der Lettner im Dom zu Halberſtadt (1510) bietet.

192.
Triumphkreuze.

Es war ſeit der altchriſtlichen Zeit Sitte, in den groſsen Bogen, welcher den Altarraum nach dem Schiff zu abſchlieſst (Triumphbogen genannt), ein groſses Triumphkreuz aufzuhängen oder auf einem quer über das Schiff geſpannten Balken aufzurichten. Gewöhnlich ſtanden dann rechts und links Maria und Johannes. Der Balken ſelbſt war mit Bildern oder Büſten der Apoſtel geſchmückt. Häufig waren auf dieſen Balken auch noch Reliquienkaſten aufgeſtellt. Daſs dieſe Anordnung zu

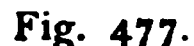
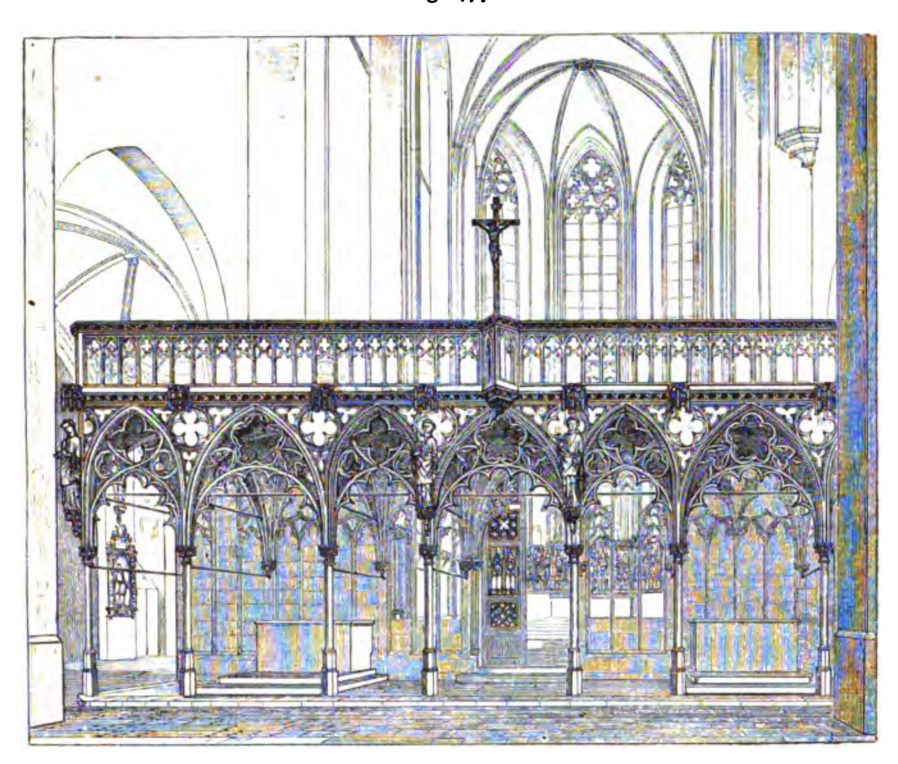


Fig. 477.



Lettner in der Stiftskirche zu Oberweſel [182]).

dem Maleriſchſten gehört, was man ſich denken kann, iſt klar. Tritt ſie, wie zumeiſt, in Verbindung mit dem Lettner auf, dann entſtehen jene wunderbaren Bilder, wie ſie der Halberſtädter Dom bietet.

193.
Chorſchranken.

War der Raum für das Chorgeſtühl nicht im geſchloſſenen Langchor untergebracht, ſondern war er von einem Umgang umgeben oder ragte er in die Vierung hinein oder ſtand er, wie in Spanien überhaupt, im Langſchiff, dann muſste er auch ſeitlich und nach hinten abgeſchloſſen werden. Dies geſchieht durch die Chorſchranken.

Dieſe haben ſich aus romaniſcher Zeit öfter als die Lettner erhalten, weil man in ſpäterer Zeit das Bedürfnis hatte, daſs die Gläubigen in den Biſchofskirchen wie in den zu Pfarrkirchen umgewandelten Stifts- und Kloſterkirchen dem Chorgebet, bezw. dem Gottesdienſt beiwohnen könnten. Man hat daher die geſchloſſenen Lettner entfernt und durch Gitter erſetzt.

Zu den bekannteften und fchönften Chorfchranken der romanifchen Zeit gehören diejenigen von *St. Michael* zu Hildesheim; diefelben find noch dadurch fo hoch bemerkenswert, dafs fie in ihrem Unterteil fchöne, in Gips angetragene, halberhabene Figuren unter Baldachinen zeigen. Aehnliche Darftellungen, jedoch vollendeter, finden fich an den ebenfalls romanifchen Chorfchranken der Liebfrauenkirche zu Halberftadt. Im Dom zu Trier und in *St. Matthias* dafelbft, in Brauweiler, in *St. Emmeran* zu Regensburg u. f. w. gibt es noch romanifche Chorfchranken.

Frühgotifche Chorfchranken befitzt noch der Dom zu Merfeburg. Diejenigen des Domes zu Cöln dürften gegen 1320, die im Dom zu Halberftadt gegen 1350 entftanden fein. In der *Notre-Dame* zu Paris haben fich reich mit Bildwerken gefchmückte Chorfchranken erhalten, welche laut Infchrift 1351 fertig geworden find.

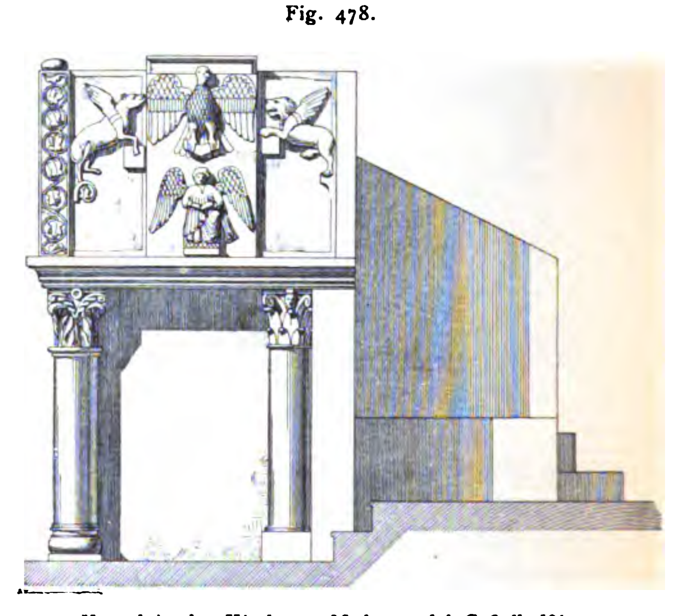
Unter den fpätgotifchen Chorfchranken ragen befonders diejenigen der Kathedrale von Chartres durch ihren fchönen und reichen Bildwerkfchmuck hervor.

c) Kanzeln, Tauffteine, Emporen und Orgelbühnen.

194.
Kanzeln.

Zur Verkündigung des Wortes Gottes ift die Kanzel feit Anbeginn des Chriftentums im Gebrauch. In den altchriftlichen Kirchen Ravennas hat fich noch eine Anzahl aus der Zeit *Theoderich des Grofsen* (geft. 526) erhalten. So im Dom zu Ravenna der *Ambo* des Bifchofs *Agnellus*; in *St. Johann* und *St. Paul* dafelbft derjenige des Bifchofs *Marianus* (597); ein folcher in *Sant' Apollinare nuovo*; ferner der *Ambo* des heiligen *Severus*, jetzt in *San Spirito* zu Ravenna, und derjenige in *Sant' Agatha* dafelbft. Auch im Dom zu Murano ift ein *Ambo* aus diefer Zeit vorhanden; ferner aus dem VII. Jahrhundert im Dom zu Torcello und in der Kirche *della Mifericordia* zu Ancona. Aus dem VIII. Jahrhundert ftammen die Ambonen zu Modena, Voghenza (jetzt in Ferrara) und in der Bafilika zu Nola. In *Santa Maria* zu Toscanella befindet fich ein folcher aus dem IX. Jahrhundert, in *San Marco* zu Venedig, in *Grado* und in *Santa Reftituta* zu Neapel folche aus dem X. Jahrhundert[183]).

Fig. 478.



Kanzel in der Kirche zu Madonna del Caftello[184]).

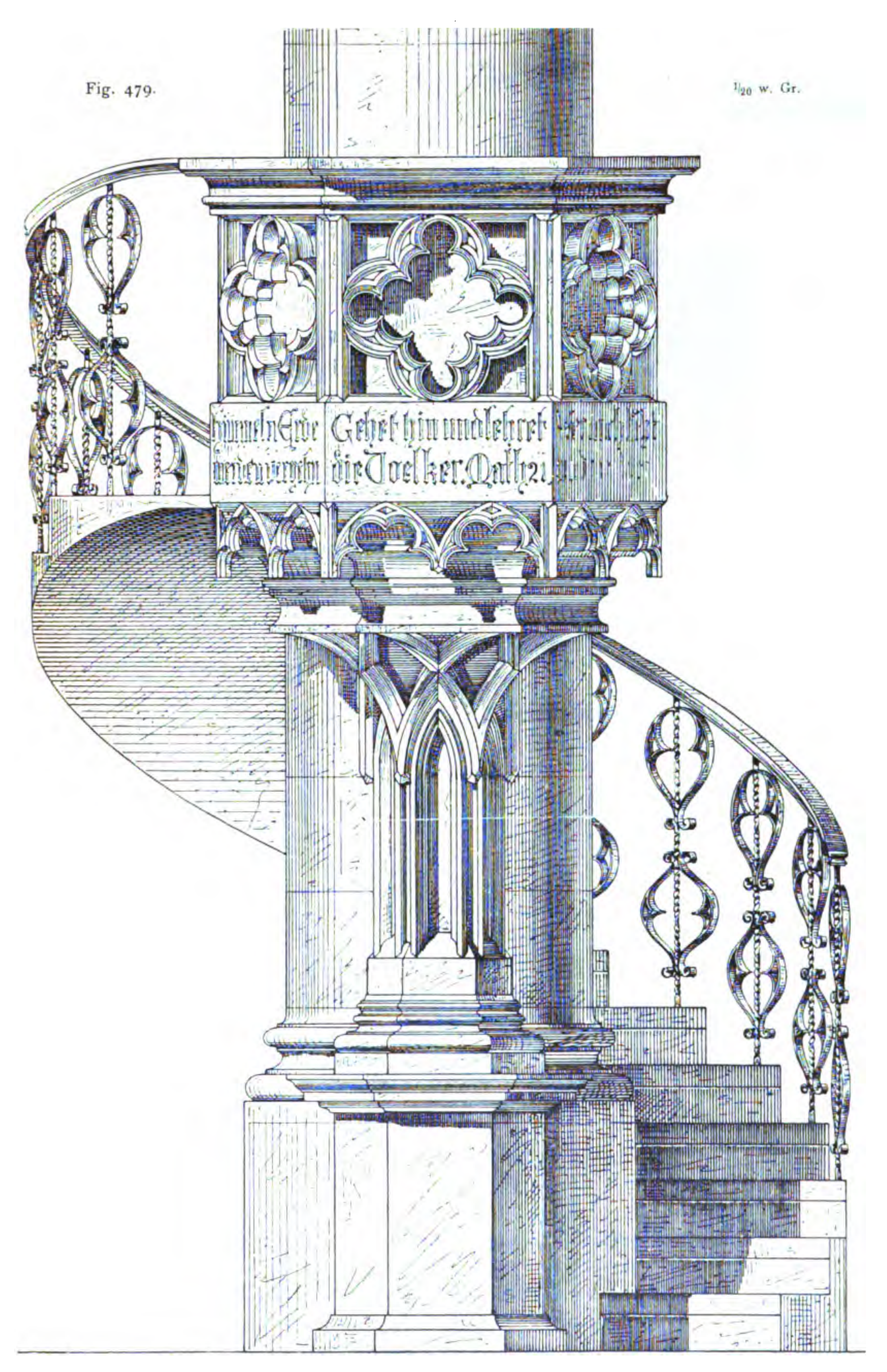
Die Kanzeln hiefsen in jener frühen Zeit Ambonen. Man nimmt an, dafs ihr Name daher käme, dafs fie zu zweien an den Schranken, welche die Geiftlichen und Sänger umfchloffen, angebracht waren, um die Epiftel und das Evangelium zu

183) Siehe: ROHAULT DE LA FLEURY, CH. *La meffe.* Paris 1883—89. Bd. III.

184) Nach: DARTEIN, DE, a. a. O.

Fig. 479.

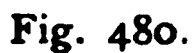
$^1/_{20}$ w. Gr.



Kanzel in der Pfarrkirche *St. Paul* bei Bozen.

verlefen und auszulegen. Im Grundrifs von St. Gallen (um 820) heifst die Kanzel ebenfalls *Ambo* und ift als grofses Rund eingezeichnet, während die Stellen, von

Fig. 480.



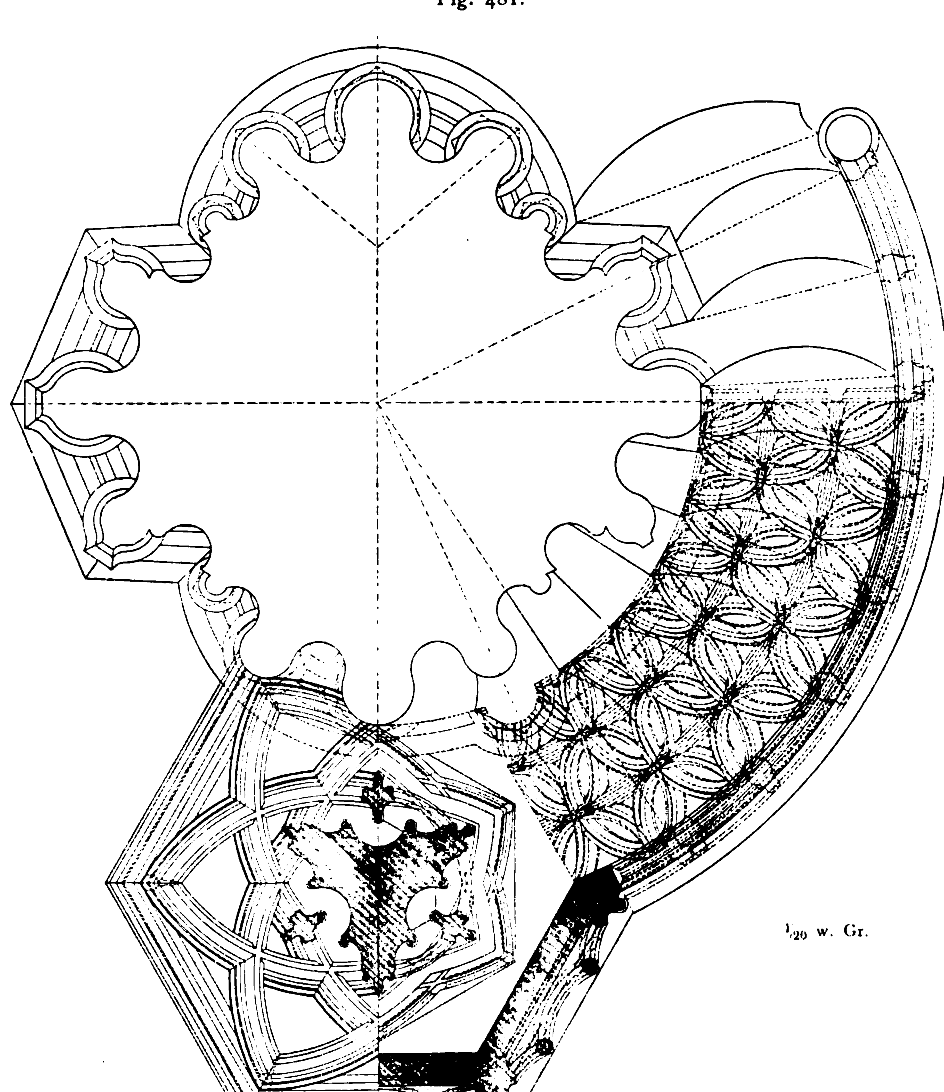
Kanzel in der Kirche

denen Evangelium und Epiftel verlefen werden, *Analogia* heifsen. Daher dürfte die Herleitung aus dem griechifchen ἀναβαίνειν (hinauffteigen) wahrfcheinlicher fein[185].

Auch nach dem Jahre 1000 bietet Italien eine ftattliche Reihe erhaltener Kanzeln. Aus dem XI. Jahrhundert in *San Marco* zu Venedig, in *San Micchele* zu Pavia, in *St. Stephan* zu Bologna; aus dem XII. in *Sant' Ambrogio* zu Mailand, in

San Clemente zu Rom, in *Santa Maria in Cosmedin* und in *Santa Maria in Aracoeli* daſelbſt; aus dem XIII. in *San Lorenzo fuori le mura* zu Rom, in den Domen zu Modena und Verona, in *Santa Chiara* zu Neapel, in *San Ceſario* zu Rom, im Dom zu Volterra, in *San Leonardo* in Arcetri bei Florenz, in *San Giovanni* zu Piſtoja und in *San Bartolomeo* daſelbſt (1250), in *San Miniato* zu Florenz, im Dom zu Siena

Fig. 481.



zu Eggenberg [185]).

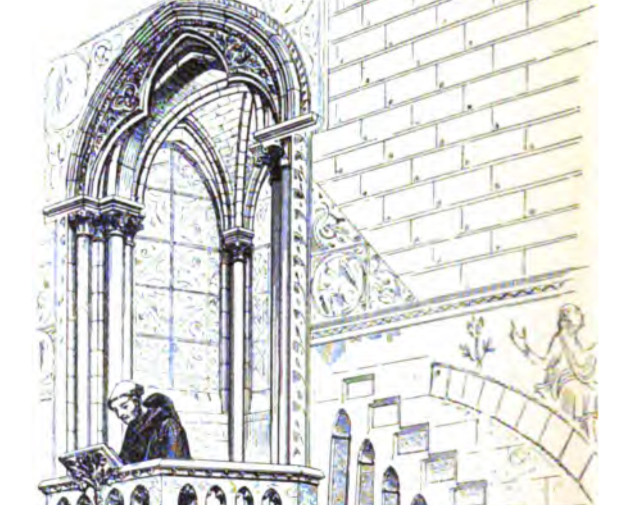
(1266), in *Sant' Andrea* zu Piſtoja (1298), in *San Micchele in Borgo* zu Piſa (1304) und im Dom daſelbſt (1311).

In Dalmatien befinden ſich im Dom zu Traù (um 1170) und im Dom zu Spalato (um 1200) gut erhaltene Kanzeln. Als Beiſpiel für die meiſten dieſer Kanzeln diene Fig. 478 [184]) aus *Madonna del Caſtello.*

In Deutſchland hat ſich nur die Kanzel im Aachener Münſter erhalten, welche *Heinrich der Heilige* (geſt. 1024) demſelben geſchenkt hatte; dieſelbe iſt reich mit antiken Schnitzwerken in Elfenbein und Edelſteinen ausgeſchmückt und zeigt im Grundriſs eine gotiſche Paſsform.

In Frankreich ſind gar keine Kanzeln aus jener Zeit und nur wenige Nachrichten vorhanden. So wurde in der Kathedrale von Rheims die Kanzel aufbewahrt, auf welcher der heilige *Bernhard von Clairvaux* (1140) gepredigt hatte. Die Kanzeln müſſen damals, nach den Miniaturen zu urteilen, verſchiebbar aus Holz hergeſtellt worden ſein, wie ein gröſserer Stuhl. In der groſsen Legende vom Leben der heiligen Hedwig wird eine ſolche hölzerne Kanzel abgebildet.

Fig. 482.



Kanzel im Refektorium der Kirche *St.-Martin des Champs* zu Paris [186]).

195.
Unterſtützung der Kanzel und Treppe.

Erſt aus ſpätgotiſcher Zeit ſind eine Anzahl feſter Kanzeln in Holz und Stein erhalten. Sie zeigen jene zwei möglichen Anlagen, daſs die Kanzel entweder nur durch eine Säule oder einen Pfeiler unterſtützt oder daſs ſie von mehreren getragen wird. Den erſten Fall ſtellen die Kanzeln zu *St. Paul* bei Bozen (Fig. 479) und zu Eggenberg (Fig. 480 u. 481 [185]) dar. Will man den inneren Durchmeſſer der Kanzel nicht allzu groſs anlegen, höchſtens 1,00 m, dann muſs man meiſt zum ſechseckigen Grundriſs greifen. Beim achteckigen werden die einzelnen Seiten ſo klein, daſs die Treppe nicht mehr in genügender Breite in eine Seite hineinmünden kann.

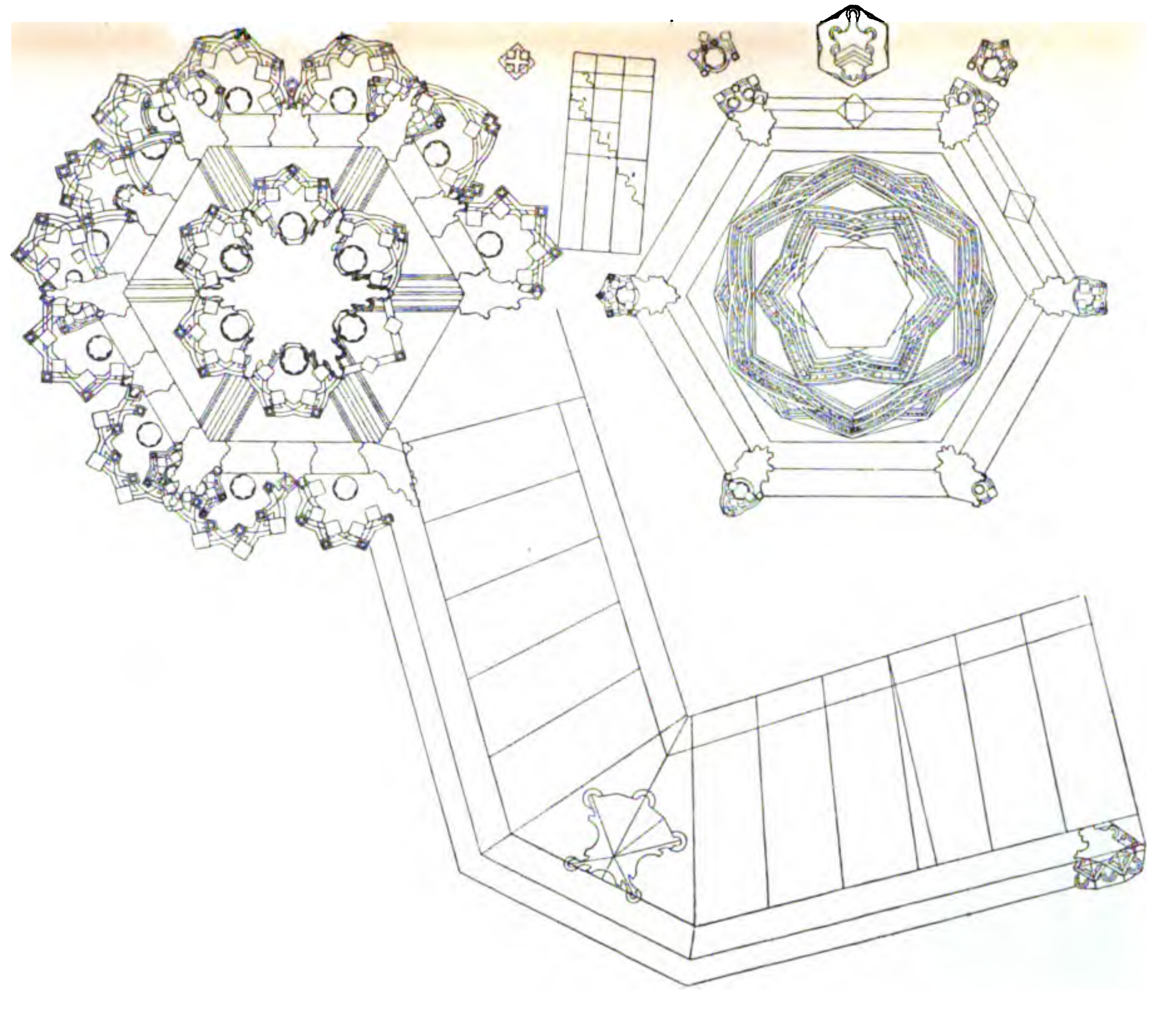
Die Treppe wird entweder freitragend in den Kirchenpfeiler eingebunden oder unabhängig von demſelben, durch Säulchen und Bogen unterſtützt, hinaufgeführt. Die Höhe der Kanzel darf nicht zu gering bemeſſen werden. Ihre Fuſsbodenhöhe muſs mindeſtens 2,00 m betragen; ſonſt iſt der Predigende ſchwer zu verſtehen.

Welchen Reichtum die Kanzeln der ſpätgotiſchen Zeit entfalten, zeigt der Entwurf für die Kanzel im Straſsburger Münſter (ſiehe die nebenſtehende Tafel); hier

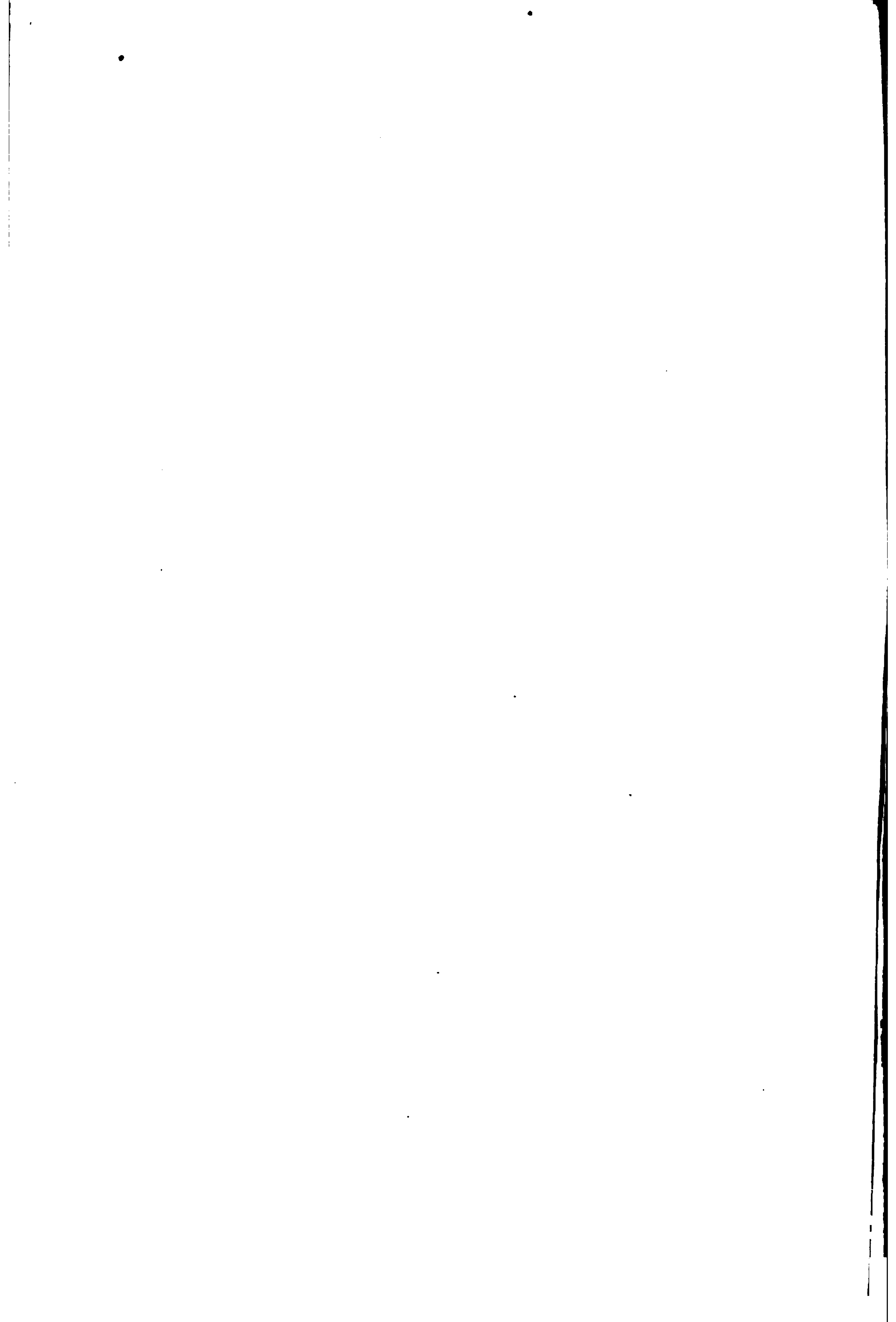
185) Nach: Wiener Bauhütte etc.

186) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. II, S. 410.

Zu S. 354.



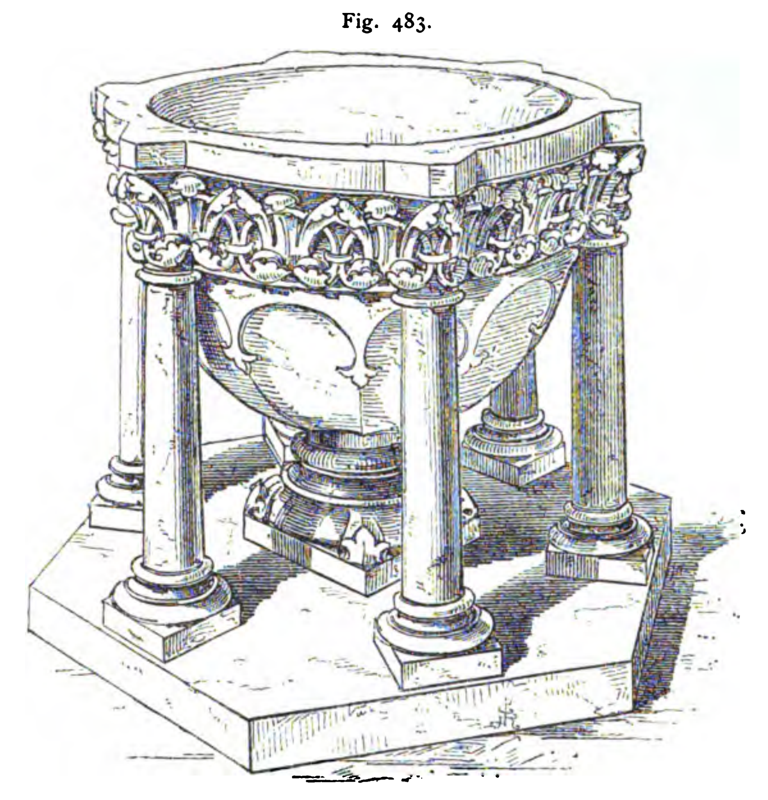
Entwurf für die Kanzel im Münſter zu Straſsburg.



ift der Zugang zur Treppe fchon durch eine befondere Tür ausgebildet und gefchloffen, ein Vorgehen, welches die deutfche Renaiffance in ftattlichfter Weife befolgte. An fich gehört der Strafsburger Entwurf zu den geiftlofen Kunftftücken, welche durch unvernünftige Häufung viel zu kleiner und verkümmerter Einzelheiten den fehlenden grofsen Gedanken und den künftlerifchen Schwung erfetzen follen. Die Vernichtung diefer fpäten mittelalterlichen Kunft durch die Renaiffance war ebenfo wohlverdient wie eine Erlöfung aus den Händen unfähiger Handwerksmeifter und Spiefsbürger.

Fig. 482 zeigt eine andere Anordnung. Die Kanzel ift ein balkonartiger Ausbau an der Wand, zu dem man durch eine kleine Treppe in der Mauer hinauffteigt;

Fig. 483.



Taufftein in der Pfarrkirche zu Andernach[187].

ein kleiner Erker gibt Raum und Licht. Diefe reizende Schöpfung befindet fich im Refektorium von *St.-Martin des Champs* zu Paris; fie ftammt aus der glorreichen Zeit des XIII. Jahrhunderts.

196. Taufbecken.

Das Ausfpenden der Taufe nach heutigem Brauche nur mittels Benetzung des Hauptes fcheint im Verlaufe des XII. Jahrhunderts in Uebung gelangt zu fein. Wenigftens verfchwinden mit dem Anfang des XIII. Jahrhunderts die Taufkirchen, und die Tauffteine bürgern fich überall ein. Eine tiefe Schale auf einem Fufs bildet ihre Grundform. Da das Taufwaffer nur einmal im Jahre geweiht wurde, fo bewahrte man es im Taufftein auf. Eine metallene Schüffel, die Tauffchüffel, verdeckte es; in fie flofs beim jedesmaligen Gebrauche das Taufwaffer ab. Zumeift wird das Ganze noch durch einen reichen Deckel gefchloffen.

[187]) Nach: Bock, a. a. O.

Der Taufftein aus der Pfarrkirche zu Andernach (gegen 1200; Fig. 483[187]) gibt eine am Rhein und in Weftfalen fehr beliebte Art wieder, die im XII. und während der erften Hälfte des XIII. Jahrhunderts in den verfchiedenften Abwechfelungen aus Werkftein hergeftellt worden ift. Die Stufe ift mit ihren Ecken fo gedreht, dafs der Geiftliche beim Hinauftreten durch die Kapitellchen nicht behindert wird.

Bei einfacheren Löfungen fteht die Schale allein auf dem Fufs. Diefer Unterbau wird oft durch Tiere und kauernde Geftalten gebildet. Derart ift der Taufftein in der Taufkirche zu Parma, der wohl von *Antelami* (um 1180) herrührt (Fig. 484).

Fig. 484.



Taufftein in der Taufkirche zu Parma.

Häufig werden die Taufbecken aus Bronze gegoffen. Eines der bekannteften und reichften fteht im Dom zu Hildesheim (gegen 1200; Fig. 485).

Der Taufftein aus der Reinoldikirche zu Dortmund (Fig. 486[188]) zeigt die beliebte frühgotifche Form in fpätgotifcher Umbildung. Die innere Becherform wird auch häufig für fich allein verwendet. Diefes Dortmunder Taufbecken ift laut Infchrift 1469 von *Johan Winnenbrock* gegoffen worden; es ift $1{,}_{12}$ m hoch und hat $1{,}_{14}$ m oberen Durchmeffer.

197.
Emporen.

Die Emporen dienen dazu, den Raum in der Kirche zu vergröfsern, oder haben andere beftimmte Zwecke zu erfüllen. In manchen Gegenden heifsen die Emporen, welche zur Aufnahme der Sänger und der Orgel zumeift im Weftende der Kirchen

[188]) Nach: LUDORFF, A. Die Bau- und Kunftdenkmäler von Weftfalen. Münfter 1894.

Fig. 485.



Taufbecken im Dom zu Hildesheim.

angebracht werden, auch Chöre. In Cöln hat fich die Bezeichnung »Doxal« erhalten.

Emporen find in Deutfchland feit frühromanifcher Zeit vorhanden. In England findet man fie gar nicht.

Sie waren gewölbt oder aus Holz hergeftellt. Ein reizvolles Beifpiel einer folchen hölzernen Empore bietet die Kirche zu Pipping (Fig. 487 [189]).

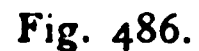


Fig. 486.



Taufbecken in der Reinoldikirche zu Dortmund [188]).

198. Orgeln.

Schon *Theophilus* befchreibt in feiner »*Diverfarum artium fchedula*« den Orgelbau. Die Orgeln find feit frühen Zeiten im Gebrauch gewefen, aber nur von kleinen Abmeffungen. 1292 wird über eine Orgel für das Strafsburger Münfter wie folgt berichtet: »*Anno Domini 1292 . . . Item eodem anno comparavimus organas, que conftabant quingente libre Argentinenfis monete. Eodem tempore fuerunt procuratores fabrice Lucas miles et Ellenhardus maior prope monafterium. Et magifter Guncelinus de Frankenfort paravit predictas organas*« [190]).

Erft gegen Ende des XV. Jahrhunderts wachfen fich die Orgeln zur heute

189) Nach: Wiener Bauhütte etc.

190) Siehe: *Ellenhardi Argentinenfis Annales in Monum. Germ. hift. Script. XVII.* Hannover 1861. S. 103.

üblichen Gröfse aus, und damit entftehen auch die grofsen Orgelgehäufe. Daher gibt es kaum Orgelgehäufe in gotifchen Formen; eines der wenigen erhaltenen bietet Fig. 488 [193]).

Fig. 487.

Orgelempore in der Kirche zu Pipping [189]).

1/50 w. Gr.

d) Leuchter.

199. Siebenarmige Leuchter.

Die fiebenarmigen Leuchter find die Nachahmungen des fiebenarmigen Leuchters im Tempel zu Jerufalem; derfelbe wird im zweiten Buche Mofis, Kapitel XXXVII wie folgt befchrieben:

»Er machte auch den Leuchter aus einem Gufs, von feinftem Golde, aus deffen Schafte die Röhren, die Kelche und die Knöpflein, und die Lilien hervorkamen: fechs Röhren auf beiden Seiten, drei Röhren auf einer Seite und drei auf der anderen; drei nufsförmige Kelche waren an jeglichem Rohre mit Knöpfchen und Lilie und drei nufsförmige Kelche mit dem anderen Rohre, mit Knöpfchen und Lilie. Und alfo war gleich das Werk der fechs Röhren, die aus dem Schafte des Leuchters hervorgingen. Aber am Schafte felbft waren vier nufsförmige Kelche, jeglicher mit Knöpfchen und Lilie: und kamen auch Knöpflein an drei Orte unter je zwei Röhren, die, zufammen fechs Röhren, aus einem Schafte herausgehen. Die Knöpflein alfo und die Röhren kamen aus dem Schafte, alle gegoffen aus feinftem Golde. Er machte auch fieben Lampen mit ihren Lichtputzen, und die Gefäfse, worin man, was abgeputzt ift, erlöfcht, vom feinften Golde. Ein Talent Goldes wog der Leuchter mit allen feinen Gefäfsen.«

Dargeftellt finden wir diefen fiebenarmigen Leuchter am Triumphbogen des *Titus*, da *Titus* den Leuchter bei der Zerftörung Jerufalems erbeutet und nach Rom gebracht. Ob der Leuchter bei der Einnahme Roms (455) durch *Geiferich* und feine Vandalen, welche die Tempelgeräte mit nach Afrika nahmen, noch vorhanden war, wie *Gregorovius* [191]) annimmt, ift ebenfo unbelegt wie unwahrfcheinlich. Denn die Stelle, welche dies beweifen foll, lautet wie folgt [192]):

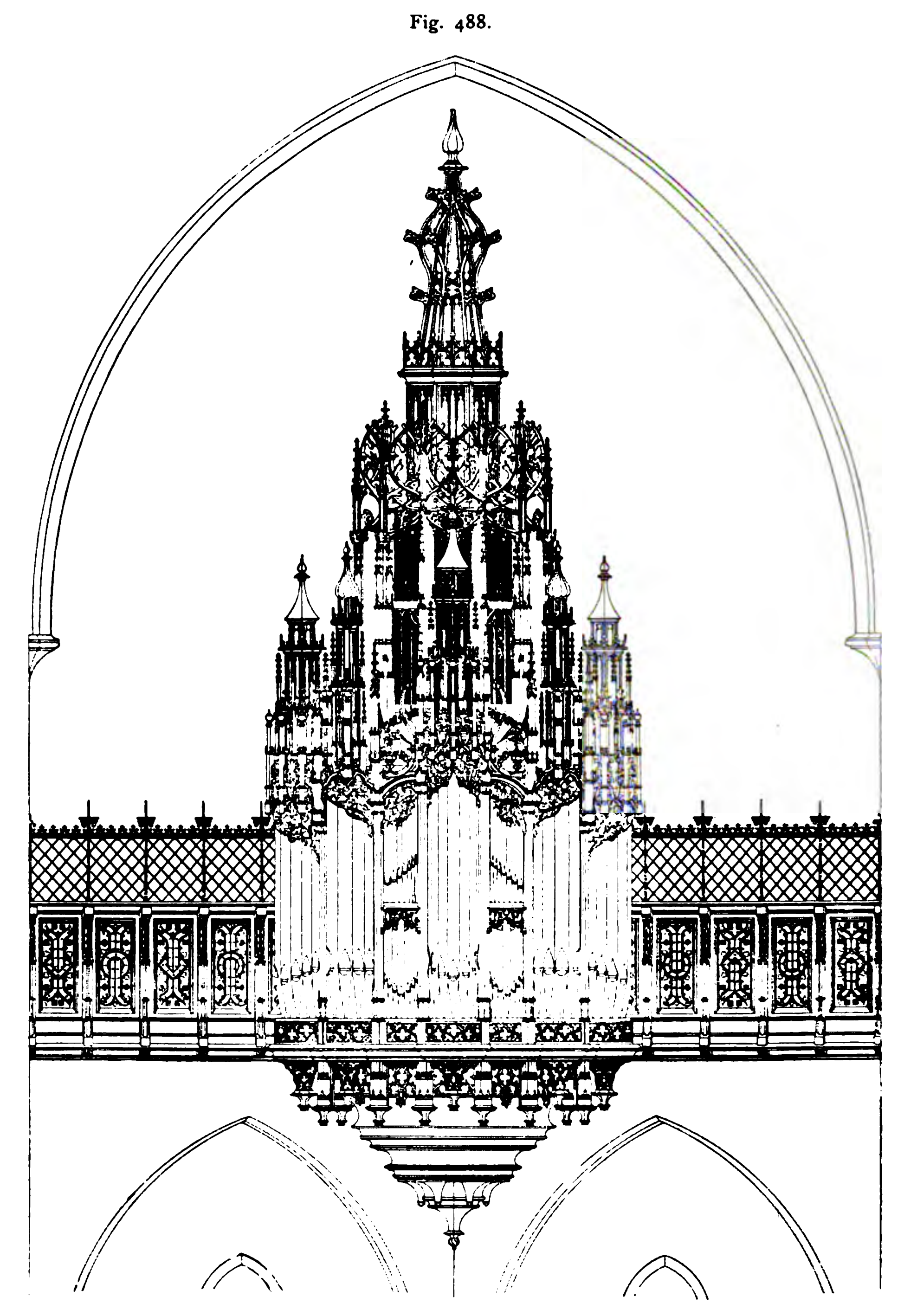
»*Gizerichus vero Eudoxiam fimul cum Eudocia et Placidia eius ex Valentiniano filiabus capit: Gazamque omnem Imperatoriam in navibus pofitam fecum in Africam tulit . . . In qua et Judeorum res multae nobiles extitere quae olim a Tito Vefpafiano quum Hierufolymas cepit Romam cum quibusdam aliis exportate fuerunt.*«

191) In: Gefchichte der Stadt Rom. Stuttgart 1875. Bd. I, S. 203.

192) PROCOPIUS *de bello Perfico*. Rom 1509. Bd. III u. IV.

193) Nach einer Zeichnung von *Cuypers*.

Fig. 488.



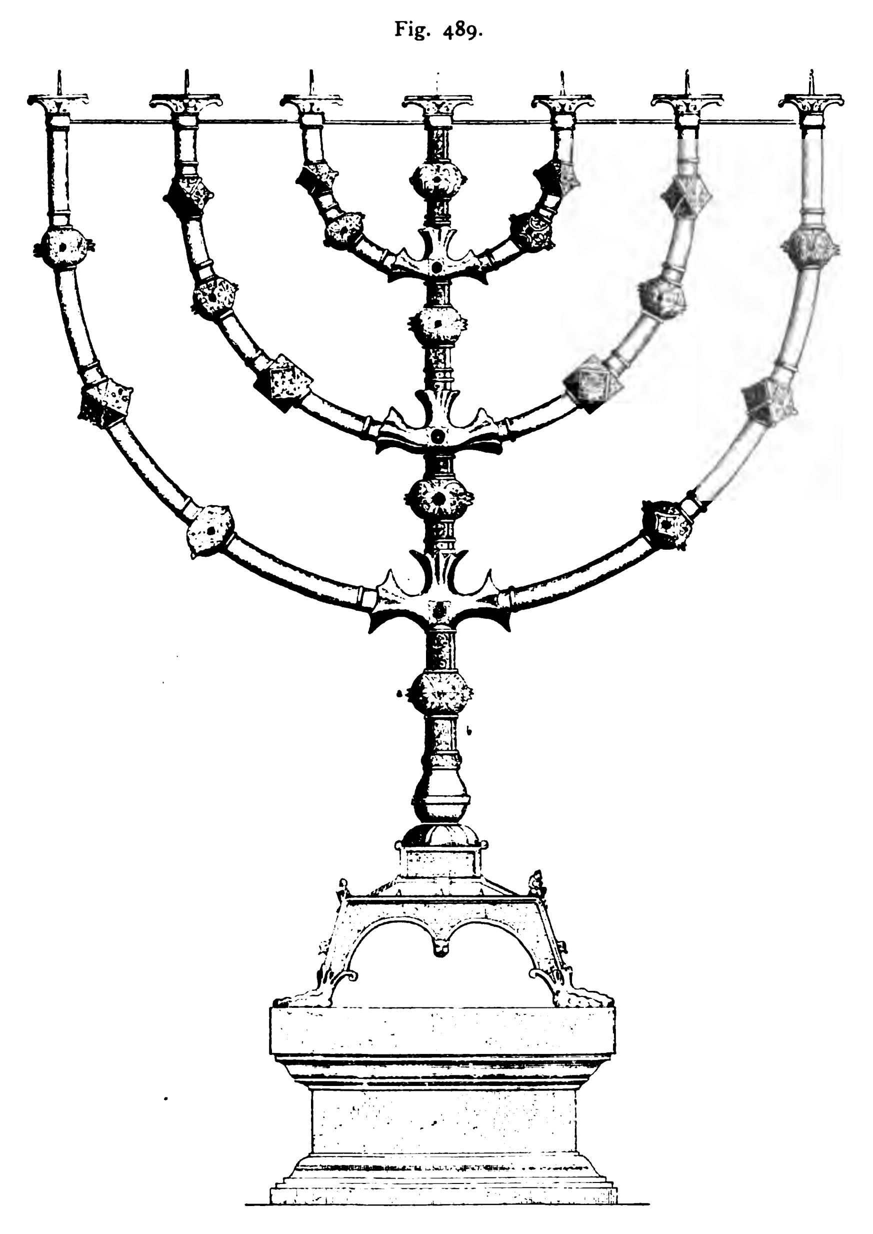
Orgel zu Jutfaas, früher zu Amſterdam [193]).

Der Leuchter wird nicht genannt, und daſs ſich ein Talent Goldes vor *Nero* und ſeinen Nachfolgern gerettet haben ſollte, iſt mehr als unwahrſcheinlich.

Den Leuchter ſelbſt, wie ſeine Darſtellung auf dem *Titus*-Bogen, hat das frühe Mittelalter nachgebildet. Als der älteſte ſiebenarmige Leuchter, welcher ſich erhalten

hat, gilt derjenige in der Stiftskirche zu Effen (Fig. 489); um feinen unteren Knauf lieft man die Infchrift: »† MAHTHILD ABBATISSA ME FIERI JUSSIT ET CHRISTO CONSECRAVIT †«. Man nimmt bisher an, dafs die Auftraggeberin

Fig. 489.



Siebenarmiger Leuchter im Münfter zu Effen.

1/20 w. Gr.

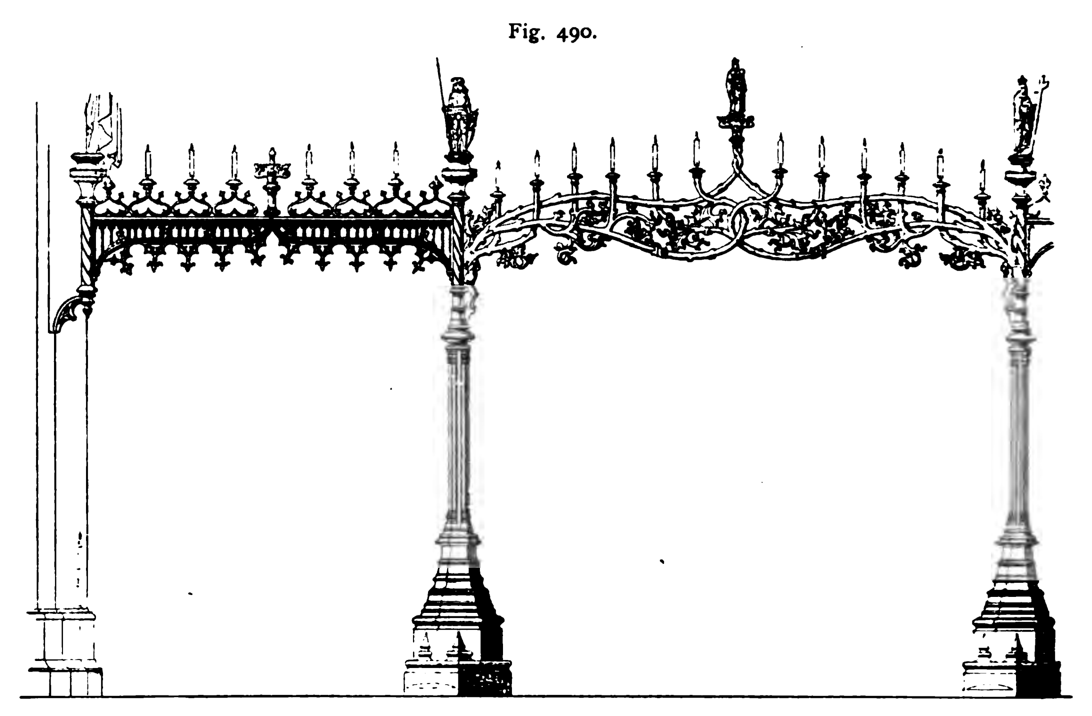
die Aebtiffin *Mathilde II.* (974—1011) gewefen ift und der ganze Leuchter aus jener Zeit ftamme. Der Augenfchein lehrt aber, dafs die Formen des Leuchters zwei völlig verfchiedenen Zeiten angehören. Der Fufs mit dem unteren Anfang des Stieles, um deffen Wulft obige Infchrift läuft, zeigt höchft altertümliche Formen und wird um das Jahr 1000 entftanden fein; der ganze Oberteil jedoch bietet eine reich

entwickelte Kunſt, welche erſt der Zeit um 1150 entſproſſen ſein kann. Die Knaufe ſind von ſehr geſchickter und reicher Bildung.

Dieſem Oberteil gleichalterig iſt der ſchöne ſiebenarmige Leuchter im Dom zu Braunſchweig, welchen *Heinrich der Löwe* nach ſeiner Rückkehr aus Paläſtina (1173) ausführen lieſs.

Im Stifte Kloſterneuburg hat ſich der Oberteil eines romaniſchen ſiebenarmigen Leuchters von groſser Schönheit der Einzelteile erhalten; ſeine Geſtalt weicht von derjenigen des ſalomoniſchen Leuchters ab, da die Lichter nicht in gleicher Höhe ſtehen; Stamm und Knäufe ſind durchbrochen und mit ſehr reizvollem romaniſchen Ornament verziert. Er dürfte zwiſchen 1150 und 1200 entſtanden ſein.

Fig. 490.



Altarleuchter in der St. Viktorskirche zu Xanten [194]).

1/50 w. Gr.

Der groſsartigſte ſiebenarmige Leuchter iſt jener im Dom zu Mailand. Er zeichnet ſich auſser durch ſeine herrlichen Ornamente, insbeſondere auch durch ſchöne figürliche Darſtellungen aus, die in der Anbetung der heiligen drei Könige gipfeln. Die Reliquien der heiligen drei Könige hat zwar ſchon *Rainald von Daſſel* 1162 nach der Vernichtung Mailands durch *Friedrich Barbaroſſa* nach Cöln gebracht; doch ſcheint die Verehrung derſelben in Mailand dieſen Verluſt überlebt zu haben. Denn daſs der Leuchter vor 1162 entſtanden ſei, will ſich mit den überaus reichen Formen nicht recht reimen; er dürfte eher nach als vor 1200 gegoſſen worden ſein.

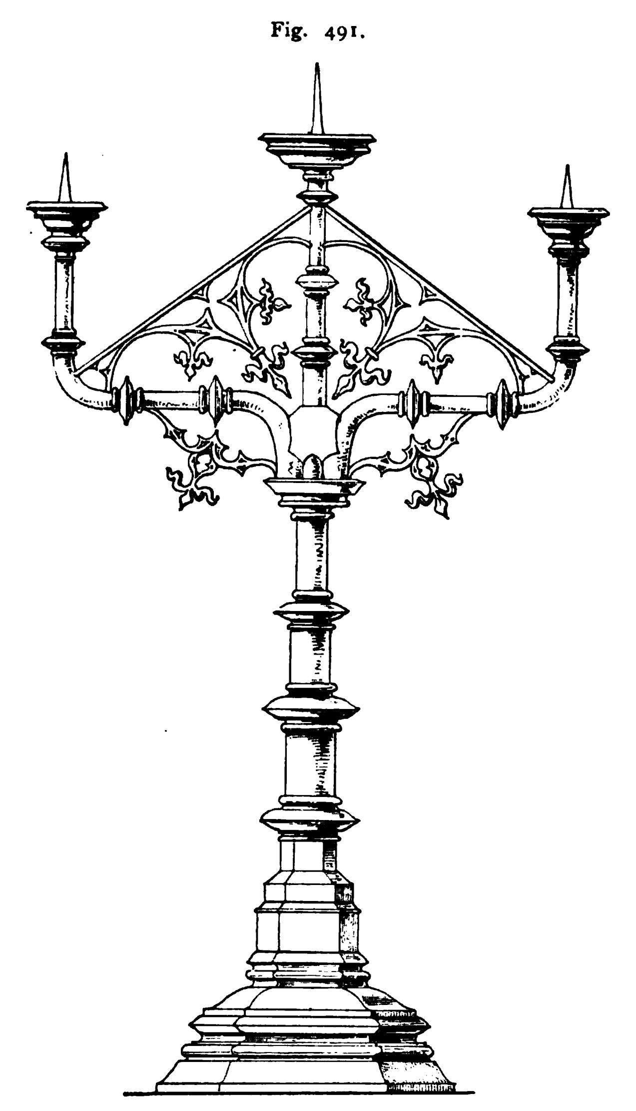
Bekannt ſind ferner noch die ſiebenarmigen Leuchter in *St. Gangolph* zu Bamberg und in der Buſtorfkirche zu Paderborn, ſowie die Bruchſtücke zweier Leuchterfüſse im Dom zu Prag und in der Kathedrale zu Rheims, welche vielleicht zu ſiebenarmigen Leuchtern gehört haben.

194) Nach: AUS'M WEERTH, a. a. O., Bd. I, Taf. XVIII.

Aufser diefen fiebenarmigen Leuchtern gibt es meift noch grofse feftftehende Leuchter, welche in der Nähe der Altare die erforderliche Helligkeit verbreiten (Fig. 491 [194]). Von befonders grofsen Abmeffungen ift ein zweiter Leuchter aus Meffinggufs in *St. Viktor* zu Xanten (Fig. 490 [194]), welcher fich über die ganze Breite des Chors erftreckt; er ift dreiteilig. Fig. 490 bringt das Mittelfeld und das linke

200.
Altarleuchter.

Fig. 491.



Altarleuchter in der St. Viktorskirche zu Xanten [194]).
1/20 w. Gr.

Seitenfeld, welches dem rechten gleich ift; an den beiden Sockeln fteht folgende Infchrift: »defen luchter is gemacht toe Mayftricht anno dm. mccccc en eyn« (1501).

201.
Radleuchter.

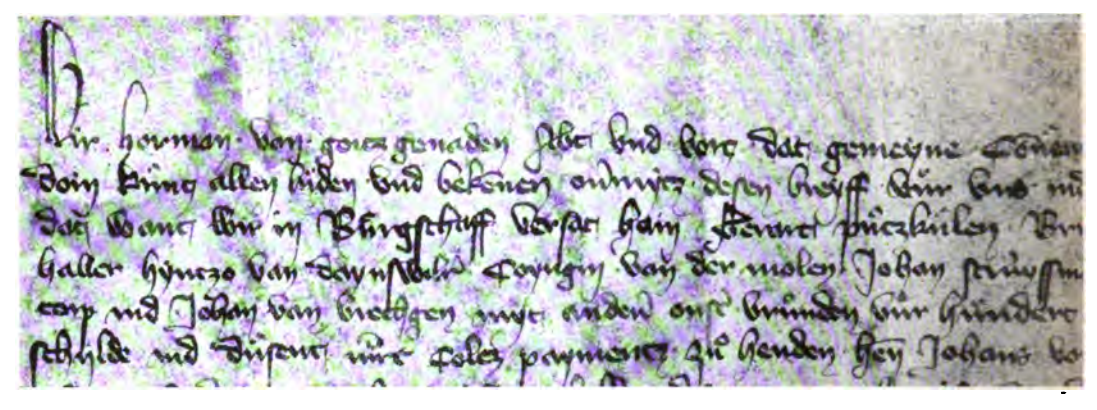
Schliefslich waren die grofsen Radleuchter feit alters her Prunkftücke der inneren Ausftattung der Kirchen. Sie dienten befonders zur Erleuchtung des Chorraumes. Die bekannteften find die grofsen Radleuchter im Münfter zu Aachen und im Dom zu Hildesheim; fie ftellen das himmlifche Jerufalem dar; die Stadtmauern bilden den grofsen Reif, die Tore und Türme die Laternen; auf den Zinnen find

die Lichterhalter angebracht, und groſse Stabketten halten den Reif zuſammen. Sie ſind aus Silber und Gold hergeſtellt und reich mit Filigran und Niello verziert.

Der groſse Radleuchter im Dom zu Hildesheim hat 6^{m} Durchmeſſer; er iſt unter dem heiligen *Bernward* begonnen und unter ſeinem Nachfolger *Hezilo* vollendet worden, alſo zwiſchen 1020 und 1040. Das kleine Rad iſt von Biſchof *Azelin* (1044—54) geſchenkt worden, aber völlig umgearbeitet.

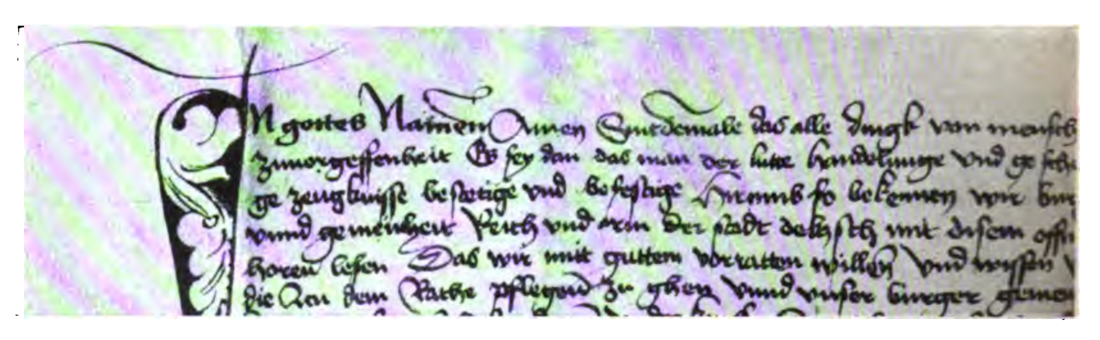
Den groſsen Kronleuchter im Aachener Münſter haben *Friedrich Barbaroſſa* und ſeine Gattin geſchenkt, wahrſcheinlich 1165.

Fig. 492.



Urkunde des Abtes *Hermann von Brauweiler* bei Cöln.

Fig. 493.



Urkunde des Rates der Stadt Delitzſch. (1463.)

---

15. Kapitel.

Schrift.

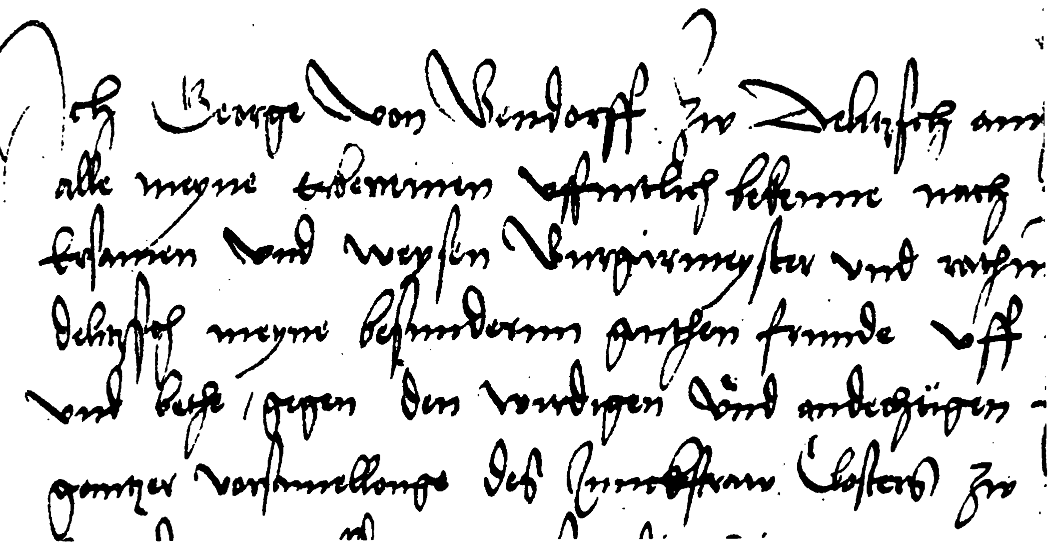
202. Arten der Schrift.

Auch der Schrift hat das Mittelalter ſeinen Stempel aufgeprägt und ſelbſtändige Züge geſchaffen. Den Werdegang der mittelalterlichen Schrift zu betrachten und zu durchforſchen, iſt für die heutige Zeit von ganz beſonderem Intereſſe, einerſeits, weil man ſelbſt Neues ſchaffen möchte, andererſeits, weil dieſe Schriftzeichen heute bei uns in den Bann getan werden.

Die Schrift tritt uns zur Hauptſache in drei verſchiedenen Gewandungen entgegen:

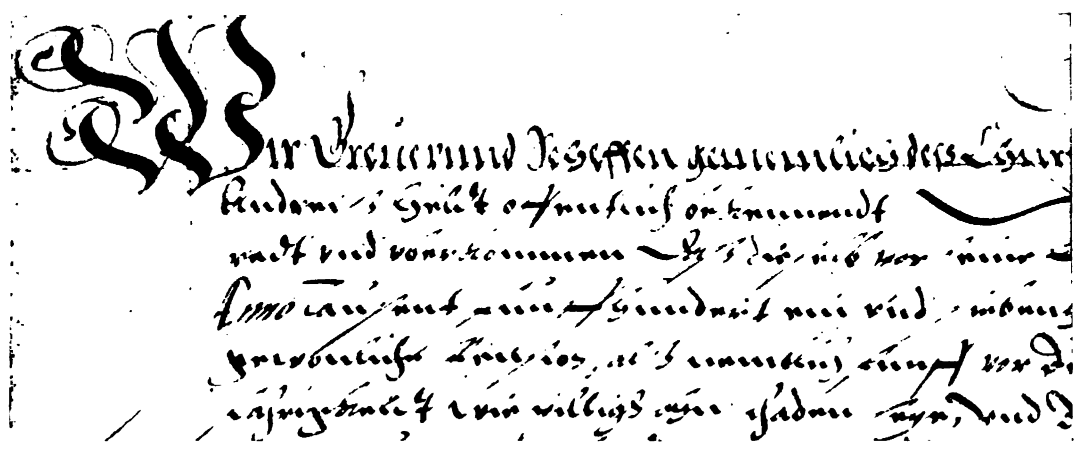
a) Die Schrift, welche in Briefen, Quittungen und Urkunden täglich und flüchtig geſchrieben wird. Nennen wir ſie die Schreibſchrift; das iſt die Mutter unſerer heutigen Schreibſchrift (Kurſivſchrift).

Fig. 494.



Urkunde des Amtmannes *George von Bendorf* zu Delitzſch. (1518.)

Fig. 495.



Urkunde des Kurfürſtlichen Weltlichen Gerichtes zu Cöln. (1585.)

b) Diejenige, welche in den Büchern, den alten Kodices, peinlichſt und ſorgfältigſt geſchrieben hergeſtellt worden iſt: die Buchſchrift, welche den Druckbuchſtaben zu Grunde liegt.

c) Die Schrift der Inſchriften an Bauten, Grabmälern, Taufbecken und ähnlichem.

a) Schreibſchrift.

203. Rundſchrift.

Die Schrift, welche das Mittelalter zu romaniſcher wie gotiſcher Zeit in ſeinen Briefen, Eintragungen und Urkunden verwandte, iſt zur Hauptſache diejenige, welche wir heutzutage »Rundſchrift« nennen. *Sönnecken* hat die mittelalterliche Schreibſchrift mit hohem künſtleriſchen Geſchick und abgeſchliffenem Formengefühl zu der ſog. Rundſchrift ausgearbeitet. Dabei kommt ihm natürlich zu ſtatten, daſs ſie nicht wie im Mittelalter flüchtig, ſondern langſam als Zierſchrift geſchrieben wird. Die Errungenſchaft *Sönnecken*'s erweiſt, welch ergebnisreiche und ſchöne Neuſchöpfungen auf mittelalterlicher Grundlage möglich ſind ohne unleſerliche Verrenkungen. Fig. 492 bis 495 geben die Entwickelung dieſer Schrift.

204. Entſtehung der deutſchen Schreibſchrift.

Aus dieſer Schreibſchrift hat ſich dann erſt vor dem Dreiſsigjährigen Kriege unſere heutige deutſche Schreibſchrift entwickelt. Fig. 495 zeigt dieſe Umbildung.

Wenn man alſo heutzutage einem groſsen Teil der Deutſchen ihre eigenartige Schrift dadurch unlieb zu machen ſucht, daſs man ſie als alte Mönchsſchnörkel ausgibt, ſo iſt dies irrig. Aehnlich verhält es ſich übrigens mit ſämtlichen anderen Einwürfen gegen dieſelbe.

Fig. 496.

Aus einem Kodex *Clemens VII.* (Ende des XIII. Jahrh.[195]).

(Jetzt in der National-Bibliothek zu Paris.)

Unſer Empfinden als Volk und Beharren bei unſeren deutſchen Eigenheiten iſt ſeit jeher der ſchwächſte Teil am Deutſchen geweſen. Schon unſere alten Vorfahren haben nur da ihre Eigenart bewahrt, wo ſie in dichten Maſſen ſaſsen. Ueberall, wo dies nicht der Fall geweſen iſt, ſind ſie zu Italienern, Spaniern, Franzoſen und Engländern geworden. Die heutigen Nachkommen ſind nicht beſſer. Sie dienen überall nur als Völkerdünger und können nicht einmal in Amerika ihre Sprache bewahren, während dies den franzöſiſchen Kanadiern doch möglich geweſen iſt. Man ſollte daher alles den Deutſchen beſonders Eigentümliche hochhalten und ſtärken, damit die deutſche Eigenart ſo ausgeprägt und ſo widerſtandsfähig wie möglich gemacht werde. Die Erziehung auf den höheren Schulen läſst ſo wie ſo

195) Fakſ.-Repr. nach: Venturi, A. *Storia dell' arte italiana.* Mailand 1902. Bd. II, S. 498 u. 505.

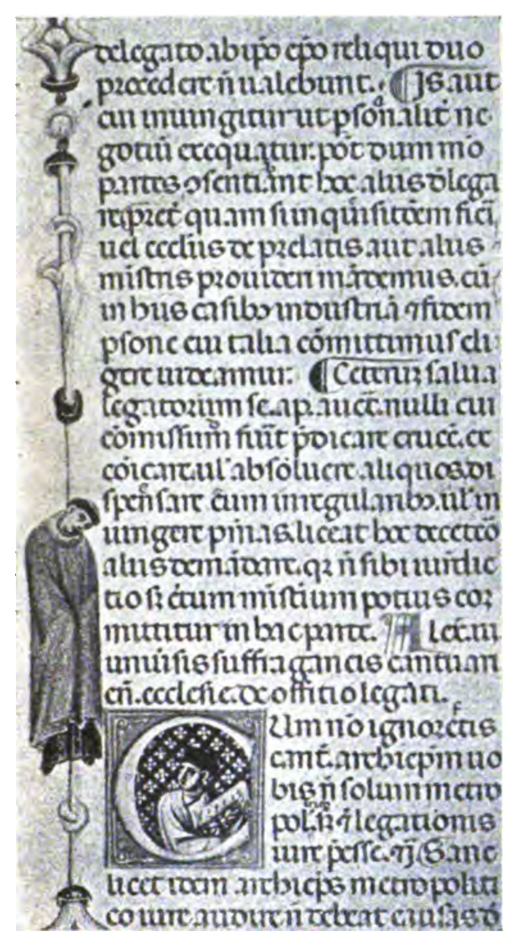
an Ausſchlieſsung des Deutſchen kaum noch eine Steigerung zu. Man ſollte auſserdem ſtolz darauf ſein, daſs es uns Deutſchen gelungen iſt, eine volkseigene Schrift auszubilden. Wie würden ſich deſſen Italiener oder Franzoſen rühmen! Und wie zähe würden ſie an derſelben durch die Jahrhunderte feſthalten!

b) Buchſchrift.

205. Entſtehung der Buchſchrift.

Neben der flüchtigen Schreibſchrift bildete ſich die ſorgſame Buchſchrift natürlich frühzeitig aus. Sie wurde, wie man aus Abbildungen auf Miniaturen und Gemälden erſieht, auf einem ſehr ſteil ſtehenden Schreibpult geſchrieben. Daher muſste man mit einem zweiten Griffel in der Linken, den man gegen das Papier drückte, die Rechte unterſtützen — ungefähr ſo, wie der Maler an der Staffelei malt; doch ſaſs der Schreiber dabei.

Fig. 497.



Aus einem Kodex der Vatikaniſchen Bibliothek. (Ende des XIII. Jahrh.[195]).

Das Bedürfnis, die Buchſtaben ſo eng als möglich aneinander zu drängen, um Raum zu ſparen, ſtreckte dieſelben nach der Höhe und preſste ihre Grundſtriche eng zuſammen. Auch hier bewirkt das Bedürfnis erſichtlich die Umbildung der Form. Wo dann die eigentliche gotiſche Schrift entſtanden iſt, welche unſerem heutigen deutſchen Buchdruck zu Grunde liegt, läſst ſich nicht entwirren Um ſie den jetzigen Deutſchen weniger wert zu machen, bemühen ſich manche, Frankreich als das Entſtehungsland nachzuweiſen. Bisher iſt dies nicht gelungen. Im Mittelalter bedienten ſich ihrer die ſämtlichen Völker der chriſtlichen Welt. Fig. 496 u. 497[195]) bieten ſchöne Beiſpiele.

206. Art der Buchſtaben.

Dieſe Buchſchrift ſetzt ſich aus groſsen und kleinen Buchſtaben zuſammen, von denen die groſsen wiederum in zwei Arten zerfallen: in ſolche, welche jeden Satz oder groſs geſchriebene Worte beginnen (Verſalien — von *verſus*), und in ſolche, welche nur am Anfang von gröſseren Abſätzen oder Abteilungen ſtehen (Initialen).

207. Satzanfänger und gemalte Anfangsbuchſtaben.

Die Satzanfänger wurden ebenfalls mit der Feder und derſelben Tinte wie die kleinen Buchſtaben geſchrieben; nur haben ſie zumeiſt noch einen roten Haarſtrich oder ein rotes Häkchen zur Verzierung (ſiehe Fig. 499 in der Mitte).

Die Anfangsbuchſtaben gröſserer Abſchnitte ſind dagegen mit dem Pinſel in bunten Farben, zumeiſt rot, hergeſtellt. In Fig. 498 bis 502[196]) ſind ſolche mit dem Pinſel gemalte Buchſtaben dargeſtellt.

---

[196]) Fakſ.-Repr. nach: LUDORFF, A. Die Bau- und Kunſtdenkmäler des Kreiſes Dortmund-Land. Münſter 1895. Taf. 32.

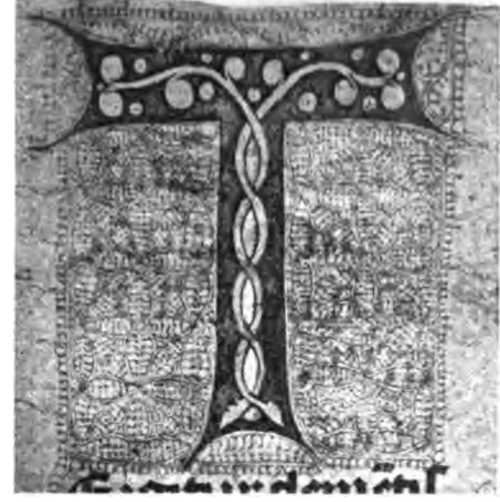


Fig. 498.

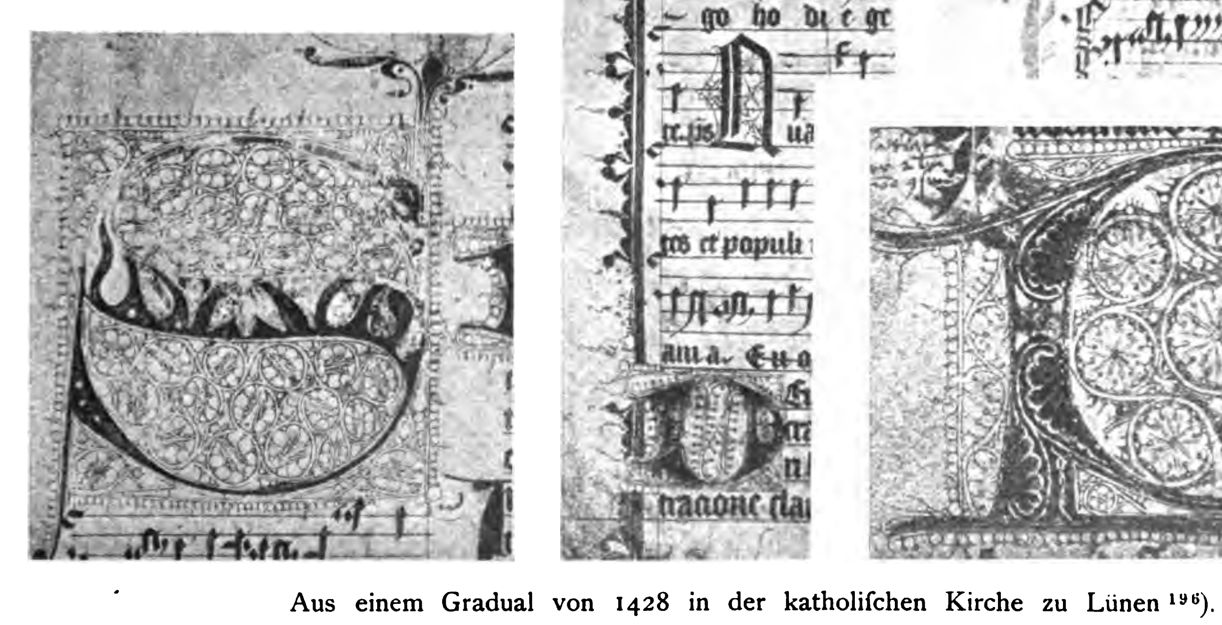


Fig. 501.



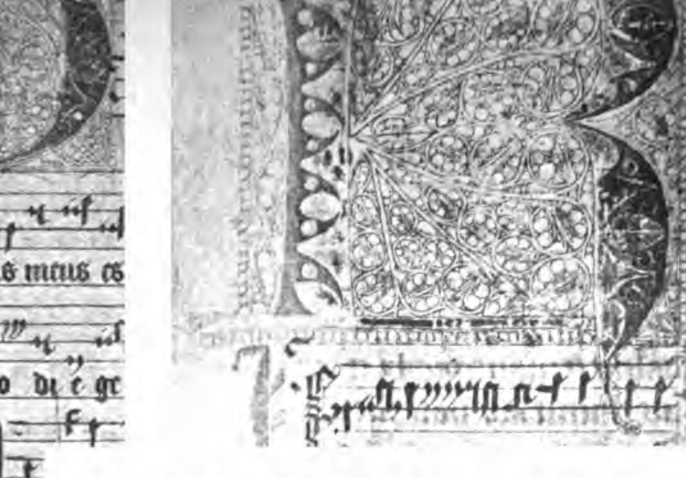


Fig. 500.

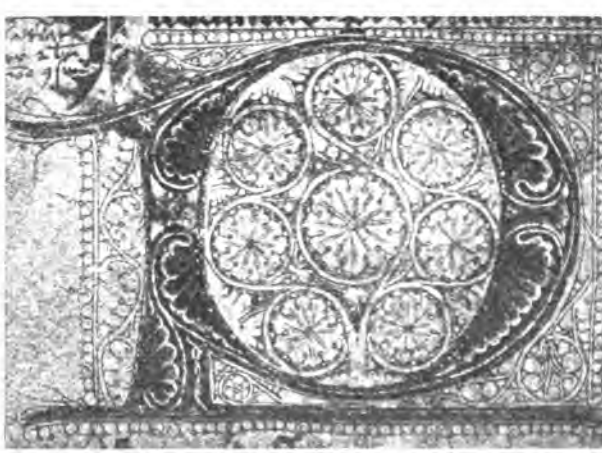


Fig. 502.

Aus einem Gradual von 1428 in der katholifchen Kirche zu Lünen [196]).

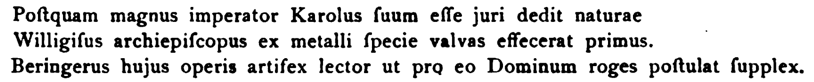
Fig. 503.



Aus einer Pergamenthandſchrift des XII. Jahrhunderts in der Schloſsbücherei zu Nordkirchen [197]).

Die Pinfelbuchftaben erhielten bei gröfserem Aufwande mit der Feder gezeichnete blaue, rote oder fonft gefärbte Schnörkelverzierungen (Fig. 503 [197]) oder bei gröfstem Reichtum üppige gemalte Rankenverzierungen und figürliche Dar-

Fig. 504.



Poftquam magnus imperator Karolus fuum effe juri dedit naturae
Willigifus archiepifcopus ex metalli fpecie valvas effecerat primus.
Beringerus hujus operis artifex lector ut pro eo Dominum roges poftulat fupplex.

Von den Bronzetüren der ehemaligen Liebfrauenkirche zu Mainz [198]).
Um 1000.
(Jetzt am Dom zu Mainz.)

Fig. 505.



Hoc opu[s]·eximiu[m]·Bernvvardi·p[rae] fulis·arte·factu[m]·cerne·D[eu]s.mater.et.alma·tua·†·

Rückfeite vom Einband eines Evangelienbuches, welches der heil. *Bernward* von Hildesheim der St. Michaelskirche gefchenkt hatte.
Um 1020.

ftellungen. Die letzteren waren fchon zur Karolingerzeit in prunkvollfter Weife im Gebrauch, in Wefteuropa wie in Byzanz.

208. Fraktur und Schwabacher Schrift.

Die kleinen Buchftaben bildeten fich nach zwei getrennten Richtungen aus:

1) in eine, welche gerade fenkrechte Striche mit eckigen Uebergangsftrichen beibehält: die eigentliche gotifche Schrift, die Fraktur des Druckers, und
2) in eine mildere Schreibweife, welche an die fenkrechten Striche als Uebergang Abrundungen anfügt und die Senkrechten leicht krümmt: die fog. Schwabacher Schrift.

[197]) Fakf.-Repr. nach: LUDORFF, a. a. O., Taf. 80.
[198]) Fakf.-Repr. nach: KRAUS, F. X. Die chriftlichen Infchriften der Rheinlande. Freiburg 1892. Teil II, S. 106 u. 107.

Bei beiden Schriftarten gehen auch die Satzanfänger nach verschiedenen Richtungen auseinander. Diejenigen der Schwabacher Schrift werden einfacher und klarer, während diejenigen der Fraktur sich immer mehr verschnörkeln.

Zur Zeit der Erfindung des Buchdruckes, zur Zeit zwischen 1450 und 1470, waren beide Schriftarten fertig ausgebildet, so dass ihre Uebersetzung in feste Druckbuchstaben vor sich ging.

209. Schreiber.

Bezüglich der Schreiber dieser Bücher herrscht die recht irrige Ansicht, dass es immer die Mönche gewesen seien. Daher die Ausdrücke wie Mönchsschnörkel und Mönchsschrift. Diese Bücher sind von Mönchen, aber auch von Laien geschrieben

Fig. 506.



Vom Dom zu Trient[199]). Um 1250.
(Siehe S. 122.)

worden, deren Beruf dies war. *Neuwirth* hat in seiner Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen nachgewiesen, dass selbst aus Klöstern heraus Aufträge an Laienschreiber gegeben wurden.

210. Erfindung des Buchdruckes.

Die Erfindung des Buchdruckes ist der Ruhm des ausgehenden deutschen Mittelalters. Deutsche trugen diese neue Kunst nach Italien und Frankreich. Während zuerst sämtliche Werke, auch die lateinischen, in »gotischen« Buchstaben gedruckt werden, fing man in Italien, später auch in Frankreich, an, die lateinischen Buchstaben wieder hervorzuholen. In Italien stand ja um 1480 alles schon in heller Renaissance, und als diese Kunst nach Frankreich ihren Einzug hielt, beeilte man sich natürlich, auch in der Schrift den alten Römern zu gleichen.

In den romanischen Ländern haben sich bald die Künstler der Ausbildung dieser Schrift angenommen, und so kam sie sofort auf die grosse Höhe der Vollendung und zu den schönen und eleganten Buchstaben, die heutzutage alle Drucker nachahmen. Soweit die deutsche Zunge und deutscher Einfluss aber reichten, ist

199) Nach einer Aufnahme von *Unterweger* zu Trient.

Fig. 507.



Grabplatte des Bifchofs *Otto von Braunfchweig* im Kreuzgang des Domes zu Hildesheim [200]).

1279.

der alte »gotische« Druck beibehalten worden, welchen das germanische Mittelalter, die Zeit der gröfsten Kraft und der höchsten Macht der Deutschen, im Gegensatz zur Antike und frei von derselben geschaffen hatte.

211. Rückkehr zum deutschen Druck.

Und immer, wenn der Deutschenhafs bei anderen Völkern hell aufflammte, welche sich noch der deutschen Buchstaben bedienten, dann war es das erste, dafs sie diese deutsche Schrift abschafften. So haben es im vorigen Jahrhundert die Tschechen getan, so heute die Dänen. In England und Amerika bereitet sich jedoch ein Umschwung vor. Einflufsreiche Künstler und Buchdruckerkreise, die sich der malerischen Wirkung des deutschen Druckes im Gegensatz zur kalten Eleganz der lateinischen Buchstaben nicht entziehen können, haben schon grofse englische Werke im alten »gotischen« Druck herstellen lassen; so die *Chancer's Canterbury Tales* durch *Scott*. Ein klarer Beweis, dafs es den fremden Völkern keine besonderen Schwierigkeiten bereitet, ihre Sprache in unserem Druck zu lesen. Wenn Engländer und Amerikaner bei künstlerischen Ausgaben den deutschen Druck wieder pflegen, dann wird auch in Deutschland die Wertschätzung des eigenen Druckes steigen. Denn für grofse Kreise in Deutschland hat leider nur das Wert, was im Ausland geschätzt wird. Hätte sich nicht die Macht *Bismarck*'s für die deutsche Schrift und den deutschen Druck in die Wagschale geworfen, dann hätte man das neue Reich dazu benutzt, die deutsche Schrift abzuschaffen.

Fig. 508.



Vom Chor des Münsters zu Freiburg.

1354.

c) Schrift der Inschriften an Gebäuden und dergl.

212. Inschriften in grofsen Buchstaben.

Die Inschriften wurden bis gegen 1370 in grofsen Buchstaben hergestellt. Zuerst waren es die grofsen Buchstaben des lateinischen Alphabets, mit den Abweichungen, die sich bis zum Jahre 1000 eingefunden hatten (Fig. 504 u. 505 [198]); die »E« wurden z. B. rund. Im XII. Jahrhundert rundeten sich diese Buchstaben immer mehr; das »M« und »N« wurde rund, ebenso das »A«. Gegen das Ende dieses Jahrhunderts, also zu Beginn der Frühgotik, gingen sie in jene ebenso schönen als stolzen Buchstaben über, die allgemein bekannt sind. Allerdings ist die merkwürdige Auffassung verbreitet, diese der Frühgotik eigenartigen Buchstaben seien romanisch. Sie herrschten gerade während der ganzen Frühgotik, bis tief in die Hochgotik hinein. Erst am Schlufs der letzteren, gegen 1370, wurden sie fast plötz-

Fig. 509.

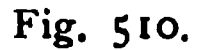


Grabplatte des Bischofs *Heinrich von Bocholt* im Dom zu Lübeck.

1341.

lich zu Gunften der kleinen Buchftaben der Buchfchrift verlaffen (Fig. 506, 507 u. 509 [199 u. 200]). Diefe kleinen Buchftaben entwickelten fich auch zugleich zu folchen Tyrannen, dafs fie keinerlei grofse Anfangsbuchftaben mehr zuliefsen, ja felbft die Zahlen verfchlangen (Fig. 508).

Fig. 510.



Grabplatte des Kurfürften *Ernft von Sachfen* im Dom zu Meifsen.
1486.

213.
Unzialen.

Die grofsen Buchftaben der Frühgotik (die Unzialen) find fehr gut leferlich, und Infchriften mit ihnen hergeftellt find ebenfo klar wie folche mit römifchen Buchftaben. Es ift einer der vielen beliebten Kunftgriffe, um die deutfche Schrift

[200]) Nach einer Aufnahme der Königl. Mefsbildanftalt zu Berlin.

in Verruf zu bringen, dafs man Infchriften mit grofsen deutfchen Druckbuchftaben, alfo mit Verfalien, herftellt, und da dies niemand lefen kann, ausruft: »Seht, wie klar ift dagegen die lateinifche Schrift.« Dazu find die Verfalien nicht gefchaffen und dazu find fie nicht verwendet worden. Zweckgemäfs ift dafür die Unziale, die an Klarheit den römifchen Buchftaben gleich, an dekorativer Kraft ihnen weit überlegen ift.

214. Infchriften in kleinen Buchftaben.

Die Infchriften find zumeift vertieft eingearbeitet; nur felten find fie erhaben. Auch dies änderte fich mit dem Auftreten der kleinen Buchftaben in den Infchriften. Die erhaben ausgearbeiteten Infchriften wurden immer häufiger; deutlicher wurden fie dagegen nicht. Denn die Infchriften mit kleinen Buchftaben, ob vertieft oder erhaben ausgearbeitet, find von einer Unleferlichkeit, die zur völligen Qual für den wird, der hinter den Sinn der Infchrift kommen möchte (Fig. 510 u. 511).

Fig. 511.



Grabplatte der Herzogin *Zdena von Sachfen* im Dom zu Meifsen. 1510.

Trotz alledem läfst fich nicht leugnen, dafs diefe Infchriften ebenfalls hoch dekorativ wirken, und hiermit kommen wir wieder zu dem heifs umftrittenen Gebiet. Man kann die mittelalterlichen Buchftaben nehmen, aus welcher Zeit man will: ihr künftlerifcher Wert fteht über demjenigen der römifchen Schrift.

Alphabetifches Sachregifter.

(Die beigefügten Ziffern geben die Seitenzahlen an.)

